Digitized by Google

Bibl. Alt. deutschen. pag. 116.

P. o. germ. 114-1

P. o. germ.
114

Digitized by Google

<36620872420011

<36620872420011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Ux. 11307 6

Digitized by Google

Jos. Melling del. Carlsr.

Digitized by Google

Carlsruher
Beyträge
zu den
ſchönen Wiſſenſchaften.

Erſter Band.

Frankfurt und Leipzig 1760.

verlegts Michael Macklot,

Markgräfl. Baden-Durlachiſcher privil. Hofbuchhändler.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Carlsruher Beyträge

zu den

ſchönen Wiſſenſchaften.

VIRGILIVS.

Erſten Bandes I. Stück.

Frankfurt und Leipzig 1760.
verlegts Michael Macklot,
Markgräfl. Baden-Durlachiſcher privil. Hofbuchhändler.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

*** *** ***

Inhalt der Stücke des erſten Bandes.

Erſtes Stück.

Vorrede.
Ode auf den Durchlauchtigſten Markgrafen. Seite 1.
Die Hirtinn der Alpen. Seite 11.
Leben der ſchottiſchen Königinn Maria Stuart. S. 43.
Des Genius Alaciel Reiſe nach Taciturnien. S. 56.

Zweites Stück.

Ode auf die Durchlauchtigſte Markgräfinn. Seite 91.
Leben der Königinn Maria fortgeſetzt. Seite 94.
Meine Autorſchaft. Seite 109.
Des Genius Alaciel Reiſe nach Frivolien. Seite 139.
Ode. Seite 183.

Drittes Stück.

Fortſetzung der Autorſchaft. Seite 187.
Reiſe des Genius Alaciel fortgeſetzt. Seite 217.
Leben der Königinn Maria fortgeſetzt. S. 229.
Verſuch über das Erhabene in der Gelehrſamkeit. S. 241.
Galathee. Seite 264.
Gedicht an einen Freund. Seite 270.
Anakreontiſche Ode an eine Freundinn. Seite 274.

Viertes Stück.

Agamemnon, ein Trauerſpiel Herrn Jacob Thomſons.

Fünftes Stück.

Ode auf die Durchlauchtigſte Markgräfinn.

Leben

Digitized by Google

Inhalt.

Leben der Königinn Maria fortgeſetzt. Seite 281.
Die Tugend, ein Gedicht. Seite 322.
Die ſchlimme Mutter. Seite 325.
Stomal, ein komiſches Heldengedicht. Seite 345.

Sechſtes Stück.

Stomal, ein komiſches Heldengedicht, fortgeſetzt. Seite 372.
Beſchluß der Geſchichte von Maria Stuart. S. 397.
Der Candidat. Seite 435.
An Damon. S. 437.
Schreiben des Herrn Vincenz Gravina an Herrn Marcheſe Maffei über die natürliche Anmuth der Dichtkunſt und Wohlredenheit. Seite 443.
Die Unzufriedene. Seite 459.
Die Eiferſucht. Seite 461.
Der Misverſtand. Seite 462.

Vorrede.

Vorrede.

Eine Geſellſchaft von Freunden, die den Vorſatz gefaßt haben, eine Monathſchrift unter dem Titel: **Carlsruher Beyträge zu den ſchönen Wiſſenſchaften**, herauszugeben, hat mir aufgetragen, das Publicum anzureden. Aus Furcht vor den Tadlern ſtund ich einige Zeit an, dieſes rühmliche Amt über mich zu nehmen. Meine Freunde gaben mir hierauf die Verſicherung, daß man einem Vorredner die Fehler eines Buches eben ſo wenig beymeſſen könnte, als einem Thürhüther die Mängel eines Pallaſtes. Gleichwie man übrigens bey dem Zuſpruche eines Thürhüthers ſich nicht lange aufzuhalten pflegt, ſondern in den Pallaſt eilet; alſo ergienge es auch einer Vorrede: man läſe ſie ſelten oder gar nicht; und ich hätte Geſchicklichkeit und Muße gnug, etwas dergleichen zu ſchreiben.

Dieſe Art einer beſchämenden Aufmunterung kam mir beleidigend vor. Meine Freunde merkten es an meinen Geſichtszügen, die der Verſtellung noch nicht gehorchen gelernt. Sie ſagten mir aber, daß ſie ſich wegen meiner unhöflichen Furcht, hinter welcher ſich ein Mistrauen gegen ihre Geſchicklichkeit verbärge, nicht beſſer an mir zu rächen gewußt, als da ſie meiner Eigenliebe weh gethan.

„Denn, fuhren ſie fort, wovor ſollten wir „uns ſcheuen, wenn wir im Stande ſind, etwas „Löbliches zu unternehmen? Vor einer vernünfti-

Digitized by Google

„gen Kritik wahrlich nicht: denn dieſe pfleget nicht „ſo wohl zu tadeln, als zu beſſern, und, welch „ein Glück! gebeſſert zu werden. Vor einer un„vernünftigen noch viel weniger: denn dieſes Bey„wort ſelbſt zeigt ſchon an, wie wenige Achtung „ſie verdienet. Wir wiſſen freylich, daß es Leute „giebt, die durch einen Localwitz, der außer ihrem „Vaterlande oder ihrer Geſellſchaft Mitleid anſtatt „Bewunderung erregen würde, wie auch durch „Wortſpiele, die in andern Sprachen ihre Kraft „verlieren, den Ruf eines glänzenden Verſtandes „erſchlichen haben. Seelen, die ſich bis in das „hohe Alter noch in einer Art der Kindheit verſpä„ten, haben an einem ſo wohlfeilen und tändelnden „Witze Gefallen, und dergleichen Seelen giebt „es überall. Andere ahmen zwar die unüberſetz„lichen Artigkeiten der Vorigen nicht nach. Sie „nehmen dieſe Zierrathen kleiner Geiſter nicht an: „ſie erſcheinen lieber in dem ganzen ungeſitteten „Putze grober Geiſter, deren Lebhaftigkeit Muth„willen, deren Scherz Ungezogenheit, und deren „Satyre eine niedrige Kunſt zu ſchimpfen iſt.

„Faſt eben ſo zahlreich, wenigſtens eben ſo „wichtig, iſt das Geſchlecht der Tadler, die nur „das für Wiſſenſchaft halten, was ſie wiſſen, und „alles andere, was auſſer ihrer Sphäre iſt, für „ſehr entbehrlich, und dem gemeinen Weſen un„nützlich anſehn. Von dieſen kann man eben das „ſagen, was Herr Young in ſeiner Betrachtung „über die lyriſche Dichtkunſt (*) von den Feinden „Pindars ſagt: Ein Zwergverſtand, der alles „nach ſeiner Elle abmißt, bildet ſich ein, ein Un„geheuer zu ſehn, wenn er einen Menſchen ſieht.

„Die

(*) S. Sammlung vermiſchter Schriften, zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte.

Digitized by Google

„Dieſes ſcheint in der That eine Art der Vergel„tung zu ſeyn, welche die Natur ſolchen Perſo„nen macht, die ſie mit keiner erhabenen Seele „begabt hat, daß ſie dieſelben in dem tröſtlichen „Irrthume läßt, als ob alles unrecht ſey, was „nicht innerhalb die engen Schranken ihrer Be„griffe und ihres Geſchmackes fällt.

„Allen dieſen und andern ſolchen gebrechlichen „Seelen werden unſere Bemühungen nicht ge„fallen; denn ſie finden nichts darinnen, was „ihr Mistalent vergnügen könnte Aber wie glück„lich ſind wir, daß wir mit unſerer Arbeit in ei„nem Lande auftreten, wo man weder auf Koſten „der Vernunft noch des Wohlſtandes ſinnreich iſt; „wo weder ein Monopolium in der Gelehrſam„keit, noch, wenn wir ſo reden dürfen, Bannal„ſtudien herrſchen; wo die Gotteslehre, die Kännt„niß der Rechte und die Arzneywiſſenſchaft mit „der Weltweisheit, der Geſchichte, der Poeſie, „der Redekunſt und andern ſchönen Wiſſenſchaften „wie mit Freundinnen und Geſpielinnen umgehn, „von denen ſie Stärke und Anmuth entlehnen; „wo die Kritik ſelbſt ihre fürchterliche Geſtalt ab„legt, und anſtatt einer Zuchtmeiſterinn eine hol„de Lehrerinn wird, und wo vornämlich ein er„habener Kenner, ein durchlauchtigſter Carl „Friederich, allen nützlichen Wiſſenſchaften und „Künſten mit einem gleichen beſchützenden Arm „und mit gleicher belohnenden Huld begegnet.„

Hier ſchwiegen meine beredten Freunde, und ich entſchloß mich, ihr Vorredner zu werden. In Kraft dieſer Würde theile ich hier der Welt einen kurzen Entwurf ihrer Unternehmungen mit.

Ihre Abſicht iſt hauptſächlich dahin gerichtet, die

die Arbeiten der Ausländer in den ſchönen Wiſſenſchaften ihrem Vaterlande bekannt zu machen, wie man ſchon in anderen Gegenden Teutſchlandes mit glücklichem Erfolge ein Gleiches geleiſtet hat. Wie weit aber dergleichen Arbeiten, beſonders die Werke des Geiſtes, den andern Theilen der Gelehrſamkeit von den witzigſten Völkern vorgezogen worden, das ſehn wir an dem Beyſpiel der Schriftſteller, welche aus dem Alterthume bis zu unſern Tagen aufbewahret worden. Es ſind Geſchichtſchreiber, Redner, Dichter, oder Weltweiſen. Es ſind Schriftſteller, welche den vortreflichen Regenten, den tapfern und klugen Feldherrn, den erleuchteten Miniſter, den Tugendhaften, den Weiſen, den erhabenen Menſchen der erſtaunten Nachwelt noch verehrenswürdig machen. Es ſind Schriftſteller, die durch eine reizende Abſchilderung derer, die dem gemeinen Weſen in ihrem Leben genutzt haben, demſelben lange nach ihrem Tode noch nutzen, indem ſie edelmüthige Herzen erwecken, eben ſo löblich, eben ſo verehrenswürdig zu werden, als ihre Vorgänger. Es ſind endlich Schriftſteller, die nicht für einzelne Völker, nicht für gewiſſe Himmelsſtriche, Orden und Stände, ſondern für das ganze menſchliche Geſchlecht geſchrieben haben, und daher die Hochachtung des ganzen menſchlichen Geſchlechts verdienen; indem ſie das Gefühl des Schönen und des Erhabenen in der Natur auch bey denen rege machen, die ſich weder zur Lehre eines Chryſoſtomus, noch eines Tribonians, noch auch des koiſchen Alten bekennen.

Ob nun wohl dieſe Meiſter des Alterthums unnachahmlich zu ſeyn ſcheinen; ſo haben ſich doch inſon-

inſonderheit unter den Italiänern, Franzoſen und Engländern ſchöne Geiſter gefunden, die in ihre großen Fußtapfen getreten ſind. Aus dieſen, vornämlich den letztern, werden die Verfaſſer der Carlsruher Beyträge zu ihren Ueberſetzungen ſolche Stücke wählen, die auf den Beyfall der Teutſchen einen gerechten Anſpruch machen können. Um aber nicht einer Gattung von Leſern allein angenehm zu ſeyn, werden ſie Ausarbeitungen liefern, die bald in die anmuthigere und beſonders in die praktiſche Weltweisheit, bald in die Geſchichtskunde und die ihr verſchwiſterte Känntniß der Länder, Geſchlechter und Zeiten, bald in die verſchiedenen Arten der Beredtſamkeit, wie auch in die epiſche, dramatiſche und lyriſche Dichtkunſt, in die Kritik und Satyre einſchlagen; worinnen ſie die Verfaſſer des Mercure de France, der in London herauskommenden Magazine und anderer ſolcher Monathſchriften zu Vorgängern haben.

Was die Originalſtücke betrifft, die ſie von Zeit zu Zeit der Welt vor Augen legen werden; ſo werden ſie ſich mit äuſſerſter Kühnheit beſtreben den berühmteſten Anführern der teutſchen Gelehrſamkeit nachzueilen. Sollte dieſes auch nur in einer gewiſſen Entfernung geſchehn; ſo tröſten ſie ſich mit dem Ausſpruche des beſcheidenen Horaz, welcher auf alle Wiſſenſchaften ausgedehnt werden kann:

Non, ſi priores Maeonius tenet
Sedes Homerus, Pindaricae latent
— Ceiaeque & Alcaei minaces
Steſichorique graves Camoenae.

Kann man nicht mit kleinen Schritten dem männlichen Gange großer Perſonen gleich kommen,

wenn

wenn man ſie verdoppelt? oder kann man nicht gefallen, ohne bewundert zu werden?

Auch die erdichteten und allegoriſchen Erzählungen, die zuweilen in ihren Blättern vorkommen werden, ſollen alſo gewählt werden, daß ſie zur Verbeſſerung der Sitten, zur Mäßigung der Leidenſchaften, oder zur unſchuldigen und angenehmen Muße des ſchönen Geſchlechts dienen, für welches ein Autor nicht gnug Hochachtung haben kann, da es eine eben ſo große Gewalt in den richtenden Geſellſchaften als in der Einſamkeit hat.

Die Verfaſſer hoffen jährlich zwölf Stücke, jedes zu ſechs Bogen liefern zu können. Sie fordern zum Beſchluß alle geſchickte teutſche Federn auf, ſie in ihren Bemühungen um die Aufnahme der ſchönen Wiſſenſchaften ihrer Beyhülfe zu würdigen.

Ich aber neige meinen ehrerbietigen Kiel vor meinen Leſern. Sollten mir einige darunter kein Gegenzeichen ihrer gefälligen Freundlichkeit geben; ſo bin ich ſo billig, es ganz andern Urſachen, als einer Verachtung gegen mich, zuzuſchreiben. Wie manchem habe ich ſchon ein Compliment gemacht, der mir nicht gedankt? Aber wie konnte es anders ſeyn? der gute Menſch ſah anderswohin, als er mich anſah. — Er ſchielte.

Geſchrieben Carlsruhe im Monate Jänner, 1760.

Ode

Ode an des regierenden Herrn Markgrafen von Baden-Durlach hochfürſtliche Durchlaucht.

When actions, unadorn'd, are faint and weak,
Cities and countries must be taught to ſpeak:
Gods may deſcend in factions from the skies,
And Rivers from their oozy beds ariſe.
Fiction may deck the truth with ſpurious rays,
And round the Hero cast a borrow'd blaze.
PRINCE, YOUR Deſerts appear divinely bright,
And proudly shine in their own native light.
Rais'd of themſelves their genuine Charms they boast,
And thoſe, who paint' em truest, praise'em moſt.

ADDISON.

Carl Friedrich lebt! Tyrannen, weicht!
Verſinkt mit Mann und Roß und Waffen!
Der Ruhm, den kein Achill erreicht,
Iſt für was Herrlichers erſchaffen.
Entweih, o Seele! dich nicht mehr,
Den Wütrich und ſein eiſern Heer,
Des Krieges Donner, abzuſchildern.
Ein reiners Lob entzünde dich.
GOtt, Tugend und Carl Friederich
Erfüllen dich mit hohen Bildern.

O Tag, da, zu dem Thron erwählt,
Der Geiſt ſich von dem Himmel ſenkte,
Durch den Carl Friederich beſeelt
Der Welt die erſten Blicke ſchenkte:
Tag, da fürs holde Vaterland
Ein Vater und ein Fürſt entſtand,
Dein heiligs Licht ſey meine Feyer!
Nur der Tyrannen Urſprungslicht
Umwölkt der Völker Angeſicht,
Und iſt der Zeiten Ungeheuer.

Ihr Dichter, folgt durch Staub und Dampf
Den frechen Räubern fremder Reiche,
Und zieht ihr Lob aus Wuth und Kampf,
Und aus den Wunden jeder Leiche.
Belorbert ſey der trunkne Held!
Auf! rast mit ihm durch Schanz und Feld,
Um Angſt und Schauer einzujagen.
Zerrt das Gerücht zu dem Triumph,
Und machet tauſend Griffel ſtumpf,
Um etwas Häßliches zu ſagen.

So, wie ein Hauer, den die Maſt
Im Arduennerwald ernähret,
Gehetzt, vom ſchattigten Moraſt
Auf harzgen Schenkeln tobend fähret,
Die Borſten ſträubt, den Rüſſel ſtreckt,
Den Forſt durchgrunzt, die Hirten ſchreckt,
Und von verſcheuchten Herden trennet,
Und wenn die Haut ein Bley gefühlt,
Die Spur verfolgt, durch Laachen wühlt,
Und knirſchend durch die Büſche rennet:

So

So ſchnaubt der Held vom Helleſpont;
So rauſcht ſein Heer von Nationen.
Der kaum ſein Reich beherrſchen konnt,
Sucht bey den Griechen neue Kronen.
Eilt, Perſer! Thermopyl iſt nah.
Eilt, drängt euch zum Leonida,
Ein blutig Weggeld abzuſtatten.
Es hagelt Pfeile! Seht den Spott!
Verdeckt ihr ſelber euern Gott,
Und macht dem Ueberwinder Schatten?

Greift, Griechen! greift das Opfervieh,
In ſeinen Kränzen, Schmuck und Trachten.
Ihr konntet euern Göttern nie
So fette Hekatomben ſchlachten.
Hier fechten mehr, dort ſtehen viel.
Ihr zieht in kein olympiſch Spiel.
Izt wird um euern Kopf geſtritten.
Der ungezählte Haufen liegt,
Und der einſt die Natur bekriegt,
Wird kaum in einem Kahn gelitten.

Ich hör ein drümmerndes Geſaus,
Ich ſeh geborſtne Klüfte ſchmauchen.
Der Abgrund wirft ein Unthier aus.
Die Luft erkrankt, die Anger rauchen.
Ein ſchwarz Gefieder wälzt es fort.
Es athmet Gräuel, Brand und Mord,
Und ſchleppt die ſchwere Seuche weiter.
Es haucht die Raſerey ins Herz,
Verfolgt das Recht mit Glut und Aerz,
Und zeugt Eroberer und Streiter.

Dort zeucht es einen Wütrich auf,
Und heißt ihn, Aſien gebieten.
Sein Sieg iſt ſchleunig, wie ſein Lauf,
Sein Glück beſtändig, wie ſein Wüten.
Er wird ein Held durch blöden Feind,
Ein Erdbezwinger durch den Freund,
Ein Gott durch den beſtochnen Prieſter.
Und da er auf den Schutt der Welt
Sich Staffeln nach dem Himmel ſtellt,
So ſtürzt, o Heil! der Weltverwüſter.

Schweigt, Dichter! dämpft den Lobgeſang
Vom ſchädlichen Geſchlecht der Helden.
O! meldet ihren Untergang;
So werdet ihr was Schönes melden.
Die Herrſchſucht, dieſe Höllenfrucht,
Die nur der Völker Unheil ſucht,
Gebiehrt die kriegeriſchen Geiſter.
Ihr Sinn iſt gros, die Seele klein,
Sie wollen Welterobrer ſeyn,
Und ſind der eignen Bruſt nicht Meiſter.

Wo iſt mein Fürſt! Ihr Muſen! eilt!
Sagt, wo Carl Friederich ſich findet?
Vielleicht, wo die Verzweiflung heult?
Der Boden ächzt? der Tag erblindet?
Wo ſchmetternd Aerz die Mauren trennt?
Der Grimm durch Thürm und Häuſer rennt,
Das Leben frißt, die Güter plündert?
Wo Schand und Gräul die Straßen füllt?
Der Mordbrand auf den Dächern brüllt,
Und Angſt und Tod die Flucht verhindert?

Nein,

Nein, Carl regiert, Er wütet nicht.
Er iſt ein Fürſt, und kein Erwürger.
Er ahmt GOtt nach, und iſt das Licht,
Und der Erhalter ſeiner Bürger.
Er zeucht die Menſchlichkeit nicht aus.
Er ſchwärmet nicht um Schutt und Graus
Und der Erſchlagnen wüſte Hölen.
Er bauet nicht der Völker Gruſt.
Er ſchöpfet nicht mit siecher Luſt
Die Seufzer abgeſtorbner Seelen.

Carl Friedrich weis ein ſichers Heil
Auf ſeine Länder zu verbreiten.
Er trägt ihr wachſend Glück nicht feil,
Um ungewiſſe zu erbeuten.
Mein Fürſt iſt durch ſich groß genug,
Und ſein erlauchter Geiſt zu klug,
Sein Herz zu tugendhaft, zu fehlen.
Sein Willen iſt der Themis Spruch.
Hier darf kein ſtrafenſchwangrer Fluch
Sich mit verruchter Macht vermählen.

Wo Herrſchkunſt von Gerechtigkeit,
Gewalt von Tugend ſich entfernet:
Wo der, ſo Tauſenden gebeut,
Sich zu gebieten nicht gelernet:
Wo er ſelbſt tobt und würgt und raubt,
Und die Verbrechen ſich erlaubt,
Die er als Rächer ſtrafen ſollen,
Da ſtürzt der herrſchende Barbar
Oft wie ein Haupt der Mörderſchaar,
Wo alle Frevler herrſchen wollen.

Wie, wenn am gelben Tiberſtrom
  Die Peſt ihr ſchädlich Antliz zeiget,
Und von dem angeſteckten Rom
  Auf die geſunden Giebel ſteiget:
Das unheilbare Nervengift
Das Leben der Quiriter trift,
  Die Seuch in Hab und Güter ſchleichet,
Und eh kein glüklich Ende hat,
Als bis die wüſtengleiche Stadt
  Der Gott von Epidaur erreichet.

So lief, von Laſtern lang befleckt,
  Die Zeit der raſenden Neronen.
Von ihrem Beyſpiel angeſteckt
  Entarteten bald Millionen.
Doch der zum Thron gebohrne Chriſt
Beſchleußt ſo, wie er größer iſt,
  Vortreflicher zu ſeyn, als Alle.
Er gibt Geſeze, die er hält.
Er, dem die Tugend nur gefällt,
  Will, daß ſie Tauſenden gefalle.

O Fürſt! der Du die Laſter zähmſt,
  Und wehrlos im Triumphe führeſt;
Der Du durchs Beyſpiel oft beſchämſt,
  Wen Du nicht durch Geſetze rühreſt;
Fürſt! deſſen Thron auf Zwang und Liſt
Und Unrecht nicht gegründet iſt,
  Du Luſt der Welt, der Frevler Schrecken!
Hier ſtaun ich vor Dir hingeſenkt.
Was Der verheißt und Jener denkt,
  Seh ich Dich halten und vollſtrecken.

Lang

Digitized by Google

Lang kroch ich, lang verirrt ich mich
Auf Helikons erlognen Hügeln.
Mein freier Geiſt erhebet ſich
Nun auf der Wahrheit lichten Flügeln.
Carl Friedrich! er entfleugt zu Dir.
Verzeih der kühnen Ehrbegier.
Ich kann nichts Niedriges mehr loben.
So ſteigt ein Nebel oft empor,
Und wird ein funkelnd Meteor,
Wenn ihn die Sonn empor gehoben.

Geleitet durch des Schickſals Hand,
Sah ich Geſchlechter böſer Thoren:
Sah Völker, die im Sklavenſtand
Des großen Schöpfers Bild verlohren:
Sah Scenen wilder Tyranney,
Verſenkte Städt und eine Reyh
Abſcheulich kriegriſcher Geſtalten:
Sah manchen Sitz der Heiligkeit
Vom Aberglauben frech entweiht;
Einöden, wo ſonſt Menſchen wallten.

Der Unſchuld Seufzer hört ich noch:
Noch ſah ich der Verfolgten Thränen.
Es zwang ſie oft ein quälend Joch,
Sich nach des Todes Schutz zu ſehnen.
Ich ſah die bange Mutter ſtehn,
Und um des Säuglings Leben flehn,
Wenn man den Gatten ihr entriſſen.
Ich ſah, von Blitz und Sturm umſauſt,
Den Waiſen die grauſame Fauſt
Dem Mörder ſeines Vaters küſſen.

Digitized by Google

Dieß ſah ich. Es ward furchtbar ſtill
In meinem traurenden Gemüthe.
Ich dacht: Der HErr der Welten will,
Daß Angſt und Uebel ſie durchwüte.
Wo flieh ich hin vom Ungemach?
Doch eines Donners Stimme ſprach:
GOTT will, daß alles glüklich werde.
Die Herrſchſucht hindert ſeine Huld:
Und weint ein Volk; ſo fällt die Schuld
Auf die Gewaltigen der Erde.

So, wie ein Wanderer, verirrt,
Wenn er durch tiefe Wälder ſtreifet,
Und von der Nacht ergriffen wird,
Die müden Füſſe zitternd ſchleifet:
Bald die kraftloſen Glieder ſtreckt:
Bald, durch die ſtärkre Furcht erweckt,
Schnell aufſpringt, flieht und wieder ſinket:
Bis ihm nach langer Müh und Qual
Mit einem angenehmen Stral
Des Tages lächelnd Auge winket:

So bebt ich bis zu Deinem Thron,
Fürſt, der Du Völker glücklich macheſt.
Das Licht erſchien: die Schatten flohn.
Ich ſah dieß Land, das Du bewacheſt.
Ich ſah in fettem Ueberfluß,
Auch zu der Fremdlinge Genuß,
Des ſichern Landmanns Arbeit grünen.
Statt Wüſten, von Gefahren wild,
Sah ich ein blühendes Gefild,
Und Städt und Schlöſſer ſtatt Ruinen.

Fürſt!

Fürſt! kein geharniſchter Pallaſt
Verbirgt Dich Deinen Unterthanen.
Kein Herz ſinkt, keine Wang erblaßt
Hier vor vergötterten Sejanen.
Du ſteigſt zur Wehmuth, die Dich fleht,
Zur Ehrfurcht, die von Ferne ſteht,
Von Deiner heitern Höhe nieder.
Vor Dir redt Pflicht und Ehre frey;
Und kein Dollmetſcher ihrer Treu
Bringt ſchreckende Befehle wieder.

Wie manch Verdienſt ſtirbt annoch klein;
Weil ihm kein Retterarm erſchienen.
Hier iſts genug, ein Menſch zu ſeyn,
Um Deine Gnade zu verdienen.
Du richteſt manche Hofnung auf.
Du ſchützeſt manchen Lebenslauf,
Den Noth und Elend ſonſt verkürzen.
Dein Wohlthun, Fürſt, iſt nie ein Raub.
Du hebſt kein Antliz aus dem Staub,
Um Hundert in den Staub zu ſtürzen.

Der Altar prangt, der Tempel tönt
Vom Wohlklang heiliger Geſänge.
Anbetend und mit GOTT verſöhnt
Folgt Dir, o Fürſt! der Frommen Menge.
Der Irrgeiſt bebt, der Heuchler ſtarrt,
Vor der unſichtbarn Gegenwart
Des Tilgers heimlicher Verbrecher.
Der bange Frevler will entfliehn.
Wohin? Unſinniger! wohin?
Vom Gott der Huld zu GOtt dem Rächer.

Die ihr im großen ewgen Tag
Verklärt, gleich Orionen, leuchtet,
Nachdem ein mörderiſcher Schlag
Mit euerm Blut den Sand befeuchtet,
Ihr Helden Chriſti! wenn noch itzt
Ein Aug, worinn der Himmel blitzt,
Der Erde niedern Kreis durchwandelt,
So ſeht Carl Friederichs Gebiet,
Wo euer reiner Glaube blüht,
Den einſt der Heiden Grimm mishandelt.

Auch du, das Barbarey und Noth,
Aeonen durch, ins Dunkle rafften,
Eil, wenn die neue Dämmrung droht,
Eil, reizend Chor der Wiſſenſchaften.
Carl Friedrich winkt: gehorch nur Ihm.
Entweich dem ſtolzen Ungeſtüm
Feindſeliger und leerer Seelen.
Carl Friederich ſey deine Pracht!
Um, fern von Lethens träger Nacht,
Dir die Unſterblichkeit zu wählen.

Digitized by Google

Die Hirtinn der Alpen.

(*Mercure de France.* Octob. 1759.)

In den Gebürgen von Savoien, nicht ferne von der Straße von Briancon nach Modave, iſt ein einſames Thal, deſſen Anblick den Reiſenden eine ſtille und angenehme Melancholie eingibt. Drey Hügel, die ein Amphitheater vorſtellen, und wo in einiger Entfernung Schäferhütten zerſtreuet liegen, Bäche, die von Bergen herabſtrömen, hin und wieder gepflanzte Haine, allzeit grüne Triften machen die Zierde dieſes Gefildes aus. Die Marquiſe von Fonroſe reiſete mit ihrem Gemahl von Frankreich nach Italien zurück. Die Achſe brach an ihrem Waagen, und da ſich der Tag bereits neigte; ſo mußte man in dieſem Thale einen Ort ſuchen, wo man ſich die Nacht über aufhalten konnte. Als ſie gegen eine der von ferne entdeckten Schäferhütten giengen, ſahn ſie eine Heerde, welche eben den Weg nahm, und von einer Hirtinn geführt wurde, deren Gang ſie erſtaunt machte. Sie nahen ſich, und hören eine Stimme, deren klägliche und rührende Töne den Wiederhall reizten: O wie leuchtet die untergehende Sonne mit einem ſtillen Lichte! auf dieſe Art, ſagte ſie, pflegt die erſchöpfte Seele nach einer mühſamen Laufbahn in der reinen Quelle der Unſterblichkeit ſich zu vergnügen! Aber ach! wie entfernt iſt das Ziel! wie langſam iſt das Leben! Unter dieſen Worten entwich die Hirtinn mit

Digitized by Google

mit geſenktem Haupte: Aber ihre nachläßige Stellung ſchien ihre Geſtalt und ihren Gang noch edler und majeſtätiſcher zu machen. Der Marquis und ſeine Gemahlin, welche durch das, was ſie ſahn, und noch mehr durch das, was ſie gehört hatten, bewegt worden, verdoppelten den Schritt, um dieſe Schäferinn einzuholen, die ſie bewunderten. Allein, wie gros war ihre Beſtürzung, als ſie unter einer ſchlechten Haube und geringſchätzigen Kleidung alle Anmuth und Schönheit vereint fanden! Meine Tochter, ſagte die Marquiſe, als ſie wahrnahm, daß ſie entweichen wolte, fürchtet euch nicht: wir ſind Reiſende, die ein Zufall nöthiget, in dieſen Hütten Zuflucht zu ſuchen, und den Tag zu erwarten: wollt ihr unſere Führerinn ſeyn? Ich beklage Sie, Madame, ſagte die Schäferinn, indem ſie die Augen niederſchlug und erröthete; dieſe Hütten werden von unglücklichen Leuten bewohnt, und Sie werden darinnen übel bewirthet werden. — Ihr wohnt doch ohne Zweifel ſelbſt hier, antwortete die Marquiſe: ich kann wohl eine Nacht die Ungemächlichkeit ausſtehen, die ihr immer ausſtehen müſſet. — Ich bin dazu gemacht, ſagte die Schäferinn, mit einer reizenden Beſcheidenheit. — Nein, gewiß nicht, ſprach der Marquis, der nicht länger verbergen konnte, wie ſehr er gerühret war, und das Glük iſt ſehr ungerecht! Iſt es möglich, liebenswürdiges Mädchen, daß ſo viele Reize in dieſer Wüſte, unter dieſen Kleidern, begraben ſeyn ſollen? — Das Glück, erwiederte Adelhaid, denn dieß war der Schäferinn Name; das Glück, mein Herr, iſt nicht ehe grauſam, als wenn es uns nimmt, was es uns gegeben hat.

Mein

Mein Zuſtand iſt angenehm, wenn man keinen andern kennt, und die Gewohnheit erweckt Ihnen Bedürfniſſe, welche die Hirten nicht fühlen. — Das kann ſeyn, ſagte der Marquis, wenn der Himmel einen in ſo dunkeln Umſtänden hat gebohren werden laſſen: aber ihr, bewundernswerthes Mädchen, ihr ſeyd nicht dazu gebohren, was ihr izo ſeyd; dieſe Bildung, der Gang, die Stimme, die Sprache, alles verräth euch. Die wenigen Worte, die ihr izo geredt habt, kündigen einen geübten Verſtand, eine edle Seele an. Berichtet uns, welcher Unfall hat euch in dieſe fremde Niedrigkeit gebracht? — Für eine Mannsperſon, die in Unglück geräth, antwortete Adelhaid, gibt es tauſend Mittel, ſich heraus zu retten: aber für ein Weibsbild in ſolchen Umſtänden gibt es ſonſt keine ehrliche Rettung, wie Sie wiſſen werden, als die Knechtſchaft, und in der Wahl einer Herrſchaft thut man, glaube ich, wohl, wenn man gute Leute vorzieht. Sie ſollen die meinige ſehn; Sie werden ſich über ihre unſchuldige Lebensart, ihre Redlichkeit, ihre Einfalt und ihr geſittetes Weſen wundern.

Indem ſie ſo redte, kam man zu der Hütte. Sie war durch eine Umzäunung von dem Stalle abgeſondert, wo die Unbekannte ihre Heerde hinein trieb, die ſie mit der ernſthafteſten Aufmerkſamkeit überzählte, ohne ſich weiter mit den Fremden zu beſchäftigen. Ein Greis und ſeine Frau, welche ſo ausſahen, wie man Philemon und Baucis abſchildert, kamen den Gäſten mit der bäuriſchen Höflichkeit entgegen, die uns das goldene Zeitalter vorbildet. — Wir haben nichts, ſagte

Digitized by Google

die gute Frau, was wir Ihnen anbieten können, als friſches Stroh zum Lager, und Milch, Obſt und Dinkelbrodt zur Speiſe: allein das Wenige, was der Himmel uns gibt, wollen wir gerne mit Ihnen theilen. — Die Reiſende bewunderten beym Eintritt in die Hütte die gute Ordnung, welche allenthalben erſchien. Der Tiſch war von einem ganzen Stück des glätteſten Nußbaumholzes: man konnte ſich in den Milchgefäßen von Thon beſehen. Alles ſtellte das Bild einer lachenden Armuth und der erſten Nothdürftigkeiten der Natur vor, welche leicht zu befriedigen ſind. — Unſere liebe Tochter, ſagte das Weib, beſorgt die ganze Haushaltung. Morgens, ehe die Heerde auf die Trift gehet, und während daß das Vieh das bethaute Gras an der Hütte herum abfrißt, waſcht, ſäubert und ordnet ſie alles mit einer bezaubernden Geſchicklichkeit an. — Wie! ſagte die Marquiſe, iſt dieſe Schäferinn eure Tochter? — Ach, Madame, wolte der Himmel! rief die gute Alte. Mein Herz nennet ſie nur ſo: denn ich liebe ſie wie eine Mutter: aber ſo glücklich bin ich nicht geweſen, ſie in meinem Buſen zu tragen: Wir ſind nicht würdig, ihr das Leben gegeben zu haben. — Wer iſt ſie denn? woher kommt ſie? welches Unglük hat ſie in den Hirtenſtand verſtoſſen? Das alles iſt uns unbekannt. Vor vier Jahren kam ſie in Bauerkleidern zu uns, und erbot ſich, unſere Heerden zu hüten. Wir hätten ſie auch aufgenommen, wenn ſie nichts hätte thun wollen, ſo ſehr gewann ihr gutes Anſehen und ihre holde Rede unſer Herz. Wir vermutheten freylich, daß ſie zur Bäurinn nicht gebohren wäre; aber unſere Fragen fochten ſie an, und

aus

aus Ehrfurcht enthielten wir uns derſelben. Dieſe Ehrfurcht iſt angewachſen, je mehr wir die Eigenſchaften ihrer Seele erkannten: allein, je mehr wir uns vor ihr demüthigen wollen, deſto unterthäniger wird ſie uns. Niemals hat eine Tochter gegen ihre Aeltern mehr Achtung und zärtliche Geſliſſenheit bewieſen. Sie darf uns zwar nicht gehorchen; denn wir befehlen ihr nichts: allein es iſt, als ob ſie unſern Willen erriethe, und was wir wünſchen können, iſt ſchon gethan, ehe wir gewahr werden, daß ſie daran denkt. Es iſt ein Engel, der vom Himmel herab gekommen, um unſer Alter zu tröſten. — Was macht ſie denn nun in dem Stall? fragte die Marquiſe. — Sie gibt dem Vieh friſche Streue; ſie melkt die Schafe und Ziegen. Es iſt, als ob die Milch, die ihre ſchöne Hand auspreßt, ſchmackhafter dadurch würde; denn wenn ich in die Stadt komme, und ſie verkaufe, ſo kann ich nicht genug anſchaffen; ſo herrlich findet man ſie. Das liebe Kind beſchäftigt ſich auf der Trift mit Stroh- und Weidenarbeit, die Jederman bewundert. Solten Sie nur einmal ſehen, wie ſchön ſie Binſen flicht. Alles wird koſtbar unter ihren Fingern. Sie ſehn, Madame, Sie ſehn hier ein wahres Bild des bequemſten und ruhigſten Lebens: ſie verſchafft es uns. Das himmliſche Mädchen iſt mit nichts bemüht, als uns glücklich zu machen. — Iſt denn auch ſie glücklich? fragte der Marquis. — Sie will es uns überreden, antwortete der Greis: allein ich habe mit meinem Weibe oft bemerkt, wenn ſie von der Weide zurück kommt, daß ſie die Augen voll Thränen, und alle Merkmale der tiefſten Traurigkeit im Geſichte hat. So bald ſie

uns

uns wahrnimmt, ſo zwingt ſie ſich, uns anzulächeln: aber wir ſehen nur allzuſehr, daß ſie einen Gram empfindet, der ſie verzehret: wir wagen es nicht, ſie darum zu fragen. Ach Madame, wie weh thut es mir, wenn das Kind im ſtärkſten Regen und Froſt ſich nicht abhalten läßt, die Heerde zu treiben! Hundertmal ſchon habe ich ſie auf den Knien gebeten, mir ihre Stelle zu überlaſſen: mein Bitten iſt jederzeit vergebens. Sie geht mit Aufgang der Sonne fort, und kommt Abends, von Kälte erſtarrt, zurück. Denkt nun, ſagt ſie zärtlich, ob ich euch zugeben kann, euren Heerd zu verlaſſen, und in dem Alter euch der ſtrengen Witterung auszuſetzen: kaum kann ich ſelbſt darinnen aushalten. Unterdeſſen bringt ſie unter ihren Armen das Holz, um uns zu wärmen; und wenn ich mich über die Mühe beklage, die ſie ſich gibt; ſo ruft ſie: laßt es ſeyn, laßt es ſeyn, meine liebe Mutter! durch die Arbeit vertreibe ich die Kälte; und dieſe ſchickt ſich für meine Jahre. Kurz, ſie iſt eben ſo gutherzig als ſchön, und ich und mein Mann reden niemals von ihr, ohne zu weinen. — Wenn man ſie euch nun entführte? fragte die Marquiſe. — Wir verlöhren, unterbrach ſie der Greis, alles, was uns in der Welt am liebſten iſt: aber wenn ſie dadurch glücklich würde, ſo ſtürben wir getröſtet und vergnügt. — Ach ja! fügte die Alte hinzu, indem ſie in Thränen zerfloß: der Himmel ſchicke ihr ein würdiges Glück zu! wenn es möglich iſt. Meine Hofnung war es, daß ihre geliebte Hand mir die Augen zudrücken ſolte; aber ich liebe ſie mehr, als mein Leben. — Hier unterbrach ſie ihre Ankunft. Sie erſchien mit einem Aimer voll Milch in der

einen,

Digitized by Google

einen, und einem Körbchen voll Früchte in der andern Hand, und nachdem ſie ſie mit reizender Anmuth begrüßt; fieng ſie an ihr Hausgeſchäft zu beſorgen, als ob ſich niemand mit ihr beſchäftigte. — Ihr gebet euch viele Mühe, mein liebes Kind, ſagte die Marquiſe. — Ich beſtrebe mich, antwortete ſie, den Willen meiner Herrſchaft zu erfüllen, welche ſolche Gäſte auf das beſte bewirthen möchte. Allein Sie werden, fuhr ſie fort, indem ſie ein grobes, aber ſehr weißes Tuch auf den Tiſch breitete, Sie werden nur eine geringe Landkoſt genießen. Dieſes Brodt iſt nicht das ſchönſte, aber es iſt ſehr ſchmackhaft: die Eyer ſind friſch, die Milch iſt gut, und das Obſt, welches ich gepflückt, iſt ſo, wie es die Jahrszeit giebt. Der Fleiß, die Achtung, der edelſte Anſtand, womit dieſe erſtaunenswürdige Hirtinn alle Pflichten der Gaſtfreygebigkeit gegen die Fremden ausübte, die Ehrerbietung, ſo ſie ihrer alten Herrſchaft erwies, ſie mochte nun mit ihnen reden, oder ſie anſchauen, um in ihren Augen zu leſen, was ſie von ihr verlangten; alles dieſes nahm den Marquis und ſeine Gemahlinn mit Bewunderung ein. So bald ſie auf dem friſchen Stroh, welches ſie ſelbſt ihnen zu einem Lager bereitet hatte, zur Ruhe ſich geleget; ſo ſagten ſie zu einander: dieſe Begebenheit hat etwas Auſſerordentliches: wir müſſen das Geheimnis entdecken: wir wollen das Mädchen mit uns fort nehmen.

Bey Anbruch des Tages kam einer ihrer Leute, der die Nacht über den Waagen wieder machen laſſen, und meldete, daß er fertig wäre. Die Marquiſe rief, ehe ſie abreiſte, die Schäferinn zu

ſich, und ſagte ihr: ohne das Geheimniß eurer Geburth, und die Urſache eures Unglücks ergründen zu wollen, ermahnt mich alles, was ich ſehe und höre, mich eurer anzunehmen. Ich ſehe, daß euer Muth euch über das Unglück erhöht, und daß ihr euch in euern gegenwärtigen Zuſtand ſchicken könnt. Eure Tugenden machen ihn ehrwürdig; aber er wird deswegen eurer nicht würdiger. Ich kann euch, liebenswürdige Unbekannte, ein beſſeres Schickſal verſchaffen, und meines Gemahls Geſinnungen ſind den meinigen vollkommen gleich. Ich führe zu Turin einigen Staat: nur fehlet mir eine Freundinn, und ich werde mir einbilden, einen unſchätzbaren Schatz aus dieſer Gegend mitgebracht zu haben, wenn ihr mich begleiten wolltet. Entfernt von dieſem Antrag und von der Bitte, die ich hier thue, alle Begriffe der Dienſtbarkeit: ich halte euch für dieſen Stand nicht gemacht; aber wenn mich auch mein Vorurtheil betröge; ſo will ich euch lieber über eure Geburth erheben, als euch in der Niedrigkeit laſſen. Ich wiederhole es; ich ſuche eine Freundinn. Uebrigens dörft ihr wegen der zwey guten Alten nicht bekümmert ſeyn; ich will alles thun, um ſie wegen euers Verluſtes ſchadlos zu halten: wenigſtens ſollen ſie ſo viel haben, daß ſie ihr Leben in der Gemächlichkeit ihres Standes ruhig beſchließen können; und aus euern Händen ſollen ſie die Wohlthaten empfangen, die ich ihnen beſtimme. Die zwey Alten, welche bey dieſer Rede zugegen waren, küßten der Marquiſe die Hände, und beſchwuren auf den Knien die junge Unbekannte, dieſes großmüthige Anerbieten anzunehmen: ſie ſtelleten ihr mit Thränen vor, daß ſie ſchon an dem Ran-

de

de des Grabes ſtünden; daß ſie ſonſt keinen Troſt hätten, als ſie noch in ihrem Alter glücklich zu machen, und daß ihr nach ihrem Tode, wenn ſie ſich allein würde überlaſſen ſeyn, dieſe Wohnung zu einer erſchrecklichen Einöde werden würde. Die Schäferinn umarmte ſie, miſchte ihre Thränen mit den ihrigen, und dankte für die Gütigkeiten des Herrn und der Frau von Fonroſe mit einer Rührung, wodurch ihre Schönheit erhöht ward.— Ich kann, ſagte ſie, Ihre Wohlthaten nicht annehmen. Der Himmel hat mir meinen Platz angewieſen, und ſein Wille geſchieht; allein Ihre Gütigkeiten haben meinem Herzen ſolche Züge eingeprägt, die nicht vertilgt werden können. Der verehrte Fonroſiſche Namen wird immer meiner Seele gegenwärtig ſeyn. Ich habe nur um eine Gunſtbezeugung zu bitten, fuhr ſie erröthend und mit niedergeſchlagenen Augen fort, dieſe beſteht darinnen, daß Sie dieſe Begebenheit in ein ewiges Stillſchweigen verſenken, und die Welt nichts von dem Schickſal einer Unbekannten wiſſen laſſen, welche in der Vergeſſenheit leben und ſterben will. — Herr und Frau von Fonroſe fanden ſich von der zärtlichſten Betrübniß durchdrungen. Sie verdoppelten tauſendmal ihr Bitten, ſie blieb aber unbeweglich, und endlich ſchieden ſie weinend von einander.

Die beyden Gemahle beſchäftigten ſich auf der Reiſe mit nichts als dieſer Begebenheit. Es kam ihnen alles wie ein Traum vor. Indem ihre Einbildungskraft noch mit dieſer Art von Romanen erfüllt war, langten ſie zu Turin an. Man wird ſich leichtlich vorſtellen, daß man das Stillſchwei-

Digitized by Google

gen nicht wird beobachtet haben; und dieſe Geſchichte gab zu unerſchöpflichen Betrachtungen und Muthmaſſungen Anlaß. Der junge Fonroſe, der bey dergleichen Unterredungen anweſend war, verlohr keinen einigen Umſtand. Er war in dem Alter, wo die Einbildungskraft am lebhafteſten, und das Herz zur Zärtlichkeit am aufgelegteſten war: allein er war eines von den Gemüthern, deren Empfindlichkeit ſich nicht von auſſen zeigt, und welche, wenn ſie bewegt werden, deſto heftiger ſind, je weniger die Empfindung, die ſie ergreift, durch Zerſtreuungen geſchwächt wird. Alles, was er von den Tugenden, den Reizen und den Unglücksfällen der Schäferinn in Savoien erzählen hört, erreget in ſeiner Seele ein brennendes Verlangen, ſie zu ſehen. Er hat ſich ein Bild von ihr gemacht, das ihm ohne Unterlaß vor Augen ſteht: er ſetzt alles, was er ſieht, in eine Vergleichung mit ihr, und alles, was er ſieht, wird durch ſie ausgelöſcht. Je mehr aber ſeine Ungeduld anwächſt, deſto mehr iſt er beſorgt, ſie zu verbergen. Der Aufenthalt zu Turin iſt ihm verhaßt. Das Thal, welches der Welt ihre ſchönſte Zierde verhält, zieht ſeine ganze Seele zu ſich, dort erwartet ihn ſein Glück. Sollte aber ſein Vorhaben kund werden, o was für Hinderniſſe ſieht er ſchon zum Voraus! Niemals wird man in die Reiſe willigen, womit er umgeht; es iſt eine Thorheit eines jungen Menſchen, deren Folgen man befürchtet; Die Schäferinn ſelbſt, von ſeinen Verfolgungen erſchreckt, wird ſich ihnen zu entziehen ſuchen: er verliert ſie, wenn ſie ihn erkennt. Nach dieſen Betrachtungen, womit er drey Monathe ſchon ſich beſchäftigt, faßt er den Entſchluß, alles

ihr

ihr zu Liebe zu verlaſſen, unter einem Hirtenkleide ſie in ihrer Einſamkeit aufzuſuchen, und ſie von dannen zu ziehen, oder zu ſterben.

Er verſchwindet: man ſieht ihn nicht wieder. Seine Aeltern, die ihn erwarten, werden unruhig: ihre Furcht häuft ſich jeden Tag. Ihre hintergangene Hoffnung macht das ganze Haus untröſtlich: die Vergeblichkeit ihrer Nachſuchung vollendet ihre Verzweifelung. Ein Streit, ein Mord, alles, was Unglück genennt werden kann, bildet ſich in ihren Gedanken ab, und die unglückſeligen Aeltern beweinen den Tod ihres Sohnes, der ihre einige Hoffnung war. Da ſein Haus in der Trauer iſt, zeigt ſich Fonroſe in Hirtenkleidern vor den Bewohnern der Hütten, welche nahe an dem Thale liegen, das man ihm nur allzuwohl beſchrieben hatte. Seine Ehrbegierde iſt befriedigt; man vertraut ihm die Sorge über eine Heerde. Die erſten Tage läßt er ſie auf ein bloßes Ohngefähr herum irren, und war darauf nur bedacht, wie er die Oerter entdecken könnte, wo die Schäferinn die ihrige hintreibt. Ich muß, ſagte er, die Schüchternheit dieſer ſchönen Einſamen verſchonen; iſt ſie unglücklich, ſo hat ihr Herz Troſt vonnöthen; iſt ſie der Welt gehäßig, und hält ſie die Liebe zu einem ſtillen und unſchuldigen Leben in dieſen Oertern auf; ſo muß ſie doch zuweilen Augenblicke des Ueberdruſſes haben, und ſich nach einer Geſellſchaft ſehnen, die ſie entweder ergätzet oder tröſtet. Ich muß es dahin bringen, daß ſie die meinige ſucht. Wird ihr erſt dieſe angenehm; ſo kann es nicht fehlen; ſie wird ihr auch bald zur Nothwendigkeit werden: alsdenn werde ich von

der Beſchaffenheit ihres Herzens den weitern Rath nehmen. Wir ſind allein in der Welt, und wir können gänzlich eines für das andere ſeyn. Vom Vertrauen zur Freundſchaft iſt es nicht weit, und von der Freundſchaft zur Liebe iſt der Schritt in unſerm Alter noch weit ſchlüpfriger. — Und was für ein Alter hatte Fonroſe, als er dieſes ſagte? Fonroſe war 18. Jahr alt, aber drey Monathe von Betrachtungen über einerley Gegenſtand entwickeln leicht die Begriffe. Indem er ſeinen Gedanken nachhieng, und ſeine Augen durch das Gefild irren ließ, hört er von weitem die Stimme, deren Anmuth man ihm ſo ſehr geprieſen hatte. Die Bewegung, welche ſie bey ihm verurſachte, war ſo lebhaft, als ob ſie unvermuthet geweſen wäre. — Hier, ſagte die Schäferinn in ihrem Klaggeſange, hier genießt mein Herz des einzigen Vergnügens, welches ihm noch übrig bleibt. Meine Schmerzen haben etwas Ergätzendes für meine Seele; ich ziehe ihre Bitterkeit allen betrügeriſchen Süßigkeiten der Freude vor. — Dieſe Worte zerriſſen das empfindliche Herz des jungen Fonroſe? — Was muß doch, ſagte er, die Urſache des Grams ſeyn, der ſie verzehrt? Wie angenehm würde es ſeyn, ſie tröſten zu können! — Eine noch angenehmere Hoffnung wagte es kaum, ſeinem Verlangen zu ſchmäucheln. Er fürchtete ſich, die Schäferinn in Unruhe zu ſetzen, wenn er ſich unvorſichtiger Weiſe der Ungeduld, ſie näher zu ſehn, überließe, und für das erſte mal ſchien es ihm gnug zu ſeyn, ſie gehört zu haben. Den folgenden Morgen begab er ſich auf die Weide, und nachdem er den Weg bemerkt, den ſie genommen hatte, ließ er ſich an dem Fuß eines

Digitized by Google

eines Felſen nieder, welcher ihm den Tag zuvor die Töne ihrer rührenden Stimme wiederholt hatte. Ich habe vergeſſen zu ſagen, daß Fonroſe bey der anmuthigſten Geſtalt noch Geſchicklichkeiten beſaß, welche von dem italiäniſchen Adel nicht leichtlich pflegen vernachläßigt zu werden. Er blies auf dem Hautbois wie Beſuzzi, von welchem er Unterricht bekommen, und der damals das Vergnügen von Europa ausmachte. Adelhaid war ſo tief in ihren traurigen Gedanken begraben, daß ſie ihre Stimme noch nicht hören ließ, und der Wiederhall ſchwieg noch. Plötzlich unterbrachen dieſes Stillſchweigen die Klagtöne der Hautbois des jungen Fonroſe. Dieſe unbekannten Töne erregten in Adelhaids Seele eine mit Verwirrung vermiſchte Beſtürzung. Die Hirten daſiger Hügel hatten ſie bisher nur den Klang der bäuriſchen Schallmeyen hören laſſen. Unbeweglich und aufmerkſam ſucht ſie mit ihren Augen denjenigen auf, der ſo holde Töne hervorbrachte. Sie ſieht von weitem einen jungen Hirten, der in einer Höle des Felſen ſaß, an deſſen Fuß ſeine Heerde weidete. Sie nahet ſich, um ihn beſſer zu vernehmen. Seht, ſagte ſie, was der einzige Trieb der Natur wirket! Das Gehör lehret dieſen Hirten die feinſten Züge der Kunſt. Kann man reinere Töne anſtimmen? Wie zärtlich ſind ihre Wendungen? wie mannigfaltig ihre Miſchung? Sage man mehr, daß der Geſchmack in den Künſten kein Geſchenk der Natur ſey. Seitdem Adelhaid dieſe Einſamkeit bewohnte, war dieſes das erſte mal, daß ihr Schmerz durch eine angenehme Zerſtreuung gehemmet wurde, und ihr Gemüth den ſanften Regungen der Freude

ſich ergab. Fonroſe hatte ſie näher kommen ſehn: er hatte geſehn, wie ſie ſich unter einem Weidenbaum niedergeſetzt, um ihm zuzuhören: allein er ſtellte ſich, als ob er es nicht wahrgenommen hätte. Er ergriff ohne Gezwungenheit den Augenblick zu ſeinem Rückzug, und richtete den Lauf ſeiner Heerde ſo ein, daß er auf ſie bey dem Abhang des Hügels treffen mußte, wo ſich ihre Wege durchkreuzten. Er warf nur einen Blick auf ſie, und ſetzte ſeinen Weg fort, als ob er nur mit der Sorge für ſeine Heerde zu thun hätte. Aber was für Schönheiten hatte dieſer einzige Blick durchlaufen! welche Augen! was für Lippen! Wie würden dieſe ſo edlen, und bey ihrer Mattigkeit ſo rührenden Züge entzückend werden, wenn ſie die Liebe belebte! Man ſah wohl, daß der Gram allein die Roſen ihrer Wangen in ihrem Frühlinge entfärbt: allein unter ſo vielen Reizen hatte ihn die edle Zierlichkeit ihrer Stellung und ihres Ganges am lebhafteſten gerührt. Bey ihrer beugſamen Bewegung ſtellte man ſich eine junge Ceder vor, deren gerader und zarter Stamm den Zephyren gelind nachgiebt. Dieſes Bild, welches die Liebe mit feurigen Zügen in ſein Herz prägte, bemeiſterte ſich ſeines ganzen Gemüths. Wie ſchwach iſt die Abſchilderung, ſagte er, die man mir von ihr gemacht hat, von dieſer Schönheit, welche der Erde noch unbekannt iſt, und angebetet zu werden verdient! und ſie bewohnt eine Wüſte? und eine Hütte bedeckt ſie? Sie, die Könige zu ihren Füßen ſehen ſollte, beſchäftigt ſich mit der Aufſicht über eine geringe Heerde? Unter welchen Kleidern hat ſie ſich meinem Geſichte dargeſtellt! Sie verſchönert alles, und nichts entziert ſie. Allein

was

was iſt das für ein Leben für einen ſo zärtlichen Leib! grobe Speiſen, ein wilder Himmelsſtrich, Stroh anſtatt eines Bettes! o Himmel! o Himmel! und für wen ſind die Roſen gemacht? Ich will ſie ſchon dieſem unglücklichen, dieſem unwürdigen Stande entreißen! Der Schlaf unterbrach ſeine Betrachtungen; aber das Bild erloſch nicht. Adelhaid ihres Ortes, von der Jugend und Schönheit Jonroſens empfindlich gerührt, hörte nicht auf, den Eigenſinn des Glückes zu bewundern. Wo ſammelt doch die Natur, ſprach ſie, ſo viele Gaben und Annehmlichkeiten auf! Aber ach! vielleicht würden eben dieſe Gaben und Annehmlichkeiten, die ihm itzo ſo unnützlich ſind, in einem höhern Stande ſein Unglück ſeyn. Was für Unheil ſtiftet nicht die Schönheit in der Welt! Ich Unglückſelige! darf ich noch einen Preis davon beſtimmen? — Die ſchmerzhafte Betrachtung vergiftete hier in ihrer Seele das Vergnügen, welches ſie genoſſen hatte; ſie verwies es ſich ſelbſt, es gefühlt zu haben, und entſchloß ſich, in Zukunft ſich alles zu verſagen. Den folgenden Tag glaubte Jonroſe wahrzunehmen, daß ſie ſeine Annäherung vermiede: er verfiel in eine tödtliche Traurigkeit. — Sollte ſie etwan meine Verkleidung gemerkt haben, ſagte er, ſollte ich mich verrathen haben? — Dieſe Unruhe beſchäftigte ihn den ganzen langen Tag, und ſeine Hautbois blieb träge liegen. Adelhaid war nicht ſo entfernt, daß ſie ſie nicht hätte hören können, und daher beſtürzte ſie dieſes Stillſchweigen. Sie ſelbſt begann itzo zu ſingen: Es ſcheint, daß alles, was mich umgiebt, meines Verdruſſes theilhaftig

wird: die Vögel laſſen nichts als klägliche Stimmen erſchallen; das Echo antwortet mir traurig; die Zephyre ächzen zwiſchen dem Laub; das Geräuſch der Bäche ladet mich zu Seufzern ein; man ſollte ſagen: ſie ſtrömen nichts als Thränen heran. — Fonroſe, durch dieſen Geſang zärtlich gemacht, konnte ſich nicht enthalten, darauf zu antworten. Niemals iſt ein Zuſammenlaut einnehmender geweſen, als die Töne ſeiner Hautbois und Adelhaids Stimme. O Himmel! ſagte ſie, iſt es eine Zauberey? Ich traue meinem Gehöre ſchwerlich: das iſt kein Hirt, es iſt ein Gott, den ich itzo gehört habe. Kann ein natürliches Gefühl der Harmonie ſolche Töne eingeben? Als ſie ſo redte, ſo erſcholl das ganze Thal von einer Feldmelodie, oder vielmehr von himmliſchem Wohlklang. Adelhaid glaubte bey nahe die Wunder zu ſehen, welche die Dichtkunſt ihrer glänzenden Schweſter, der Muſik, beymißt. Verwirrt, und der Sprache beraubt wußte ſie nicht, ob ſie ſich der Zauberey entreißen oder überlaſſen ſolte. Allein ſie ward des Hirten gewahr, dem ſie zugehört hatte, und welcher ſeine Heerde verſammlete, um wieder nach ſeiner Hütte zu gehen. Er weis, ſagte ſie, die Reizungen nicht, welche er um ſich her verbreitet: ſeine einfältige Seele wird darüber nicht ſtolz: er erwartet nicht einmal die Lobſprüche, die ich ihm ſchuldig bin. So groß iſt die Gewalt der Muſik: dieſes iſt die einzige Geſchicklichkeit, die ihrer ſelbſt genießt: alle andere Künſte wollen Zeugen haben. Dieſe Gabe des Himmels wurde dem Menſchen in der Unſchuld gegeben: es iſt das reineſte Vergnügen. Ach! es iſt das einzige, welches ich noch ſchmecke, und

ich

ich betrachte dieſen Hirten wie ein neues Echo, welches meinem Leide antwortet.

Die folgenden Tage ſtellte ſich Jonroſe an, als ob er ſie vermiede: Adelhaid wurde darüber betrübt. Das Schickſal, ſprach ſie, ſchien mir dieſen ſchwachen Troſt übrig gelaſſen zu haben; ich habe mich ihm zu geſchwind ergeben, und, um mich zu ſtrafen, beraubt es mich deſſen. Endlich begegneten ſie ſich eines Tages auf dem Abhange des Hügels: Hirt, ſagte ſie, treibet ihr eure Heerde weit? Dieſe erſten Worte der Adelhaid verurſachten bey Jonroſen eine ſolche Beklemmung, daß ihm faſt der Gebrauch der Stimme vergieng. Ich weis nicht, ſagte er ſtammlend; ich führe nicht meine Heerde, ſondern meine Heerde führet mich. Dieſe Gegenden ſind ihr beſſer als mir bekannt: ich laſſe euch die Wahl der beſten Triften. — Woher ſeyd ihr dann? fragte die Schäferinn. — Ich habe jenſeits der Alpen die Welt erblickt, antwortete Jonroſe. — Seyd ihr unter Hirten erzogen worden, fuhr ſie fort? — Weil ich ein Hirt bin, ſagte er mit niedergeſchlagenen Augen, ſo muß ich wohl dazu gebohren ſeyn. — Daran zweifle ich, erwiederte Adelhaid, indem ſie ihn aufmerkſam betrachtete. Eure Geſchicklichkeiten, eure Sprache, eure Geſtalt ſelbſt, alles überzeugt mich, daß das Schickſal euch beſſer geſtellt hat. — Ihr ſeyd ſehr gütig, antwortete Jonroſe: aber von euch ſelbſt ſolltet ihr es am meiſten abnehmen, daß die Natur den Hirten alles verſagt. Seyd ihr zu einer Königinn gebohren? — Adelhaid erröthete bey dieſer Antwort, und fieng an von etwas andern

zu

Digitized by Google

zu ſprechen: letzthin habt ihr mit eurer Hautbois meinen Geſang begleitet, und ſo viele Kunſt gewieſen, daß es bey einem Hirten ein Wunder wäre. — Eure Stimme, verſetzte er, iſt bey einer Schäferinn ein ſolches Wunder. — Aber hat euch niemand unterrichtet? — Ich habe ſo, wie ihr, keinen andern Unterricht gehabt, als den mir mein Herz und mein Gehör gegeben. Ihr ſangt, ich ward gerührt: was mein Herz empfindet, drücket meine Hautbois aus; ich theile ihr meine ganze Seele mit. Seht, das iſt mein ganzes Geheimniß; nichts iſt leichter auf der Welt. — Das iſt unglaublich, ſagte Adelhaid. — Das habe ich, ſprach Fonroſe, auch zu mir geſagt, als ich euch ſingen hörte: doch mußte ich es glauben. Was wollt ihr? Natur und Liebe machen ſich manchmal ein Vergnügen, alles, was ſie Koſtbares haben, in einem niedern Glücke zu vereinigen, um zu zeigen, daß es keinen Stand giebt, den ſie nicht adeln können. Unter dieſen Geſprächen kamen ſie weiter in das Thal, und Fonroſe, den ein Strahl der Hoffnung belebte, ließ in den Lüften alle prächtigen Töne der Freude erſchallen. — Ach! rief Adelhaid, verſchont mein Gemüth mit dem beſchwerlichen Bilde einer Regung, die es nicht ſchmecken kann. Dieſe Einſamkeit iſt dem Schmerzen beſtimmt; ihr Wiederhall iſt nicht gewohnt, die Töne einer unheiligen Freude zu wiederholen; hier ächzet alles mit mir. — Auch ich, ſagte der Jüngling, habe mich zu beklagen, und dieſen Worten, die mit einem Seufzer ausgeſprochen wurden, folgte ein langes Stillſchweigen. — Ihr habt euch zu beklagen, fieng Adelhaid aufs neue an? über die

Men-

Menſchen? über das Verhängniß? — Ich weiß nicht, ſagte er; aber ich bin nicht glücklich: fragt mich weiter nicht. — Hört, ſagte Adelhaid: der Himmel gibt uns einen Troſt in unſern Widerwärtigkeiten: die meinigen ſind wie eine ſchwere Laſt, die mein Herz erdrückt. Wer ihr auch ſeyd, wenn ihr das Unglück kennt, ſo müßt ihr Mitleiden fühlen, und ich ſchätze euch meines Vertrauens würdig: aber verſprecht mir, daß dieſes Vertrauen wechſelsweiſe ſeyn ſoll. — Ach! mein Uebel iſt ſo beſchaffen, antwortete Fonroſe, daß ich vielleicht verdammt bin, es niemals zu offenbaren. — Dieſes Geheimniß vermehrte die Neubegierde der Adelhaid. — Begebt euch morgen, ſagte ſie, an den Fuß dieſes Hügels unter die alte dickbelaubte Eiche, wo ihr mich habt ſeufzen gehört, da will ich euch Sachen eröfnen, die euer Mitleid erregen werden. Fonroſe brachte die Nacht in einer tödtlichen Unruhe zu. Sein Schickſal hieng von dem ab, was er vernehmen ſollte. Tauſend ſchreckende Gedanken beſtürmten ihn. Er beſorgte am meiſten ein trauriges Geſtändniß einer unglückſeligen und treuen Liebe. Wenn ſie liebt, ſagte er, ſo iſt es um mich geſchehen!

Er verfügte ſich an den bemerkten Ort. Er ſah Adelhaiden kommen. Der Tag war mit Gewölke bedeckt, und die leidtragende Natur ſchien die Traurigkeit ihrer Unterredung vorher zu empfinden. So bald ſie ſich unter dem Eichbaum niedergelaſſen hatten; ſo redete Adelhaid ihn an: Ihr ſeht hier die Steine, welche das Gras anfängt zu bedecken: das iſt das Grab des zärtlich-

ſten

ſten und tugendhafteſten Menſchen, den meine Liebe und meine Unbeſonnenheit das Leben gekoſtet. Ich bin eine Franzöſinn, von einem anſehnlichen, und, zu meinem Unglücke, allzureichen Hauſe. Graf Oreſtan faßte gegen mich die zärtlichſte Liebe: ich ward empfindlich, bis auf das Aeuſſerſte empfindlich. Meine Aeltern widerſetzten ſich unſerer Neigung, und meine tolle Leidenſchaft machte, daß ich in eine Heurath willigte, welche tugendhaften Seelen zwar heilig, aber in den Geſetzen verboten war. Italien war damals der Schauplatz des Krieges. Mein Gemahl reiſete dahin, um die ihm anvertraute Kriegsſchaar anzuführen. Ich folgte ihm bis nach Briancon: meine närriſche Zärtlichkeit hielt ihn hier wider ſeinen Willen zween Tage auf. Der ehrbegierige Jüngling verlängerte mit Verdruß ſeinen Aufenthalt. Er opferte mir ſeine Pflicht auf: allein, was hatte ich nicht ihm aufgeopfert? kurz, ich foderte es, und er konnte meinen Thränen nicht widerſtehn. Er reiſte mit einer Ahndung fort, die mich ſelbſt erſchreckte. Ich begleitete ihn bis in dieſes Thal, wo ich ſein Lebewohl empfieng, und um Nachrichten von ihm zu erwarten, kehrte ich nach Briancon zurück. Wenige Tage hernach verbreitete ſich das Gerücht von einem Treffen. Ich zweifelte, ob Oreſtan dabey zugegen geweſen: ich wünſchte es, zu ſeinem Ruhme; ich befürchtete es, für meine Liebe. Ich erhielt von ihm ein Schreiben, das ich für meinen Troſt hielt; den und den Tag, hieß es, um die und die Stunde, will ich in dem Thale unter dem Eichbaume ſeyn, wo wir von einander geſchieden ſind. Ich werde allein kommen; ich lebe nur noch für euch. —

Wie

Wie betrog ich mich? ich merkte in dieſem Schreiben nichts als eine Ungeduld, mich wieder zu ſehn, und ich erfreute mich über dieſe Ungeduld. Ich begab mich alſo unter den Eichbaum: Oreſtan kömmt, und nach einem zärtlichen Empfange ſagt er: Ihr habt es verlangt, meine liebſte Adelhaid; ich habe meine Pflicht in dem wichtigſten Augenblicke meines Lebens verſäumt. Was ich beſorgte, iſt geſchehn. Die Schlacht iſt vorgegangen; mein Regiment hat Wunder der Tapferkeit verrichtet, und ich war nicht dabey. Ich bin entehrt, ohne Hülfe verlohren. Ich werfe euch mein Unglück nicht vor: ich habe aber nur noch ein Opfer, das ich euch leiſten kann: mein Herz ſoll es itzo vollbringen. Bey dieſen Worten umarmte ich meinen Gemahl, zitternd und athemlos. Ich fühlte mein Blut in den Adern erſtarren; meine Knie ſanken, und ich ſtürzte ohne Känntniß dahin. Er machte ſich meine Ohnmacht zu Nutze, um ſich aus meinem Schooße zu reißen, und bald darauf rief mich ein Schuß ins Leben, der ihm den Tod gab. Ich kann euch den Zuſtand nicht abſchildern, worinn ich mich befand; er iſt unbeſchreiblich, und die Thränen die ihr hier fließen ſeht, die Seufzer und das Stehnen, ſo meine Stimme erſticken, ſind davon ein ſchwaches Bildniß. Nachdem ich eine ganze Nacht bey dieſem blutenden Leichname in einer betäubten Traurigkeit zugebracht, war meine erſte Sorge, meine Schande mit ihm zu begraben: meine Hände gruben ihm ſein Grabmaal. Ich ſuche euch nicht zu erweichen: aber der Augenblick, da die Erde mich von den betrübten Reſten meines Gemahls trennen ſollte, war mir tauſendmal ſchrecklicher, als

der Augenblick ſeyn kann, der meinen Leib von meiner Seele abſondern wird. Erſchöpft durch die Schmerzen, und aller Nahrung beraubt, bemühten ſich meine entkräfteten Hände zween Tage lang, ſein Grabmaal zu machen. Wenn meine Kräfte mich verließen, ſo legte ich mich auf den erblichenen und kalten Leichnam meines Geliebten, um auszuruhen. Endlich leiſtete ich ihm die Pflicht der Beerdigung, und mein Herz verhieß ihm, in dieſer Gegend den Tod zu erwarten, der uns Beide wieder vereinigen ſollte. Unterdeſſen begann der zehrende Hunger meine ausgetrockneten Eingeweide zu ergreiffen. Ich machte mir ein Verbrechen daraus, der Natur die Erhaltung eines Lebens zu verſagen, welches ſchmerzhafter als der Tod war. Ich vertauſchte meine Kleider mit Hirtenkleidern, und ergriff dieſen Stand als meine einzige Rettung. Seit der Zeit iſt es mein ganzer Troſt, an dieſes Grab, das auch einſt das meinige ſeyn ſoll, täglich zu kommen und zu weinen. Ihr ſeht, wie aufrichtig ich euch mein Herz entdecke. Von nun an kann ich mit euch in aller Freyheit weinen. Es iſt eine Erleichterung, deren ich bedurfte; allein ich erwarte von euch gleiche Offenherzigkeit. Glaubt nicht, mich hintergangen zu haben. Ich ſehe deutlich, daß der Hirtenſtand euch eben ſo fremd und neuer iſt, als mir ſelbſt. Ihr ſeyd jung, vielleicht auch empfindlich: und wenn ich meinen Muthmaſſungen traue, ſo haben unſere Unglücksfälle einerley Quelle gehabt; ihr habt wie ich geliebt. Deſto erbarmender werden wir gegen einander ſeyn. Ich betrachte euch als einen Freund, den mir der mitleidige Himmel in meine Einſamkeit geſchickt. Seht

mich

mich als eine Freundinn an, welche fähig iſt, euch wo nicht heilſame Rathſchläge, wenigſtens tröſtende Beyſpiele zu geben.

Ihr durchdringt mich ganz, antwortete Fonroſe, welchen ihre Reden betrübten, und ihr mögt mir eine Zärtlichkeit beymeſſen, welche ihr wollt, ſo ſeyd ihr noch weit entfernt euch den Eindruck vorzuſtellen, den die Erzählung euerer Unglücksfälle in mich gemacht hat. Ach! warum kann ich es nicht mit einer Vertraulichkeit vergelten, deren ihr ſo würdig ſeyd. Allein ich habe es euch geſagt; ich habe es vorausgeſehn. Meine Quaal iſt ſo beſchaffen, daß ein ewiges Stillſchweigen ſie in meinem Herzen bedecken muß. Ihr ſeyd ſehr unglücklich, ſetzte er ſeufzend hinzu: ich bin es noch weit mehr: das iſt alles, was ich euch ſagen darf. Findet euch nicht durch mein Stillſchweigen beleidigt: es iſt erſchrecklich für mich, daß ich dazu verdammt bin. Ich werde, als ein ämſiger Gefärthe eurer Schritte, eure Arbeit zu erleichtern ſuchen: ich werde an euren Bekümmerniſſen Antheil nehmen: ich werde euch auf dieſem Grabe weinen ſehn, und meine Thränen mit den eurigen miſchen. Ihr ſollt es nicht bereuen, euren Gram einem leider! allzuzärtlichen Herzen anvertraut zu haben. — Ich bereue es itzo ſchon, ſagte ſie beſchämt: und beide ſchieden mit niedergeſchlagenen Augen ſchweigend von einander. Adelhaiden dünkte es beym Abſchiede, auf Fonroſens Antliz Merkmaale der tiefſten Traurigkeit zu erblicken. Ich habe, ſagte ſie, das Gefühl ſeiner Schmerzen bey ihm erneuert: und wie entſetzlich müßen ſie ſeyn, da er glaubt, weit unglücklicher zu ſeyn, als ich!

Seit dieſem Tage hörten die Lieder, und die zuſammenhängenden Unterredungen zwiſchen Fonroſen und Adelhaid auf. Sie vermieden ſich nicht, aber ſie ſuchten ſich auch nicht auf. Blicke, worinnen die Beſtürzung abgeſchildert war, machten faſt ihre einzige Sprache aus. Fand er ſie weinend am Grabe ihres Gemahls, ſo blickte er ſie ſchweigend mit einem Herzen an, welches von Mitleid, Eiferſucht und Harm erfüllt war, und ihrem Schluchzen antwortete er mit Aechzen.

Zween Monathe verfloſſen in dieſer bangen Stellung, und Adelhaid ſah Fonroſens Jugend wie eine Blume verwelken. Der Gram, ſo ihn verzehrte, focht ſie deſto lebhafter an, je weniger ſie die Urſache davon einſah. Sie war weit entfernt, zu vermuthen, daß ſie ſelbſt der Gegenſtand ſeines Leidens ſey. Indeſſen wie es natürlich iſt, daß von zwoen Regungen, die eine Seele bekämpfen, eine die andere ſchwächt, ſo geſchah es auch hier. Die Traurigkeit der ſchönen Adelhaid über den Tod Oreſtans fieng an nicht mehr ſo heftig zu ſeyn, je mehr ſie von Tag zu Tag ſich dem Mitleid überließ, welches Fonroſe bey ihr erregte. Sie war verſichert, daß dieſes Mitleid ſehr unſchuldig ſey; es fiel ihr auch nicht einmal ein, es zu beſtreiten; und da der Gegenſtand dieſer großmüthigen Empfindung ihr beſtändig vor Augen war, ſo lebte es alle Augenblicke wieder auf. Die Hinfälligkeit dieſes Jünglings wurde endlich ſo groß, daß Adelhaid es für ihre Pflicht hielt, ihn nicht länger ſeiner Schwermuth zu überlaſſen. Ihr kommt um, ſprach ſie, und ihr geſellt meinen Schmerzen noch dieſen bey, euch vor meinen

Digitized by Google

Augen vor Gram vergehen zu ſehn, ohne daß ich euch helfen kann. Wenn die Erzählung meiner jugendlichen Unbeſonnenheit euch keine Verachtung gegen mich eingeflößt; wenn die reinſte und zärtlichſte Freundſchaft euch lieb iſt; wenn ihr mich endlich nicht noch unglückſeliger machen wollt, als ich vor eurer Bekanntſchaft geweſen bin; ſo entdeckt mir den Urſprung eures Leidens. Ihr habt Niemand, außer mich, der es euch ertragen hilft. Wäre auch euer Geheimniß weit wichtiger als meines, ſo fürchtet euch doch nicht, daß ich es verrathen würde; der Tod meines Gemahls hat zwiſchen der Welt und mir einen Abgrund beveſtigt, und was ich von euch wiſſen will, wird in dieſem Grabe verſenkt bleiben, wohin mich die Betrübniß mit langſamen Schritten leitet. — Ich hoffe vor euch dahin zu kommen, antwortete Fonroſe weinend. Laßt mich mein jammervolles Leben beſchließen, ohne euch den Verweis zu hinterlaßen, daß ihr ſeinen Lauf abgekürzt habt — O Himmel! was höre ich? rief ſie beängſtigt. Wer? ich ſollte zu dem Leiden, das euch belaſtet, etwas beygetragen haben? Sagt nur alles: ihr durchbort mir mein Herz! Was habe ich gethan? was habe ich geſagt? Ach! Himmel, haſt du mich nur auf die Welt geſetzt, um Menſchen unglücklich zu machen? Sagt alles: es iſt nicht mehr Zeit, mir zu verbergen, wer ihr ſeyd: ihr habt ſchon zu viel geſprochen, als daß ihr es weiter verheelen könnt. — Wohl! ſo wißt es denn; ich bin Fonroſe, der Sohn jener Reiſenden, die ihr mit Bewunderung und Hochachtung gegen euch angefüllt. Alles, was ſie von euren Tugenden, von euren Reizungen erzählt haben, hat mir

den unglücklichen Anſchlag eingegeben, hieher zu kommen, und euch in dieſer Verkleidung zu ſehn. Ich habe mein Geſchlecht in dem troſtloſeſten Zuſtande verlaſſen, weil es in der Meynung ſteht, mich verlohren zu haben, und nun meinen Tod betrauert. Ich ſah euch: ich weiß, was euch in dieſer Gegend hält: ich weiß, daß die einige Hoffnung, die mir übrig bleibt, dieſe iſt, euch anzubeten und zu ſterben. Verſchonet mich mit einem vergeblichen Rathe und unbilligen Tadel. Mein Entſchluß iſt ſo feſt, ſo unveränderlich, als der eurige. Wenn ihr mein Geheimniß verrathet, und dadurch die letzten Augenblicke eines verlöſchenden Lebens beunruhiget, ſo würdet ihr höchſt ungerecht gegen mich ſeyn, da ich ſo unſchuldig gegen euch bin.

Adelhaid beſtrebte ſich voll Verwirrung die Verzweiflung zu ſtillen, worinnen der Jüngling verſenkt lag. Laßt uns, ſprach ſie, ſeinen Aeltern den Dienſt erweiſen, ihn wieder zum Leben zurück zu ruffen! Laßt uns ihre einzige Hoffnung retten! Der Himmel biethet mir dieſe Gelegenheit an, ihre Gütigkeiten zu erkennen. Alſo anſtatt ihn durch eine unzeitige Strenge wilder zu machen, ſo wandte ſie alles an, was das zärtlichſte Mitleid und die troſtreichſte Freundſchaft nur in ſich enthielt, um ihn zu beruhigen.

Engel des Himmels, rief Fonroſe: ich ſehe wohl den Abſcheu, den ihr tragt, mich unglücklich zu machen. Euer Herz gehört dem, der in dieſem Grabe hier liegt. Ich ſehe, nichts kann euch von ihm trennen: ich ſehe, wie ſinnreich eure Tugend iſt, mir mein Unglück zu verbergen. Ich fühle

es

es in ſeinem ganzen weiten Umfang: ich werde hingeriſſen: doch ich verzeihe es euch. Eure Pflicht iſt es, mich niemals zu lieben, die meinige iſt es, euch allezeit anzubeten.

Voll Ungeduld, ihr gefaßtes Vorhaben zu vollziehen, kömmt Adelhaid in ihrer Hütte an. Vater, ſagte ſie ihrem alten Herrn, habt ihr Kräfte genug, eine Reiſe nach Turin zu thun? Ich bin eines Mannes benöthigt, um dem Herrn und der Frau von Fonroſe eine der wichtigſten Nachrichten zu geben. Der Greis antwortete, daß ſein Eifer ihnen zu dienen, ihm Muths genug dazu machte. Geht, ſprach Adelhaid, ihr werdet ſie antreffen, wie ſie den Tod ihres einzigen Sohnes beweinen. Berichtet ihnen, daß er lebt, daß er in dieſen Gegenden iſt, daß ich ihn ſelbſt ihnen wieder geben will; aber daß es unumgänglich nöthig iſt, ſelbſt zu kommen, und ihn abzuholen.

Er reiſt ab; er kömmt zu Turin an; er läßt ſich unter dem Namen des Alten vom ſavoyiſchen Thale anmelden. Ach! ſchrie die Marquiſe, vielleicht iſt unſerer Hirtinn ein Unfall zugeſtoßen. Laßt ihn kommen, rief der Marquis: vielleicht meldet er uns, daß ſie einwilligt, bey uns zu leben. Nach dem Verluſte meines Sohnes, ſprach die Marquiſe, iſt dieß der einige Troſt, den ich auf der Welt genießen kann. Der Greis wird hereingeführt. Er wirft ſich nieder; ſie heben ihn auf. Sie beweinen einen Sohn, ſagte er, ich ſoll Ihnen melden, daß er lebt: unſere liebe Tochter hat ihn im Thale entdeckt. Sie ſchickt mich zu Ihnen her, um es Ihnen zu hinterbringen:

aber Sie allein können, ſagt ſie, ihn nöthigen, mit zurück zu gehen. Als er ſo redte, hatte die Beſtürzung und die Freude der Frau von Fonroſe den Gebrauch der Sinnen benommen. Der Marquis außer ſich, verirrt und betroffen, ruft ſeine Leute, um ſeiner Gemahlinn beyzuſpringen; er bringt ſie wieder zu ſich ſelbſt, umarmt den Greis, und verkündigt dem ganzen Hauſe, daß ihr Sohn ihnen wieder geſchenkt worden. Die Marquiſe hatte ihre Lebensgeiſter wieder bekommen. Was werden wir machen, ſprach ſie, indem ſie dem Greis voll Zärtlichkeit die Hand drückte, was werden wir machen, um gegen eine Wohlthat, die uns das Leben wieder gibt, erkänntlich zu ſeyn.

Alles iſt zur Abreiſe veranſtaltet. Sie begeben ſich mit dem guten Alten auf den Weg. Sie reiſen Tag und Nacht; ſie kommen in das Thal, wo ihr einziges Kleinod iſt. Die Hirtinn war auf der Trift; die Alte führte ſie zu ihr hin; ſie nähern ſich. Wie erſtaunen ſie! ihr Sohn, ihr liebſter Sohn iſt bey ihr in ſchlechter Hirtenkleidung: ihre Herzen haben ihn eher entdeckt als ihre Augen. Ach grauſames Kind! rief ſeine Mutter, die ihm in die Arme fällt! Was für Jammer haſt du uns gemacht! Warum haſt du dich unſerer Zärtlichkeit entriſſen? und was willſt du hier machen? — Anbeten, was Sie ſelbſt bewundert haben, ſagte Fonroſe. Verzeihen Sie, Madame, ſprach Adelhaid, immittelſt Fonroſe dem Vater zu Fuße fiel, welcher ihn aber gütig wieder aufhob. Verzeihen Sie, daß ich Sie ſo lange im Kummer gelaßen habe. Hätte ich es ehe gewußt, ſo wären ſie ehe getröſtet worden. Nach

den

den erſten Gefühlen der Natur war Fonroſe wieder in eine tiefe Betrübniß verfallen. Kommt, ſagte der Marquis, laßt uns in der Hütte ausruhen, und allen Verdruß, den uns der junge Thor verurſacht, vergeſſen. Ja, mein Herr, ich bin es geweſen, ſagte Fonroſe zu ſeinem Vater, der ihn an der Hand führte. Nur eine verirrte Vernunft konnte in meinem Herzen die Regungen der Natur aufheben, meine heiligſten Pflichten mir vergeßlich machen, und mich von allem dem, was ich in der Welt am koſtbarſten habe, trennen. Aber zu dieſer Verwirrung haben Sie ſelbſt Anlaß gegeben, und ich werde dafür geſtraft. Ich liebe ohne Hoffnung etwas, das das vollkommenſte Weſen auf Erden iſt. Sie ſehen und wiſſen das Wenigſte von dieſer unvergleichlichen Schönheit: ſie iſt die Artigkeit, die Zärtlichkeit und die Tugend ſelber: ich liebe ſie bis zur Abgötterey: ich kann ohne ſie nicht glücklich ſeyn, und ich weiß, daß ſie nicht mein ſeyn kann. Hat ſie euch, fragte der Marquis, das Geheimniß ihrer Geburth entdeckt? — Ich habe gnug davon erfahren, ſagte Fonroſe; ſie giebt der meinigen nichts nach: ſie hat das anſehnlichſte Glück ausgeſchlagen, um ſich in dieſer Wildniß zu begraben. — Und wißt ihr, was ſie dazu angetrieben hat? — Ja, mein Herr: allein es iſt ein Geheimniß, das ſie allein Ihnen eröffnen kann. — Vielleicht iſt ſie verheurathet? — Sie iſt eine Wittwe; aber ihr Herz iſt nicht frey: ſeine Feſſel ſind nur deſto unauflöslicher. — Meine Tochter, ſagte der Marquis, als er in die Hütte kam, ihr ſeht, daß ihr alles, was Fonroſe heißt, bezaubert. Die ausſchweifende Neigung dieſes jungen Menſchen kann

durch nichts gerechtfertigt werden, als durch ein ſo bewundernswürdiges Frauenzimmer, wie ihr ſeyd. Alle Wünſche meiner Frau begrenzten ſich darinnen, euch zur Geſpielinn und Freundinn zu haben; und mein Sohn will nicht mehr leben, wenn er euch nicht zur Gemahlinn erhält: ich verlange nicht minder euch zur Tochter zu haben: ſeht nun, wie viele ihr durch eine abſchlägliche Antwort unglücklich machen würdet. Ach, mein Herr, ſagte ſie, Ihre Gütigkeiten beſchämen mich: aber hören Sie mich an, und urtheilen Sie. Hierauf erzählte ſie ihnen ihre traurige Geſchichte. Sie fügte den Namen ihres Geſchlechtes hinzu, welches dem Marquis nicht unbekannt war, und zum Ende nahm ſie ihn ſelbſt zum Zeugen der unverletzlichen Treue, die ſie ihrem Gemahle ſchuldig war. Bey dieſen Worten verbreitete ſich die Beſtürzung auf allen Geſichtern. Der junge Fonroſe, den das Schluchzen beynahe erſtickte, ſtürzte ſich in einen Winkel der Hütte, um den Thränen freyen Lauf zu laſſen. Der wehmüthige Vater eilte dem Sohne zu Hülfe: ſeht, geliebte Adelhaid, in welchen Zuſtand ihr ihn geſetzt habt. Die Frau von Fonroſe, die neben Adelhaid ſaß, drückte ſie in ihre Arme, und benetzte ſie mit Thränen. Wie, meine Tochter, ſprach ſie, wollt ihr uns zum zweytenmale den Tod unſers lieben Kindes beweinen laſſen? Der Greis und ſein Weib hefteten ihre thränenvollen Augen auf Adelhaiden, und erwarteten ihre Antwort. Der Himmel iſt mein Zeuge, brach ſie endlich aus, indem ſie aufſtand, daß ich mein Leben willig dahin gäbe, um gegen ſo viele Gütigkeiten erkänntlich zu ſeyn. Es würde mein Unglück vollkommen machen, wenn ich

Digitized by Google

mir das Ihrige vorzuwerfen hätte. Aber Fonroſe ſoll ſelbſt mein Richter ſeyn! Laſſen ſie mich einen Augenblick mit ihm reden. Hierauf gieng ſie mit ihm beyſeite: Hören Sie, ſagte ſie, Ihnen iſt es bekannt, Fonroſe, was für geheiligte Bande mich in dieſer Gegend halten; Wenn ich aufhörte, einen Gemahl, der mich nur allzuſehr geliebt hat, zu lieben und zu beweinen, ſo würde ich das verächtlichſte Weibsbild ſeyn. Die Hochachtung, die Freundſchaft, die Dankbarkeit, ſind Regungen, die ich Ihnen ſchuldig bin: aber alles dieß kann die Stelle der Liebe nicht einnehmen. Je mehr Sie Liebe zu mir tragen, deſto mehr dörfen Sie von mir fordern: die Unmöglichkeit, dieſe Pflicht meines Ortes zu erfüllen, verhindert mich, mir ſie aufzulegen. Indeſſen ſehe ich Sie in einem Zuſtande, der das unempfindlichſte Herz erweichen muß: es iſt ſchrecklich für mich, daß ich die Urſache davon ſeyn ſoll; noch ſchrecklicher würde es ſeyn, wenn Ihre Aeltern mich beſchuldigen könnten, Sie verlohren zu haben. Ich will alſo in dieſem Augenblicke mich vergeſſen, und Sie, ſo viel an mir iſt, zum Schiedsrichter unſers Schickſals ſetzen. Es kömmt auf Sie an, eines von beiden zu erwählen, entweder mir abzuſagen, ſich ſelbſt zu überwinden, und mich zu vergeſſen, oder eine Frau zu beſitzen, deren Herz von einem andern Gegenſtand erfüllt iſt, und die Ihnen nur Empfindungen ſehen laſſen kann, welche allzuſchwach ſind, als daß ſie den Wünſchen eines Liebſten Genüge leiſten könnten. — Das iſt genug, ſagte Fonroſe, und von einer Seele, wie die ihrige iſt, muß die Freundſchaft ſo ſchätzbar als die Liebe ſeyn. Vielleicht werde ich über

die Thränen, die Sie dem Gedächtniße eines andern Gemahls ſchenken, eiferſüchtig ſeyn; allein die Urſache dieſer Eiferſucht wird Sie der Ehrerbietung würdiger, und meinen Augen weit angenehmer machen.

Sie iſt mein, ſprach er, da er kam, und ſich in die Arme ſeiner Aeltern warf: ich habe ſie der Ehrfurcht, die ſie gegen Sie heget, und Ihren Gütigkeiten zu danken; und ich bin Ihnen ein zweytes Leben ſchuldig. Augenblicklich waren die Arme der Anweſenden ſo viele Bande, von denen Adelhaid ſich nicht los machen konnte.

Hat ſie dem Mitleid, der Dankbarkeit nachgegeben? ich will es glauben, um ſie deſto mehr zu bewundern: Adelhaid glaubte es ſelbſt. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo wollte ſie vor ihrer Abreiſe noch einmal das Grab ſehn, das ſie ſo ungern verließ. O mein geliebter Oreſtan! ſagte ſie, wenn du aus dem Schooße der Todten deine Augen erheben, und in meiner innerſten Seele leſen kannſt; ſo hat ſich dein Schatten über das Opfer nicht zu beklagen, welches ich hier vollbringe: ich bin es dem großmüthigen Bezeigen dieſes tugendhaften Geſchlechtes ſchuldig; aber mein Herz bleibt dir ewig. Ich will mich bemühen, viele glücklich zu machen, ohne es ſelbſt zu ſeyn. — Endlich zog man ſie mit vieler Mühe von dem Grabmaal hinweg; ſie bath ſich aber aus, dem Andenken ihres Gemahls daſelbſt ein Ehrenmaal aufzurichten, und aus der Hütte ihrer alten Herrſchaft, die ihr nach Turin folgte, ein Landhaus zu machen, wohin ſie entſchloſſen war, manchmal

mal zu kommen, und die Verirrungen und Unglücksfälle ihrer Jugend in der Einſamkeit zu beweinen. Die Zeit, die zärtliche Gefliſſenheit des Fonroſe, die Früchte ihrer zweiten Ehe, eröfneten nachher ihr Herz einer neuen Zärtlichkeit, und man zieht ſie an, als ein Beyſpiel einer Frau, welche auch in ihrer Untreue noch Ehrfurcht und Hochachtung verdienet.

Nachricht von dem Leben der ſchottiſchen Königinn Maria Stuart, aus Robertſons Geſchichte von Schottland.

(*Gentlem. Mag. April* 1759.)

Maria war die Tochter Jacobs des Fünften von Schottland und der Maria von Guiſe, einer Tochter des Lothringers Claud des Erſten, Herzogs von Guiſe, welche auf Befehl Königs Franz des Erſten ſich mit Jacob vermählte, nachdem ſie Louis der Zweite, Herzog von Longueville, als Wittwe zurück gelaſſen, und ſie ſelbſt Heinrich den Achten von England ausgeſchlagen hatte.

Maria kam wenige Tage vor dem Abſterben ihres Vaters Jacobs des Fünften zu einer Zeit zur Welt, da das Königreich ſich in einer Verfaſſung befand,

befand, welche der Thronfolge ſchwerlich etwas anders, als Unruhe und Widerwärtigkeit zuziehen konnte. Man hatte gegen England einen Krieg ohne Noth angefangen, und ohne Glück fortgeführt; viele Perſonen vom erſten Rang waren in London gefangen, und der Reſt des ſchottiſchen Adels war durch verſchiedene Abſichten und gegenſeitigen Nutzen entzweyet; und die Religionsſtreitigkeiten, die durch die Glaubensbeſſerer veranlaſſet wurden, wuchſen gewaltſamer jeden Tag heran, und vermehrten zugleich die Wuth der Parteyen, die einer beynah ariſtokratiſchen Regierungsform natürlich ſind.

Nach einigen Zwiſtigkeiten unter dem Adel ward Graf von Arran, der der nächſte Erbe der jungen Königinn war, zum Reichsverweſer geſetzt: ein Mann von ſchüchterner Gemüthsart und einer Unentſchloſſenheit, die aus der Känntniß ſeiner zu einem ſolchen Poſten unzureichenden Fähigkeiten floß, der ſonſt aber weder grauſam noch ehrſüchtig war.

Heinrich der Achte von England, welcher gegen Frankreich große Unternehmungen vorhatte, war erfreut, zu ſehn, daß Schottland außer Stand war, ſie zu unterbrechen; und um ſeine Sicherheit zu befeſtigen, ſuchte er ein Ehebündniß zwiſchen Marien und ſeinem einzigen Sohn Eduard zu ſtiften, welcher nachher König Eduard der Sechſte war. Allein um dieſen Entwurf zu vollführen, ergriff er Maaßregeln, die ihn zernichteten: denn anſtatt die Furcht, die Thorheit und den Eigennutz der ſchottiſchen Häupter klüglich zu behan-

Digitized by Google

behandeln, brachte er die ganze Nation gegen ſich auf, indem er die ungewöhnliche Forderung machte, daß die Königinn ſeiner Verwahrung überlaſſen, und während ihrer Minderjährigkeit die Regierung des Königreiches ihm allein anvertrauet würde.

Zwar wich er nachmals von dieſen Anſprüchen ab: allein der Geiſt der Zwietracht, den er ſchon durch den erſten Antrag derſelben gegen ſich erregt hatte, ward in die Länge mit ſolcher Aemſigkeit und Liſt durch den Cardinal Beatoun, erſten Miniſter bey der vorigen Regierung, verſtärkt, daß er ſich gegen dieſes Bündniß einen mächtigen Anhang verſchaffte, und ſich der jungen Königinn und ihrer Mutter zu bemächtigen ſuchte, auch einen abgeſonderten Hof zu Stirling formirte, und bereits drohte, einen andern Reichsverweſer anſtatt Arrans zu erwählen, welchen Heinrich durch ausſchweifende Verheißungen auf ſeine Seite gebracht, die er vermuthlich niemals zu halten geſonnen war, indem er ſich erboth, ſeine Tochter, die Prinzeßinn Eliſabeth, an des Grafen Sohn zu vermählen, und ihn zum König über den Theil von Schottland, der jenſeits des Flußes Forth liegt, zu machen.

Jedoch ein neuer Reichsverweſer wurde nicht mehr für nöthig befunden, nachdem der Cardinal den Grafen Arran in die Furcht gejagt und dahin vermocht hatte, der Freundſchaft mit England abzuſagen, und dafür auf Frankreichs Seite zu treten, auch ſich zu einem Werkzeuge in Vollſtreckung ſeiner eigenen Abſichten brauchen zu laſſen.

Beau-

Beautoun wurde gleichwohl bald hernach von Norman Lesley, dem älteſten Sohne des Grafen von Rothes, entleibt, den er beleidiget und gedrückt hatte, und nach ſeinem Tode erhielt die verwittibte Königinn in den Staatsangelegenheiten einen beträchtlichen Antheil.

Die Schotten wurden zu einem engern Bündniß mit Frankreich durch die Thorheit Königs Heinrichs, und hierauf unter Eduards des Sechſten Regierung, der minderjährig ſtarb, durch den Einfall der Engländer unter Anführung des Protectors von England, Herzogs von Sommerſet, veranlaſſet; die verwittibte Königinn, welche Frankreich ſowohl aus Blutsfreundſchaft als eigner Neigung anhieng, machte ſich dieſen Geiſt der Zeit und die Gemüthsverfaſſung der Schotten zu Nutze, und both, um ihrer Rachgier gegen England eine Gnüge zu leiſten, die junge Königinn dem Dauphin von Frankreich, Heinrichs des Zweyten älteſtem Sohne, an, wobey ſie zugleich den Antrag that, Marien an den Franzöſiſchen Hof zu ſchicken, um ſie daſelbſt erziehen zu laſſen.

Dieſer Antrag ward von Heinrichen mit bereitwilliger Freude angenommen, und Maria wurde in ihrem ſechſten Jahre an den artigſten und zugleich verderbteſten Hof Europens verſendet, woſelbſt ſie alle Eigenſchaften, die die Reizungen einer Dame erhöhten, und alle Unvollkommenheiten, die die Vorzüge einer Königin verminderten, erwarb.

Die

Die verwittibte Königinn blieb in Schottland, und Arran fuhr fort Reichsverweſer zu ſeyn, wobey er von Frankreich einen jährlichen Gehalt, und den Titel eines Herzogs von Chatelherault bekam. Kurz zuvor aber hatte die Königinn ſchon den Vorſatz gefaßt, ſich zur Reichsverweſerinn an ſeine Stelle aufzuwerfen. Um dieſen Vorſatz deſto leichter in Erfüllung zu bringen, bezeigte ſie ſich gefällig und liebreich gegen alle ſeine Feinde, und im Jahre 1550., zwey Jahre nach Verſchickung der jungen Königinn nach Frankreich, nahm ſie den Vorwand, ſolche zu beſuchen, und führte bey der Gelegenheit in ihrem Gefolge allen ſchottiſchen Adel mit ſich, der die gröſte Gewalt und das meiſte Anſehn bey der Nation hatte. Dieſer ward bald durch die Ergätzlichkeiten des franzöſiſchen Hofes und die Leutſeligkeit und Schmäucheleyen des Königs gewonnen, und nachdem alle durch eine zu rechter Zeit angebrachte Austheilung von einigen wenigen Gnadenbezeugungen, und ein freygebiges Verſprechen von mehrern eingenommen waren, ſo konnte es an ihrer Einwilligung in der Königinn Verlangen nicht fehlen.

Da ſie noch in Frankreich war, wurde dem Grafen Arran im Namen des daſigen Königs der Vorſchlag gethan, er ſollte ihr freywillig die Reichsverweſung abtreten, und dieſer Vorſchlag wurde mit Verheißungen und Drohungen unterſtützt. Man verſprach ihm die Beſtättigung ſeines franzöſiſchen Titels, eine beträchtliche Zulage zu ſeinem jährlichen Gehalte, die Anerkänntniß ſeines Rechtes auf die ſchottiſche Thronfolge von Seiten des Parlaments, und eine öffentliche Genehmigung

alles

alles deſſen, was er während ſeiner Regentſchaft verhandelt; hingegen bedrohte man ihn mit dem Mißvergnügen des Königs, mit der Gewalt der verwittibten Königinn und der Gunſt des Volkes gegen ſie, mit dem Haſſe des Adels und der Gefahr einer Nachrechnung. Durch dieſes Mittel ward die Abſicht der Königinn erreicht, und Arran that Verzicht auf dieſe oberſte Gewalt, die er vermuthlich wider alle Entgegenſetzungen hätte behaupten können.

Im Jahre 1551. kehrte die verwittibte Königinn, die mit ſo leichter Mühe die wichtigſte Gewalt an ſich gezogen, nach Schottland zurück, um von ihrer neuen Würde Beſitz zu nehmen: allein durch die Behandlung des Erzbiſchofs von St. Andreas, der des Regenten Bruder war, ward ihr ſolche noch drey Jahre lang vorenthalten, bis die junge Königinn in das 12. Jahr ihres Alters trat, und ſich auf das ihr zuſtehende Recht, einen Regenten zu erkieſen, berief, auch hierauf ihre Mutter dazu ernannte, die folglich am 10. April des 1554. Jahres öffentlich dafür erklärt wurde.

Nachdem aber die Regentinn wahrnahm, daß ihre Gewalt allzubegrenzt und bey nahe bittlich war, indem ſie von dem Gewichte mishälliger Rotten abhieng; ſo ſuchte ſie ſolche zu erweitern und zu befeſtigen, und eilte daher mit der Vermählung ihrer Tochter und des Dauphins, welche auch, ungeachtet aller von einer misvergnügten Hofparthey gemachten Schwierigkeiten, die dem Lothringiſchen Hauſe die Ehre einer ſo hohen

hen Verbindung misgönnten, in Gegenwart acht ſchottiſcher Parlamentsglieder, ſo die ganze Nation vorſtellen ſollten, feyerlich in Frankreich vollzogen wurde.

Dieß geſchah den 10. April 1558., als die junge Königinn eben ſechszehn Jahr alt ward, und die Vertretter Schottlands hatten mit groſſer Weisheit und Redlichkeit in dem Ehevertrag alle mögliche Vorſicht angewandt, um die Freyheit und Unabhängigkeit des Reiches, und die auf den ſich etwan eräugenden erbloſen Sterbefall der Königinn, dem Hauſe Hamilton, wovon damals Chatelherault das Haupt war, beſtimmte Thronfolge zu erhalten, und ſicher zu ſtellen: allein durch die täuſchende und treuloſe Liſt des Königs und des Hofes von Frankreich war Maria zum voraus beredet worden, drey Vergleiche zu unterſchreiben, wodurch ſie, bey Ermangelung männlicher Leibeserben, das Königreich Schottland als ein freyes Geſchenk der Krone Frankreich übertrug, und alle gegenſeitige Verbindungen, welche ihr die Nothwendigkeit ihrer Angelegenheiten erpreſſet, für ungültig und nichtig erklärte.

Die Jugend, die Unerfahrenheit, die ausländiſche Erziehung, die perſönliche Zuneigung der Königinn gegen den Adel des franzöſiſchen Hofes, und ihre Ergebenheit gegen den Willen ihres Onkels, des Herzogs von Guiſe, ſind zureichende Gründe, die ſie von den Beſchuldigungen des Tadels in dieſer Sache frey machen. Allein, nichts konnte ſchändlicher ſeyn, als die Liſt und Ränke, durch welche ſie hintergangen und verrathen wor-

den, und die Urheber dieſer Bosheit, welche zum unauslöſchlichen Schimpf des königlichen Namens und des Adels, Heinrich ſelbſt, nebſt ſeinem Großſiegelbewahrer, dem Herzog von Guiſe, und der Cardinal von Lothringen waren.

Bald nach dieſer Vermählungsfeyer beſtieg Königinn Eliſabeth den engliſchen Thron, und die Herzoge von Lothringen, um ihre Nichte, die ſchottiſche Königinn, des Dauphins noch würdiger zu machen, und ihrem eigenen Stolze zu ſchmäucheln, brachten ihre Anſprüche auf England zum Vorſcheine, welche auf nicht ganz unerheblichen Gründen beruhten. Das Parlament hatte, um dem tollen Eigenſinne Königs Heinrichs des Achten eine Gnüge zu thun, ſeine beiden Töchter, Marien und Eliſabeth unächt erklären müßen. Daher nach Ableben ihres Bruders Eduards die junge Königinn von Schottland zur Thronfolge die nächſte war, weil ſie von Heinrichs älteſter Schweſter, der Königinn Margaret von Schottland, rechtmäßig abſtammte. Nichtsdeſtoweniger, da Heinrich eben dieſe Töchter, ſo er unächt erklären laſſen, hierauf in ſeiner Willensverordnung zu ſeinen Nachfolgerinnen ernannt hatte; ſo nahmen ſie in Kraft dieſer Willensverordnung, welche jedoch von den benachbarten Prinzen niemals anerkannt worden, ihre Stelle in der Thronfolge. Die Erhöhung Mariens ward ruhig zugelaſſen, weil ſie eine Feindinn der Reformation war; aber die Hoheit der Eliſabeth ſah man nicht gern, weil ſie eine Gönnerinn der Proteſtanten war. Daher wurde die ſchottiſche Königinn ſo muthig, daß ſie den Titel einer Königinn von

England

England annahm, um die Eliſabeth durch eben die Mächte ausſchließen zu laſſen, die ſtillſchweigend zugegeben hatten, daß Maria die ſchottiſche Königinn ausſchloß.

Alſo nahm die Königinn von Schottland und ihr Gemahl den Titel eines Königs und einer Königinn von England an: Das Wappen von England ward auf ihre Münzen und ihr Geſchirr geprägt, und bey allen Gelegenheiten von ihnen geführt: man machte auch Vorbereitungen, durch einen Einfall in England dieſe Anſprüche wirkſam zu machen, und, um die Schotten zur Einwilligung in dieſes Vorhaben zu bringen, war es nöthig, die Reformation zu entkräften. Daher ſpann man eine Verfolgung an, und obſchon die Abſicht hiebey nur politiſch war, ſo wurde ſie dennoch mit großer Grauſamkeit vollzogen, und das ganze Königreich in einen Schauplatz feindſeliger Verwirrungen und bürgerlicher Kriege verwandelt, worinnen bald die Päbſtler, bald die Proteſtanten die Oberhand hatten.

Während dieſer Bewegungen kam König Heinrich von Frankreich den 8. Jul. 1559. durch eine zufällige Wunde in einem Ritterſpiele um, und der Dauphin, Mariens Gemahl, folgte ihm auf dem Throne unter dem Namen, Franz der Zweyte.

Franz, welcher weder Fähigkeiten noch Erfahrung beſaß, ließ ſich durch den Herzog von Guiſe und deſſen Bruder, den Cardinal, beide Onkel ſeiner Königinn, beherrſchen, und auf ihren Antrieb rüſtete er ſich, ein mächtiges Heer

Digitized by Google

nach Schottland zu ſenden, ſowohl, um den Aufſtand der Proteſtanten zu dämpfen, als auch um die Unternehmung auf England dadurch zu begünſtigen. Ein anſehnliches Heer franzöſiſcher Kriegsleute betrat hierauf Schottland, und das Königreich befand ſich dadurch ſo beleidigt, daß das ganze Parlament in einer vollen Verſammlung feyerlich und einmüthig dahin einſtimmte, daß man der verwittibten Königinn die Regentſchaft nehmen, und ſich an die Königinn Eliſabeth wenden ſollte, um Volk und Geldhülfe von ihr zu erlangen, und dadurch ſich im Stande zu ſehn, ihren gefaßten Schluß zu behaupten. Dieſes gab zu neuen Feindſeligkeiten zwiſchen den Franzoſen und denen von England unterſtützten Schottländern Anlaß.

Während dieſer Mishälligkeiten ſtarb die verwittibte Königinn, und nach einigen gepflogenen Staatshandlungen, um beide Theile zu verſöhnen, ward endlich ein Friedensvertrag durch beider Mächte Abgeſandte feſtgeſetzt, worinnen unter andern ausgemacht war, daß Franz und Maria weder den Titel, noch das Wappen von England in Zukunft führen, das franzöſiſche Kriegsvolk auch ohne Verzug zurück geſchickt, und überhaupt ohne Bewilligung des Parlaments niemals mehr ein fremdes Heer nach Schottland gebracht, in der Königinn Abweſenheit aber die Reichsverwaltung einer dazu niederzuſetzenden Verſammlung von zwölf Räthen aufgetragen werden ſollte, welche aus 24. von dem Parlamente zu ernennenden Perſonen gewählet worden, deren ſieben die Königinn, fünf aber das Parlament dazu erkieſen würde.

So

Digitized by Google

So bald dieſer Vertrag geſchloſſen ward, ſo ſtarb den 4. Dec. 1560. König Franz ohne Erben, und hinterließ Maria als eine Wittwe von nicht völlig 18. Jahren; da ſie aber von der königlichen Mutter Catharina von Medicis hintangeſetzt wurde, mit der ſie zu Lebzeiten Königs Franz um die Oberherrſchaft geſtritten hatte, und ſo gar von den Höflingen ſich verlaſſen ſah, die itzo der aufſtehenden Hoheit Carls des Neunten, des nächſten Bruders und Thronfolgers von dem verſtorbenen König, anzuhängen begannen; ſo begab ſie ſich voller Verwirrung und Verdruß nach Rheims.

Zwar wurde ſie bald hernach durch feyerliche Abgeordnete wieder in ihr Erbreich, und zur Ergreiffung des allzulange in andern Händen gelaſſenen Staatsruders zurückberuffen: allein, obwohl Maria die Abgeordneten ſehr vertraut und liebreich empfangen hatte; ſo war ſie doch nicht ſehr eilfertig nach Schottland zurück zu kehren; ſondern ſie verzog in Frankreich, nicht ſowohl wegen beſonderer Annehmlichkeiten, die ſie daſelbſt zu genießen gehabt hätte, indem vielmehr die königliche Mutter alle möglichen Wege hervorſuchte, ſie zu kränken; als aus Gewohnheit an einen Aufenthalt, woſelbſt ſie nichts als Artigkeit, Pracht und Freude empfunden, und aus einem ſchrecklichen Begriffe, den ſie ſich von der Wildheit ihres Vaterlandes und der Unfriedſamkeit ihrer Unterthanen gemacht hatte.

Um dieſe Zeit drang Eliſabeth auf die Ratification desjenigen Artickels in dem letzten Friedensvertrage, kraft deſſen Maria ſich anheiſchig ge-

macht, niemals mehr den Titel noch das Wappen von England zu führen. Allein Maria wußte dieſes liſtig von ſich abzulehnen, da ſie heimlich hoffte, eine bequeme Gelegenheit in der Folge zu erlangen, um ihren Anſpruch wieder zu beleben und auszuführen. Dieſes war die unmittelbare Urſache der nachher immer fortdauernden Eiferſucht und des Misverſtändnißes zwiſchen Eliſabeth und Maria.

Nun war Maria im Begriff von Frankreich abzureiſen, und deßwegen ließ ſie bey Eliſabeth um ein ſicheres Geleit auf ihrer Seefahrt längſt den Küſten Englands anhalten: aber dieſes Geſuch, welches ein hohes Haupt dem andern nur aus Höflichkeit zu geſtatten pflegt, ward ihr von Eliſabeth auf eine Art abgeſchlagen, die einen hinlänglichen Anlaß zum Verdachte gab, als ob Eliſabeth geſonnen ſey, ſie auf ihrer Seefahrt aufzufangen.

Dieſes unfreundliche Bezeigen der Eliſabeth erfüllte Marien mit Unwillen, aber es verweilte ihre Abreiſe von Frankreich nicht. Sie ward nach Calais, wo ſie ſich einſchiffen wollte, mit einem ihrer Würde geziemenden Gepränge, und als eine Königinn zweyer mächtiger Königreiche, begleitet. Sechs Prinzen von Lothringen, ihre Onkel, und die Vornehmſten des franzöſiſchen Adels waren in ihrem Gefolge. Catharina, welche über ihre Abreiſe eine geheime Freude hegte, verherrlichte ſolche mit aller Pracht und Ehrenbezeigung. Nachdem Maria mit einem betrübten Herzen und thränenden Augen von ihrem trauernden Gefolge Abſchied

ſchied genommen, ſo verließ ſie das Königreich; und dieß war der kurze, aber auch einige Auftritt ihres Lebens, wo ſie das Glück angelacht. So lange ſie die franzöſiſchen Küſten im Geſicht hatte, ſah ſie ſtarr darauf, und indem ſie in einer tiefſinnigen Stellung an die Höhe des Glücks dachte, von welcher ſie gefallen war, und vielleicht ſchon von den Widerwärtigkeiten und Unfällen, die die übrigen Tage ihres Lebens betrüben ſollten, eine geheime Ahndung empfand; ſo brach ſie oft in Seufzer aus, und rief: Lebe wohl, Frankreich! Lebe wohl, geliebtes Land, das ich niemals wieder ſehen werde! Ja, als die finſtere Nacht bereits das Land ihrem Geſicht entriſſen, ſo wollte ſie weder in die Kajüte ſich verfügen, noch Speiſe zu ſich nehmen, ſondern ſie ließ ſich auf dem Verdeck ein Bett zurechte machen, auf welchem ſie die Wiederkunft des Tages mit der äuſſerſten Ungeduld erwartete. Das Glück ſchmäuchelte ihr bey dieſer Gelegenheit: die Galere machte einen geringen Weg während der Nacht, und früh Morgens war die franzöſiſche Küſte ihr wieder im Geſichte: ſie fuhr fort, ihre Traurigkeit mit dieſem Anblick zu nähren, und ſo weit ihre Augen ſolche erkennen konnten, ſtieß ſie die vorigen zärtlichen Reden aus. Endlich entſtand ein ſtarker Wind, unter deſſen etliche Tage lang anhaltender Begünſtigung, worauf ein dicker Nebel folgte, der ſie bedeckte, Maria der engländiſchen Flotte entwiſchte, die auf ſie wartete, um ſie aufzufangen; worauf ſie den 19. Auguſt, nach einer dreyzehnjährigen Abweſenheit, zu Leith in ihrem Erbreiche an Land ſtieg.

(Die Fortſetzung künftig.)

Des Genius Alaciel Reiſe nach dem Eyland Taciturnien.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Erſter Abſchnitt.

Zwey Völker haſſeten ſich ohne Grund, ſchlugen ſich miteinander unaufhörlich, achteten ſich untereinander hoch, ohne es zu glauben, und ahmten ſich nach, ohne es zu wollen. Dis waren die Bewohner des Landes Taciturnien, und die aus Frivolien. Die Genii, ihre Schutzgeiſter, nahmen dieſen Haß ebenfals an; alle Tage beunruhigten ihre Streitigkeiten die obere Gegend der Lüfte. Alaciel, das Haupt aller Genien, wollte den Frieden in ſeinem Reich wieder herſtellen, und, wenn es möglich wäre, auch unter den beiden auf einander eiferſüchtigen Nationen. Zu dem Ende entſchloß er ſich, die eine und die andere zu beſuchen, und der weiſeſten diejenige unterwürfig zu machen, die es am wenigſten ſeyn würde, und in beiden Ländern die Thoren zu zernichten, das iſt, alle die, deren Thorheit ſich über die ordentlichen Grenzen erſtrecken würde.

Zuerſt ließ er ſich in die Inſul der Verſchwiegenheit herab. In dieſem Himmelsſtrich glaubt ein jeder weiſe zu ſeyn, hat das Herz, es zu ſagen, und auf ſein Wort glaubt man es ihm. Ein dicker Dampf deckt dieſes Eyland, und flößt den Seelen dieſer Völker die Traurigkeit, ein menſchen-

menſchengehäßiges Weſen, und den Ueberdruß über ihr eigenes Daſeyn ein. Alaciel traf an dem Thore der Hauptſtadt einen Landmann an, der, ganz mit Gold beladen, ſeinen Weg traurig fortgieng. Er fragte ihn, mit welchen Sorgen er ſich beſchäftigte? Mit keiner, antwortete der weiſe Landmann: Ich kehre nach meinem Dorf zurücke, um da verdrießlich zu ſeyn, wie ich es in der Stadt geweſen bin. Habt ihr dann, verſetzte der Genius, einigen Grund, euch zu betrüben? Keinen, war die Antwort, ich war arm gebohren, und itzt bin ich reich: ich habe eine Frau, die wünſchet, daß ich lange leben möge, und Kinder, welche gar nicht meinen Tod verlangen. Ich habe eben das Landgut des Herrn, dem ich diente, an mich erkauft, und ich kann mir noch andere Güter anſchaffen. Was hindert euch dann, euch der Freude zu überlaſſen? fragte ihn Alaciel noch weiter. Was iſt die Freude? erwiederte der Taciturnier, ich kenne ſie nicht, ich habe nie in dieſer Inſul von ihr reden gehöret.

Ueber dieſen Worten gieng der Landmann mit dem Gelde ſeinen Weg fort, und der Genius gieng vollends in die Stadt Sombre hinein, dis iſt der Name der Hauptſtadt des Landes. Sie war ungemein groß, ſehr bevölkert, unſauber, ſchlecht angebaut, und noch trauriger, als der übrige Theil der Inſul. Ein Zeitungsträger ſtieß auf den Genius, und both ihm die Zeitung von dieſem Morgen an. Dis war eins von den Wochenblättern, welche die Träume der Nouvelliſten, die Handlungen der Großen, die Projecten, die Begebenheiten und die Thorheiten der Particularperſo-

perſonen enthalten. Alaciel warf ſeinen Blick auf folgenden Artickel:

„Es haben ſich mehr nicht, als ſechs Perſonen „ſeit geſtern entleibet. Man rechnet darunter vor„nehmlich einen jungen, reichen und wohlgemach„ten Menſchen. Er war lange unglücklich gewe„ſen, und nicht müde worden zu leben. Er über„wand alle ſeine Unfälle, heurathete eine Maitreſſe, „die ihn liebte, und liebte ſie noch, nachdem er ſie „geheurathet hatte. Beide waren zufrieden, und „hatten Urſache zu glauben, daß ſie glücklich wä„ren; allein ſie befürchteten, es nicht immer zu „ſeyn, und beide haben einſtimmig mit einem Pi„ſtolenſchuß ſich aus der Welt abgefertigt.

„Ein Dritter war höckericht geboren, und „war es während vierzig Jahren geweſen. End„lich iſt er dieſer unbequemen Laſt überdrüßig ge„worden, und, um ſich davon zu befreyen, hat er „ſich ſelbſten erhenckt.

„Der Vierte hat ſich ertränkt, weil er ſeine „Maitreſſe aufrichtig liebte. Der Fünfte hatte „ſich über Schlafloſigkeit zu beklagen, und nahm „eine Doſin Opium, die ſtark gnug war, ihn „auf immer einzuſchläfern.

„Der Sechſte iſt ein Unglückſeliger, der nur „geſtorben iſt, weilen er faſt nicht mehr leben konn„te. Man bittet das Publicum um Verzeihung, „es ſo lange mit dieſen Kleinigkeiten unterhalten „zu haben.„

Welcher Wahnſinn iſt das, ſagte Alaciel beſtürzt. Vergebens würden die Götter ſich bemühen,

hen, dieſes Volk zu befriedigen. Es wird weniger koſten, es völlig zu zernichten.

Zweiter Abſchnitt.

Mit dem Glücke, viel auf ſich ſelbſt zu halten, verband dieſe Nation dasjenige, alle andere zu verachten. Alaciel wollte eine Probe davon machen. Er hatte die Kleidung und Sprache eines gewißen Landes angenommen, das ſonſt durch ſeine Eroberungen bekannt war, izt aber durch nichts anders mehr berühmt iſt, als durch ſeine Intriguen. Was ſeyd ihr, ſchrie man ihm nach, ein Tänzer, ein Luſtſpieler, ein Violiniſt oder T ; ; ; Was fordert ihr zur Beſoldung? Ich bin etwas mehrers und ernſthafters, antwortete Alaciel, ich bringe euch die gute Staatskunſt mit, die geſunde Sittenlehre, die wahre ; ; ; Schweigt, ſchrie man ihm von neuem nach, und nehmet eure Geſchenke nur wieder mit euch hinweg. Eures gleichen duldet man unter uns, um uns zu beluſtigen, nicht um uns zu unterrichten. Der Genius wollte darauf beharren. Ein gewißer Bramine näherte ſich ihm, und antwortete auf ſeine Gründe mit Scheltworten. Man umgab ihn mit Murmeln, Er merkte, daß es Zeit wäre, ſich zu entfernen.

Er kam wieder unter der äuſſern Geſtalt eines Bewohners von Germanien. Man both ihm Gewehr an, um zu fechten, und Sold, um zu gehorchen. Er wollte von der Staatskunſt reden, man würdigte ihn nicht, ihm zu antworten.

Er erſchien wieder, und ſagte: Ich bin in den weitläuftigen Ländern von Iberien gebohren. Und nun ſchien man ihn anhören zu wollen. Ein alter Politicker nahm es auf ſich, ihm auf ſeine Fragen zu antworten, ſeine Abſichten auszuforſchen, und vornehmlich ihn zu hintergehen, bis er was beſſers mit ihm vornehmen könnte. Alaciel merkte es, und entfernte ſich abermals.

Den andern Morgen zeigte er ſich unter der Geſtalt eines gelehrten Chineſers. Volk von Taciturnien! ſchrie er: ich bringe dir die Maximen und Geſetze des älteſten und weiſeſten unter allen Völkern mit. = = = Gemach! ſagte ein weiſer Taciturnier zu ihm, der für alle andere das Wort nahm, wir ſind ohne Zweifel ſo alt nicht, als ihr; aber wir behaupten, daß wir beſſer und mehr werth ſind als ihr; ihr ſeyd Sclaven, und wir ſind frey; zum wenigſten iſt es uns vergönnt, es zu ſagen. Ihr habt eure Geſetze von einem Geſetzgeber erhalten, wir aber haben die unſrigen von uns ſelbſt, und können ſie umſtoſſen, ſo bald es uns gefallen wird. Wir haben nichts erfunden, aber unſere Meiſter halten ſich deswegen nicht weniger für unſere Schüler. Ihr ſelbſt, glaubet mir, möget immer eure Maximen mit euch hinweg nehmen, laßt uns nur euer Porcellan und eure künſtlichen Bilder.

Den folgenden Tag machte Alaciel aus ſeiner pyramidaliſch zugeſpitzten Mütze einen türkiſchen Bund, ſtumpfte ſeinen Schnauzbart, machte den übrigen Bart länger, und nahm in allem die Geſtalt eines Anhängers des Omar an. Man umringte

Digitized by Google

ringte ihn mit Neugierigkeit, und die Zeitung von ſelbigem Tage legte ihm den Character eines Abgeſandten bey. Auf dieſe Nachricht hin machte der Nouvelliſt bekannt, daß der türkiſche Kayſer den halben Mond auf die Kirchthürme von Wien und St. Petersburg würde ſetzen laſſen. Der ganze Hauffe von Politickern ſchickte an den Genius jemand ab, um ihm dieſerwegen den Glückwunſch abzulegen, und einige Millionen Pfund Sterling anzubieten. Nein, ſagte Alaciel, ich habe keine Neuigkeit von dieſer Art euch zu berichten. Alle unſere Janitſcharen haben noch den weiſen Stab in Händen. Allein man hat mir geſagt, daß ihr ein weiſes Volk wäret, und ich habe mich davon überführen, und mich mit euch aus Gründen beſprechen wollen. Dieſe letztere Worte erregten das Gelächter aller Weiſen des Landes. Aus Gründen ſich mit uns beſprechen, ſagten ſie, indem ſie mit Verachtung ſich entfernten. Dazu iſt wohl ein Türke nicht gemacht!

Tages darauf verwandelte er ſich in einen Iroquois: Taciturnier, ſagte er zu ihnen, ich habe geſtritten euch zu vertheidigen, und mehr als einmal habe ich aus dem Hirnſchedel eurer Feinde getrunken. Seht da einen guten Unterthanen, rief ein Politicker aus, man muß ihn in Ketten ſchlieſſen, er möchte ſonſt ſchlimmer werden. Es war an dem, daß dieſer Rath ſollte befolget werden; aber Alaciel hielt es nicht für dienlich, ſich dazu brauchen zu laſſen.

Er verſuchte es endlich unter dem äuſſern Anſehen eines Frivoliten wieder zum Vorſchein zu kom-

kommen; ſo nennte man die Bewohner der Inſul der Frölichkeit. Sogleich überhäufte man ihn mit Beſchimpfungen, bis man ihm was Aergers anthun könnte. Nun glaubte er folgende Anrede wagen zu dörfen: Taciturnier, ihr ſehet hier einen von euren demüthigſten Bewunderern. Ich habe zu eurem Ruhm und zum Nachtheil meiner Nation, die ihr nicht liebet, und ich auch nicht, ein Buch verfertigt. Ich behaupte darinn, daß jeder Taciturnier frey und weiſe iſt, und daß wir weder das eine, noch das andere ſind.

Dieſe Worte ſtilleten die ganze Wuth des Volks; man ſah nun Alacieln als einen Philoſophen an, der würdig wäre, ein gebohrner Taciturnier zu ſeyn, und es wurde beſchloſſen, ihm zu Ehren eine Münze zu ſchlagen.

Er an ſeinem Theil ſchloß aus dieſen verſchiedenen Verſuchen, daß die ſo weiſe Nation gar wohl ein Sclave, oder zu Grund gerichtet werden könnte.

Um ſeine Entdeckungen zu beſchleunigen, verfertigte er einen Taliſman, der mit einer doppelten Kraft verſehen war. Sie beſtund darinn, alle die, gegen welche er ihn richten würde, zu zwingen, entweder auf ſeine Fragen zu antworten, oder denſelben zuvor zu kommen, oder, was noch mehr iſt, die Wahrheit zu ſagen.

Auch verſah er ſich mit zweyerley Arten von Schreibtafeln. In der einen ſollte die Anzahl der Weiſen, die er beybehalten könnte, aufgezeichnet

net werden, und in der andern derjenige unter den Thoren, den er genöthiget ſeyn würde zu zernichten: die erſtere war roth, die zweyte grün. Alaciel hoffte von der einen und der andern einen ungefähr gleichen Gebrauch zu machen. Man wird ſehn, daß ein Genius ſich bisweilen betrügen kann.

Dritter Abſchnitt.

Hierauf rief er aus: Volk von Taciturnien! ich komme, meine Begriffe nach den eurigen zu verbeſſern; ich komme, bey euch das Leichte in den Werken des Geiſtes, die Zärtlichkeit in den Werken des Gefühls, den Geſchmack in den Arbeiten, die Genie erfordern, zu ſchöpfen. Man gab ſeiner Rede von neuem Beyfall: alle Cabinete wurden ihm eröfnet, und man drängte ſich recht, ihn in den Stand zu ſetzen, alles zu bewundern. Gleich Anfangs ſah er eine große Anzahl von Gelehrten, oder vielmehr von Vielwiſſenden, welche, wie an allen andern Orten, ſich damit beſchäftigten, die Begebenheiten mit ihrem Syſtem übereinſtimmend zu machen, nicht aber ihr Syſtem mit den Begebenheiten.

Er ſah Dichter, welche, nach Gewohnheit, ihres gleichen verachteten, und ſich ſelbſt bewunderten. Die mehreſten hatten Einbildungskraft, einige Genie, und faſt keiner hatte Geſchmack. Sie würden roth geworden ſeyn, wenn ſie das Anſehen hätten haben ſollen, als wären ſie Sclaven von den Regeln, und wie in der Regierung, ſo auch in der Gelehrſamkeit, artet die Freyheit bey einem Volk immer in Ausgelaſſenheit aus.

Der

Digitized by Google

Der gröſte Theil dieſer Autoren beſchäfftigte ſich in ihren Vorreden, die Autoren der Inſul der Frölichkeit durchzuziehen, ſie in ihren Werken abzuſchreiben und zu verſtellen. Alaciel beklagte ſich darüber bey einem gewiſsen aufgeweckten Taciturnier. Seine Antwort war: was würdet ihr an meiner Stelle thun? ich will meiner Nation gefallen, und das einige Mittel dazu zu gelangen, iſt, daſs ich auf die eurige losziehe. Nur mit dieſem Bedinge vermag ein Taciturnier zu lachen. Jeder wider euch gewagte Einfall iſt des Beyfalls gewiſs. Schlagen eure Kriegsheere die unſrigen, ſo tröſte ich alsbald meine Mitbürger wieder, wenn ich drucken laſſe, daſs ihr furchtſame Haaſen ſeyd.

Dieſe Reden verführten den Alaciel nicht, er muſterte ſchon alle dieſe undankbaren Abſchreiber aus, ſowohl wegen der Unglimpflichkeit ihrer Nachahmungen, als wegen ihrer übrigen Grobheiten.

Endlich nahm der Genius ſeine Zuflucht zu den Philoſophen. Diſs war ein Hinterhalt, auf den er fuſste. Dann die Philoſophen aus Taciturnien waren berühmt ſo gar bey den Nationen, die der ihrigen feind waren. Alaciel verwundert ſich über die Verwägenheit ihrer Ausrechnungen, und über die Tiefſinnigkeit ihrer Unterſuchungen. Sie ſchienen die Natur genöthigt zu haben, ihnen von ihren verborgenſten Geheimniſsen Rechenſchaft zu geben. Man konnte kaum in einer ſo finſtern Bahn ſich weiter wagen, als ſie thaten; allein ſie waren nicht von ſelbſten hineingedrungen, und ihre Eigenliebe litt darunter, es zu geſtehen. Alaciel miſsfiel dieſen berufenen Schülern, indem

er

er es wagte, ſie mit ihren Lehrern zu vergleichen. Dieſe Verwägenheit brachte ihn um die Hochachtung der ganzen Nation, und die Medaille wurde widerruffen. Der Genius auf ſeiner Seite ſchloß ſein rothes Buch wieder zu, das er zu nutzen bereit geweſen war.

Vierter Abſchnitt.

Da er mit dem Geſchmack der Autoren ſo wenig zufrieden ſeyn konnte, ſo wollte er nun von dem Geſchmack des Volks urtheilen lernen. Er verfügte ſich in ein auf dieſer Inſul ſehr berühmtes Schauſpiel. Eine zahlreiche Menge umringte den Schauplatz, den zween Kämpfer einnahmen. Es waren zween gute Freunde, welche, um das Volk von Taciturnien zu ergätzen, und Geld zu gewinnen, ſich in Ordnung ſtellten, um ſich eines oder das andere Gliedmaaß des Leibes abzuſchlagen. Sie fingen ein Gefecht miteinander an, welches gar bald ein blutiges Auſſehn bekam. Der eine hieb dem andern ein Ohr ab, wobey die Trommeln und Paucken erſchallten. Dieſer aber wußte ſich zu rächen; er hieb ſeinem Widerſacher in einem Streich die Waden ab, und der lärmende Beyfall verdoppelte ſich. Ein noch glücklicherer Streich machte ihn vollends zum Ueberwinder. Mittlerweile man ihn unter dem Geſchrey der Zurufungen und Lobeserhebungen des Volks krönte, zeichnete Alaciel in ſein grünes Buch bey zweytauſend von dieſen enthuſiaſtiſchen Zuſchauern ein, und blieb ungewiß, ob er dem Reſt Gnade wollte widerfahren laſſen.

Man ſagte ihm, daß es noch andere Schauſpiele gäbe, wo das Genie die Seele zu erheben und das Lächerliche in ſeiner Schande darzuſtellen wüßte. Alaciel lief herbey; er ſah die Logen mit einer glänzenden Welt ausgeſchmückt, und ein Parterre, das mit unruhigen Köpfen bevölkert war. Die Scene eröfnete ſich durch einen ziemlich lebhaften Streit zwiſchen dieſen beyden Gattungen von Zuſchauern. Es gab Schmarren in den Geſichtern, abgerißne Ohren, und die Ruhe ward wieder hergeſtellt.

Man ſtellte ein Trauerſpiel vor, welches das Werk eines der berühmteſten Dichter war, die die Inſul hervorgebracht hatte. Die Handlung dieſes Stückes faßte eine Zeit von ſechzig Jahren, und die Scene ungefehr einen Raum von ſechshundert Meilen. Man zählte darinn bis auf dreyßig Hauptperſonen. An dem Ende einer jeden Handlung gewann der Held eine Schlacht, eroberte eine Stadt, borte einem den Degen durch den Leib, und ließ vier andere würgen. Er endigte ſeine Arbeiten damit, daß er ſich ſelbſt ermordete. Man begrub ihn auf dem Schauplaz, und die Todtengräber und der größte Theil der auftretenden Perſonen wurden unter dem Gewölbe erdrückt, und das Stück endigte ſich, weil kein Schauplatz und keine ſpielende Perſonen mehr vorhanden waren.

Alaciel zeichnete von neuem bis auf zweytauſend unter den Zuſchauern in ſein grünes Buch auf, die aus Unwiſſenheit dem Stuck ihren Beyfall gegeben hatten; ungefähr die Hälfte, die aus Natio-

Nationalſtolz es thaten, und ließ etwan einem Duzend Gnade wiederfahren, welche im Herzen ein regelmäßiges Schauſpiel zu ſehen gewünſchet hatten.

Auf dieſes beſondere Trauerſpiel folgte ein lächerliches Nachſpiel. Man ſpielte darinn eine ganze Armee und den Feldherrn, der ſie commandirte. Die Armee aber, welche man zu ſpielen ſich unterſtund, unterſtund ſich auf ihrer Seite, einen der ſtärkſten Plätze auf der Inſul Taciturnien würklich zu belagern. Auf einmal vernahm man, daß dieſer Platz, den man für uneroberlich gehalten hatte, eben wäre eingenommen worden, und das Spiel wurde nicht geendigt. Das Volk dachte an nichts mehr, als die Häuſer der Miniſter anzuſtecken, bis man ſie ſelbſten auf dem Schauplatz ſpielen könnte.

Jedoch, da man den Alaciel als einen Frivoliten kannte, beſchloß es, daß man ihn vorher ſteinigen ſollte, ehe man die Häuſer der Miniſter in Brand ſteckte. Aber der Genius bediente ſich der ihm beywohnenden Kraft ſich unſichtbar zu machen, eine Ausflucht, die allen denen ſehr nützlich iſt, die ohne Gefahr alles mit anſehn wollen.

Mitten unter dieſer allgemeinen Beſtürzung rief ein Taciturnier aus: „Wie, Bürger, ihr ſcheinet den Muth zu verlieren? Vergeſſet ihr die „Siege, die eure Voraltern über eben die Feinde „erfochten haben, die ihr fürchtet? Faſſet friſchen „Muth, ich habe alles ausgerechnet. Ein einiger unter euch iſt zehen unter jenen gewachſen.

„Welche Siege verkündigt uns eine ſolche Entde„ckung! ſ ſ ſ Aber, würdet ihr auch immer ge„ſchlagen, ihr werdet nichts deſtoweniger zehnmal „tapferer bleiben, als eure Feinde.„

Das Volk antwortete dem Redner durch lauten Beyfall und Freudengeſchrey, und auf der Stelle ſchlug es die Verkauffung aller Schiffe an, daraus die feindliche Flotte beſtund, und befahl einem ſeiner Generale ſich derſelben zu bemächtigen, mit angehängter Drohung, daß er widrigenfalls eine Kugel durch den Kopf bekommen ſollte. Alaciel prüfte in der Nähe dieſen ganzen ſinnloſen Haufen, und ſah, daß er keinem unter ihnen Gnade könnte widerfahren laſſen.

Fünfter Abſchnitt.

Nun zeigte er ſich wieder unter der Geſtalt eines Bewohners von Monomotapa, einer Gegend, wo die Flüſſe Gold in ihrem Schooße mit ſich führen. Das wußten die Taciturnier wohl, und Alaciel wurde gut aufgenommen. Man hoffte durch ſeine Vermittelung einige Ruthen monomotapiſchen Landes anzukauffen, bis man ſich alles deſſen bemächtigen könnte, das man nicht kauffen würde. Ich komme, ſagte der Genius zu ihnen, unter euch, mir einen Begriff von der wahren Weisheit, der guten Staatskunſt, und inſonderheit von der Freyheit zu machen. Ihr werdet hier alle dieſe Dinge finden, antwortete ihm ein beſcheidener Taciturnier, und ſie anderswo vergebens ſuchen.

Digitized by Google

Der Genius machte ihm einige Fragen, und bediente ſich ſeines Talismans. Ich bin, verſetzte ihm der Taciturnier, zum Theil Monarch von China, von Tunkin, vom Lande des Mogols, und überhaupt von allen den Orten, wo ich Kohlen, Nadeln und Meſſer hinſchicke zu verkaufen. Ueberdieß bin ich Mitglied von einer Claſſe, die bey uns in allgemeiner Achtung ſteht. Jeder Bürger, deſſen Schiff die Winde verſchont haben, wird hier von dem gemeinen Haufen hochgeſchätzt. In dem Augenblick kam ein Menſch von gutem Anſehen, ſie zu unterbrechen. Es wurde ihm von dem Negocianten mit allem dem finſtern Ernſt eines Obern begegnet, und was den Alaciel am meiſten wunderte, war, daß der, den man ſo demüthigte, darüber nicht ungehalten zu werden ſchien. Er gieng nach Verfließung einiger Minuten hinweg, und niemand grüßte ihn, als der Genius. Ihr ſehet hier, ſagte der Kaufmann zu dieſem Letztern, einen von denen Menſchen, die beſtimmt ſind, ſich für uns zu ſchlagen, weil wir ſie bezahlen, und Thoren gnug, um ſich die Sache mit Ernſt angelegen ſeyn zu laſſen. Ich war ſelbſt ein Kriegsmann, ſo lang der Friede dauerte, ich habe aber aufgehört es zu ſeyn, weil ich den Krieg haſſe, und das Geld liebe, und wenn es mir belieben wird, werde ich Mylord ſeyn. Bey unſern Nachbarn, ſetzte er hinzu, (indem er immer durch den Taliſman zu ſprechen genöthiget wurde,) verachtet ein Kriegsmann, der die Ehre hat, nur einen Arm übrig zu haben, einen Bürger, der das Glück hat, derſelben zweene zu beſitzen. Hier aber halten wir nur auf den viel, der alle ſeine Glieder ganz, und ſeine Kiſten voll hat.

Digitized by Google

Der Genius zeichnete hierauf ſowohl den Krie- ger als den Kaufmann in ſein grünes Buch auf; dieſen, wegen ſeines übertriebenen Hochmuths, jenen, wegen ſeiner ungemäßigten Herunterlaſſung.

Wenige Schritte von da weg rungen zween Männer eiferſüchtig miteinander, und wollten ſich einer den andern zu Boden bringen. Ein zahl- reiches Volk umringte ſie, gab ihren Angriffen Beyfall, und complimentirte den Ueberwinder. Alaciel hingegen näherte ſich dem Ueberwundenen, ſprang ihm bey, und fragte ihn aus. Es war, ſagte dieſer, die Frage unter uns wegen des Vor- tritts, und die Uebergewalt hat es entſchieden. Welche Vortheile, fragte ihn der Genius, gibt denn der Rang unter euch? Dieß war ſeine Ant- wort: ich nähere mich dem Fürſten, wenn es mir beliebet, und nehme die erſte Ehrenſtelle des Staats ein. Ich vertheile meine Zeit unter meine Maitreſſe, meine Pferde, meine Hunde, und unter die Sorge meinen Hof zu machen. Ich thu alles, was mir wohlgefällt, auf meinem Landgut, wo ich allein bin. Hier aber iſt es ſo nicht, meines gleichen werden hier mit dem ge- meinen Volk vermenget, welches bisweilen mit Steinen nach ihnen wirft, um eine Probe ſeiner Freyheit zu geben.

Alaciel wurde bald gewahr, daß dieſes Ge- mäld nicht übertrieben wäre. Man ſagte ihm hierauf, daß ein gewiſſer Edelmann mit dem Bey- namen des Weiſen belegt würde, weil er in kei- nem Stück es machte wie andere. Er faßte von ihm einen vortheilhaften Begriff, und ſetzte ſich in den Stand, von ihm urtheilen zu können.

Er

Digitized by Google

Er ſuchte ihn in einem abgelegenen Ort, wo ſeit vierzig Jahren der Tag nicht hingekommen war. Der Weiſe, der dieſen Ort bewohnte, floh die Menſchen und das Licht. Alles in der Natur machte ihn traurig. Er hatte nie gelacht, und warf alle Tage die Frage auf: ob er die Welt würdigen wollte noch länger zu leben. Er glaubte, daß ſeine Nation über alle andere erhaben wäre, und verachtete ſie. Er ſah den Genius mit düſtern und verächtlichen Blicken an. Dieſer aber nahm ſeine Zuflucht zum Taliſman, und redete ihn alſo an: Ihr ſeht an mir einen Afrikaner, der begierig iſt, ſich zu unterrichten. Ich habe über Meere geſetzt, um in dieſer Inſul nicht prächtige Denkmaale, nicht Meiſterſtücke der Kunſt, ſondern Menſchen zu ſuchen.

Menſchen? verſetzte der Menſchenfeind; dieß heißt ihnen zuviel Ehre anthun. Ich an meinem Orte fliehe vor ihnen, und weis nicht, warum ſie mich aufſuchen. Seit dreyßig Jahren denke ich der Eigenliebe der Dichter, dem Hochmuth der Weltweiſen, der Niederträchtigkeit der Höflinge, der Treuloſigkeit der Staatsbedienten, dem Widerſinniſchen in der Natur, der Unbeſtändigkeit der Jahrszeiten, der Kälte, der Wärme, nach. Alles macht mich aufrühriſch, alles wird für mich ein Bewegungsgrund, mein Seyn zu verachten, und was noch mehr iſt, darauf Verzicht zu thun.

Habt ihr, fragte ihn der Genius, (indem er ſchon ſein grünes Buch hervor ſuchte,) habt ihr etwann einige heftige Unglücksfälle auszuſtehen gehabt? Keinen, erwiederte der Taciturnier, ich

habe das, was man Geburth und Reichthümer nennt. Ich habe den Ruhm gehabt, die erſten Stellen des Staats auszuſchlagen. Ich habe den Ruhm, von meinen Mitbürgern in Ehren gehalten zu werden, und den Ruhm, ſie zu verachten. Bey allen dieſen vermeynten Vortheilen macht mich alles verdrießlich. Vielleicht, ſetzte der Genius hinzu, verlangtet ihr etwas mehrers zu ſeyn. Nein, verſetzte der Menſchenfeind, ich fühle vielmehr, daß ich gerne nicht ſeyn möchte.

Der Genius ergäzte ſich noch einige Zeit an dem Ueberdruß, den er dem Taciturnier verurſachte. Er ermahnte ihn, es dem menſchlichen Geſchlecht zu vergeben, welches doch aller ſein Zorn und Unwillen nicht beſſer machen würde. Allein der Ruf der dem Mylord zugeſtandenen Weisheit konnte ſeinen Namen der fatalen Schreibtafel nicht entziehen.

Der Genius machte ſich darauf an einen Menſchen, den nichts zu beſchäftigen ſchien. Seine Kleider waren von einer beſondern Form, und ſein Hut von einer ungeheuren Ausdehnung. Er verrückte ihn nicht, da ſich der Genius ihm näherte. Mein Freund, ſagte er zu ihm, indem er ihm zuvorkam, was ſucheſt du? Einen Weiſen, antwortete der Genius, und ich vermuthe, daß ihr es ſeyd: denn ihr ſcheinet mir von allen euren Mitbürgern verſchieden zu ſeyn. Nein, Freund, verſetzte der Taciturnier, ich bin kein Weiſer, ich weis nicht einmal, was die Wiſſenſchaft aller derer ausmache, die man mit dieſem Titul beehret, oder ich verachte es, wenn ich es ſchon weis; mit

einem

einem Wort, ich bin ein Quacker. Welches ſind denn, fragte ihn der Genius, die Regeln eurer Auffûhrung? Diß ſind ſie, erwiederte derjenige, den er fragte: ich grûße nicht, und ich betrûge nicht; ich ſage zu den Großen du, und die Kleinen verachte ich nicht. In meinen Augen ſind alle Menſchen gleich, und ich bin keinem feind. Ich bedaure ſie, daß ſie glauben, einer von den vier Theilen dieſer bewohnten Welt ſey mehr werth, als ein einiger von deſſen Bewohnern.

Wie macht ihr es dann, fuhr Alaciel noch ferner fort den Quacker zu befragen, daß ihr den Großen den Hof nicht machen dôrft? Dis geſchieht, antwortete er, indem wir allen Ehrgeiz aufheben, die zu hintergehen, die es nicht ſind.

Dieſe Unterredung bekrâftigte den Genius in der Vorſtellung, daß er mit einem Weiſen ſprâche. Er fragte ihn: ob er aber doch nicht das Unglûck, einen Großen zu begrûßen, dem Unglûck, im Tower zu ſitzen, vorziehen wollte? Gewißlich nicht, erwiederte er, lieber wollte ich den Kopf verlieren, als ihn auf dieſe Art entblôßen. Dieſe Bedenklichkeit machte den Genius befûrchten, er môchte ſich abermal betrogen haben. Zum wenigſten, fûgte er hinzu, kônntet ihr die Grôße eures Hutes ein wenig verringern. Nein; ich kann bey meinem Gewiſſen nicht eine Linie breit davon abnehmen; GOtt befohlen, Freund, verfolgte der Quacker, ich verlaſſe dich, um mich bey der Verſammlung der Brûder einzufinden; ich gehe dahin, um eine wohlgeſetzte Rede anzuhôren oder ſelbſten zu thun. Es dûnkt mich, daß ich heute wohl Eingebungen haben kônnte.

Er verließ den Genius, wie er ihn empfangen hatte, und Alaciel ſchloß das rothe Buch wieder zu.

Er ſuchte endlich die Weisheit unter den Braminen. Dis war eine Gattung von Menſchen, die ſo glücklich ſind, daß ſie gar nichts zu thun haben. Sie verfuhren anfänglich mit dem Genius, wie mit einem Wilden, der leicht zu hintergehen wäre. Allein dem Taliſman konnten ſie nicht widerſtehen. Der Genius vernahm, daß ſie alle das Joch ihres Oberhaupts abgeſchüttelt hätten, und daß alle über einer Reforme und Abänderung ſich glückwünſchten, die ihre Pflichten verringerte, ohne ihre Einkünfte zu ſchmälern.

Alaciel wurde von einem Braminen von einer andern Claſſe angeredet. Dieſer trug ſchlechte Kleider, hatte ein beſchmußtes Haar und hageres Geſicht. Er hatte nur ein mäßiges Einkommen, mit dem Troſt, alle die zu verdammen, die ein beßeres hatten. Nehmet euch in acht, ſagte er, daß ihr den Günſtlingen der großen Hure nicht euren Beyfall gebet, ſie leben im Ueberfluß, und ſchlaffen über dem Müßiggang ein. Ihre Kleider ſind fein, und ihre Speiſen niedlich; da mittlerweile die ächten Diener des Brama von Wurzeln leben, auf der harten Erde liegen, und gekleidet ſind, wie ihr mich ſehet. Alaciel fragte ihn: womit dann die ächten Diener des Brama ſich beſchäftigten? damit, daß ſie über die Laſter ihrer Widerſacher ſeufzen, erwiederte der fromme Bramine, und ſie liebreich den Blicken derer zu erkennen geben, die ſich an ihnen betrügen könnten.

Der

Der Genius war an dem, die ganze Reforme zu verwünſchen, als ein Bramine von einer andern Claſſe kam, und ihn unterbrach. Ihr ſehet, ſagte er zu ihm, einen von unſern geſchwornen Feinden. Es iſt ein Ungeziefer, das uns allenthalben verfolgt, ohne daß wir es zertreten können. Daß es doch dem Brama gefallen möchte, dieſen Augenblick bald kommen zu laſſen! Dieſer Wunſch machte, daß Alaciel ſein grünes Buch wieder ſchloß. Er wolte die Braminen nicht verbannen, als nur mit dem Ueberreſt der Nation; dann ſo wie ſie waren, glaubte er, wären ſie nothwendig. Er ſchob alſo ihr Urtheil auf, indem er zum Voraus überzeugt war, daß ihm nichts anders überbleiben würde, als die ganze Inſul zu verſenken, wann er ſie vollkommen kennen würde.

Sechſter Abſchnitt.

Er ſchrie von neuem: Taciturnier, ich erwarte von euch Beyſpiele einer geſunden Politik und einer ächten Freyheit. Man führte ihn an einen Ort, wo ſich alle Orden vereiniget, und alle Stände untereinander gemengt fanden. Hier wetteten, ſtritten, rauchten und betranken ſich einige hundert Taciturnier, die ſich alle für Weiſe hielten.

Hier iſt es, wo die Könige beurtheilet, ihre Rechte entſchieden, und ihren Miniſtern übel nachgeredet wird. Alaciel ſah einen von dieſen Weiſen, der an den Streitigkeiten der andern keinen Antheil nahm. Er glaubte, daß er irgend einem Satz aus der Sittenlehre oder Weltweisheit nachdächte; Aber plötzlich erhob der Weiſe ſeine Stimme:

me: Das Gerücht verbreitet ſich, ſagte er, daß der Feind eine mächtige Flotte ins Meer thun will, ich wette zehen gegen eins, daß ſie durch Sturmwinde werde zerſtreuet werden. Man ſagt, daß er einen unſerer ſtärkſten Plätze belagert, ich wette hundert gegen zehen, daß er ihn nicht bekommen werde. Man glaubt, daß es zu einer Schlacht kommen werde, ich wette tauſend gegen nichts, daß er ſie verlieren werde. Hierüber erhob ſich ein großes Frolocken, und der Wetter konnte niemand finden, um ſeine Guineen zu verlieren. Alaciel fragte ihn: ob dieſe Inſul viele ſolche Bürger aufzuweiſen hätte, die ſo eifrig für dieſelbe wären, als er? Ungefähr hundert tauſend, antwortete der Politicker; aber ich bin einer von denen, die am meiſten gewettet und verlohren haben. Hierauf ſchrieb Alaciel in ſeine grüne Schreibtafel: Hundert tauſend Wetter.

Ein anderer ward von allen Seiten her umzingelt und befragt. Der Genius näherte ſich ihm, wie er bey den andern gethan hatte. Kann ich euch an meinem Theil auch um Rath fragen, ſagte er zu ihm. Ich ſehe, daß ihr ein Weiſer seyd ‒ ‒ Ich bin etwas mehr, antwortete der Taciturnier, ich bin ein Prophet, und kann euch von allem, das ihr nicht wiſſet, unterrichten. Seit zehen Jahren verkündige ich auf jeden Monat den Tod des Oberhaupts der Bonzen, und über kurz oder lang wird meine Vorherſagung in Erfüllung gehen. Ich habe vorhergeſagt, daß die Frivoliten würden geſchlagen werden; und auf mein bloßes Wort haben meine Mitbürger, ſie bekriegt ſogar ohne ihnen den Krieg anzukündigen. Es hat einen

nen unſerer beßten Generale das Leben gekoſtet, daß er mich zum Lügner gemacht hat. Wollt ihr, fuhr er fort, wiſſen, wie lange der Feind noch leben ſoll, den ihr haßet, oder der Verwandte, der euch zum Erben eingeſetzt hat, oder der Freund, den ihr untertreten wollt? Ich bin in meinen Operationen ſo gewiß, daß es ſcheint, die Schickſaale gehorchen meinen Ausrechnungen. Gibt es viel ſolche Ausrechner wie ihr in dieſer Inſul? fragte ihn der Genius. Ungefähr zehen tauſend, antwortete der Prophet, aber nicht alle ſtehen in ſo großem Ruf, und haben eine ſolche Erfahrung, als ich. Alaciel, ohne etwas zu erwiedern, ſchrieb in die gleiche Schreibtafel: Zehen tauſend Ausrechner des Künftigen.

Ein Dritter näherte ſich dem Genius. Seyd ihr, fragte ihn dieſer Whig oder Tory, oder wollt ihr es werden? Seht hier Schriften für und wider beyde. Das Lob, ſo ich ihnen beylege, iſt nicht weniger ſchmäuchelhaft, als die Satyre über ſie beißend iſt. Ich habe beyde Schriften mit gleicher Sorgfalt ausgearbeitet, und verkaufe ſie auch in gleichem Preiß. Diß iſt aber noch nicht alles. Ich habe den guten Namen der Generale und Miniſter in meinen Händen. Ich billige, verdamme, nehme an und verwerfe, und das Volk giebt mir Beyfall. Seht hier eine Satyre wider den Miniſter, der am meiſten in Gunſt iſt. Seht da eine Schmähſchrift wider = = = Mehr wollte Alaciel nicht anhören. Er fragte nach der Anzahl ſolcher Schriftſteller, zeichnete ſie auf, und freute ſich zum voraus, daß er ſie eines Tags alle auf einmal erſäufen würde.

Er wollte den Miniſter kennen, der dieſem ſchlechten Haufen zum Geſpött dienen mußte; er wurde vor ihn gelaſſen; aber ſogleich ließ man vor ihm den ganzen taciturniſchen Uebermuth ſehen. Alaciel merkte es, und bediente ſich des Taliſmans, darauf fiel die Larve weg. Er ſahe einen Mann, der ſehr entgegengeſetzte Vortheile zu vereinigen bemühet war. Die Vortheile eines Königs, der uneingeſchränkt ſeyn wollte, ohne davor angeſehen zu werden; die Vortheile eines Volks, das frey ſeyn wollte, und betrogen und beherrſchet war. Er wollte durchaus einem wie dem andern gefallen; eine ſchwere und allemal überflüßige Sorge. Ihr ſehet, ſagte er zu dem Genius, die Vorzüge, die mit meinem Rang verknüpft ſind. Sie ſind wohl wenig beneidenswürdig, und werden doch nur allzuoft beneidet. Ich ſpreche gut für die Begebenheiten, und ich kann aufs höchſte nichts thun, als ſie zubereiten. Meine Ehre oder meine Schande hängen von einem Zufall ab, und vornämlich von der Wankelmuth meiner Nation. Ein Wind, der ſich zur gelegenen Zeit erhebet, kann mir Lobſprüche und Geſchenke zuziehen. Ein Schiff, das von den Feinden angeſteckt wird, kann das Feuer in meinem eigenen Hauſe ausbringen.

Und wie, ſagte Alaciel, habt ihr nicht berühmte weiſe Geſetze? haben dieſe nicht alles vorausgeſehen, alles voraus leicht gemacht und entſchieden.

Unſere Geſetze, antwortete der Miniſter, ſondern unſere Vortheile von den Vortheilen unſers Ober=

Oberhaupts ab. An andern Orten ehret und liebet man ihn als einen Vater. Hier iſt er ein Haushalter, den man plagt und den man tadelt. Ein Vater muß ſehr barbariſch ſeyn, wann er ſeinem eigenen Haus übel will, und ein Haushalter muß viele Rechtſchaffenheit beſitzen, wenn er nicht vor allen Dingen auf ſein eigenes Beſtes denkt.

So eben brachte man dem Miniſter einen Brief, und durch den Taliſman ſah er ſich gedrungen, ihn dem Genius mitzutheilen. Er war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Es ſind mehr nicht als noch drey Stimmen „von dreyhunderten zu gewinnen. Sie werden „theurer zu ſtehen kommen, als andere; denn es „ſind zween gute Bürger, die ſie verkaufen. Schicket mir zweytauſend Guineen.„

Der Miniſter erklärte dem Genius das, was der Brief ſelbſt nicht deutlich machte. Er erzählte ihm, daß es um eine Generalverſammlung der Nation zu thun wäre, daß der Souverain ohne die Einwilligung dieſer Verſammlung nichts thun könnte, und daß die Verſammlung doch immer das wollte, was der Souverain beſchloſſen hätte. Sie ſoll, fuhr er fort, auf die gnädigen Anfragen antworten, die immer eine Forderung enthalten, die Rechnungen prüfen, die gewiß vor gültig werden angenommen werden, und ſich über die Hülfsgelder berathſchlagen, die ohnfehlbar werden eingeſtanden werden.

Alaciel wollte von dem, was er hier gehöret hatte, aus eigener Erfahrung urtheilen. Er drang,

drang, ohne geſehen zu werden, in dieſe anſehnliche und kochende Verſammlung. Man ſtritt darinn heftig über einen Artickel, der für dießmal unentſchieden blieb. Der Agent des Miniſters, der die Stimmen kauffen ſollte, hatte ſich in ſeiner Rechnung betrogen. Eine einige Stimme, die vergeſſen worden war, machte die Waage ſinken, oder hielt ſie zum wenigſten auf. Der Miniſter erſetzte dieſe Vergeſſenheit, und auf der Stelle erhielt er die Mehrheit der Stimmen.

Die Verſammlung endigte ſich, und ein Herold rief aus: Völker von Taciturnien! wir ſind alle freye Leute; und mittlerweile er ſo redete, hub man die ruhigen Bürger bey ihren Feuerheerden auf, und machte aus ihnen wider Willen Matroſen und Soldaten.

Eitles Volk, ſchrie der Genius an ſeinem Ort, höre auf wider die anſcheinende Knechtſchaft deines Nachbarn zu reden. Sie gehorchen, um ſich ihren Geſetzen gemäß zu bezeugen, und du machſt dich, deiner Geſetze ungeachtet, ſelbſt zum Sclaven.

Die Nacht brach herein. Alaciel wollte ſich derſelben bedienen, neue Entdeckungen zu machen. Er ſchlich ſich in eine Menge Häuſer, ſah Weiber, die ſich die Abweſenheit ihrer Männer zu nutz machten, Nouvelliſten, die ſich beſchäftigten, Neuigkeiten zu ſchmieden, die ſie den folgenden Tag mit großen Wettungen unterſtützen wollten, Dichter, welche Impromptus zurecht machten, Bürger, die ihre Geſchäfte in Ordnung brachten, um ſich mit dem angehenden Tag zu erhenken. Ein anderer

Digitized by Google

derer hatte nicht gewartet, bis die Morgenröthe anbrechen wollte; dieß war ein für die Gebräuche ſeines Vaterlandes eifriger Bürger. Er hatte einen Dänen geſehen, deſſen Kleidung und allzukurzer Schnitt an derſelben dem langen Schnitt der taciturniſchen Kleidung Schimpf zu bieten ſchien. Er konnte dieſe Beſchimpfung nicht ausſtehen. Er redete den Dänen an, machte, daß ihm der Pöbel nachlief, verfolgte ihn ſelbſten, und erhieng ſich bey ſeiner Zurückkunft herzhaft.

Keiner von allen dieſen Leuten ſchien dem Genius geſchickt zu ſeyn, um das Verzeichniß, damit er umgieng, anzufangen. Er gieng weiter umher, und kam an einen Ort, der ganz ſchwarz bezogen war; eine Todtenlampe erhellte dieſen traurigen Aufenthalt: oder beſſer zu ſagen, war es ein Grab, das von einem jungen wohlgemachten Menſchen und von einem vollkommen ſchönen Frauenzimmer bewohnt war. Alaciel richtete den Taliſman gegen den erſtern; erwiderſtund ihm nicht. Wie, rief er aus, werde ich noch lange dem Unglück zu leben müßen ausgeſetzt ſeyn? Hierauf wandte er ſich gegen der, welche bey ihm war, und ſagte: Wie? kannſt du dich nicht entſchlieſſen, meinen Muth nachzuahmen? habe ich doch alles angewandt, um dich zu dieſem Entſchluß zu vermögen. Ich habe dich der Welt, der Geſellſchaft, dem Tag ſelbſten entzogen. Vollführe, was ich angefangen habe, oder entſchließ dich, zu ſehen, daß ich alleine ſterbe.

Nein, verſetzte ſie, indem ſie Thränen vergoß, du ſollſt nicht allein ſterben; ich will dir nachfolgen. Aber warum mußt du dann eben ſterben? Welches ſind dann deine Unglücksfälle? Ich liebe dich; mag ich dir für gar nichts gelten?

Du liebeſt mich, antwortete er in einem traurigen Ton, du liebeſt mich, und ich bete dich an, und doch iſt mir das Leben verhaßt. Meine Unglücksfälle haben zwar ein Ende, aber immer ſind ſie mir in Gedanken gegenwärtig. Dieß iſt ein unglückſeliger Sauerteig, der alle meine Augenblicke vergiftet. Nie werde ich die Untreue der Miniſter, die Ungerechtigkeit meiner Mitbürger, und die Härte meiner nahen Verwandten vergeſſen können. Erinnere dich, daß wir, um uns miteinander zu verbinden, auf alles Verzicht thun müßen, daß ich dich im Mangel ſchmachten geſehen, daß ich Schande und Verachtung ausgeſtanden habe. Ich bin reich, aber ich war arm, und ich kann es wieder werden. Man bietet mir Bedienungen an; aber man hat mir die meinigen entzogen. Meine Güter ſind mir wieder geworden, aber ich bin derſelben beraubt geweſen. Ich habe Freunde, aber in meinem Unglück hatte ich keine. Mit einem Wort, wir lieben uns, aber wir können aufhören uns zu lieben. Es braucht unter uns ſo viel nicht, um ſich zu entſchlieſſen, und aufzuhören zu leben.

Bey dieſen Worten wollte er einen Dolch ergreifen, aber durch eine unſichtbare Gewalt ward er davon abgehalten. Der Genius that dieß, und der Taciturnier glaubte, daß es ſeine Unentſchlüßigkeit wäre.

Da dieſe erſte Hitze vorbey war, ſah Alaciel voraus, daß ſie keine andere Folgen haben würde. Er ließ es bey dieſen nächtlichen Nachſuchungen bewenden, weil er überzeugt war, daß ſie ihm nicht leicht etwas anders als dergleichen Entdeckungen

ckungen darſtellen würden, und daß er bald ſich würde genöthiget ſehn, alle die zu erſäufen, die ſich nicht ſelbſt umbrächten.

Siebenter Abſchnitt.

Noch blieb ihm übrig, das Frauenzimmer dieſer Inſul kennen zu lernen; hier hielt er es für dienlich, die Geſtalt eines Afrikaners wieder abzulegen. Er nahm dagegen die Geſtalt eines Petit Maitre aus der Inſul der Frölichkeit an, putzte ſich zierlich heraus, trug ſich hoch, und gieng munter daher. Ueberdem wußte er ſeinem entlehnten Körper eine der angenehmſten Geſtalten zu geben. Bald wurde er gewahr, daß das taciturniſche Frauenzimmer bisweilen den natürlichen Widerwillen, den beide Völker gegeneinander haben, zu vergeſſen wüßte. Er gefiel keiner übel, und den meiſten gefiel er nur allzuſehr. Alle führten ein eben ſo ruhiges als verdrüßliches Leben. Ihre Männer waren immer ihre Herren, ihre Liebhaber waren nie ihre Sclaven. Alaciel vermuthete, daß bey dieſer ernſthaften Nation die Frauensperſonen die Liebe als eine bloße Kleinigkeit anſehen, und ſich damit nicht viel abgeben würden. Indem er ſich mit dieſen Gedanken beſchäftigte, wurde er einer jungen Taciturnierinn gewahr, die ſo wohl gebildet war, daß ſie ſchon die Aufmerkſamkeit, ſo gar eines Genius, auf ſich zu lenken verdiente. Er beſah ſie genau, folgte ihr, und wollte ſie ſchon anreden, da ſie plötzlich ſich in einen nahe gelegenen See ſtürzte. Alaciel, ohne ſich zu bedenken, ſprang hinein, und zog ſie ungeachtet ihres Widerſtandes heraus. Verſchiedene Zuſchauer liefen herbey, und keiner ſchien über

dieſe Begebenheit ſich zu verwundern. Dieß verdoppelte die Beſtürzung des Genius. Man ſagte ihm, daß es zu Sombre der Gebrauch wäre ſich zu ertränken, wenn man zu ſehr liebte, oder wenn man nicht geliebet würde, und daß es auch der Gebrauch wäre, dieſen See vorzüglich vor dem Meere dazu zu erwählen. Alaciel würde den Petit Maitre ſchlecht vorgeſtellt, und ſo gar ſeinem eigenen Character zuwider gehandelt haben, wann er ſich mit dieſer Erzählung ſo ſchlechterdings hätte befriedigen laſſen. Höret alſo, was die junge Taciturnierinn ihm nach der Länge erzählet hat. Ich muß hier zur Ehre dieſes Werks anmerken, daß man es gleich Anfangs ſo eingerichtet, daß eine Erzählung darinn ihren Platz finden kann.

„Ich bin, ſagte ſie zu dem Genius, von vornehmer Geburt aus dieſer Hauptſtadt, eine einzige, reiche, und folglich von Liebhabern geſuchte Tochter. Der junge Walſtan liebte mich, und ich liebte ihn. Wir ſind von gleichem Alter, und von ungefähr gleich vornehmer Herkunft, und was unſere Verwandten am meiſten vor uns einnehmen ſollte, unſere Glücksgüter ſind ſich auch gleich. Allein der Haß, den unſere Familien gegen einander hegen, iſt noch ſtärker, als unſere Liebe; ſie brachte eine wie die andere wider uns auf, und man befahl uns, darauf Verzicht zu thun. Verſprechungen, Drohungen, alles wurde angewendet, aber vergeblich. Man nahm mir meine Freyheit, und den Walſtan entfernte man. Auch dieß half nichts. Je mehr man ſich bemühte, mir ihn verhaßt zu machen, je lieber wurde er mir. Er kam endlich zurück,

und

„und wir hatten alle Maßregeln ergriffen, um uns „wider den Willen unſerer Familien zu verbinden, „als ich von ihm dieß Handbriefgen erhielt:

„Ich liebe euch, und ich ſehe, daß auch ihr mich „liebet. Meine Zufriedenheit darüber iſt vollkom- „men. Vielleicht werdet ihr einſt mich nicht mehr „lieben; vielleicht werde ich aufhören euch zu lie- „ben; vielleicht werde ich euch überläſtig werden, „vielleicht ihr mir. — Glaubet mir, laßt uns „uns lieben, ohne uns zu ſehen, um nicht Zeugen „von dem Augenblick zu ſeyn, wo eines das an- „dere zu lieben aufhören wird.„

Eine ſo befremdende Entſchließung, fuhr ſie fort, ſetzte mich in Verzweiflung. Ich verſäum- te nichts, um den Walſtan zu vermögen, ſie fah- ren zu laſſen. Ich habe eben an ihn geſchrieben, und mein Brief ſagt ihm, daß ich bereits nicht mehr bin. Und in der That war ich ausgegangen, um das zu bewerkſtelligen, was eure Großmuth nicht geſchehen laſſen wollte. Allein ſie hat mei- nen Tod nur auf einige Augenblicke aufgeſchoben. Es iſt bey mir ausgemacht, daß ich je eher je lie- ber zu leben aufhören muß.

Ein Seufzer und einige Thränen beſchloſſen die Erzählung der liebenswürdigen Taciturnierinn. Alaciel ſprach ihr zu, ſie ſollte ſich auf ihre Reize verlaſſen, die ihr dieſen flüchtigen Liebhaber ſchon wieder zuführen, oder doch getreuere, als er war, unterwerfen würden. Nichts ſchien ſie zu beru- higen. Auf einmal ſah man einen Menſchen dem See zulaufen, und ſie erkannte ihn, daß es Wal- ſtan wäre. Der Brief dieſer betrübten Schönen hatte die Liebe dieſes ſonderbaren Liebhabers wie-

der angeflammt. Er bedauerte die, vor welcher er geflohen war, und hatte ſich entſchloſſen ihr zu folgen. Der See ſchien ihm dazu der kürzeſte Weg zu ſeyn, und darein wollte er ſich itzo als ein wahrhafter Liebhaber ſtürzen. Er ward daran ſelbſt durch die gehindert, welcher er es nachzuthun glaubte. Dieſer Auftritt hatte was beſonderes und rührendes. Der Genius wünſchte ihnen ſchon Glück zu dieſer ſo erfreulichen Wiedervereinigung, als, um die Freude vollkommen zu machen, die Verwandten dieſes verliebten Paars dazu kamen. Dieſe zwo Familien, die ſich an Reichthümern gleich waren, haßten ſich ſeit vierzig Jahren, führten gegen einander ſeit dreyßig Jahren Proceße, und hatten es ſo weit nicht bringen können, daß ſie ſich zu Grund gerichtet hätten. Urſachen gnug, um ſich auf immer zu haſſen. Unterdeſſen gaben ſie ihre Einwilligung zu der Verbindung dieſer zwey Liebenden, und hofften dadurch zu verhindern, daß ſie ſich in der Folge nicht ertränken, und ſich vielleicht allzuſehr lieben möchten.

Dieſe Begebenheit gab dem Genius zu verſtehen, daß die Frauensperſonen auf dieſer Inſul aus der Liebe ein ſehr ernſtliches Geſchäft machten. Er bezeugte gegen alle die, mit welchen er umgieng, nichts als Hochachtung; aber Hochachtung will in der Inſul Taciturnien immer ſchon ſehr viel ſagen. Er hatte ſich in beſondere Bekanntſchaft mit einer jungen Wittwe eingelaſſen, die Verſtand und Schönheit in ſich vereinigte. Sie hatte die weiße Farbe, die Leibesgeſtalt und die Bruſt von einer Engländerinn, ein göttliches Auge, doch

ſchielte

ſchielte ſie ein wenig; ſie war dem Anſehn nach ſtille, und in der That heftig und aufgebracht. Mit einem Wort, ſie war vermögend, einen flüchtigen Liebhaber zu binden, oder zittern zu machen.

Alaciel hielt ſich verbunden, ſich von ihr zu entfernen, ehe ihre Leidenſchaft ſtark genug würde, ſie bis zum See zu begleiten. Er glaubte ſo gar, daß es Zeit wäre, eine Inſul zu verlaſſen, welche nichts mehr wider ihren Fall ſchützen könnte. Er zahlte die, ſo ihn bedienet hatten, und war im Begriffe unſichtbar zu werden, als eben die junge Wittwe ſtürmiſch ins Zimmer trat. Da ſie durch ihre Leute erfahren hatte, daß der Genius weggehen wollte, kam ſie, ihm Vorwürfe zu machen, und wohl noch etwas mehrers zu thun. Liebe, Ueberdruß und Wuth, die ſie innerlich marterten, unterbrachen zu vielen malen ihre Rede. Alaciel wendete alle ſeine Beredſamkeit an, um ſie zu beruhigen. Er hatte allen nur erſinnlichen Verſtand, allein dieſer Verſtand überzeugt eine Frauensperſon deswegen noch nicht, die aufgebracht und verliebt iſt. Ueberdieß ſo konnte Alaciel als ein Genius ſich nicht entſchließen zu lügen, welches ſonſt eine in der Liebe ſo nützliche und den Liebenden ſo nöthige Ausflucht iſt. Seine Reden, eben darum, weil ſie allzu redlich waren, machten die junge Wittwe nur raſender. Sie gab ihm viele Stiche mit einem Dolch, den ſie darauf auf ſich ſelbſten richtete. Alaciel hielt ſie davon ab. Da wurde ſie gewahr, daß er gegen alle ihre Stiche unverwundbar wäre. Er erklärte ihr die Urſache davon, und ſie fand darinn einen Troſtgrund, welches der Genius voraus geſehen hatte. Denn da ihre

ihre Eigenliebe dadurch nicht verletzt war, ſo gab ſie ſich wegen des übrigen leicht zufrieden. Die Wittwe gieng befriedigt hinweg, in der Ueberzeugung, daß man ein Geiſt und nichts als Geiſt ſeyn müßte, um ſich von ihren Reizen nicht gewinnen zu laſſen.

O Weisheit! ſagte Alaciel, indem er ſich entfernte, wo wird man dich hienieden ſuchen müſſen! Du findeſt dich weder bey den wettenden Nouvelliſten, noch bey dem ſich ſelbſt betrügenden Ausrechner, noch bey dem fehlſchlagenden Politicker, noch bey dem ſich verirrenden Philoſophen. Sollteſt du wohl bey dem Dichter ſeyn? Biſt du dann wohl bey dem Braminen? Der Menſchenfeind, kennet der dich? Noch weniger wohneſt du bey dem kriechenden Hofmann, bey dem betrügeriſchen Miniſter, bey dem betrogenen Volke, bey dem Liebhaber, der ſich ertränken will, bey dem Ehmann, der ſeine Gattinn ermorden will, bey der Wittwe, die ihren Liebhaber erſtechen will. Der Genius reckte hierauf ſeinen Arm aus, um dieſes Volk zu erſäufen, das er ſo ganz anders gefunden hatte, als er geglaubet, daß es wäre. Doch eine Betrachtung hielt ihn zurück. Er hoffte nicht, daß er mit der Inſul Frivolien beſſer würde verfahren können, als mit der Inſul Taciturnien, und glaubte alſo, es wäre beſſer gethan, ſie beide miteinander verſinken zu machen.

Digitized by Google

Carlsruher Beyträge

zu den

ſchönen Wiſſenſchaften.

VIRGILIVS.

Erſten Bandes II. Stück.

Frankfurt und Leipzig 1760.
verlegts Michael Macklot,
Markgräfl. Baden-Durlachiſcher privil. Hofbuchhändler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ode
an der Frau Markgräfinn von Baden Durlach hochfürſtliche Durchlaucht.

Wenn ich mir oft eine große Seele
Zum Geſang und zur Bewundrung wähle,
So verſchmäh ich, blutbegierger Helden
Thaten zu melden.

Der Ruhm, den ſie wüthend ſich erwerben,
Iſt ein Fluch der Völker, die verderben,
Iſt ein Quell der, bey erwürgten Söhnen,
Fließenden Thränen.

O wie manche Hoffnung ſanfter Liebe
Und des Lebens und der frömmſten Triebe
Wird verheert, ein Opfer der, im Kriege,
Stürzenden Siege!

Weh und Angſt durchſeufzt die Nacht der Wälder,
Grimm und Tod verwüſtet ſchwangre Felder!
Eh ein Land noch den Triumph bewundert,
Weinen ſchon hundert.

Digitized by Google

Schwarze Gräber hat die Macht gebauet,
Die man böſen Händen anvertrauet.
Möchte doch ein Donner unſern Tagen
Schreckend es ſagen!

Süßer Friede, Schirm der muntern Jugend,
Und des Alters Troſt, du Sohn der Tugend,
Bleibe bey uns, fern von wilden Schauern
Sinkender Mauern.

Kann die Unſchuld dich in ſtillre Hütten,
In untadelhaftre Schatten bitten?
Als hieher, wo Zwey, der größten Thronen
Würdige, wohnen?

Denn die Tugend, die man ſein Volk lehret,
Iſt ein Thron, den nie ein Feind zerſtöhret.
Alles andre muß die Flucht der Zeiten
Rauſchend begleiten.

Jauchze, Vaterland! in dir blüht Segen.
Ruh und Unſchuld lächelt dir entgegen,
Und des Krieges ähernes Getümmel
Zähmet der Himmel.

Da

Du biſts, zepterwerthe Caroline,
Durch Die uns ein Schutzgeſtirn erſchiene.
Deine Handlungen gebiethen allen,
GOTT zu gefallen.

Witz und Hoheit ſtralt aus Wort und Blicken,
Womit Dich die Charitinnen ſchmücken,
Und Dir, Zierde der Gebietherinnen,
Herzen gewinnen.

Carl und Friedrich, Stützen großer Namen,
Eilt den hohen Aeltern nachzuahmen,
Daß auch Euer Bild der teutſchen Erde
Augenmerk werde.

Du, verehrte Fürſtinn, wirſt die Söhne
Vor der Welt betäubendem Getöne,
Worinn niedre Leidenſchaften wüthen,
Mächtig behüthen.

Und mit heilger Wahrheit Sie umgeben,
Wenn Sie, wie zween Adler, Sich erheben,
Die das rauhe Schreyn beſtäubter Krähen
Steigend verſchmähen.

Digitized by Google

Fortſetzung der Geſchichte von Maria Stuart.

(*Gentlem. Mag. May.* 1759.)

Maria wurde von ihren Unterthanen mit den äußerſten Freudenbezeigungen empfangen: aber da es unmöglich war, die Armuth ihres Landes vor ihr zu verbergen; ſo wurde ſie durch die Veränderung ihres Zuſtandes ſo betroffen, daß ſie ſtillſchweigend und voll Gedanken durch die Menge fuhr, welche die Luft mit frohlockendem Zuruffe erfüllte, und hierauf mit niedergeſchlagenem und troſtloſem Herzen in dem Hauſe Holyrood anlangte.

In der That hatte ſie wichtigere Urſachen zur Tiefſinnigkeit und Betrübniß, als den Verluſt des Glanzes und der Pracht, die ſie an dem franzöſiſchen Hofe zurück gelaſſen. Die proteſtantiſche Religion war allmälig vermöge der Reichsgeſetze eingeführt worden; allein der Zwiſt hatte in den Gemüthern der Proteſtanten und Papiſten eine große Erbitterung wider einander erweckt: der Adel hatte während der langen Abweſenheit ihrer Beherrſcherinn ſich zur Unabhängigkeit angewöhnt, und übermäßige Reichthümer geſammelt: eine Art von Anarchie hatte die zwey letzten Jahre die Oberhand gewonnen, und es fehlte die Macht, ja ſogar die Geſtalt eines regelmäßigen Staats, und alle dieſe Uebel wurden noch von der Königinn Eliſabeth gehäuft, die es für ihren Vortheil anſah,

Digitized by Google

anſah, das königliche Anſehen in Schottland zu unterdrücken, den Geiſt der Zwietracht unter dem Volk zu hegen, und zu dieſem Ende alle ihre Staatskunſt und Gewalt anzuwenden.

Maria war jedoch ſelbſt auf eine gewiſſe Art eine Hülfe gegen dieſe Uebel, ohne ſich Mühe geben, oder die Kräfte der Staatskunſt und Macht gebrauchen zu dörfen. Sie war nun eben 19. Jahr alt und in der vollen Blüthe einer Schönheit, die faſt ihres gleichen nicht hatte: ſie war durch ihr eigenes Recht in dem Beſitze der höchſten Gewalt: ſie beſaß eine ungezwungene und leutſelige Artigkeit, und ihr Hof, mit dem vortreflichſten franzöſiſchen Adel angefüllt, war ein Schauplatz von Freude und Pracht, dergleichen in dieſem Lande nie zuvor erſchienen. Ihre Jugend, ihre Schönheit und ihr Betragen nahm jede Bruſt mit Ehrfurcht und Liebe ein: ihr Lächeln ſelbſt machte nicht nur Vergnügen, ſondern auch Ehre, und die Häupter aller Stände, die um ſie her ſtunden, bezeigten ihr um die Wette ihre Liebe und Pflicht.

Aber gleichwie dieſe perſönlichen Vortheile hinreichend waren, den guten Willen eines unruhigen und zwiſtigen Volks zu gewinnen, alſo war es deſto nöthiger ihn zu erhalten. Auf den nächſten Sonntag nach der Königinn Ankunft brachen verſchiedene von der proteſtantiſchen Parthey in Murren, und ſogar in Drohungen aus, weil ſie in der Kapelle ihres Pallaſtes hatte Meß leſen laſſen. Doch dieſe Unruh wurde durch der Königinn Freunde glücklich geſtillt, welche für ſie und ihren Hofſtaat die Freyheit der päbſtlichen Religion herausbrachten, und ſie hingegen ließ ein öffentliches Geboth ergehen, kraft deſſen der gering-

ſte Verſuch, die reformirte Religion über den Hauffen zu werfen, für ein peinliches Verbrechen erklärt ward.

Der Königinn, welche in weiblichen Vollkommenheiten den Vorzug hatte, fehlte es auch nicht an Vollkommenheiten höherer Art. Sie war in vielen Künſten und Wiſſenſchaften ſehr weit gekommen, deren Känntniß ihr als einer Königinn nöthig war, und ihr Verſtand verdiente hochgeſchätzt zu werden. Zufolge einem politiſchen Entwurfe, den ſie entweder ſelbſt gemacht oder angenommen hatte, ehe ſie Frankreich verließ, übertrug ſie die Verwaltung der Staatsſachen lauter Proteſtanten, und der Prior von St. Andreas, wie auch Maitland von Lethington, zwey Häupter der proteſtantiſchen Parthey, hatten die Gewalt und das Anſehen der Lieblinge und der Miniſter.

Ungeachtet Eliſabeth ſich unterſtanden hatte, Maria auf ihrer Reiſe von Frankreich nach Schottland auffangen laſſen zu wollen, ſo ſandte ſie doch itzo ihre Bothſchafter, um ihr zu ihrer glücklichen Ueberkunft zu gratuliren, und zugleich auf das neue in ſie zu dringen, daß ſie den Tractat vom 4. Dec. 1560. ratificiren möchte, welches aber Maria aus ſchon angezeigten Gründen verweigerte. Jedoch weil ſie wünſchte, von den Ungemächlichkeiten befreyt zu ſeyn, welche ihr die Feindſchaft der Eliſabeth unfehlbar zuziehen mußte, ſo ſchlug ſie dieß zum Verſöhnungsmittel vor, daß ſie auf alle ihre Rechte wegen der Krone England Verzicht thun wollte, ſo lang Eliſabeth oder ihre Abkömmlinge leben würden, doch mit dem Vorbehalt, daß bey deren Ermanglung ſie durch eine

Parla-

Parlamentsacte zur nächſten Erbinn ſollte erklärt werden. Allein Eliſabeth verwarf dieſen Vorſchlag einmal für allemal mit der ausdrücklichen Erklärung, ſie wollte keinem Entwurfe weiter Gehör geben, der auch nur von weitem einen Anſchein geben könnte, als ob ihr eigenes Recht auf die Krone England nicht vollmächtig und unwiderruflich wäre.

Den 1. September 1561. das iſt, zwölf Tage nach Mariens Ankunft in Schottland, hielt ſie ihren öffentlichen Einzug zu Edimburgh mit großer Pracht, und obwohl die Bürger nichts verſäumten, um ihre Liebe und Schuldigkeit zu Tage zu legen; ſo waren ſie doch auf ihre Religion ſo eiferſüchtig, daß faſt alle feyerlichen Schauſpiele, welche bey dieſer Gelegenheit nach damaligem Gebrauch aufgeführt wurden, erfunden zu ſeyn ſchienen, um die Strafen darzuthun, durch welche der Allmächtige ſich ſelbſt an den Abgöttern gerächet hat.

Die erſte Perſon, die nach der Ehre getrachtet, mit der jungen Königinn vermählt zu werden, war Graf Arran, Sohn des Herzogs von Chatelherault, Hamiltons, des letzten Reichsverweſers, der zum nächſten Erbe der Krone erklärt worden, wenn Maria ohne Kinder verſterben würde: allein er verlohr der Königinn Gunſt durch ſeinen Beytritt zur Proteſtation, die gegen die ihr geſtattete Religionsfreyheit errichtet wurde.

Zwiſchen dem Hauſe Hamilton und den Grafen von Bothwell hatte lange Zeit eine tödtliche Feindſchaft gewaltet: aber um dieſe Zeit wurden ſie durch Vermittelung gemeinſchaftlicher Freunde verſöhnt. Bothwell und Arran hatten beide

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

vor dieſer Wiedervereinigung eine gleiche Feindſchaft wider den Prior von St. Andreas geſchöpft; Arran, weil er ſeinen Vater aus der Königinn Wohlwollen verdrungen, und Bothwell, weil er in den letztern Unruhen perſönlich von ihm beleidigt worden. Der erſte Vorfall alſo nach ihrer Verſöhnung war die Nachricht, ſo Arran dem Abte gab, daß Bothwell und ſeine Verwandten, die Hamiltons, um ſich der Staatsgeſchäfte allein zu bemeiſtern, ſich zuſammen verſchworen hätten, ihn und den Maitland nebſt andern Lieblingen der Königinn zu ermorden. Dieſe Nachricht mochte nun wahr oder erdichtet geweſen ſeyn, ſo ließ doch die Königinn beide den Bothwell und den Arran nebſt einigen andern gefangen nehmen, und nöthigte des Letztern Vater, den Herzog von Chatelherault, das feſte Schloß Dunbarton abzugeben, das er ſeit Ablegung der Regentſchaft immer beſeſſen hatte. Nicht lang hernach erregte auch Graf Georg Gordon von Huntley einen Aufſtand, der aber durch der Königinn Truppen unter Anführung des Priors von St. Andreas, nunmehrigen Grafen von Murray, bald geſtillt wurde. Huntley, der ein ſchwerbeleibter Mann war, wurde im Nachjagen zu todt getreten, ſeine zween jüngern Söhne hingerichtet, und der Aelteſte, Lord Gordon, von der Königinn begnadigt.

Im Sommer des 1562. Jahrs ſchlug die Königinn, die ſich nach der Freundſchaft Eliſabethens ſehnte, eine perſönliche Unterredung mit ihr an einem oder dem andern Ort von England vor. Eliſabeth konnte es nicht wohl mit Anſtändigkeit ausſchlagen; doch wußte ſie immer von Zeit zu Zeit

Ent-

Entſchuldigungen zu finden, um dieſe Unterredung aufzuſchieben, ohne ihren Entſchluß, niemals dieſem Geſuche Statt zu geben, kund werden zu laſſen.

Um dieſe Zeit bekam Maria von dem Hauſe Oeſterreich Vorſchläge einer Vermählung mit dem Erzherzoge Carl, dem dritten Sohne Kaiſers Ferdinands; ingleichem von Philipp dem Zweyten in Spanien, zum Vortheile ſeines Sohns Don Carlos, damaligen Erbens ſeiner großen Reiche, wie auch von Frankreich, zum Beſten des Herzogs von Anjou, Bruders ihres vorigen Gemahls. Maria ſchien gegen die Vorſchläge Spaniens nicht abgeneigt zu ſeyn. Der Erzherzog hatte auſſer ſeiner hohen Geburth nicht vieles, was ihn empfehlen konnte, und ſie konnte ſich nicht entſchließen, an dem franzöſiſchen Hofe in einem geringern Rang zu erſcheinen, als ſie zuvor daſelbſt gehabt hatte. Ueberhaupt aber hatte ſie hundert Urſachen, keine Verbindungen mit einer auswärtigen Macht einzugehen; darunter die vornehmſte das Misfallen ihrer Unterthanen war, welche ein ſolcher Schritt wahrſcheinlicher Weiſe in die Arme Englands werfen mußte, als ihre einzige Zuflucht gegen die Bedruckung, die bereits ihre Freyheiten und Religion in Gefahr geſetzt.

Da die Thronfolge von England Mariens liebſtes Object war, und da ſie die Macht der Königinn Eliſabeth weit mehr als alle andere Mächte ſcheute; ſo hielt ſie es für nützlich, ihr ſchön zu thun, und Eliſabeth, die ihr eigenes Vermögen kannte, und äuſſerſt begierig war, Marien von ihrer Hand vermählt zu ſehn, wußte ihr unter manchen verdeckten Verheiſſungen und Dro-

hungen

hungen beyzubringen, daß ein brittiſcher Unterthan die beßte und unſchädlichſte Wahl für Maria ſeyn würde, und brachte in die Länge eine Unterhandlung zum Behufe ihres Günſtlings, Lord Robert Dudley, nachmaligen Grafen von Leiceſter, zu Stande Weil dieſes zu einer Zeit geſchah, da Eliſabethens perſönliche Ergebenheit gegen Dudley am höchſten ſtieg; ſo iſt es muthmaßlich, daß ihre Abſicht nur dahin gieng, Marien durch dieß Anerbieten aufzuhalten, und Zeit zu gewinnen, wenn ſie es ausſchlüge; wo nicht, ihren Liebling dahin zu vermögen, den Vertrag nach Gefallen zu verzögern: denn wie ſie beſchloſſen hatte, niemals zu heurathen; ſo wünſchte ſie auch Marien in dem eheloſen Stande zu erhalten, weil ihre Nachfolge auf Englands Thron alsdenn dem Volke nicht ſo angenehm ſeyn würde.

Maria ſchien indeſſen Eliſabethen Gehör zu geben, und kehrte insgeheim ihre Gedanken auf Heinrich Stewart, Lord Darnley, den älteſten Sohn des Grafen von Lenox und der Lady Maria Douglas, die eine Tochter Margarethens, der älteſten Schweſter Heinrichs des Achten, und des Grafen von Angus war, den Margareth nach Abſterben ihres erſten Gemahls, Jacobs des Vierten von Schottland, geehlichet hatte. Maria ſelbſt war eine Großtochter von der Lady Lenox Mutter, vermöge ihrer erſten Ehe. Da nun Lady Lenox die Tochter, und Maria nur die Großtochter Margarethens war; ſo war Lady Lenox dem königlichen Geblüte von England näher als die Königinn, ob ſie gleich aus einer zweyten Ehe entſproſſen. Auch war ſie in England und Maria in Schottland gebohren, und in Betracht eines

nes Privateigenthums können Perſonen, die nicht in England oder unter der Bothmäßigkeit des britanniſchen Königs gebohren ſind, keiner Erbſchaft in dem Königreiche ſich gewärtigen. Weil alſo damals das Succeßionsrecht noch nicht ſo feſtgeſetzt war, wie es itzo iſt; ſo wurde ſie für eine gefährliche Mitſtreiterinn um die Anſprüche auf die engländiſche Thronfolge angeſehn. Ueberdieß war Graf Lenox kraft ſeines eigenen Rechts zur Nachfolge in Schottland befugt: denn er war der Großſohn von Maria, Jacobs des Zweyten Tochter. Maria war daher zu dieſer Verbindung mit Lord Darnley geneigt, um einem gefährlichen Hader um die Krone vorzubeugen, welcher allem Anſcheinen nach erwartet werden konnte, wenn ſie ſich in eines der mächtigen Häuſer von England verheurathen würde. Lenox, Lord Darnleys Vater, war wegen ſeiner Ergebenheit für Heinrich den Achten bey deſſen Streit mit dem Regenten von Schottland über Mariens Vermählung ſamt ſeinem Sohne Eduard, aus Schottland vertrieben worden, und hatte in England Schutz geſucht, woſelbſt er ſich ſo lang aufhielt, bis Maria ihn zurück berief, nachdem ſie den Vorſatz gefaßt, deſſen Sohn zu heurathen, den er mit ſeiner Gemahlinn noch in England zurückgelaſſen hatte. Auf die Ankunft des Lenox in Schottland und das Gerücht von der Königinn beſchloſſenen Vermählung mit ſeinem Sohne, machten die Hamiltons, mit denen er lang in Feindſchaft gelebt hatten, unter Anführung des Herzogs von Chatelherault Lärmen. Die Königinn aber vermittelte durch ihre Klugheit und Anſehn den Zwiſt, und erhielt ſie im Frieden.

Maria

Maria wurde endlich ungeduldig, und wollte zu einiger Erklärung kommen. Daher ließ ſie Eliſabethen bekannt machen, daß ſie ihren Vorſchlag in Anſehung des Leiceſters annehmen wollte, wenn ſie ihr Succeßionsrecht öffentlich anerkennen würde; dieſes hatte Eliſabeth damals, als ſie es für gut hielt, ſich in die Vermählung Mariens zu mengen, einer ehmaligen Erklärung zuwider, zu thun verſprochen. Weil aber nichts von ihrer Abſicht entfernter war, als die Vollſtreckung dieſes Verſprechens; ſo wurde ſie durch Mariens Einwilligung unter dem angehängten Bedinge in die größte Verwirrung geſetzt.

Lady Lenox hatte mittlerweile Eliſabethen erſucht, ihrem Sohn, dem Lord Darnley, zu erlauben, daß er den ſchottiſchen Hof beſuchen dörfte. Die Erlaubniß war itzo gegeben, und vorbeſagter Verwirrung ſchreibt dieſes Herr Robertſon zu: indem Eliſabeth heimlich hoffte, daß die vorſeyende Heurath mit Darnley, wovon ſie Wiſſenſchaft hatte, ſie davon befreyen würde: denn wenn Maria mehr zum Darnley als zum Leiceſter ſich neigte, ſo würde ſie eben ſo wenig auf ihr Verſprechen dringen, als ſie, Eliſabeth, ſelbſt geſonnen wäre es zu halten.

Lord Darnley war damals in der Blüthe und Stärke der Jugend, und an Schönheit übertraf er alle ſeine Zeitverwandten. Auch in der Ungezwungenheit und Artigkeit ſeines Betragens, welche den perſönlichen Vorzügen eine neue Anmuth ertheilen, und eine Art von Glanz um ſie verbreiten, der nicht nur ergätzt, ſondern auch blendet, hatte er ſeines gleichen wenige.

Seine

Seine erſte Zuſammenkunft mit der Königinn geſchah den 13. Februar 1565. Sie war etwan 23. Jahr alt, und die Schönheit, wodurch ſie bereits an jedem Hof von Europa berühmt geworden, war vielmehr durch die Zeit zur Reiſe gebracht als vermindert worden. Eben dieſe erſte Zuſammenkunft der zwo jungen Perſonen machte auf einmal allen Staatsränken und Verwirrungen ein Ende, die über der Königinn Vermählung entſtanden waren, und die Neigung erregte bey ihr ein ungeduldiges Verlangen, eine Verbindung zu vollenden, die nur durch den Eigennutz entworfen worden. Es iſt wahrſcheinlich, daß Darnley nicht weniger in die Königinn verliebt war, ungeachtet die Liebe nicht die einzige Leidenſchaft geweſen, die eine ſo erhabene Verbindung vergnügen konnte. Weil aber Darnley ſo nahe mit der Königinn verwandt war, ſo machten es die gemeinen Rechte zu einer Nothwendigkeit, die päbſtliche Erlaſſung zu erhalten, ehe die feyerliche Vermählung vor ſich gehn konnte. Zu dieſem Ende verhandelte ſie das Nöthige mit dem römiſchen Stuhle, und zu gleicher Zeit ergriff ſie die erforderlichen Maßregeln, um die Einwilligung des Königs von Frankreich und ſeiner Mutter zu bekommen.

Lenox war, ungeachtet er Heinrich dem Achten, dem Haupt der proteſtantiſchen Parthey, angehangen hatte, noch immer ein Papiſt, und hatte endlich ſeine Parthey verlaſſen, nachdem er wahrgenommen, daß man ihn als einen Werkzeug brauchte, andere groß zu machen, da doch ſeine Meynung war, ſelbſt groß zu werden. Lord Darnley war eben dieſer Religion zugethan, ein

Digitized by Google

Umſtand, der ihn der Königinn noch angenehmer machte, und zugleich zu der päbſtlichen Erlaſſung und der Einwilligung des franzöſiſchen Hofes einen leichten Weg bahnte.

Allein, ſo glänzend die Eigenſchaften des Darnley waren, ſo ſeichte und ſchnöde waren ſie auch. Sein Verſtand war ſchwach, und ſeine Leidenſchaften gewaltſam, und dieſe plötzliche Erhöhung war ſtärker, als er ſie ertragen konnte. Trunken von der Liebe und Gunſt der Königinn und dem Vorſchmack der königlichen Würde wurde er übermüthig, gewaltthätig und aufrühriſch. Er trat in ein Verſtändniß mit den Feinden des Murray, obwohl dieſer die Königinn angetrieben hatte, ihn an ihren Hof einzuladen; und von den Gnadenbezeigungen, ſo ſie dem Miniſter erwieſen, redete er ſehr unanſtändig. Gleichwie aber der Uebermuth allezeit mit Niederträchtigkeit verknüpft iſt, richtete Darnley, indem er den vornehmſten Adel des Königreichs durch ſeine hochmüthige Zurückhaltung und verachtende Nachläſſigkeit vor den Kopf ſtieß, mit Leuten von dunkler Herkunft und knechtiſchen Geſinnungen die vertraulichſte Freundſchaft auf. Unter dieſen befand ſich ein Italiäner, Namens David Rizio, eines Muſikanten Sohn von Turin, welcher dem piemonteſiſchen Bothſchafter nach London gefolgt war, und durch ſeine Geſchicklichkeit in der Muſik ſich bey der Königinn Hofbedienten einen Zutritt erworben hatte. Hierdurch fand er endlich Mittel, ſich bey der Königinn ſelbſt in ſo große Gnade zu ſchwingen, daß er in die Stelle ihres franzöſiſchen Geheimſchreibers, der wegen beſonderer Angelegenheiten öftere Reiſen in ſein Vater-

land

land zu thun hatte, in dem Monathe December 1564. eingeſetzt ward. Von dieſer Zeit wurde angemerkt, daß des Rizio Empfehlungen bey der Königinn ein großes Gewicht hatten: man wartete ihm auf, man ſchmäuchelte und liebkoſete ihm von Seiten ſeines Gefolgs und Anhangs nicht nur als einem Günſtling, ſondern als einem Miniſter. Sein Betragen in dieſem Poſten war eben ſo ſchlecht, als die Aufführung, wodurch er ihn gewonnen: denn gleichwie er zuvor demüthig, dienſtgefliſſen, einſchmäuchelnd und knechtiſch war, ſo wurde er itzo eitel und übermüthig. Er redete ſehr gerne öffentlich mit der Königinn, und er that es allezeit auf eine vertrauliche Weiſe, wobey er ein eckelhaftes Gepräng mit ſeinem glänzenden Anzuge und der Menge ſeiner Bedienten trieb.

Der ſchottiſche Adel, der bereits über die Gewalt und den Stolz dieſes nichtswürdigen Günſtlings ſo verdrüßlich geworden, daß er ſich nicht enthalten konnte, ſelbſt in der Königinn Gegenwart ihm verächtlich zu begegnen, wurde noch erbitterter, als er wahrnahm, daß Darnley, welcher zween Monathe nach deſſen Erhöhung angekommen war, dieſen Elenden ihm vorzog, und ihn als einen Freund in ſeinen Schooß nahm, immittelſt er die Vornehmen als Knechte in einer gewiſſen Entfernung von ſich hielt. In der That bediente ſich Rizio aller ſeiner Gewalt bey der Königinn, es mochte nun aus einem Trieb geſchehn, aus welchem es wollte, zu Darnleys Vortheile, und es iſt gewiß, daß er vieles beygetragen, ihn in ihrer Liebe feſt zu ſetzen.

So waren die Umſtände und das Verhalten des Darnley beſchaffen, als Maria der Königinn

Digitized by Google

Eliſabeth in aller Form kund that, daß ſie ihn zu heurathen Willens ſey. Eliſabeth ſtellte ſich bey dieſer Notification ſehr beſtürzt und misvergnügt an; ſie legte es ihrem geheimen Rathe vor, und dieſer ſetzte nach ihren verborgenen Abſichten eine Vorſtellung gegen dieſe Vermählung auf, die auf verſchiedene Vorſpiegelungen von Gefahr und Beſchwerden gegründet war. Es wurde auch ein auſſerordentlicher Bothſchafter damit, als einer Willenserklärung der ganzen engländiſchen Nation, an ſie geſandt, welcher zugleich den Auftrag hatte, ihr in den ſtärkſten Ausdrücken der Königinn Misvergnügen anzudeuten.

Es iſt wahrſcheinlich, daß Eliſabeth durch dieß Verfahren gehofft haben mochte, die Vermählung ihrer Mitbuhlerinn aufzuhalten, denjenigen Theil des ſchottiſchen Volks, der Englands Vortheil unterſtützte, dadurch aufzubringen, und diejenigen vom Adel, welche ſie heimlich misbilligten, zu einer öffentlichen Widerſetzung zu bringen, und wenn ſie durch dieſe Liſt Mishälligkeiten anſpinnen, und bürgerliche Unruhe in Schottland erregen könnte; ſo wußte ſie, daß England müßig zuſehen, und ſich über den Sturm ergätzen würde, wodurch ihre eigene Ruhe geſichert wäre.

Maria empfieng inzwiſchen den engländiſchen Bothſchafter mit aller Achtung; allein ſie blieb auf ihrem Entſchluß unbeweglich, und bearbeitete ſich ohne Unterlaß um die päbſtliche Diſpenſation und die Beyſtimmung ihrer eigenen Unterthanen, welches zur Erfüllung ihrer Wünſche weſentlich nöthig war. Zuerſt wandte ſie ſich an den Grafen von Murray, der aber aus unterſchiedenen Urſachen mit ſeiner Einwilligung zurückhielt: er

war

war nebſt andern von Adel mit Darnleys Aufführung und inſonderheit mit der Vertraulichkeit, ſo zwiſchen ihm und dem Rizio vorgieng, nicht zufrieden: es misfiel ihm auch, daß Maria einen Papiſten heurathen, und mit England zu einem Bruche kommen ſollte, welcher jedoch auf keine Weiſe vermieden werden konnte, wenn man Eliſabethens Abſichten und Argliſt betrachtet, auſſer es heurathete Maria ganz und gar nicht.

Mit andern Gliedern des Adels gieng es Marien beſſer von ſtatten, und bey dieſer Gelegenheit that ſich ihre Geſchicklichkeit ungemein hervor. Einige gewann ſie mit Liebkoſungen, andere mit Verheißungen, viele durch Ehrentitel, oder mit Verleihungen der Länder.

Eliſabeth ſchickte mitlerweile die Lady Lenox in den Tower, und berief Lord Lenox und Darnley peremtoriſch und unter ernſtlicher Bedrohung der Ungehorſamsſtrafe zurück. Dieſes flößte dem Murray noch mehr Muth ein, der Vermählung ſich zu widerſetzen; wogegen aber Darnley eine Zuſammenverſchwörung anſpann, um ihn zu ermorden. Murray hatte zu gleicher Zeit mit ſeinen Anhängern Abrede genommen, des Darnley ſich zu bemächtigen, und ihn gefangen nach England zu ſchicken: aber das Mistrauen und die Wachſamkeit beider Partheyen vereitelten dieſe Unternehmungen.

Maria ward dem ungeachtet über Murrays Vorhaben unruhig, und ergriff ſolche Mittel zu Edinburgh, die ihre Sicherheit befeſtigten: ſie both nicht nur ihre Vaſallen durch einen öffentlichen Ausruf auf, ſondern erſuchte ſie auch durch Schreiben, mit Waffen und Rüſtung dahin zu

kommen, um ihre Perſon vor fremden und einheimiſchen Feinden zu ſchützen. Alsdenn forderte ſie den Murray, vor ihr zu erſcheinen, und nach einer kurzen Warnung auf das zu antworten, was ihm würde zur Laſt gelegt werden. Das Aufgeboth und die Schreiben brachten bald eine große Verſammlung von ihren Unterthanen aus allen Theilen des Königreichs zuwege, welches ihre Macht und die Schwäche ihrer Gegner verrieth. Sie beſchloß derowegen in dieſer Höhe ihres Glücks eine Sache zu Ende zu führen, die ſo lang ihr Augenmerk und Wunſch geweſen.

Den 29. Jul. 1565. vermählte ſie ſich alſo an Heinrich Howard Lord Darnley, und dieſe Feyerlichkeit gieng in ihrer Kapelle nach den Gebräuchen der Römiſchen Kirche vor, nachdem der päbſtliche Erlaß bereits eingetroffen war. Zugleich brachte ſie es dahin, daß durch öffentliche Ausruffe ihrem Gemahl der Titel eines Königs von Schottland beygelegt wurde, auch daß alle Schriften unter dem vereinigten Namen des Königs und der Königinn laufen ſollten. Hiezu ſtimmte das Parlament ein, und Darnley nahm dem zufolge ſeine neue Würde an.

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

Meine Autorſchaft.

— — oditque moras, haſtamque coruſcat.

Virgil.

Das hätte ich doch wohl nimmer gedacht, ſo leichtglaubig ich ſonſten auch bin, was ich nun ſeit wenig Stunden bey mir erfahren habe. Man mag es meiner wenigen Känntniß der Welt und ihrer Begebenheiten, man mag es meiner unglüklichen Einfalt, meiner Erziehung, meinen Lehrmeiſtern, oder wem man ſonſten noch will, zuſchreiben, ich werde es müſſen geſchehen laſſen; aber nur noch eine kleine Gedult, die Zeiten ändern ſich, und wir mit ihnen. — Ich bin ſeither immer in den Gedanken geſtanden, es gehöre eine reife Ueberlegung, ein langwieriges Nachſinnen, eine weitläuftige Beleſenheit, eine lange Uebung, ein großes Herz und dreyßig andere Eigenſchaften dazu, um einen Schriftſteller abzugeben, und ſich in unſern critiſchen Zeiten, ohne ſchamroth zu werden, öffentlich unter den gelehrten Papieren eines Buchhändlers aufſtellen zu laſſen; — allein wie froh bin ich, daß mir endlich die Schuppen von den Augen gefallen! was ſehe ich? ein einiger guter Einfall iſt genug, einen zu einem Schriftſteller, in was für einem Formate man es gerne ſeyn möchte, zu machen, und einen Namen der Vergeſſenheit zu entziehen, den ohne dieſen Einfall keine gelehrte Zunge jemalen würde ausgeſprochen haben.

Digitized by Google

Ich gerathe, wie? das weiß ich ſelbſten nicht, auf den Einfall, daß es doch ein wunderlich Geſchöpfe um einen zaudernden Gelehrten ſeye; in dem Augenblick iſt mein Wiz ſo reich, und meine Einbildungskraft ſo fruchtbar, daß ich mir zehen Hände zugleich und noch einen Schreiber darneben wünſchte, um alles, was von dieſer Sache ſchönes mir vorkömmt, auf einmal niederzuſchreiben, und mich je geſchwinder je lieber aus dem zu beſorgenden Vorwurf hinaus zu arbeiten, daß ich ein zaudernder Gelehrter ſeye.

Wer es genau wiſſen ſolte, wie viele Jahre ich ſchon unter den ſogenannten Gelehrten mit herumſchwimme, und wie wenig ich, noch zur Zeit, an der Bekanntmachung und Verewigung meines Namens gearbeitet habe, der doch eben ſo leicht, als ein anderer, auszuſprechen iſt, (*a*) der würde

(*a*) Oft kömmt auf einen glüklichen Namen vieles an, um berühmt zu werden. Man muß den Bayle nachleſen im *Art. Balzac rem. A.* und im *Art. Euripide rem. G.* Balzac hieß eigentlich Guez, allein das *de* und das *Balzac* hat ihn um gar viel liebenswürdiger gemacht, als er mit ſeinem erſten Namen wohl nimmer worden wäre. Was *Arrouet* mit dem Namen *de Voltaire* gut gemacht, das hat der *Comte de Tournay* wieder verdorben. Wer kennet die Satyren nicht, die darüber im Druk erſchienen ſind? Sophocles ward in dem Vers des Virgils — *Sola Sophoclaeo tua carmina digna cothurno* — vor dem Euripides verewigt, blos weilen ſich dieſes Name mit ſeinem Sylbenmaaß in keinen Hexameter bringen läßt. Bisweilen iſt auch ein Vortheil dabey, wenn man einen unbändigen Namen hat, — *qu'on aille dire après cela qu'il importe peu d'avoir un tel nom plutôt*

würde mich mit aller Entſchuldigung einer jugendlichen Beſcheidenheit kaum durchſchlupfen laſſen, wenn er es nicht aus Gefälligkeit für das, was ich ihm izt vorerzehlen will, und er mir nachleſen ſoll, noch etwa geſchehen läßt.

Wie eine noch unerkannte Braut, wenn ihr der Bräutigam zum Zeugniß ſeiner zu ihr tragenden Liebe den goldenen Ring an den Finger ſtekket, und es das erſtemal waget, ihr Herz mit Vertraulichkeit an das ſeinige zu drücken — wie eine ſolche Braut kaum ſich ſelber mehr kennt, und alle Seligkeiten auf einmal zu empfinden glaubet, welchen vielleicht in der Folge nichts als die Ewigkeit fehlen dörfte; ſo empfinde auch ich in dieſen Augenbliken alles, was ein Schriftſteller Reizendes empfinden kann, auf einmal und kaum bin ich mir noch ſo viel bewußt, daß vielleicht mein wallendes Autorgeblüt, noch ehe ich dieſe Seite zu Ende bringe, ſich ſtocken, und mir eine lange Freude auf das Künftige ſchon heute zu ſchanden gehen dörfte, und — und — ja was und? wenn ich im Sinn hätte, Verſe zu machen, ſo ſolte ich faſt denken, es gehe mir, wie es einſt dem ehrlichen Günther, und vielleicht vor ihm und nach ihm vielen andern ergangen;

Sie ſchütteln die Dinte, ſie putzen das Licht,
Sie beiſſen die Feder, doch klappt es noch nicht. —

allein ich ſchreibe ja, ohne mich an Reimen oder Sylbenmaaß zu binden, und da darf man nur

tôt qu'un autre. Das war gelehrt, — dreyerley Sprachen in einer Note, ſo weis man doch gleich, worauf man ſich zu verſehen hat. Nur Gedult, das Griechiſche wird ſchon auch noch kommen.

frey und dreiſte ſeyn, — und das bin ich, Trotz dem Autor, der ſich mit ſeiner Huſarenmütze in den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes verewigt hat — Hier iſt eine Probe davon.

Seyd mir geſegnet, ihr einſamen und ſtillen Muſen! ja ſeyd mir auf ewig geſegnet, ich bedarf eurer Hülfe vielleicht überhaupt, wenigſtens hier nicht. Der Held, den ich von ſeiner Höhe herunter bringen will, iſt vielleicht euer Günſtling, aber er iſt nicht der meinige; ſo verehrungswürdig er euch ſcheinen mag, ſo ſehr glaube ich berechtiget zu ſeyn, ihn in ſeiner verächtlichen Blöße zu zeigen, und eine neuere Thalia ſoll mein Unternehmen unterſtützen, wenn etwa die veraltete auf dem Parnaſſus im Namen ihrer Schweſtern ſich rächen wollte. Mein Rath wäre ohnmaßgeblich dieſer, daß ſie die Klag- und Bittſchriften wider mich nur ruhig und ungeleſen bey Seite legte, die man ihr aufdringen wird, denn mich ſchützet, und ich will nur kein Geheimniß daraus machen, mich ſchützet der mächtige Genius, der unſer furchtbares Jahrhundert beherrſcht, und die alten Graubärte dem Acheron gröſtentheils glüklich heimzuſchiken gewußt hat, die es bis ans Ende ihres unberühmten Lebenslaufs verſparen konnten, ſich der Welt in Schriften zu empfehlen, und wohl gar die Freude nicht hatten, ihre Geburten, daran ſie ſo lange gekünſtelt, endlich ausgehekt zu ſehen.

Was dem rauhen und ungeſchliffenen Alterthum heilig und aller Beſtrebung würdig war, der Ruhm

Sic - - tuum lambis, doctiſſime, foetum
In lucem ut nulla labe notatus eat. —

Das

das iſt unſern geſchliffenen und aufgeklärten Zeiten groſſentheils und mit Recht lächerlich und verächtlich worden. Nur einige wenige murriſche Köpfe bleiben bey der alten Mode, wie in Kleidern und Sitten, ſo auch in Anſehung des Gebrauchs, den man von der Gelehrſamkeit machen ſoll, und was Horaz ehedem einem ungeübten Jüngling vorgeſchrieben, das wollen ſie für eine allgemeine Regel in allen Zeiten und bey allen Gelehrten gelten machen. Horaz meynte einmal: Neun Jahre ſeyen kaum genug, ein ſchon fertiges Gedichte noch ſo auszuarbeiten, daß es von Kennern bewundert und von der ſcharfſichtigen Nachwelt mit einem ungezwungenen Beyfall könnte aufgenommen werden; (*b*) Er ſelbſten folgte dieſer Vorſchrift nicht, und ſeine Gedichte leben noch, und werden mit Beyfall geleſen, überſetzt, nachgeahmt und ausgeſchrieben. Des Catullus Freund Cinna, war einfältig genug, mit ſeinem Gedichte Smyrna ſo viele Jahre, als Horaz fordert, zurük zu halten, und es hat unſere Tage nicht erlebet.

Und wer weiß nicht aus neuern Beyſpielen, daß es oft ſchon genug ſeye, ein Gedichte verächtlich zu machen, wenn es ſein Vater allzulange in ſeinem Hauſe behalten? Wie viele Spottreden mußte ſich nicht ein mühſamer Chapelain nachſagen

 laſſen?

(*b*) — — — nonumque prematur in annum, und vorher:

Vos, o Pompilius ſanguis, carmen reprehendite, quod non
Multa dies & multa litura coërcuit atque
Perfectum decies non caſtigavit ad unguem.

De arte poëtica.

laſſen? Nachdem er dreyßig Jahre an ſeinem Mädchen von Orleans nicht ohne Nutzen (*c*) gearbeitet hatte, ſo hieß es: es ſeye ein altes ungeſtaltes Mütterchen daraus worden, und das ungedultige Verlangen der hitzigen Gelehrten ward in Froſt und Ekel verkehrt, ſo ſchön und prächtig auch dieſes unglükliche Kind gekleidet war. (*d*) Man ſtimmte das traurige und bekannte Lied an:

Illa Capellani dudum expectata puella
Poſt tanta in lucem tempora prodit anus.

man

(*c*) Er genoß deßwegen ein Jahrgeld vom Cardinal Richelieu, und doch erzehlt Longerue von ihm: *C'etoit un vilain ladre que Chapelain. On dit que pendant ſa derniere maladie il envoyoit emprunter une piſtole chés ſes amis. Il y en eut qui firent porter des fagots chés lui pour lui faire du feu. Quand il fut mort, comme on vint pour l'enſevelir, on trouva ſur lui une clef attachée dans l'endroit le plus ſecret & ayant été preſentée à pluſieurs ſerrures de la maiſon, elle ſe trouva etre celle d'un coffre fort ou il y avoit cinquante mille écus, dont quarante mille en belles piſtoles d'or trebuchantes, comme celles de l'avare de Molière.* Man ſehe die *Longueruana Part. I. p.* 41. *ſq.* und wer den *Longuerue* noch nicht kennt, der ſchlage den *Chauſpié* auf, *art. Turretin.*

(*d*) Chapelains epiſches Gedicht *la Pucelle d'Orleans* iſt ſehr prächtig in Folio gedruckt, — aber nicht ganz; die *XII.* letzten Geſänge ſollen in einer neuen Ausgabe, davon ſchon zweymal ein *Proſpectus* gedruckt worden, hinzugethan werden. Einen Auszug aus dieſem *Proſpectus*, der ſich der Ehre Chapelains ſonderlich wider die Satyren eines Boileau mit Ernſt annimmt, gibt uns *Fréron* im *Année litteraire* 1756. *p.* 349. *ſq.* Noch eins: *Boileau, Racine, Chapelle, Furetière s'aſſembloient ſouvent chez un fameux traiteur & y man-*

man machte auf ihn das ſchimpfliche Epigramme:

Froid, ſec, dur, rude auteur, digne objet de ſatyre,
De ne ſavoir pas lire oſes-tu me blâmer?
Helas, pour mes pechés, je n'ai ſçû que trop lire,
Depuis que tu fais imprimer.

Boileau, der ihn bey allen Gelegenheiten angezapft, läßt, nur einer Stelle unter vielen zu gedenken, den alten Campagnard im Suffe von ihm ſagen:

La Pucelle eſt encore un oeuvre bien galant,
Et je ne ſçai pourquoi je baille en la liſant.

Und wer erinnert ſich nicht, wie Voltaire in ſeiner Pucelle d'Orleans ihn anredet:

O Chapelain! toi dont le violon
De diſcordante & gothique mémoire
Sous un archet, maudit par Apollon
D'un ton ſi dure a raclé ſon hiſtoire.
Vieux Chapelain! pour l'honneur de ton art
Tu voudrois bien me prêter ton genie;
Je n'en veux point; c'eſt pour la Motte Houdare
Quand l'Iliade eſt par lui traveſtie
Ou par quelqu'un de ſon Academie.

In

mangeoient enſemble. Le poëme de la Pucelle de Chapelain étoit ſur une table & on regloit le nombre de vers, que devoit lire un coupable, ſur la qualité de ſa faute. Zwanzig zu leſen war ſchon eine große Straffe, eine ganze Seite *c'étoit pour un crime enorme.* Kann man auch einen Schriftſteller wohl ſchimpflicher mißhandeln? Man leſe den *Chauſpié art. Racine rem. O.*

In unſern Tagen hat ſich das Blat gewendet, es brennet bald, was ein Neſſel werden will, es wird im eigentlichſten Verſtande wahr, daß die Dichter nicht erſt durch die Reguln der Kunſt zu Dichtern gemacht, ſondern zu Dichtern gebohren werden, und ich bin verſichert, daß der alte Rabelais (*e*) eine unbeſchreibliche Freude haben und unſere Zeiten von ganzem Herzen anlachen würde, wenn er ſehen ſollte, daß die heutigen gelehrten Brüder ſeines Gargantua, wenn ſie kaum halb der Mutter Leib entkrochen ſind, ſchon ausrufen: Iſt keine Dinte da! Und was noch mehr iſt, ſchon vor ihrer Empfängnis das ſind, was man ſonſt erſt nach vieler und langer Prüfung werden konnte. Nichts iſt heut zu Tag ſo gemein, als zugleich ein Jüngling und ein Autor in gebundener und ungebundener Schreibart zu werden. Der, ſo vor neun Jahren noch nicht gehöret hatte, ob jemalen ein Horaz in der Welt gelebet, und kaum die Titul der wichtigen Schriften leſen konnte, die er in ſeinem Schulriemen eingebunden hatte, weiß itzo einen Horaz mit ſeinen critiſchen Reguln und einen Cinna mit ſeiner critiſchen Beobachtung derſelben glüklich zu beſchämen. Voller Verwunderung, daß Sannazar

(*e*) Wer den großen Gargantua nicht aus dem wegen ſeinem altfranzöſiſchen unverſtändlichen Rabelais ſelbſten kennt, der kennt ihn doch ohne Zweifel aus dem angenehmen von Hagedorn:

Was that der Held, der einſt mit Haut und Knochen
Sechs Pilger fraß, der Fürſt Gargantua?
Kaum war er halb der Mutter Ohr entkrochen,
So rief er ſchon: Iſt nichts zu trinken da?

nazar, (*f*) der zwanzig Jahre mit ſeinem Gedichte de partu Virginis ſich beſchäftigen können, nicht Hungers geſtorben, und voller Mitleiden, daß Arioſto (*g*) eben ſo viel Jahre an ſeinem Orlando furioſo arbeiten müſſen, um das erniedrigende Compliment zu verdienen, das ihm der Cardinal Hypolitus d'Eſte gemacht: Mein lieber Ludoico! wo habt ihr ſo viel närriſches Zeug zuſammengebracht? Voller Ueberzeugung von ſeinen frühzeitigen Einſichten und mehr als gemeiner Geſchiklichkeit, ſchreibt er, was man haben will, Heldengedichte, Oden, Cantaten, Briefe, Satyren, Critiken, und hat im zwanzigſten Jahre ſchon alle ſeine Vorgänger, ſowohl in der Wahl und Ausführung, als Größe und Menge der Schriften eingeholt, (*h*) die

(*f*) Rollin tadelt ihn nach ſo vieler Mühe, daß er die heidniſchen Gottheiten, und gar den Pluto, die Furien, Harpyen, Cerberus, Centauren und Gorgonen eingemiſcht, und die Muſen angeruffen, *ces prétendues vierges du paganiſme, comme devant s'intereſſer à l'honneur de Marie, vierge auſſi bien qu'elles. Manière d'enſeigner & d'étudier les belles Lettres. T. I. p. m. 314. ſqq.*

(*g*) *Meſſer Lodoico, dove diavolo avete pigliato tante coglionerie*, ſagte der Cardinal; der Pabſt Leo der *X.* aber gab eine Bulle heraus, und drohete die zu excommuniciren, die dis tolle Gedicht tadeln würden; *presqu'au même tems qu'il foudroya ſes anathêmes contre Martin Luther. Bayle art. Leon X. rem. F.*

(*h*) Lucian ſagt zwar, aber wer weiß nicht, daß der Mann ein Spötter geweſen, τὸ ἀβδηριτικὸν ἐκεῖνο πάθος καὶ νῦν τοὺς πολλοὺς τῶν πεπαιδευμένων περιελήλυθεν. *De conſcribenda*

die dumm genug geweſen zur Unzeit ſchüchtern zu ſeyn, und nicht in Ueberlegung genommen, daß ſo vieler Copiſten Hände, die müßig ſind, und ſo viele Drukerpreſſen, die ſtille ſtehn, gleichwohl durch die Weisheit ihres Schöpfers nicht ohne die Abſicht zur Würklichkeit ſeyen gebracht worden, daß man ſie nutzen ſolle.

Der gefährliche Zeitlauf, das eiſerne Jahrhundert der Scribenten iſt zu Ende, die Reyhe iſt nun an ihnen, den Buchdrukern Bedingungen vorzuſchreiben, und die Schande eines Miltons zu rächen, dem ſein Verleger nur dreyßig Piſtolen und die andere Hälfte nur, wenn eine zweyte Auflage erfolgen würde, für ein Werk verſprechen durfte, das ihn neun ganzer Jahre Arbeit gekoſtet, und unſerer ſpäteſten Enkel Bewunderung ausmachen wird.

Virgil arbeitete an ſeinen Büchern vom Akerbau ſieben Jahre, und ſein Heldengedicht Aeneis erforderte ein Duzend Jahre; aber er war auch ein langſamer und finſterer Kopf, und ich weiß nicht, bey welchem anekdoten Scribenten (*i*) ich die geheime Nachricht geleſen, er ſeye in ſeinem Umgang ſo verdrießlich, in ſeinen Geſprächen ſo furchtſam, und in der Wahl ſeiner Worte ſo ſcru-

pulos

da hiſtoria T. II. opp. p. 3. Das war endlich auch was Griechiſches. Und noch etwas, es geht in einem hin. Welzte doch auch Diogenes ſein Faß herum, damit er nicht allein ungeſchäftig bliebe, als Philippus drohete, Corinth zu belagern, ὡς μὴ μόνος ἀργεῖν δοκεῖν ἐν τοσούτοις ἐργαζομένοις. Wer will es uns verbiethen?

Digitized by Google

pulos geweſen, daß man ihn faſt allenthalben für einen Einfältigen und Unwiſſenden gehalten hat. Einfältig iſt er ganz gewis geweſen, denn wie hätte er ſonſt in ſeinem Teſtament die ſchwarzgalligte Verordnung machen können, daß man ſeine zwölfjährige Arbeit, ſeine Aeneis verbrennen ſolte? Wer kann dis hören, ohne wenigſtens eben ſo böſe zu werden als Auguſtus, und mit ihm auszuruffen:

Ergone ſupremis potuit vox improba verbis
Tam dirum mandare nefas? ergo ibit in ignes
Magnaque doctiloqui morietur Muſa Maronis? (*k*)

Was?

(*i*) Ich erinnere mich — was iſt es doch, unter uns Autorn geredt, für eine gute Sache um das Gedächtniß! es war der Herr Bidermann, *Virgilium*, ſo ſchreibt er, *adeo in loquendo timidum, tardum & ſcrupuloſum fuiſſe, ut ob ſermonis vilitatem a vulgo* (von den Römern, die doch auch keine Narren waren,) *pro ſtupido & tardo haberetur, Meliſſus & Donatus copioſis verbis exponunt. Metelem. cur multi melius ſcribant, quam loquantur & contra. In Otiis p. 43.* Ich weiß wohl, Voltaire macht ihm eine Tugend daraus in ſeinem *Eſſai ſur la poëſie epique: Il etoit né*, ſagt er, *d'un caractère doux, modeſte & même timide, il se deroboit trés ſouvent en rougiſſant à la multitude, qui accourroit le voir, — — ſes moeurs étoient ſimples — — il faiſoit les delices de ſes amis par cette ſimplicité, qui s'accorde ſi bien avec le genie.* Und Premontval ſchreibt in ſeinem *Diogene decent. p. 22. max. 25.* ein gleiches von einigen Neuern: *La Fontaine, Corneille, Malebranche ont été d'une exceſſive*, (ja wohl *exceſſive*) *timidité jusqu'à en prendre quelques fois un air bête & ſtupide — quels hommes cependant?* Ich könnte antworten, allein ich mag nicht ſagen, was ich denke.

(*k*) So weit hat ſich Auguſts Nachfolger Carl *V.* mit dem Cremoneſer Sigismund Guindano

nicht

Was? unſere Autoren? die ſolten befehlen ihre Schriften zu verbrennen? welches Zumuthen! Kein Blat, keine Zeile muß verlohren gehen. Was gäben wir darum, wenn wir die Opera omnia vieler Alten hätten! Sind es ſchon nicht eitel Meiſterſtüke, die ſie uns liefern, ey was thut das; auch die Jugendproben müſſen in die Sammlung kommen, es geſchieht nicht, damit die Bände größer werden, es iſt um die Enkel zu thun, die wollen wiſſen, wie wir nach und nach zu der Höhe empor gekommen ſind, auf der ſie uns erbliken, und nach der ſie ſich ſehnen werden; das hieße ihnen den Muth benehmen wollen, wenn wir ihnen den Weg verdeken wollten, den wir betreten haben. Harter Virgil! unſere heutigen Scribenten ſind Menſchenfreunde, das biſt du nicht geweſen. Auch in andern Stüken ſind ſie weit über dich hinaus, unſere heutigen Scribenten; ſie in Geſellſchaft ſtille ſitzen? wer wollte reden, wenn ſie ſchweigen könnten? ſind ſie doch nicht zum Schweigen zu Menſchen geſchaffen worden; nein, ſie reden, und ſie ſind, wie es Kunſtrichtern gebühret, ſo dreiſte in ihren Reden, als fruchtbar an ſie und ihren Namen verewigenden Geburten, ſie entſcheiden, ohne eine höhere Obrigkeit zu erkennen, alles muß durch ihre Hechel ge- [illegible] ein Land, in dem ſie nicht gebohren und [illegible] e geweſen ſind, iſt glüklich, wenn ſie ihm

[illegible] Man ließ ihn ſeine Auſtria-
[illegible] nen. Armuth und Verzwei-
[illegible] wider ſein eigen Gemächte zu
[illegible] gil beſaß durch die Freygebigkeit
[illegible] er hundert tauſend Thaler, Guin-
[illegible] m für alle ſeine Mühe keinen rothen
[illegible] Man leſe Baylen.

ihm noch drey oder vier Gelehrte laſſen, die Verdienſte beſitzen; man darf ihnen wenig gute Worte geben, ſo erklären ſie den Reſt für dumme oder höchſtens mittelmäßige Köpfe, (*l*) und warum das? darum, weil ſie nicht nach ihrem Sinne gedacht, weil ſie nichts oder nicht in ihrem Geſchmake geſchrieben haben. Urſache genug, wer möchte noch weiter fragen?

Man muß alſo, nach dem löblichen Sprichwort, mit den Wölfen heulen, wenn man unter ihnen ruhig wohnen will, und wer in unſern Tagen in ſeinen Worten eine ſo ſorgfältige Wahl beobachten wollte, als Virgil, und über die Art ſich auszudrüken ſich ganze Jahre bedenken könnte, der möchte wohl ſchwerlich dem bittern Vorwurf entgehen, den jemand dem guten Vaugelas gemacht: Es dörfte ſich die franzöſiſche Sprache ganz verändern, ehe er mit ſeiner Ueberſetzung des Curtius zu Stande käme, daran er nun ſchon dreyßig Jahre gekünſtelt hatte.

Unter uns Deutſchen ändert ſich der Sprachgebrauch, wie die Erfahrung lehret, noch ehe, als bey den ſonſt ſo veränderlichen Franzen; wer vor noch nicht zehen Jahren ſeinen Picander und Triller vollkommen verſtund, muß nun faſt eine neue Sprache erlernen, wenn er einen Klopſtok und Kleiſt mit Nutzen leſen will. — Da muß man alſo

(*l*) Dis ſind ſo die Peres Bouhours unſerer Tage, die die Frage aufwerfen können: *Si un Allemand peut être bel eſprit?* Man ſehe Baylen *art. Gretſer rem C.* und *rem. crit.* und, möchte ich wohl hinzuſetzen, um mich an dem Premontval zu rächen, *quel homme cependant que le Pere Bouhours?*

alſo geſchwinder ſeyn, als jener Barbierer, deſſen lächerliches Andenken uns Martial in einem Sinngedichte aufbehalten hat:

Eutrapelus (*m*) tonſor dum circuit ora Luperci
Expingitque genas, altera barba ſubit.

Vor fünfzig und mehr Jahren war keine Rede ſchön, die nicht mit Sapphiren und Smaragden einen blitzenden Glanz von ſich warf, und einen Geruch wenigſtens von Ambra und Myrrhen zurük ließ; nach und nach verlohr ſich der Geſchmak an dieſen Herrlichkeiten, und man glaubte, eine Rede ſey alsdenn erſt, wie ſie ſeyn ſollte, wenn man natürlich und ungezwungen ſich auszudrüken wüßte, je weniger man die Kunſt wahrnähme, die wirklich angebracht worden, je mehr habe man die Natur in ihrer Schönheit erreicht. (*n*) Heut zu Tage flieget man auch in Briefen und in Proſa über alle Himmel und Olympen hinaus, und in ſeinen ſchöpferiſchen Gedanken durchirret man unendliche Sphären, und bildet ſich himmliſche Mädchen und ſeraphiſche Schönen. Mich deucht

(*m*) Eraſmi Vater führte dieſen Uebernamen, Bayle ſagt: *parcequ'il aimoit à rire & à debiter de bons mots.* Er hätte noch mehr ſagen können; Eraſmi Daſeyn iſt ein Zeuge, daß ſein Vater beym Frauenzimmer mehr als ein *Eutrapelus* geweſen, er kam vom Spaß auf ernſtliche Dinge. — Das war ſo bey Gelegenheit des Worts *Eutrapelus* eine Note.

(*n*) Der trefliche Batteux nennet es *une imitation où l'on voye la nature non telle, qu'elle eſt en elle même, mais telle qu'elle peut être & qu'on peut la concevoir par l'eſprit*, in ſeiner Schrift *les beaux arts reduits à un même principe.*

deucht aber immer, welches ich hier nur zufälliger Weiſe erinnern will, wir könnten mit ſolchen zufrieden ſeyn, wie wir ſie auf unſerm Erdkreiſe finden, ſie machen ihrem Schöpfer in der Sphäre, darein er ſie geſetzt hat, mehr Ehre, als Seraphen, die für andere Welten geſchaffen ſind. Wüßte ich nicht, daß unter der Sprache und den Handlungen ſich nur allzuoft ein merklicher Unterſchied äuſſere, ſo wollte ich den gegenwärtigen Zeitlauf für das ſchönere Geſchlecht und wohl gar für die ganze menſchliche Geſellſchaft als überaus gefährlich ausſchreyen, und in Kurzem ſollte man alle Schönen, wie Geßners Schweizermädchen, im Harniſch ſehen; allein es iſt Friede in euern Mauren, ihr Beherrſcherinnen der Erde! ſeyd ruhig und ſicher, die göttlichen Autoren beſinnen ſich, und ſind ſtolz auf ihr Glück, daß ſie Menſchen ſind, ſo bald ihnen eine Schöne die Arme öfnet.

Von dem Griechen Iſokrates wiſſen wir, daß er an einer einigen Lobrede wenigſtens zehen Jahre lang ausgeputzt. Der gute Iſokrates! in unſern Tagen kann man ſo lange nicht zurück halten: es giebt der Helden und Heldinnen, die beſungen und gerühmet werden wollen, ſo viele, daß man nur einen Almanach zur Hand nehmen darf, um überzeugt zu werden, wie weit dieſer ehrliche Mann zurükgeblieben ſeyn würde, wenn ihn die Reyhe der Dinge in unſern Tagen hätte laſſen gebohren werden. Mir, ſo oft ich an ihn gedenke, dienet ſein Beyſpiel zu einem neuen Beweiſe, daß das gütige Schikſal einem jeden Menſchen denjenigen Platz in der Kette der Dinge eingeräumet habe, der für ſeine äußerlichen und innerlichen Umſtän-

de und für den ganzen Zuſammenhang der Welt der beſte geweſen. Es iſt wahr, Timotheus, Conons Sohn, war ſein glüklicher Schüler, und Cicero giebt ihm das Lob, daß er ſeinem Vater an Kriegserfahrenheit gleich gekommen, aber an Einſicht und Wiſſenſchaft ihn übertroffen habe. (o) Es iſt wahr, Naukrates, Ephorus, Theopompus und andere geſchikte Redner und Geſchichtſchreiber kamen auch aus ſeiner Schule, und Theopompus, ſein berühmteſter Schüler, (p) will ihn gar in einem oratoriſchen Wettſtreit überwunden haben; allein, im Vertrauen geredt, ſo hat Iſokrates mit aller ſeiner Mühe, mit allen ſeinen Reguln und Ermahnungen mehr nicht ausgerichtet, als heut zu Tag ohne Mühe, ohne Reguln und Ermahnungen erfolget. Zum Exempel: wie viel redet und ſchreibet er nicht an ſeinen Demonikus von dem klugen Verhalten eines Jünglings, der die ebene Bahn der Tugend betreten, und die Freude ſeiner Eltern und die Ehre ſeines Vaterlandes werden ſoll? Und dennoch iſt Demonikus kein Iſokrates geworden, zum wenigſten haben wir keine ſo mühſamen Reden von ihm.

Allein fehlt es wohl an ſolchen, wie Demonikus werden ſollte, in unſern Tagen? Geht auch ein Candidat von der Hohenſchule nach Hauſe, der

(o) *Cum belli laude non inferior fuiſſet, quam pater, ad eam laudem doctrinae & ingenii gloriam adjecit. Cicero de Offic. L. I. c. 32.*

(p) Ἐπιφανέςατος πάντων Ἰσοκράτȣς μαθητῶν, heißt er beym Dionyſius von Hallcarnaß *epiſt. ad Pompejum ſub finem.* Man ſehe Baylen *art. Theopompe lit. b. in marg.*

der nicht von einem ſeiner geſchikten Landsleute, die doch natürlicher Weiſe aus Eiferſucht ſchweigen ſollten, und wohl gar von ganzen gelehrten Geſellſchaften mit gedruckten Lobſprüchen ſeinem Vaterlande empfohlen und als einer, der ein neues Licht in den Wiſſenſchaften aufſtecken werde, bis in den Himmel erhoben wird? In Kurzem ſieht man ihn wirklich mit ſeinen neugefundenen mitgebrachten Warheiten einen allgemeinen Lermen machen; das dankbare Vaterland beſezt mit ihm die anſehnlichſten Ehrenſtellen, die Mutter ſtirbt für Freuden, und der Vater ſchickt mit vollem Beutel auch den zweyten Sohn fort, da der erſte ſo erwünſcht gerathen iſt. Wollten je einige, die ihn genauer zu kennen vorgeben, behaupten, daß der ſo gelehrte Jüngling gar nicht der ſtrengen Sittenlehre gefolget, die Iſokrates dem Demonikus gepprediget, und ſich die meiſte Zeit weniger gemartert, lobenswürdig zu werden, als der ſich martern mußte, der ſein Lob in einem ſchön gedrukten Bogen beſungen hatte, ſo hält man dergleichen Burſche für Verleumder, und das ſind ſie auch.

Plato, der göttliche Plato verbeſſerte an ſeinen Schriften bis ins achzigſte Jahr, und mit der Feder in der Hand ſtarb er endlich. „Nun ſo ruhe „er denn, der blinde Heyde, wenn ihm anders die „Ruhe zu gönnen iſt,„ höre ich eine unbekannte Stimme im Finſtern ſchleichen, die ihr ohne Zweifel herzliches Mitleiden mit einem langſamen und tiefgeholten Seufzer begleitet. Ich habe ſchon oft von gewiſſen Orten her, die ich nicht nennen mag, Leute über die Blindheit der Heyden ſprechen gehöret, die als Heyden eine ſehr elende Fi-

 gur

Figur würden geſpielet haben, und bey allem Licht, deßen ſie ſich rühmten, blinder waren, als alle blinde Heyden zuſammengenommen wohl nie geweſen ſind; vielleicht iſt dieſe Stimme nur ein Widerhall deßen, was ich ehedem gehöret, geweſen, es mag wohl ſeyn. Doch zur Sache — Brauchte es, ruft von einer andern Seite ein philoſophiſcher Jüngling mir zu, den der vorige Sommer ausgeheckt hatte, brauchte es, fragt er mit einer laut lachenden Mine, und ſiehet mich dreiſte an, brauchte es etwa ſo viele Zeit, um den Satz feſt zu ſetzen: daß man in einer wohl eingerichteten Republik keine Poeten dulden ſolle? (q) Keine Poeten, die doch die Ehre der anſehnlichſten Höfe von Zeit zu Zeit ausmachten, und die Namen und Thaten ihrer Mäcenaten der Unſterblichkeit überlieferten, Namen, die ohne ſie vergeſſen wären, Thaten, deren die Nachwelt ermangeln müßte, die es ſo nöthig hat, durch die Beyſpiele ihrer heldenmüthigen Ahnen zu gleichheldenmäßigen Unternehmungen ermuntert zu werden; durch Beyſpiele, fiel ich ihm in die Rede, ermuntert zu werden, die Hungerigen zu ſpeiſen und die Durſtigen zu tränken: (r) — ich wollte ſehen,

(q) *Plato de republ. lib. X.* Des großen Tanaquil le Fevre Sohn, hat ein gleiches behauptet in ſeiner Schrift *de futilitate Poëtices.*

(r) Denn iſt irgend der Spruch Theokrits wahr, ſo iſt er es in Anſehung der Poeten:

Ἁ πενία - - μόνα τὰς τέχνας ἐγείρει
Αὐτὰ τῷ μόχθοιο διδάσκαλος.

Idyll. XXII.

Unter

ſehen, ob er ſich ſchrecken ließe; allein — ſo geht es, fuhr mein Philoſoph fort, ohne ſich ſtören zu laſſen, ſo geht es, wenn man alles ſo gar zu genau abwägen, und mit einer allzuſcharfen Feyle über ſeine Gedanken herfahren will; man läßt endlich doch noch eine rauhe Seite zurück, und ſieht oft zu ſpät, daß man Kupfer in der Goldwage gewogen. Was man einmal geſchrieben, dabey laſſe man es doch bleiben; hätte Plato nicht ſo viel gekünſtelt, geändert und verbeſſern wollen, ſo wäre vielleicht ſein Timäus kein ſo finſteres Labyrinth, darinn man ſich nun aus einer Dunkelheit in die andere ver-

Unter allen alten epiſchen Dichtern iſt der einzige Virgil in guten äußerlichen Umſtänden geweſen. Paulus Meliſſus ſchrieb an einen ſeiner Freunde: *Mira mirorum, poëta emit domum:* und wer hat die Epigrammen auf die Poeten Triſtan und Malherbe nicht geleſen?

— — Triſtan — — —
Plus pauvre que n'eſt un Prophête,
En laiſſant au Quinaut ſon eſprit de Poëte,
Ne put lui laiſſer un manteau. Und

L'Apollon de nos jours, Malherbe ici repoſe —
Il eſt mort pauvre; & moi je vis comme il eſt mort,

ſagt ſein Freund Gombault. Kurz, denn mit dieſer Note ſollte ich wohl ſo bald nicht fertig werden, wenn ich alles, was hieher gehöret, beybringen wollte. — Kurz Cäſar Caporali hatte recht, wenn er die Poeſie *la figlia d'Apollo e della povertade* genennet, und daß ich mit einem Machtſpruch ſchließe: τὸν θεῖον Ὅμηρον λιμὸς κατεδαπάνησε.

Digitized by Google

lieret, und daraus man keinen Ausgang mehr zu finden weiß, und ſein Phädo dörfte alsdann auch von andern Leuten mit Vergnügen geleſen werden, die eben nicht ſo misvergnügt als Cicero, nicht ſo murriſch als Cato, und nicht ſo Kinder ſind, als die Johanna Gray war, da ſie ihn laſen. — Du haſt recht, verſezte ich, Klügerer unter den Jünglingen, und ich lobe mir mit dir unſere neuere Philoſophen. O der weit glükſeligern Leute, als Plato geweſen! Sie ſchreiben auch, bis ihnen ein langſamer Tod die Feder aus den Händen nimmt; aber immer was Neues, wenigſtens immer was anders, ſie wiſſen ſo viel, daß ſie die Zeit nicht haben, auf die Ausbeſſerung ihrer vorhergegangenen Werke zu denken, und ſie ſind ſich, mit Hülfe der Erdmeſſermethode, die in ſo untrüglichen Worten und Buchſtaben beſtehet, ihrer Beweiſe ſo gewiß, daß ich an ein ſolches Zumuthen nicht einmal gedenken möchte. Iſt ja hier und da was Menſchliches mit untergelauffen, iſt irgendwo etwas nicht hinlänglich erkläret und auseinander geſezt, ſo überlaſſen ſie dieſes ihren künftigen Commentatorn, und dieſe beſtäubte oder vielmehr noch zu beſtäubende Scholiaſten müſſen doch auch etwas zu ſchwitzen haben; wer könnte es ohne Mitleiden anhören, wenn ſie die wehmüthige Klage eines muthvollen Alexanders einſt wiederholen müſten: Unſere Väter haben alles erobert, und uns nichts übrig gelaſſen, unſern Muth zu zeigen. — Die Zufriedenheit ſah meinem Jüngling aus den Augen, er gab mir die Hand, und verſprach mir, als ein Feind der Zauderer zu leben und zu ſterben, und gieng weg, dem Ruhm entgegen, der ſeinen Scheitel in Zu-

kunft

kunſt umgeben, und ſeine frühzeitige Weisheit bekrönen wird, wenn ich es nur erſt durch gegenwärtige Blätter, woran ich nicht zweifle, ſo weit werde gebracht haben, daß man den Verſtand nicht mehr nur allein bey den Alten ſuchet, ſondern ihn ehret, wo man ihn findet.

Leuten, die darum zaudern, weilen ſie viele Handſchriften und alte Documenten durchſuchen, und faſt ſo vielerley derſelben leſen lernen müſſen, als ehedem Schreiber und Pfaffen und Mönche geweſen, die ſich mit dieſer zeitverzehrenden Arbeit ernähret; Leuten, die zu Ausführung ihrer Arbeiten ſo viele Sprachen wiſſen müſſen, daß man ſie, wie Mathanaſius ſich ausdrükt, bey der Verwirrung zu Babel als Dollmetſcher hätte brauchen können; Leuten, die entweder groſſe Reiſen thun, oder einen weitläuftigen Briefwechſel unterhalten müſſen, oder ſonſten Mühe haben, Nachrichten zu ſammeln, aus denen ſie hernach eine zuſammenhängende Geſchichte beſchreiben ſollen; Leuten endlich, welche verwirrte Fragen zu entſcheiden haben, und bey denen, die ſie vor ihnen entſchieden, nichts als Unordnung und neue Verwirrung finden, die ſich folglich genöthiget ſehen, nachdem ſie alles durchkrochen, die Sache von Neuem zu durchſuchen, mit einem Wort: Leuten, die ſich einer Arbeit unterziehen, die vor ihnen mit gehörigem Ernſt und Geſchiklichkeit noch niemand unternommen, und die alſo einen Weg betreten, der noch ungebahnet iſt — allen dieſen muß man ihren Geſchmak laſſen, ihren Fehler, ſo gut man kann, entſchuldigen, und zufrieden ſeyn, wenn man nur endlich die Früchte ihrer Bemühungen zu Geſichte bekömmt.

Digitized by Google

So freue ich mich allemal, wenn ich das Neue Teſtament vom Millius anſehe. Laß es ſeyn, denke ich dabey, daß er dreyßig Jahre (s) damit zugebracht! Er hat uns auch eine ſolche Menge verſchiedener Leſearten zuſammen geſucht, daß ich kein Bedenken tragen würde, ihn den König der kritiſchen Bienen zu nennen, wenn ich nur überzeugt wäre, daß es lauter Honig ſeye, den er aus ſo vielen Gärten zuſammengetragen; zudem ſo weiß ich eigentlich nicht, ob die Könige der Bienen auch arbeiten, und alſo mein Vergleich nicht hinken würde. Dem ſey wie ihm wolle, ſo hat er uns einen unwidertreiblichen Beweis an die Hand gegeben, daß auch der unverdroſſenſte Fleiß, wenn anders eine redliche Abſicht damit verknüpft iſt, keine wichtige Veränderung, keine Verfälſchung in den Schriften, die den Chriſten zur Regul ihres Glaubens dienen, ausfindig machen könne. Izo dörfen wir uns nur auf ihn berufen, wenn man uns dieſen Einwurf machen wollte. Wie viel Mühe hat uns nicht dieſes einigen Mannes Fleiß und Gedult erſparet! wir können nun alles auf einmal überſehen, was wir ohne ihn vielleicht in unſerm ganzen Leben kaum dem tauſendſten Theile nach zu ſehen bekommen hätten. Wo ſind die Bibliotheken, die Millius durchſuchet? nirgend, als in England; dieſe Reiſe können unſere Candidaten nun erſparen, und ihr Geld und ihre Zeit in einer angenehmern Geſellſchaft verbrauchen, als die alten Handſchriften wohl nimmer verſchaffen können. Ein gleiches mag auch von

(s) Niceron nach der teutſchen Ausgabe *III.* Th. *p.* 437.

von den zwanzigjährigen Bemühungen eines Wettſteins gelten, dem aber ich meines Ortes die vielen ſchlüpferigen und bunten Anmerkungen gerne würde geſchenkt haben.

So mag ich es wiederum auch gerne leiden, daß Suicer an ſeinem Theſaurus eccleſiaſticus zwanzig Jahre geſammelt hat. Der gute Mann mußte die verdrießlichſte Arbeit unter der Sonne vornehmen. Man hatte zwar ſchon ſo bequeme Medullas patrum, als uns Scultetus geſchrieben, allein Suicer las dieſer Altväter Schriften ſelber, die verwirrt, dunkel, allegoriſch, widerſprechend, und ich weiß ſelbſten nicht, was noch mehr ſeyn ſollen und wirklich ſind; ſagte mir neulich einer: denn ich ſelbſten verſtehe mich nichts darauf. Ich habe mit dem Griechen Origenes und mit dem Lateiner Lactantius, fuhr er fort, eine Probe verſuchet. Hilf Himmel! was für Einfälle, Erklärungen, Allegorien, falſche Schlüße und declamatoriſche Luftſtreiche. Mein Feind müſſe verdammt werden, dieſe Schriften zu leſen. Alles dieſes Verdrußes hat uns der arbeitſame Suicer überhoben. Wir können nun mit Allegationen der heiligen Kirchenväter um uns werfen, wann und wo und wie viel wir wollen; wir können ſie erläutern, widerlegen, und wenn es noth thut, durch ſie unſere Meynungen beſtätigen laſſen, ohne ſie ſelbſten jemals angeſehen zu haben, auſſer etwa unter einer Deke von Schweinsleder, damit man die Schränke in den alten Bibliotheken auszufüllen pflegt.

Und aus faſt eben dieſen Gründen ſind zwölf Jahre für des Robertus Stephanus Theſaurus der lateiniſchen Sprache nicht zu viel. In Berg-

werken

werken arbeiten, und zu einem Veſtungsbau verdammet ſeyn, iſt keine ſo beſchwerliche Sache, als ein Wörterbuch zu ſchreiben. Ich habe in mein Exemplar von Fabers Theſaurus ein lateiniſches Hexaſtichon dieſes Inhalts geſchrieben, das, wenn ich mich recht beſinne, den Scaliger zum Verfaſſer hat, ich beſinne mich aber auf die eigentliche Worte nicht, weil ich das Unglük habe, von meinen Büchern entfernt zu ſeyn; ein Unglük für meine Leſer, wie für mich, die ſonſt noch manch artiges Ding in meinen Anmerkungen mitgetheilt bekommen ſollten. — Doch wir ſprechen uns hoffentlich ein andermal wieder. — In unſern Tagen wäre es auch bey nahe zu pedantiſch, ſechs ganze lateiniſche Verſe auswendig zu wiſſen, und überhaupt brauchen wir dieſe todte Sprache izt nicht mehr; wir können in unſerer mit herkuliſchgottſchediſchem Fleiß ausgeſäuberten Mutterſprache ſo gut philoſophiren—Weltweiſen, hätte ich ſagen ſollen, — und witzig ſeyn, als die Römer wohl nimmer geweſen ſind. Wie viele groſſe Gelehrte haben wir nicht, die wenig oder ſo viel als gar nichts von dieſer Sprache verſtehen? und hätte man ſchon vor vierzig oder fünfzig Jahren angefangen, in deutſcher Sprache philoſophiſche und philologiſchkritiſche Bücher gemeiner zu machen, ſo würden unſere Väter ihre Jugend nicht mit dem Lateiniſchen verdorben haben, und unſere Mütter würden ſich nicht mit der natürlichen Vernunftlehre und einer trokenen Poſtille behelfen müſſen; ſondern, wie izt ihre Söhne, im achtzehnten Jahre Einleitungen in die Weltweisheit haben ſchreiben können, und wie ihre Töchter kunſtmäßig und in terminis philoſophiren,

phiren, und die Kritik, zu der ſie einen natürlichen Beruf zu haben ſcheinen, mit gutem Fortgang zu treiben wiſſen.

So nimmt michs ebenfalls nicht Wunder, daß Guſſetius vierzig Jahre (t) an ſeinen Commentarien über die hebräiſche Sprache zugebracht; denn kann auch wohl eine Sprache ſo verworren ſeyn, als dieſe iſt? Man frage unſere heutige Herrn Candidaten, ſie werden ſo viele Schwierigkeiten zu erzählen wiſſen, daß einem darüber bange werden möchte. Ich muß noch immer das Unglück eines gewiſſen alten akademiſchen Burſchen belachen, oder ſoll ich ſagen bedauren, dem allemal, wenn er ſeinen Stubenburſch mit der großen michaeliſchen Bibelausgabe von ungefehr ins Zimmer treten ſah, die Pfeife für Schrecken aus dem Munde fiel. Einſt erzehlte ich ihm, aber ich bat ihn zuerſt die Pfeife weg zu legen, daß die Juden ihre bibliſche Noten zuweilen unter den Text mit ſehr kleinen Buchſtaben und in allerhand Figuren von Ochſen, Bären, Löwen und andern wilden und zahmen Thieren zu ſchreiben gewohnt geweſen wären, und er war unerſchöpflich in Scheltworten: Kindern, ſagte er, bringt man das A B C unter Figuren und Bildern bey, aber vernünftige Leute muß man mit Kinderſpielen verſchonen — ich habe es doch, fuhr er fort, mein Lebtage gehört, daß ſich die Juden gerne mit Mährlein und Kinderpoſſen behelfen. Ich hatte ihm gut ſagen: daß dergleichen Handſchriften eben nicht die beſten und correcteſten wären, und daß — Meinetwegen, fiel er mir in die Rede, ich werde mein Geld nie anwenden, Handſchriften

(t) Niceron im dritten Theil, auf der 306ten Seite.

Digitized by Google

ten einzukaufen, die in einer Sprache abgefaßt ſind, welche ich nicht verſtehe und nicht verſtehen darf, das iſt gut für die Judenmißionarien; die Bauren, die auf mich warten, reden deutſch, und überdas kann man nie leichter, als in einem dergleichen Kaufe betrogen werden, wie iſt es dem ſonſt ſo fürſichtigen Prinzen Eugenius ergangen? Und nun waren wir mit unſerer Unterredung in einem andern Fach.

Capellus will an ſeiner Critica ſacra ſechs und dreyßig Jahre gearbeitet haben, (*u*) aber es war auch eine wichtige Sache, es mit ſo vielen Juden und Judengenoſſen aufzunehmen, und die alten Meynungen zu beſtreiten, bey welchen doch ſo viele wohl gefahren ſind. Er ſtach in ein Weſpenneſt, und wäre ſein Sohn nicht katholiſch worden, und hätte ſich der P. Morin ſeiner nicht angenommen, ſo wäre dieſe Kritik vielleicht nimmer im Drucke erſchienen, und wohl längſtens eine Speiſe der Würmer oder eine Zugabe zu etwas Gewürze worden. Und wäre doch nur ſeinem Buch noch ein ſo günſtiges Schikſal beſtimmt geweſen, ſo wäre es wenigſtens dem ſchrecklichen Urtheil des großen Grammatikers von Roſtock, Waßmuths, entgangen, der ſeinen Verfaſſer einen ſchändlichen Bibelverderber, und das Buch ſelbſten eine öffentliche Bekanntmachung des Atheiſmus und eine Stütze des Alkorans zu nennen gedrun-

(*u*) Man ſehe des P. Simon *Hiſtoire critique du Vieux Teſtament p. 9.* und die Vorrede. Nur muß man ſich in acht nehmen, daß man dem P. Simon zu gefallen dem Capellus nicht zu viel einräume. Beyde ſind gefährliche Männer, ſie haben ihre ſchlimme wie ihre gute Seite.

gedrungen geweſen, das würdig wäre, öffentlich den verzehrenden Flammen übergeben, und vom rächenden Feuer verzehret zu werden; (ſind nicht meine, ſondern Waßmuths Worte) und ſo würden ſich viele junge Docenten einer weitläuftigen Mühe überhoben ſehen, die ihr neuangehendes Lehramt in der Kritik nicht beſſer einzuweyhen wiſſen, als daß ſie von neuem das mit möglichſter Hitze widerlegen, was Capellus mit ſo vieler JahreFleiß neues glaubte herausgebracht zu haben.

Ich breche hier ab, und komme auf eine andere Art von Leuten, die ſich nicht mit Sprachen und Wörtern, ſondern mit Sachen abgegeben. Der große Cardinal Baronius fällt mir mit ſeiner ernſthaften Mine zuerſt in die Hände. Mit was für erſtaunenden Zubereitungen hat ſich nicht dieſer Mann der Sache ſeiner Kirche angenommen, deren Grundſäulen zu ſinken ſchienen? Wider alle die, ſo dieſelbe untergruben, und ſie ſo vieler Irrthümer beſchuldigten, wider alle die, ſo das Anſehen des Pabſts und ſeiner Cleriſey beſtritten hatten, zog er zu Felde. Dreyßig Jahre waren kaum hinlänglich, die Centuriatoren von Magdeburg zu beſtürmen, die in einem kleinen Winkel von Deutſchland ſich verſteckt hielten. Ihren dreyzehen Centurien ſetzte er zwölf Folianten entgegen, und vertheidigte ſeine Partey ſo muthig und mit ſo gutem Fortgang, daß er erſt beym zehnten Jahrhundert zum voraus erinnern muß, „man ſolle ſich nicht ärgern, wenn man den Greuel „der Verwüſtung im Tempel Gottes erblicken „würde, dis ſeye der unglükſelige und nicht genug „zu beweinende Zeitlauf, da die allerſchändlichſten „Buben den Stuhl Petri beſeſſen, und alles durch

„der

„der unverſchämteſten Huren Hände regieret wor„den.“ Seine lateiniſchen Worte ſind auch den Anfängern in der Kirchengeſchichte ſo bekannt daß ich den Raum hier erſparen kann, den ſie ausfüllen würden. Eines muß ich hiebey noch erinnern, es iſt dieſes: Wer in dreyßig Jahren in des Baronius Umſtänden zu einer ſolchen Erkänntniß kommt, der iſt weit genug gekommen, und hat ſeine Zeit eben nicht übel angewandt. Wer ein Aequivalent für den Cardinalshut auszufinden wüßte, der könnte einen ſolchen bald noch weiter bringen, und vielleicht gar ſo weit, als ehedem der aufrichtige Courayer und noch vor einigen Jahren der redliche Bower ohne ein ſolches Aequivalent gekommen ſind. Baronius zeigt zum wenigſten in dieſer Stelle die einem Geſchichtſchreiber ſo nöthige, und unter dieſen Leuten ſo ſeltene Tugend der Aufrichtigkeit und der Unpartheylichkeit, welche auch ehedem dem Diodorus Siculus in Verfertigung ſeiner Bibliotheca hiſtorica nicht weniger als dreyßig Jahre gekoſtet hat, und doch hat es böſe Leute gegeben, die ihm dieſen Ruhm nicht durchgängig zugeſtehen wollen.

Dem Baronius will ich den verſchrienen Biſchof von Ypern Janſenius an die Seite ſetzen, ſie mögen ſich miteinander vertragen, ſo gut ſie können. Dieſer hat ſich zu ſeinem Buche Auguſtinus zwanzig Jahre Zeit genommen, und ſo viele Zeit erforderten die verwickelten Fragen von der Erbſünde, vom freyen Willen und von der Gnade. Niemand wird ihm das Lob eines arbeitſamen Mannes abſprechen können, und wenn dem

Be-

Digitized by Google

Bericht eines Bayle (x) zu trauen wäre, ſo müßte er ſo gar ein ſyſtematiſcher Kopf geweſen ſeyn. Gleichwohl konnte er mit aller ſeiner Sorgfalt und vermeynten Liebe zur Wahrheit nicht verhindern, daß nicht ſein Buch als ein verfängliches und ſchädliches Buch verworfen wurde, und noch heut zu Tag unendliche Streitigkeiten darüber geführet werden. Denn was auch immer der gute P. Canaye dem Evremond im Vertrauen von dieſer Sache geſagt haben mag, ſo traue ich doch weder dem einen noch dem andern; dem Evremond nicht, weil er ein Deiſt und wohl gar ein Atheiſt geweſen, und ſeine ſtille Freude daran gefunden, wenn er die Religion, wenigſtens ſeines Vaterlandes, auf einer lächerlichen Seite vorſtellen konnte; dem P. Canaye nicht, weil man aus ſeiner ganzen wunderartigen Unterredung mit dem Marſchall von Hoquincourt ſieht, daß er ſich als ein kluger Staatsmann in die Umſtände des Orts, der Zeit und der Perſonen zu ſchicken gewußt. Nur dörfte man, meinem wenigen Bedünken nach, das Verbot, dieſes Buch des Janſenius zu leſen, itzo wohl aufheben; niemand läßt ſich mehr dieſe Luſt ankommen, die ſonſt ſo rege wird, wenn eine Obrigkeit unklug gnug iſt, ein Buch zu verbieten. Und wer wollte auch in unſern galanten Zeiten noch ſo wunderlich ſeyn, ein Buch zu leſen, das in Folio geſchrieben iſt? Gnug iſts, daß wir wiſſen, und zwar, daß wir es aus dem Zeugniß der gewiß ſcharfſichtigen Jeſuiten wiſſen, Janſenius habe die Fragen, die er erörtern wollen,

(x) Man leſe Leibnizens Theodicee nach der deutſchen Ausgabe des Herrn Prof. Gottſcheds, §. 365. p. 576.

len, mehr verwickelt als deutlich gemacht. Dabey können wir es bewenden laſſen. Es müßen Memoires pour ſervir— Entretiens philoſophiques, Hiſtoires anecdotes, Lettres perſanes, Princeſſes malabares, Les moeurs, Sur l'eſprit, cantique des cantiques und dergleichen Duodezbändchen ſeyn, die man verbieten muß, wenn ſie die heutige Welt eines Anblicks und Durchblätterung würdigen ſoll. Sie mögen nun alle Religion umſtoßen, oder nur wider die chriſtliche Knoten knüpfen, das thut nichts zur Sache; man ſieht doch den feinen Witz des Verfaſſers; man glaubt nicht mehr ſo blindlings, was man einem in der Kindheit vorgeſchwatzt; man muß in Geſellſchaften davon Beſcheid zu geben wiſſen, und es iſt doch allemal eine reelle Freude, wenn man einem fetten Pfaffen bey einer guten Tafel ſo was in den Bart werfen kann, das er nicht aufzulöſen weiß, weil er weder große noch kleine Bücher geleſen, und, wie billig, mehr ſeinen Acker und Weinberg, als ſeinen Verſtand anzubauen bemühet geweſen iſt.

(Die Fortſetzung künftig.)

Des

Des Genius Alaciel Reiſe nach dem Eyland Frivolien.

Erſter Abſchnitt.

Ein kleiner Arm des Meers ſondert die beyden Eyländer Taciturnien und Frivolien ab. Alaciel ſetzte in wenig Minuten über. Er fühlte, daß er eine ganz andere Luft athmete. Eine plötzliche Heiterkeit ſchien ſich ſeiner zu bemeiſtern. Dieß war dieſem Himmelsſtrich eigen. Die Nation, die darunter wohnet, ſcheinet ſich gemeiniglich über nichts zu betrüben, beſinget in einem Ton ihre Vortheile und ihren Verluſt, bezeigt ſich leichtſinnig, beſchäftigt ſich mit Kleinigkeiten, macht wichtige Dinge zu einer Art von Ergätzlichkeit, und fürchtet ſich eben ſo ſehr vor dem äuſſern Anſehen der Weisheit, als ihre Nachbarn auf den wirklichen Beſitz derſelben ehrgeitzig ſind.

Der Genius wurde einiger Schäfer gewahr, die, ohngeachtet ſie übel bekleidet, und noch ſchlechter an den Füßen verſehen waren, ohne Maaße und ohne Sorgen auf dem friſchen Raſen umher tanzten. Ein wenig weiter davon verrichteten die Landleute unter dem Singen ihre mühſamen Arbeiten. Noch weiter von da beſtieg ein Jäger das Gebirg mit aller nur möglichen Mühe und allem nur möglichen Ergätzen. Alaciel erſann einen Vorwand, um ſich ihm zu nähern. Ich danke dem guten Glück, das euch zu mir in meine Einſamkeit geführt hat, ſagte der Jäger zu

ihm, lernet ſie völlig kennen, und gebt mir die Ehre, mich in dem, was ich mein Schloß nenne, zu beſuchen. Der Genius glaubte wohl zu thun, ſich von ihm dahin leiten zu laſſen. Er wurde daſelbſt mit ſolchen Ehrenbezeigungen empfangen, davon er in der Inſul Taciturnien wenige Beyſpiele geſehen hatte, und auf welche er mit dem Anſtand eines Genius antwortete, der ſich in aller Länder Sitten zu ſchicken weiß.

Um deſto mehr befugt zu ſeyn, ſich neugierig anzuſtellen, hatte er die Geſtalt eines Chineſers angenommen. Ihr ſehet hier, ſagte ihm der Wirth, die Ueberbleibſel glänzender Glücksgüter, die ſehr geſchwind durchgebracht waren. Und welch ein Unfall, erwiederte Alaciel, hat dieß Glück ſo geſchwind wieder vernichtet? Keiner, den ich nicht ſelbſten herbeygelockt hätte, antwortete der Frivolite mit heiterm Geſicht. Ich habe die allerkräftigſten Mittel ergriffen, mich zu Grund zu richten. Ich habe Freunde, Rechtshändel und einen Haushofmeiſter gehabt; Waagen und Maitreſſen, die am meiſten Mode waren. Ich war freygebig gegen Schmäuchler, borgte von den Juden, ich bewohnte einen groſſen Pallaſt, und beſuchte zuweilen mein kleines Landgut. Itzt habe ich weder Freunde noch Schmäuchler, noch Haushofmeiſter noch Maitreſſen mehr, weil ich um das gekommen bin, was ſie herbeylocken konnte. Ich habe mich aus der Hauptſtadt weggemacht, wo ich zu ſehr verdunkelt wurde, um in dieſer Einöde zu wohnen, wo ich immer eines unerwarteten Vergnügens genieſſe. Die Schönheiten der Natur, der Geſang der Vögel, das aufgeweckte Weſen einer Schäferinn machen

Digitized by Google

mir den Pracht der Städte, die Reize der Buhlerinnen und das Geſchwätz der ſtolzen Spröden vergeßlich. Ein Taciturnier, wenn er an meiner Stelle geweſen wäre, hätte Opium genommen, in unſerm Lande aber gehet man dem Tod nicht entgegen, als um Ruhm zu erwerben, oder Schimpf von ſich abzulehnen.

Alaciel billigte dieſe Art von Philoſophie ſehr. Schon öfnete er ſein rothes Buch, als man dieſem neuen Weiſen berichtete, daß einer von ſeinen Nachbarn ſo eben eine Lerche auf ſeinem Grund und Boden geſchoſſen hätte. Diß war gnug, um ihn zu veranlaſſen, zum Gewehr zu greifen, und der, welcher ſo viele Reichthümer dahingegeben hatte, ohne deswegen das Leben aufzugeben, wollte es nun in Gefahr ſetzen, um den Tod einer Lerche zu rächen. Der Genius legte dieſe Streitigkeit bey, aber er ſchloß auch ſein Buch der Weiſen wieder zu. Er gieng ſeines Wegs fort, ſah viele andere zu Grund gerichtete Edelleute, reiche Bürger, arme Landleute, und überall Freudigkeit.

Er näherte ſich der Hauptſtadt. Die Zugänge waren mit einer unendlichen Menge Waagen von allen Arten, und mit Leuten von allen Ständen beſetzt. Ernſthafte Magiſtratsperſonen kamen dahin, ihre müßige Zeit vergnügt hinzubringen, Finanzräthe, ihren Pracht zu zeigen, junge Leute ihre Untauglichkeit. Hier giengen in einer Reihe der Edelmann und der Bürger, die Edeldame, die Bürgersfrau, und die vom niedrigſten Stande. Alle waren nur ein Haufe untereinander vermenget, mußten ſich ſchlecht behelfen, und waren vergnügt.

Ein zahlreicher Haufe umringte den Genius. Sein chineſiſches Auſſehen zog dieſen Zulauf herbey. Was ſeyd ihr, fragte man ihn, Kaiſer, Weiſer, Gelehrter, Tänzer oder Pantomime? Zeigt euch auf unſern Schauplätzen. Eures gleichen finden da immer Beyfall. Eure Helden nehmen uns vor ſich ein, eure Heldinnen erweichen uns, eure Weiſen ſetzen uns in Verwunderung, eure Pantomimen ergätzen uns, und eure Tänzer entzücken uns.

Ein prächtiger Waagen hielt bey Alacieln ſtille. Ein junger Menſch ließ ſich aus der Thüre ſehen. Habt ihr, fragte er den verſtellten Chineſer, viel Porcellan und Magots? Ich habe deren für zehn oder zwölftauſend Piſtolen vonnöthen. Eine junge Sängerinn, die mich vierzehn Tage lieben ſoll, erwartet von mir dieſe letzte Gefälligkeit, um Gefälligkeiten von einer andern Art für mich zu haben. Ich habe alles ausgerechnet. Eine Million, die ein geiziger Oheim mir hinterlaſſen hat, wird für dieſe vierzehn Tage hinlänglich ſeyn.

Kaum war dieſer abgefertigt, als zwo andere Perſonen herbey kamen. Sie waren zu Fuß, aber ſie machten mehr Lärmen, als eine Kutſche mit ſechs Pferden. Es waren zween Gelehrte. Urtheilet unter uns, ſagte der eine von beyden zu dem Genius. Ich behaupte, daß man in China ſeit vier- oder fünfmal hunderttauſend Jahren das Geſicht verzieht, ich behaupte über das, daß alle eure Philoſophen Weiſe geweſen ſind, und alle eure Künſtler nachahmungswürdige Muſter; daß alle eure Pagoden große Kirchen ſind, alle eure Häuſer Palläſte, eure Dörfer Städte, eure Städte mehr als Städte. — —

Alaciel

Digitized by Google

Alaciel hatte nicht Zeit noch Luſt, ihm zu antworten. Eine andere Kutſche näherte ſich ihm. Eine prächtig gekleidete Dame fragte ihn, ob er nicht einige chineſiſche Chenilles übrig hätte, die aber ganz traurig und dunkel ſeyn müßten. Denn, ſagte ſie, dieſes blendende Gewirk ſetzt eine Frau von meinem Rang unter ihren Stand herab; ſie ſind unter dem Preiß, und können nur dienen, Sklaven damit herausputzen. Der Genius bezeigte ihr darüber ſeine Verwunderung. Man hat wohl müſſen, erwiederte ſie, wegen allzuvielen Aufwandes, darauf verfallen, nicht mehr in dieſem Anzug zu glänzen, (alles dieß, um ſich von dem Haufen zu unterſcheiden;) wie man ſich auch hat entſchließen müſſen, ſich mit der rothen Farbe zu verunſtalten, weil ſie Frauen von einem niedern Stande verſchönern hilft.

Einige Schritte von da weg überſchmierte ein Charlatan nach ſeiner Art einige Büchſen von Carton, und vertauſchte ſie unverſchämter Weiſe gegen eben ſo viele Büchſen von Gold. Alaciel verwies ihm ſeine Verwägenheit, ſeine Mitbürger zu hintergehen. Ich, verſetzte er, ich betrüge ſie nicht, ich befriedige nur ihr Verlangen, das ſie haben, betrogen zu werden. Ich ſehe, daß ſie ſich zu Grund richten, um die chineſiſchen Ueberſchmierer zu bereichern. Ich glaube eben ſo viel Recht, als eure Landsleute, über die Thorheit und den Beutel der Meinigen zu haben. Ich habe alſo alles überſchmieret, Kirchen, Palläſte, Tollhäuſer, Kutſchen, Doſen, alles iſt mit meinem Firniß überzogen. Unſere Verſchwendung geht itzo weder mehr auf die Koſtbarkeit der Materie, noch auf die Schönheit der Ausführung.

Es iſt wahr, einige Frivoliten ſchienen Anfangs zu ſtutzen über den unerträglichen Geruch, den meine Büchſen ausdünſten. Ich ſagte ihnen aber voraus, daß in Kurzem dieſes der Modegeruch werden würde. Alle begaben ſich zufrieden hinweg, und haben mich endlich zum Propheten gemacht.

Aus dieſem ganzen Geſpräch ſchloß Alaciel, daß der Marktſchreyer Recht haben möchte, und ganz gewiß die Frivoliten Unrecht hätten. Er mußte noch viele andere Anfälle mehr aushalten, und urtheilte, daß, wenn die frivolitiſche Nation nicht erſäuft würde, ſie in Kurzem ganz chineſiſch ſeyn werde. Allein ſeines grünen Buchs bediente er ſich nicht: denn es war bey ſo bewandten Umſtänden nicht ſowohl die Frage, die zu kennen, die man ertränken müßte, als vielmehr die, welche nicht erſäuft werden ſollten.

Zweyter Abſchnitt.

Er fand es für gut, von neuem ſein Auſſehen zu verändern, und erſchien wieder unter der Geſtalt eines Wilden. Neue Anfragen, neuer Zulauf. Man umringte ihn, wie ein beſonderes und ſeltenes Thier, und man bot ihm zulezt Kleider und Mittel an, ſich ſäubern zu laſſen. Hierauf kam ein Menſch herbey, der noch beſchmutzter und noch nackter war, als er; er gieng auf allen vieren, und ſchien mit ſeiner Stellung ſehr zufrieden zu ſeyn. Er fand ſo gar, daß der Genius ſich ſchon in etwas von dem Zuſtand der Natur entfernt hatte. Seine Haube von Federn ſchien ihm etwas Ueberflüßiges zu ſeyn, das ſchon

etwas

etwas von Pracht an ſich hätte. Er ermahnte ihn, ſie abzulegen, und auf vier Füßen zu gehen. Hierauf richtete er ſeine Anrede an das Volk, das ihn umringte:

„Menſch, rief er aus, welches auch dein „Stand, Vaterland und Sitten ſeyn mögen, wenn „du nicht ein Wilder biſt, ſo höre mich an, und „beſſere dich.

„Der erſte, der ſich Kleider oder eine Woh„nung machte, ſchaffte ſich damit ſehr entbehrliche „Sachen an; weil er bisher derſelben entbehret „hatte, und man nicht einſehen kann, warum er, „als ein gemachter Mann, das nicht ſollte ertra„gen können, was er ſeit ſeiner Kindheit ertrug? „Was ſage ich? der erſte, der die Holzſchuhe er„funden hat, hätte ſollen als ein Beförderer des „Uebermuths und Verderber der Geſellſchaft ge„ſtraft werden. Denn je mehr man darüber nach„denkt, je mehr findet man, daß der Zuſtand der „Natur am wenigſten Veränderungen ausgeſetzt „und dem Menſchen am ſchicklichſten iſt, und daß „er daraus nicht anders als durch ein trauriges „Schickſal hätte wegkommen ſollen, das, zum „gemeinen Vortheil, ſich nie hätte eräugen ſol„len. Das Beyſpiel der Wilden, die man faſt „alle in dieſer Verfaſſung gefunden hat, ſcheinet „es zu beſtättigen, daß das menſchliche Geſchlecht „gemacht war, um darinn auf immer zu verblei„ben, daß dieſer Zuſtand die wahre Jugend der „Welt ſey, und daß alle weitere Fortgänge dem „Scheine nach eben ſo viele Schritte zur Voll„kommenheit des einzeln Menſchen, aber in der „That zur Abnahme des ganzen Geſchlechts der „Menſchen geweſen. Nein, noch einmal, dieß

„iſt nicht der urſprüngliche Zuſtand des Menſchen. „Der Geiſt der Geſellſchaft allein iſt es, der unſe„re natürlichen Neigungen alſo verändert und ver„kehret Ich getraue mir alſo zu behaupten, daß „der Stand der Ueberlegung und des Nachden„kens ein widernatürlicher Zuſtand ſey, und daß „der Menſch, der nachdenkt, ein verderbt und ver„kehrtes Thier ſey. „

Tauſend Auszischungen unterbrachen den Redner. Er ſchien aber nur um deſto mehr mit ſich ſelbſt zufrieden zu ſeyn, und als ein Mann, dem die Hochachtung, die er ſelbſten für ſich hat, ſchon gnug iſt, ſchrie er denen zu, die ihn auszischten: „Fahret nur immer fort, es iſt dieß eine Beſchäf„tigung für euch, die euch hindert, etwas Aer„gers zu begehen, und da dem alſo iſt, ſo wollte „ich, daß ich alle Tage euch anreden könnte. „

Timon, (*a*) dieß war der Name des vierfüßigen Philoſophen, bat den Genius, ihm zu folgen. Er hatte keine Mühe, ihn dazu zu bereden. Alaciel wollte dieſen außerordentlichen Menſchen noch genauer kennen. Er ſah ihn bey einem Pallaſt ſtille halten, wo die Baukunſt alle ihre Reichthümer und das Genie alle ſeine Hülfsmittel angebracht hatte. Timon konnte dieſe Wunder nicht ohne Unwillen betrachten; „Götter! rief „er aus, wo ſind jene ſtroherne Dächer hingekom„men, unter denen ehedem die Mäßigung und „die Tugend wohnte? Welch trauriger Pracht „iſt

(*a*) Nur Wenigen wird man es ſagen dörfen, daß hier der berufene Citoien de Geneve, J. J. Rouſſeau gemeynt ſey, der gegenwärtig zu Montmorency, nahe bey Paris hinter St. Denys, als ein halber Einſiedler ſein Leben hinbringt.

„iſt auf die Einfalt unſerer Vorfahren gefolget? „Was iſt dieß für eine fremde Sprache? was ſind „dieß für weibiſche Sitten? was bedeuten dieſe „Bildſäulen, dieſe Gemälde, dieſe Gebäude? „Unverſtändige, was habt ihr gethan? — — „Eilet, dieſe Schauplätze umzuſtürzen, verbren„net dieſe Gemälde. „ — —

In dieſem Augenblick ſtellte ein Nacheiferer des Zeuxes den Blicken des Volks eines ſeiner Meiſterſtücke zur Schau aus. Alles Volk lief herbey, um es zu bewundern. Timon ſelbſten empfand wider ſeinen Willen ein Vergnügen, indem er es betrachtete. Dieß hinderte ihn aber nicht, mit neuem Muth auszurufen: „Bürger! „verbrennet alle eure Gemälde.

Timon näherte ſich hierauf dem Lycäum. Dieß war der Ort, wo vierzig ſchöne Geiſter ſich verſammelten, um von Neuigkeiten zu reden, Zahlpfenninge zu empfangen, und oft wenig verdiente Preiſe auszutheilen. Timon gieng hinein; denn Timon war mehr als Philoſoph. Er war überdieß Dichter, Redner, Tonkünſtler; und ſein ganzes Leben hindurch hatte er wider die Philoſophie, die Gelehrſamkeit, die Künſte und die Wiſſenſchaften geſchrieben. Man hätte nicht mehr Wohlredenheit anwenden können, um zu beweiſen, daß man keine haben müßte, noch mehr Gelehrſamkeit, um die Unwiſſenheit zu erheben. Höret, wie er davon mit den Kämpfern des Lycäum geſprochen hat:

„Die Menſchen ſind verkehrt. Sie wären „noch ärger, wenn ſie das Unglück hätten, ge„lehrt gebohren zu werden. Die Ebbe und Fluth, „das Steigen und Fallen der Waſſer des Welt„meers

„meers ſind nicht ſo regelmäßig dem Lauf des Ge„ſtirns, das uns bey der Nacht erleuchtet, unter„worfen, als das Schickſal der Sitten und „der Redlichkeit dem Fortgang der Künſte und „Wiſſenſchaften. Man hat die Tugend verſchwin„den geſehen, je nachdem ihr Licht über unſerm „Geſichtskreis empor ſtieg, und gleiche Erſchei„nung hat man in allen Zeiten und an allen Or„ten wahrgenommen. Es war ein Gott, der der „Ruhe der Menſchen feind iſt, welcher die Wiſ„ſenſchaften erfunden hat. Völker, ſo lernet „dann endlich, daß die Natur euch davor hat ver„wahren wollen, wie eine Mutter ein gefährli„ches Gewehr ihrem Kind aus den Händen reißt; „daß alle Geheimniße, die ſie vor euch verſteckt, „eben ſo viele Uebel ſind, dafür ſie euch bewahret, „und daß die Mühe, die ihr habt, euch zu un„terrichten, nicht eine der geringſten ihrer Guttha„ten ſey. Gehet demnach in die Wälder, um „die Kenntniße und Laſter eurer Mitmenſchen zu „vergeſſen, und bedauret es nicht, auf ihre Ein„ſichten Verzicht zu thun, um ihren Laſtern ab„zuſagen. „

Nach dieſer Anrede trat Timon näher, um bekrönt zu werden; denn ſelbſt, indem er die Wohlredenheit verſchrie, wollte er für beredt angeſehen ſeyn. Er zeigte ſeinen Richtern die Lorbern, damit ein anderes Lycäum ſeine Stirne gezieret hatte. Dieſem Beyſpiel aber wurde nicht gefolget. Man ermahnte ihn ſo zu urtheilen, wie er ſchrieb. Allein Timon wollte nach ſeiner Art urtheilen. Um es zu beweiſen, entſchloß er ſich, in ſeiner erſten Schrift zu behaupten, daß die Akademien

demien den Wiſſenſchaften nicht weniger, als die Wiſſenſchaften den Sitten geſchadet hätten.

Der Genius nahm ſeinen Taliſman zur Hand, und da geſtand ihm Timon, daß er nur darum mit dem ganzen menſchlichen Geſchlecht Händel anfinge, um deſſen Hochachtung davon zu tragen. Wer, ſagte er, dafür angeſehen wird, daß er die, ſo mit ihm zu gleicher Zeit leben, verachtet, der macht ſie ſich ganz gewiß unterwürfig. Ich habe gewußt mich bewundernswürdig zu machen, indem ich alles verwarf, und mich lesbar gemacht, weil ich die Wiſſenſchaften ſo ſehr verachtete. Ich wäre noch unbekannt, wenn ich, welches mir ſo leicht geweſen wäre, nur eine gemeine Vernunft hätte zeigen wollen.

Alaciel fand keine Verſuchung bey ſich, das Verzeichniß der Weiſen mit dem Timon anzufangen. In Anſehung ſeiner ſelbſt aber hielt er es für dienlich, ſeine Geſtalt wieder zu verändern, dann die, welche er angenommen hatte, verurſachte ſchon keinen Auflauf mehr: die Frivoliten zogen ihm ein Nashorn vor.

Dritter Abſchnitt.

Er nahm die Geſtalt eines Italiäners an, und ſah die Frivoliten in Anſehung ſeiner zertheilet. Er bot ihnen alles an, was ſein Vaterland immer Gutes mag hervorgebracht haben. Nichts, was daher kömmt, taugt was, ſagten einige; alles von dorther iſt bewundernswürdig, ſchrien andere. Timon erſchien von neuem. Kommt, ſagte er zu dem verſtellten Italiäner, helft dieſe Leute von der Sucht bekehren, die ſie haben, in ihrer

ihrer Sprache zu ſingen. Seit faſt einem Jahrhunderte haben ſie Singſpiele, und ich, ich behaupte, daß ſie noch keine Muſik haben, daß ſie nie eine haben werden, oder daß, wenn ſie je haben werden, es für ſie nur deſto ſchimpflicher ſeyn wird. Durch den Taliſman gedrungen, ſetzte er noch hinzu: Ich habe ſelbſt ein Singſpiel verfertigt, welches ich in der Art, die ich hier verwerfe, für ſehr gut halte; allein meine Arbeit liegt mir ſo ſehr nicht an dem Herzen, als die Ehre, eine ganze Nation zu beſtreiten, und in meiner Meynung der Einige zu ſeyn.

Ein kleiner Menſch, der aus dem Handwahrſagen ſein Gewerb machte, begleitete den Timon. Alaciel wollte von ihm ſelbſten wiſſen, wer er wäre. Ich bin, verſetzte der kleine Menſch, von Geburt ein Böhme, und daher ein Prophet. Allein dieſer Eigenſchaft ungeachtet, und ob ich gleich ein Zweyfüßler bin, welches ich auch glaube bleiben zu müſſen, bin ich ein ergebenſter Schüler des großen Mannes, den ihr hier auf allen Vieren vor mir her ſpatzieren ſeht.

Hierauf ſchlug Timon den Tact, ſo gut er konnte, und der kleine Menſch ſang, indem er das Geſicht verzog, einige Arien einer närriſchen Muſik ab: einige Frivoliten ſtimmten mit ihm ein. Eine größre Anzahl beobachtete das Stillſchweigen, und Timon rief ihnen zu: ſie ſollten ſingen, wie ſeine Schüler, und gehen, wie er.

Ein Haufen Muſikanten aus der Inſul Frivolien unterbrachen das Concert durch Schimpfworte; einige Liebhaber und ſchöne Geiſter fügten Gründe hinzu; Timon antwortete darauf durch widerſinnige Sprüche, und der Streit endete

dete ſich, ohne daß etwas wäre ausgemacht worden. Ein Menſch kam darauf darzu, den die Frivoliten bewunderten, ob er ſchon unter ihnen war gebohren worden. Er hatte ſeine Kunſt als ein Philoſoph erlernet, und als ein Menſch von Genie ſich darinn vollkommen gemacht. Er ließ in Gegenwart der Streitenden einige Stücke ſeiner Singſpiele aufführen. Es ſchien, daß dieſe bezaubernde Harmonie für die Italiäner wie das Rollen des Donners geweſen. Alle flohn davon, und giengen über die Gebirge und Meere zurück.

Alaciel ſelbſt fand es für dienlich, ſich unter einer andern Kleidung zu verſtecken. Er gieng, als ein Morgenländer gekleidet, ſpatzieren; da ein Menſch, wie er gekleidet, auf ihn ſtieß. Er wollte ſich bey ihm erkundigen, in welcher Verfaſſung er die Stadt Conſtantinopel verlaſſen hätte. Dieß iſt eine Stadt, ſetzte er hinzu, wo meine galanten Aphoriſmen mir mehr als ein gutes Glück verſchafft haben. Ihr ſeyd alſo ein Arzt, fragte ihn der Genius? Ja, erwiederte der Doctor; ich trage die ſeltenſten und nützlichſten Hülfsmittel bey mir. Ich weiß die Traurigkeit, den Ueberdruß, das menſchenfeindliche Weſen, die Narrheit, und ſo gar die Dummheit zu heilen. Noch mehr, ich beſitze die Kunſt, den Runzeln auf der Stirne und dem Fall eines Buſens zuvorzukommen, der Geſichtsfarbe das Friſche wieder zu geben, welches durch öftere Luſtbarkeiten verlohren gegangen, oder einem die Farbe zu verſchaffen, die er niemals gehabt hat; mit einem Wort, ich bin der Arzt des Geiſtes und der Schönheit.

Ich denke, ſagte Alaciel zu ihm, daß eure Kunſt

Kunſt euch nichts weniger als müßig laſſen wird. Um Vergebung, erwiederte der Doctor, jedermann glaubt hier, daß ſein Geiſt ſich in einem ſehr guten Zuſtand befinde. In Anſehung der Schönheit aber habe ich es übel angegriffen; ich gab mich an als einen, der die Kunſt beſäße, die Häßlichkeit zu vertreiben. Da war kein Weib, das meiner Beyhülfe nöthig zu haben glaubte. Einer von meinen Miteiferern ſchlug einen andern Weg ein. Er ließ über ſeinen Kopf mit goldenen Buchſtaben ſchreiben: Geheimniß, die Schönheit zu erhalten. Alle Frauen liefen herbey von der jungen und glänzenden Egle an, bis auf die häßliche Barſine und die alte Livia.

Alaciel ſelbſten erregte die Neubegierde vieler Frauen. Einige fragten ihn, ob es wahr wäre, daß in ſeinem Vaterland zweyhundert Weiber nur einen Mann hätten und keinen Liebhaber? Ob die Mauren am Serail unüberſteiglich wären? Ob denn die Verſchnittene ſo ſchwer zu bereden oder zu betrügen wären? Vornämlich aber wollten ſie wiſſen, aus welchem Grund ein einiger Mann für ein ganzes Serail hinreichend wäre? ob der Prophet auch wohl daran gedacht hätte? Andere hätten willig ihre Neubegierde noch weiter getrieben. Alaciel befriedigte, ſo gut er konnte, die erſtern, und entfernte ſich von den andern.

Endlich rief der Genius aus: Frivoliten! ich komme, mich unter euch von allem dem zu belehren, was ein Türk nicht weis. Das iſt ſehr wohl gethan, verſetzte ein junger Menſch, der ihn lang angeſehen und gelacht hatte. Ihr verdienet, daß man es euch vergebe, daß ihr ein gebohr-

bohrner Türk ſeyd, und ich nehme eure Erziehung über mich, ihr hättet eines ſolchen Lehrmeiſters nöthig wie ich bin. Erſtlich leget jene Ernſthaftigkeit ab, die uns lachen macht; dieß lange Kleid, darinn ihr wie vergraben ſeyd, dieſe Kopfzierde, die euch ganz verſteckt. Leget euch an deſſen ſtatt ein kurzes Kleid mit einem langen Schnitt, ein zierlich gekräuſeltes Haar und einen Haarbeutel a la Mahon bey. Lernet, wie man, wenn es ſeyn muß, des Morgens ſchwarze und des Abends weiße Wäſche anlege, wie man es mache, um nach der Ruhe müde zu ſcheinen, und friſch und munter, nachdem man ſich ermüdet hat. Hütet euch, von dem Frauenzimmer eine allzugute Meinung zu haben; behaltet dieſe gute Meinung für euch ſelbſt, und macht, daß ſie es gewahr werden. Dieß iſt das Mittel, ſich dieſelben unterwürfig zu machen. Vornämlich liebet nicht. Eine Verbindung unter uns iſt weiter nichts, als ein Verſuch. Man wählet ſich ohne Geſchmack, man verläßt ſich ohne Bedauren, und ſelten wird es eines von beiden gewahr, daß man miteinander gebrochen hat.

Mich deucht, erwiederte Alaciel, daß dieß ein wenig auf türkiſch lieben heiſſe. Nur mit dieſem Unterſchied, verſetzte der Frivolite, daß hier das Geſetz auf beiden Seiten gleich iſt, und daß die Frauen ſich nicht mehr zwingen, als wir. Ich will auf der Stelle euch eine von der guten Art kennen lehren, ſie wird an ihrem Theil vieles beytragen können, euch ſo zu bilden, wie ihr ſeyn ſollt.

Der Genius ließ ſich führen, und ſie fanden die Frivolitinn an ihrem Putztiſche. Eine junge

Magiſtratsperſon hatte da den Vorſitz. Alaciel hatte wenige Mühe, um zu errathen, daß dieſer Herr ſich beſſer darauf verſtünde, ein Schönpfläſterchen aufzulegen, als ein Geſetz auf einen vorkommenden Fall anzuwenden. Was ihn aber ſelbſt betraf, ſo wurde er gewahr, daß ſein langes Kleid und ſeine Hauptbinde die Frivolitinn nicht erſchreckten. Sie bezeugte ihm viele Hochachtung, und machte ihm viele Fragen. Er antwortete auf eines wie auf das andere. Er hatte allen den Verſtand, den er gerne haben wollte, und dießmal hatte er viel. Ein Bedienter kam, anzufragen: Ob Madame ſichtbar wäre? Da mit Ja geantwortet wurde, ſo ſah man einen Menſchen hereintreten, der gut ausſah. Er grüßte die ganze Geſellſchaft auf die offenherzigſte und höflichſte Weiſe, ſprach mit der Frivolitinn von einigen geringen und galanten Sachen, fand ſie zum bezaubern ſchön, verſprach ihr die glänzendſten Eroberungen, bekam hinwiederum auch von ihr Schmäucheleyen, wurde gelobet, und gieng weg, um ſich zu der Kleinen zu verfügen: ſo nennte er eine junge Tänzerinn, die er unterhielt. Ich finde ihn reizend, ſagte die Gräfinn, (dieß war der Titul, den die Frivolitinn führte, und den in dieſer Inſul viele Edeldamen annahmen, auch viele andere, die es nicht waren.) Ich finde ihn reizend, ich habe keinen beſſern Freund auf der Welt. Die neue Maitreſſe, die er angenommen, flößt ihm eine Heiterkeit ein, daran ich aufrichtig Antheil nehmen. Darf ich, Madame, ſagte der Genius zu ihr, ſie um den Namen dieſes privilegirten Sterblichen befragen? Ey, mein Herr, antwortete ſie ihm, das verſteht ſich; es iſt mein Mann.

Hier-

Hierauf zog der Anführer des Genius ihn auf die Seite; was dünkt euch, ſagte er zu ihm, von der Gräfinn? ſie iſt ziemlich artig; und, unter uns geredt, ich ſtehe ſehr wohl mit ihr. Ich habe ſie von einem ſchlechten Marquis weggebracht, deſſen grober natürlicher Verſtand ſie uns ungezweifelt verdorben hätte.

Alaciel war begierig, dieſen neuen Lehrmeiſter beſſer kennen zu lernen, und richtete den fatalen Taliſman wider ihn. Er widerſtund ſeiner Wirkung nicht. Unter uns, fuhr er wider ſeinen Willen fort, meine zahlreichen Triumphe haben mich einige Ungunſt gekoſtet. Gewiſſe Frauen, die ich nicht hatte verführen können, und die ich verſchrien habe, haben Lärmen in allen Geſellſchaften verbreitet, darein ich kam, um mich zu zeigen, und Uebels von andern zu reden. Die gröſste Anzahl derſelben förchtet ſich vor mir ſogar, daſs ſie meine Gegenwart nicht mehr ertragen wollen. Ich räche mich, ſo gut ich kann, indem ich öffentlich ſage, daſs man ſich das etwas zu ſpät habe einfallen laſſen. Hier bin ich noch gelitten, fuhr er fort, und dieſs hab ich dem beſondern Sinn der Gräfinn zu danken, die keine Reden fürchtet, und an den meinigen ſich beluſtigt; denn dieſs iſt bis auf den heutigen Tag die einzige Ergätzlichkeit, die ich ihr verſchafft habe; allein das hindert mich nicht, das Gegentheil vorzugeben.

Dieſes erzwungene Geſtändniſs ward von Seiten deſſen, der es gethan, mit Bereuungen begleitet. Er gieng anderswohin, ſich deswegen zu entſchädigen, und verunglimpfte eine Frau, die er nur dem Namen nach kannte.

Digitized by Google

Der Genius erfuhr, daß dieſer junge Menſch und ſeines gleichen mit dem Beynamen der Petits Maitres belegt würden, eine Art Menſchen, von der ſich keine Beſchreibung machen läßt, und die über den Wohlſtand hinaus zu ſeyn glaubet. Er hielt die Sucht dieſer Leute vor viel verdammlicher, als die, auf vier Füßen zu gehen, ſich chineſiſcher Bilderchen wegen in Armuth zu ſtürzen, und ſo gar als die Thorheit, ſich um einer Lerche willen das Leben zu nehmen. Gleichwohl glaubte er, daß es gnug wäre, ſie wie die andern zu erſäufen.

Alaciel wollte die Gräfinn ein wenig beſſer kennen lernen. Er befragte ſie mit ſeiner gewöhnlichen Vorſichtigkeit: ſie geſtund ihm, daß bey allem äußerlichen galanten Anſehen ſie nicht verliebt wäre, aber doch wollte, daß man ſie liebte. Sie hätte den Verluſt ihres ganzen Vermögens dem Verluſt einer Aufwartung vorgezogen. Sie geſtund nichts zu, und ließ alles hoffen. Nie gieng man mißvergnügt, aber auch nie befriedigt von ihr weg. Alaciel wußte ihr Dank dafür, daß ſie ihren Ehrgeiz nicht weiter trieb. Er ſah andere, deren Abſichten eigennütziger waren, ohne deßwegen aufrichtiger zu ſeyn. Aber er merkte wohl, daß er ſie alle würde betriegen können, ohne zu fürchten, von einer einigen mit dem Dolch durchſtoßen zu werden.

Vierter Abſchnitt.

Man ſagte ihm, daß ein Türk, um ſich zu bilden, gute Geſellſchaft beſuchen müßte. Es führte ihn alſo jemand an einen Ort, wo zwanzig Perſo-

Perſonen um einen Tiſch herumſaßen, ohne es gewahr zu werden, daß er hereingetreten war. Einige Kartenblätter, die ſie ſich wechſelsweiſe zuwarfen, zogen alle ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Dieß war die einige Art des Umgangs in der guten Geſellſchaft. Man ſparte die Worte, allein man erſetzte es mit Gold. Der, dem das Glück günſtig war, hatte oft die Freude, ſeinen beßten Freund arm zu machen. Der Genius wurde eines Menſchen gewahr, der an dieſem Umgang keinen Antheil nahm, der um ſich ſah, ohne zu ſehen, und den man ſeinem zerſtreuten Auſſehen nach für einen Dummkopf hätte halten ſollen. Er fragte nach, wer es wäre. Es iſt, antwortete man ihm, ein ſchöner Geiſt, ein Mann von Wiſſenſchaft, ein Gelehrter. Er ſchreibt über die Maße ſchön in Proſa, macht ſehr gute Verſe, und redet mit vieler Leichtigkeit. Allein es fehlt ihm ein weſentliches Talent, das einige Talent, ohne welches alle andere nichts ſind, mit einem Wort, die Gabe zu ſpielen. Auch geſchieht es nur aus beſonderer Nachſicht, daß man ihm erlaubt, bisweilen hieher zu kommen, um Langeweile zu haben.

Alaciel forſchte mit Sorgfalt die Bewegung dieſer Verſammlung aus. Er ſahe eine junge Frivolitinn ſich gutherzig um einen unglücklichen Spieler, oder der es zu rechter Zeit zu ſeyn wußte, erweichen. Ein anderer, der nicht ſo fein war als der erſtere, gewann einer Dame ohne Mitleid ab, die ihn liebte, und deren Zärtlichkeit nach Maßgabe der Anzahl ihrer Spielzeichen abnahm.

Eine andere Spielerinn, die regelmäßig ſchön war, erſchreckte den Genius durch das niederge-

ſchlagene Weſen, das in ihrem Geſichte herrſchte. Seit dreyen Tagen wachte ſie, ſpielte und verlohr unaufhörlich. Sie opferte die Sorge für ihre Reize der ſchändlichen Begierde nach Gewinnſt auf, widmete ihm die Nächte, welche die Liebe ſich anmaßte, und ließ in ihren Augen, die nur durch Freude hätten belebt werden ſollen, die Furcht und die Verzweiflung leſen.

Der Genius richtete ſeinen Taliſman wider einen der kühnſten Spieler. Dieſer geſtund ihm, daß er mehr als einmal ſein Glück dem Ohngefähr, wie eine Karte fallen würde, oder einem Wurf mit den Würfeln ausgeſetzt hätte. Allein, ſetzte er hinzu, ich bin glücklich, ich habe geſtern einem meiner Freunde ſein Haus, ſeine Kutſche und ſogar ſeine Maitreſſe abgewonnen. Vor einigen Tagen verlohr ein Spieler, den ich zu Grund gerichtet hatte, auch noch die künftige Erbſchaft ſeines Vaters an mich, und ein Vater die Ausſteuer ſeiner Tochter. Voritzo bin ich beſchäftigt, den Sohn eines reichen Pachters in den Zuſtand zu ſetzen, darinn ſich ſein Großvater befunden hat.

Der Genius wurde je länger je mehr überzeugt, daß das Ende der Frivoliten herannahe, und war an dem, die Verſammlung zu verlaſſen, als eine Spielerinn ihn einlud, eine Partie zu ſpielen. Er entſchuldigte ſich damit, daß er die Regeln des Spiels nicht wüßte. Dieß braucht ihr nicht, verſetzte die Spielerinn, welche der Taliſman offenherzig machte, lernet verlieren, dieß iſt alles, was ein Ausländer wiſſen muß, um in Betrachtung gezogen zu werden. Alaciel wußte dieſer Schuldigkeit ziemlich wohl nachzukommen.

Auf das Spiel folgte ein Nachteſſen, wo der Ueber-

Ueberfluß mit der Niedlichkeit verbunden war. Die Alten aßen viel, und betranken ſich, die jungen Leute tranken Waſſer, und aßen wenig, die Frauensperſonen erwarteten mit Ungeduld den Nachtiſch und den Champagnerwein. Als dieſer Augenblick kam, verdoppelte ſich die Heiterkeit. Glückliche oder wenigſtens gewagte Einfälle füllten die ganze Unterredung aus. Die Frauenzimmer lachten über alles, und nichts war ihnen anſtößig. Auch die ſo gar, welche immer verlohren hatte, nahm ihre Heiterkeit wieder an ſich, indem es ihr einfiel, daß ſie noch ein Landgut zu verkaufen hätte. Mit einem Wort, ein jeder gieng mit dem andern, und vornämlich mit ſich ſelbſten, zufrieden hinweg. Alaciel hatte auch auf ſeiner Seite ſich ein wenig beſänftigt, allein das Buch der Weiſen öfnete er nicht.

Er ſah, ungeachtet es ſchon ziemlich ſpäth war, den größten Theil der Frivoliten annoch in Bewegung. Alle hatten ihre ordentliche Geſtalt abgelegt, und liefen einem Ort zu, wo das Vergnügen darinn beſtehet, alles das zu ſcheinen, was man nicht iſt. Der Genius drängte ſich hinein, wie die andern, er beſchäftigte ſich hauptſächlich damit, dieſe Verſammlung einzeln auszuforſchen. Er ſah zu ſeiner Seite zwo Maſquen, die mit ſich ſelbſt ſehr zufrieden zu ſeyn ſchienen. Die eine war ein bürgerlicher Petit Maitre, der einen Marquis daherſchnitt; die andere ein gemeines Mädchen, welche ſich die Airs einer Petit Maitreſſe gab. Eines glaubte das andere zu betriegen, und beide waren betrogen. Der Genius fragte ſie nach ſeiner Weiſe aus. Sie erzählten

überlaut ihre Geſchichte, und endigten damit, daß ſie ſich den Rücken kehrten.

Eine Maſque in einem Dominokleid überhäufte mit ſüßen Reden eine junge Spanierinn, deren Geſtalt ſie in Entzücken ſetzte. Der Genius richtete den Taliſman auf ſie. Ich bin der Marquis D . . ., ſagte der eine, und ich bin die Marquiſin D . . ., ſagte die andere. — Wie? meine Frau? erwiederte der erſte. — Sogleich verſchwand er.

Ein Türk folgte einer Circaſſierinn auf dem Fuß nach, nach welcher ein Tartar mit dem Fernglas ſah. Sie ſpürten die Wirkung des Taliſman. Lieber Hortenſius, ſagte die Circaſſierinn zu dem Türken, ſeht, izt iſt es Zeit, euch wegen der Untreue der Doris . . . zu rächen. O ho! verſetzte der Tartar, die ſchöne Circaßierinn iſt meiner Frau aufſätzig. — Ich ſehe, daß ſie meine Sache nicht iſt. Auf der Stelle näherte er ſich einer Veſtalinn, die nicht ſchien Luſt zu haben ſich zu entfernen; der Genius wollte, daß ſie ſo offenherzig werden ſollte, als die andern. Ich bin, ſagte die Veſtalinn zu dem Tartar, eine Tänzerinn aus der Opera. Ich werde euch eben ſo ſtandhaft lieben, als ich tauſend andere geliebt habe; aber ich ſetze auf meine Zärtlichkeit einen hohen Preiß. Sie hat die Freygebigkeit der Perſonen vom höchſten Rang erſchöpft; ſie hat mehr als einen Pachter zu Grund gerichtet, der dumm gnug war, ſich jener ihren Trümmern zu überlaſſen. In Anſehung meiner geringern Begünſtigungen wiſſet, daß ſie die Guineen von zehn taciturniſchen Mylords verſchlungen, und die Schulden von zwanzig frivolitiſchen Marquiſen

ſen verdreyfacht haben. Dieſe vier Perſonen trennten ſich auch wenig befriedigt.

Hierauf wurde der Genius von einer in Arlequinskleidung angeſtochen, die äußerſt luſtig und munter war. Er entſchloß ſich, ſie näher kennen zu lernen, und fragte ſie immer mit gleicher Behutſamkeit. Ich komme hieher, ſagte ſie, um mich wegen des ernſthaften Weſens zu entſchädigen, welches der Wohlſtand mir ſonſt auflegt.

Ey warum, fragte ſie der Genius, warum leget ihr euch dieſen immerwährenden Zwang auf? Zu gleicher Zeit berůhrte er ſie mit dem Taliſman, dann er hatte bemerket, daß deſſen ordentlicher Einfluß hier nicht zureichend wäre. Ich bin, fuhr ſie fort, das, was eine Buhleriun eine Sprőde nennt, und was ſie eigentlich eine vorſichtige Frau nennen ſollte. Ich behaupte eine wirkliche Herrſchaft über mein eigen Geſchlecht. Ich verdamme ſchlechterdings deſſen Schwachheiten, und weis die meinigen vor ihm zu verſtecken. Alle meine Vergnůgungen ſind verborgen, aber ſie ſind deßwegen nur deſto lebhafter, und ich ſuche mir zu meinen Vertrauten ſolche Perſonen aus, denen daran gelegen ſeyn muß, verſchwiegen zu ſeyn.

Dieſe Worte waren ihr kaum entwiſcht, als ſie, ganz beſchämt und verzweifelt darüber, daß ſie ſo viel geſagt hatte, verſchwand. Alaciel machte noch andere Entdeckungen, die von den erſteru wenig verſchieden waren. Sie betrafen betrogene Ehmänner, und die noch darüber ihr Geſpött hatten; verſuchte Liebeshändel, und die bey nahe ſo gleich wieder zu Ende waren. Er gieng

weg, um anderswo glücklichere Unterſuchungen anzuſtellen.

Durch einiges Lärmen herbeygelockt, drang er in ein Haus von ſchlechtem Auſſehen. Er ſah da einen alten Mann, dem vor Wuth alle Glieder zitterten. Ein umgeſtürztes Gefäß über einen brennenden Ofen ſchien davon die Urſache zu ſeyn. Alaciel richtete den Taliſman gegen den troſtloſen Alten. So ſind denn, rief er plötzlich aus, ſo ſind denn funfzig Jahre von Sorgen, und hunderttauſend Piſtolen ohne Nutzen verwendet. Ich war dem entſcheidenden Augenblick nahe, es war an dem, daß Mercurius zur Sonne (das Queckſilber zu Gold) werden ſollte; mein Ruhm und meine Schätze ſollten mich dem weiſen und reichen Salomon gleich machen; vermaledeites Vieh, fuhr er fort, und wandte ſich gegen eine Katze, du biſt es, das mein Unglück macht, und die Schande davon wird auf den groſſen Hermes zurückfallen.

Durch den Taliſman von neuem gedrungen, fügte er hinzu: Noch wäre ich glücklich, wenn ich alle meine reichlich verſorgten Kinder überleben könnte. Ich könnte ihr Erbgut in meinem Tigel ſchmelzen. Glücklicher Mogol! an deiner Stelle würde ich alles dein Gold darauf wenden, um darauf zu kommen, Gold zu machen. Alaciel merkte ohne Mühe, daß der Alte ein Alchymiſt, und nichts weniger, als ein Weiſer wäre.

Er ſchlich ſich in ein benachbartes Zimmer, wo alles die Wohlluſt verkündigte. Zwey Frauenzimmer, die gemacht waren, um Lüſte einzuflößen, zankten ſich darinn mit Wuth, und ſtellten ſich an, als wollten ſie ſich einander die Augen aus

dem

dem Kopf reißen. Eine halb bekleidete Mannsperſon widerſetzte ſich dieſer Raſerey nach beßtem Vermögen. Sie kamen dem ungeachtet hintereinander. Da ließ er es wohl bleiben, ihnen ſeine Dienſte ferner anzubieten, kleidete ſich eilend an, nahm mit einer Mine, die zeugte, daß er um die Sache was wüßte, einen Beutel, der auf einem Tiſch lag, hinweg, und verſchwand. Seine Entfernung, und ſonderlich der mit weggenommene Beutel, machte dem Streit der beiden auf einander eiferſüchtigen Weiber ein Ende.

Alaciel hatte nicht nöthig, ſich des Taliſmans zu bedienen, um von dem Grund ihres Streits unterrichtet zu werden. Er erfuhr, daß eine wie die andere zu gewiſſen Stunden des Tages Göttinnen wären, und willig bey der Nacht wieder zu Menſchen würden. Die eine hatte das Anerbieten und die Gelübde eines Fremden angehört; allein, um dieſen neuen Liebhaber zu befriedigen, mußte man einen alten hintergehen. Dieß war eine Sache von geringer Wichtigkeit, und die Göttinn beſchäftigte ſich ſogleich damit, dieſes zu bewerkſtelligen. Sie trug ihrer Mitgöttinn auf, dieſen Zwiſchenraum von Zeit mit dem Neuangekommenen zuzubringen, aber doch ohne ihre Stelle gänzlich zu verſehen. Dieſe gieng über den gemachten Vertrag, und nahm den Weihrauch an, der für einen andern Altar beſtimmt war. Die ſo beſchimpfte Göttinn war ein wenig zu ſpät dazu gekommen, und wollte die Ehre ihrer Anbetung rächen. Der undankbare Sterbliche, deſſen Wünſche zum Theil waren erhört worden, hatte ſich dieſen Streit zu Nutzen gemacht, um ſein Opfer mit ſich wegzutragen.

Der

Der Tag brach an, und der Genius glaubte, es ſey Zeit, ſo überflüſſigen Nachſuchungen Einhalt zu thun. Er wurde es bald gewahr, daß es auch Zeit ſey, die ottomanniſche Geſtalt aufzugeben. Das Gerücht verbreitete ſich, daß ein neuangekommener Türk die Leute nöthigte, alles zu ſagen, was ſie dächten. Man muß ihn eilend verbrennen, ſagte eine andächtige Dame ganz liebreich. Dieß iſt eine öffentliche Peſt, ſchrie der gefällige Diener eines Manns, der reich an Gold und arm an Tugenden war; wo würde es hin kommen, wenn man immer aufrichtig ſeyn müßte? Ein jeder ſuchte dem Ausfragen, und ſo gar der Gegenwart des Genius auszuweichen. Er war alſo genöthigt, ſeine Geſtalt zu verändern.

Fünfter Abſchnitt.

Er nahm die Geſtalt und den Namen eines taciturniſchen Mylords an, der durch ſeinen Verſtand berühmt war. Er erwartete es, übel empfangen zu werden. Aber wie groß war ſeine Beſtürzung, da er ein hundert Frivoliten mit Ehrfurcht ihn umringen ſah? Meine Herren, rief ihnen Alaciel zu, gewiß, ihr betrüget euch, ich bin ein Taciturnier. Wir wiſſen es wohl, verſetzten die Anführer des Haufens, und dieß iſt es eben, was euch unſere Ehrerbietung zuziehet. Bey euch wohnet die wahre Weisheit, die wahre Philoſophie. Da giebt es keine Vorurtheile, die den Weiſen beſchimpfen, der es waget zu denken, und keine Baſtille, darein man die ſperret, die das Herz haben, zu ſchreiben. Eure Vorfahren, die euch nicht gleich kamen, hatten Genie, die unſern,

unſern, die beſſer waren als wir, hatten nichts, als Witz. Wir ſind Sklaven, die gewohnt ſind, ihre Ketten hochzuſchätzen, wir kriechen, anſtatt daß wir gehen ſollten, und ohne eure Unterſtützung können wir uns nicht aufrecht erhalten. Warum ſondern uns doch Meere ab? Warum ſind doch unſere Krieger nicht eben ſo gelehrig, als wir? Bald würden wir eure ergebenſte Unterthanen ſeyn, wie wir ſeit heute eure unterthänige Schüler ſind.

Dieſes Geſtändniß kam dem Genius ein wenig allzubeſcheiden vor. Gleichwohl wünſchte er den Frivoliten Glück dazu, daß ſie dieſen Nationalhaß, dieſe Vorurtheile des Vaterlands überſtiegen hätten. Des Vaterlandes? erwiederten ſie mit Hitze, dieß iſt ein altes Wort, das man den enthuſiaſtiſchen und unwiſſenden Republikanern überlaſſen muß. Wir ſind Philoſophen, und, als ſolche, Bürger der ganzen Welt. Uns liegt wenig dran, wer ſie beherrſcht, wenn wir ſie nur abändern, frey ſchreiben, geleſen, und inſonderheit, auch ſo gar von denen, die uns nicht verſtehen, bewundert werden können.

Dieſe letztern Worte machten, daß Alaciel der Aufrichtigkeit dieſer Philoſophen nicht mehr traute, und glaubte, an ihrer Weisheit wenigſtens zweifeln zu dörfen.

Ein Menſch, der eine große Anzahl Matroſen, Schanzgräber, Taglöhner und andere Arbeitsleute von verſchiedener Gattung zu ſeinem Gefolg hatte, grüßte ihn im Vorbeygehen. Der Genius fragte ihn, wozu er alle dieſe Welt brauchen wollte? Ich bin krank, und ein Philoſoph, antwortete der, den er fragte, und, um in meiner

ner Muße mich zu ergätzen, will ich die ägyptiſchen Pyramiden umſtürzen. Es hat mir geträumet, daß ſie wunderbare Geheimniße in ſich ſchließen müßten, und ihr werdet ſehen, daß die Ehre dieſer Entdeckung mir noch vorbehalten iſt. (*b*)

Dieß iſt noch nicht alles, fuhr er fort, von da werde ich mich einſchiffen, um nach den Südländern zu gehen, wo ich, wie man mir geſagt, die Patagons finden werde, bewundernswürdige Menſchen, die von hinten her lange Schwänze tragen. Ich will ſie ſehen, und ich werde ihren Umgang des ſchönſten Geiſtes aus Europa ſeinem weit vorziehen.

Und auch dieß iſt noch nicht alles, ſetzte der Philoſoph hinzu. Ich will ſehen, daß die Patagons nun einmal durch meine Sorgfalt vereinigt und geſittet ſeyn; ſogleich werde ich ſie brauchen, die Erde bis auf ihren Kern zu durchgraben; eine Unternehmung, welche die vereinigte Beyhülfe einer ganzen Nation erheiſchet, die keiner von den großen Herren, denen ich ſie vorgetragen habe, auch nur zu verſuchen ſich getrauet hat, und auf die kein Philoſoph vor mir je gefallen war.

Alaciel wünſchte ihm eine glückliche Reiſe, und inſonderheit eine geſchwinde Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit, indem er dadurch die Pyramiden zu retten hoffte

Er fand dieſe Art von Philoſophie ein wenig taciturniſch; und er machte daraus den Schluß: daß die zwey aufeinander eiferſüchtigen Nationen mehr

(*b*) Jedermann kennet den jüngſt zu Baſel verſtorbenen Präſidenten der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, Herrn von Maupertuis, und ſeine ſonderbaren Einfälle.

mehr Aehnliches miteinander hätten, als ſie ſelbſt glauben wollten.

Er ſchien, ſich bey den Frivoliten niederlaſſen zu wollen; er logirte ſich in ein großes Hotel ein, wo man kleine Zimmer ſehr theuer bezahlte, und ſah nun die Hochachtung und den Preiß der Dinge in Anſehung ſeiner ſich verdoppeln. Er nahm überdieß eine Anzahl Bedienten an, nicht ſowohl um ſeine Geſchäfte durch ſie zu beſorgen, als vielmehr um ſich von dem Thun anderer durch ſie belehren zu laſſen. Er ſah ſich in ſeiner Erwartung nicht betrogen. Er ſah alles dieſes Geſindel diejenigen um die Wette durch die Hechel ziehen, die es gewürdigt hatten, ihm den Unterhalt des Lebens zu verſchaffen. Auch in dieſem Stück, ſagte er, iſt es hier, wie zu Sombre.

Man meldete einen Unbekannten bey ihm an. Dieß war ein Zuſammenſatz von einem Braminen und von einem Weltmann, oder um beſſer zu ſagen, war er weder das eine noch das andere. Dieſes zweyerley zugleich vorſtellende Weſen verband mit einer gefälligen Mine gegen andere eine vollkommene Zufriedenheit mit ſich ſelbſt. Er bot ſich dem Genius an, ihm die Sprache und Gebräuche des Landes und die allergeheimſten und allerſchimpflichſten Anekdoten beyzubringen; ihm die berühmteſten Männer, die galanteſten Weiber, die Geſellſchaften und heimlichen Beſuche, die am meiſten gemacht würden, zu bezeichnen. Ich habe noch andere Talente, fügte er hinzu; ich weiß den Tücken der Bedienten, den Betrügereyen eines Haushofmeiſters, der Zerſtreuung einer Maitreſſe vorzubeugen; ich habe Mittel gefunden,

funden, eine Tänzerinn, die ein Pachter unterhielt, haushälteriſch zu machen.

Alaciel fragte ihn, ob dieſe Inſul viele ſo verſtändige Geſchöpfe in ſich faßte, als er wäre? Ohngefähr zwanzigtauſend, antwortete das Amphibion. Alſo zwanzigtauſend Menſchen mehr, ſagte Alaciel, die vollkommen gut zum ertränken ſind, und gab ihm ſeinen Abſchied.

Hierauf kam ein Mann dazu, der ſich als einen Arzt anmelden ließ. Er ſtieg aus einem leichten Gefährte heraus, das nach ſeiner Ankunft noch zwanzig Minuten lang in dem Hof umkehrte. Er erbot ſich dem Genius, ihm ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen, wenn er krank wäre. oder ſie ihm zu erhalten, wenn er ſich wohl befände. Alaciel wandte ihm ein, daß man aus der Heilungskunſt etwas viel Abſchreckenders gemacht hätte, als die Krankheit ſelbſt wäre. Ja, bey euch, antwortete er, indem er ſich an dem Aeußern des Genius betrog, allein hier haben wir die Arzneywiſſenſchaft ins Natürliche zurück gebracht. Eure Aerzte heilen mit barbariſchen Worten, und wir mit zierlichen Ausdrücken. Ich komme irgendwo an, ich fahre mit der Hand einer Kammerjungfer unter dem Kinn her, die ſich wohl befindet, ich begreife den Puls ihrer Frau, die krank iſt, ich gebe meine Befehle, und gehe weg. Ich bin, fuhr er fort, gegenwärtig an meinem dreyßigſten Beſuch, und ich habe noch doppelt ſo viel vor mir. Hierauf nahm der Doctor Gelegenheit, ſeine Pferde, ſeinen Kutſcher, ſeine Berline, ſein Vis a vis und ſo gar ſein Cabriolet zu rühmen. Er endigte damit, daß er ſagte: man zweifle niemals an der Wiſſenſchaft eines

Arztes,

Arzts, der ſechs Pferde in ſeinem Stall und vier Gefährte unter ſeinem Schopf hat.

Alaciel geſtund, daß dieſe zwo leztern Perſonen in nichts denen aus der Inſul Taciturnien glichen. Eine andere Kutſche ſpie einen Dritten aus. Der Genius fragte ihn, ob er auch ein Arzt wäre? Davor bewahre mich der Himmel, war ſeine Antwort: ich glaube ein wenig mehr zu taugen, als dergleichen Leute. Ihre Wiſſenſchaft hat nichts Gewiſſes, meine Kunſt iſt gewiß. Es ſind in dieſer Stadt zweyhundert Verſchnittene nach meiner Art, die nichts mehr wären, wenn ſie ihre Geſundheit der Arzneygelehrſamkeit überlaſſen hätten. Ich bin darinn fürtreflich, den geſunden Theil zu erhalten, indem ich den ausſchneide, der es nicht iſt. Iſt ein ſchöner Buſen durch den Krebs geſchändet, ſo ſchneide ich ihn weg, und das Uebel verſchwindet mit ihm. — O Barbar! rief Alaciel mit halbgebrochener Stimme aus; Inſonderheit, fuhr der Fleiſcherknecht fort, habe ich wenige meines gleichen in der Kunſt, einen Arm, einen Fuß, einen dicken Theil des Schenkels, oder auch beyde abzunehmen. Ich wollte lieber, ſagte Alaciel zu ihm, daß ihr nur wenige eures gleichen hättet in der Kunſt, ſie nicht abzuſchneiden.

Er zweifelte nicht, daß ſich dieſer Mann in der Inſul Taciturnien ein Anſehn würde verſchaffen können.

Man ſagte ihm, daß nichts bey den Frivoliten gemeiner wäre, als ein Buch und ein Autor. Eben ſo iſt es auch bey den Taciturniern, verſezte der Genius. Einer von den Leuten, die ſehr geheimnißvoll Bücher verkaufen, die oft ſehr wenig

nig Geheimnißreiches in ſich faſſen, brachte ihm deren eine große Menge. Alaciel durchlief ſie faſt alle. Er wunderte ſich, daß er faſt nichts ſah, als Tabellen und Almanache. Dieß iſt das Protocoll der Leſer, und die Quelle der Autoren dieſer Nation. Verſe, Proſa, Moral, Geſchichten u. ſ. w. alles iſt ein Almanach, alles geht unter dem Namen eines Kalenders ab.

Es waren auch einige kleine Schriften darunter, worinn der Verfaſſer nichts hatte ſagen wollen, und dieſes Nichts ſehr übel ſagte. Einige Romanen, die zum Ergätzen gemacht waren, und dieſe Abſicht ſchlecht erreichten; einige Satyren, von denen ſelbſt die nichts wußten, die darinnen angegriffen waren. Alaciel fragte nach, ob das Genie der Frivoliten ſich immer in ſo enge Grenzen einſchlöſſe? Man ſetzte ihn bald in den Stand, von dem Gegentheil zu urtheilen. Er ſah einen Waagen ankommen, der mit einigen hundert Folianten beladen war. Dieß waren weitläuftige Commentarien, die dazu dienten, gewiſſe ſehr deutliche Stellen zu verdunkeln, die aber nur von Unwiſſenden nicht verſtanden wurden: große Bände, die Rechtsgelahrtheit betreffend, welche die Kunſt lehrten, die Proceße ewig daurend zu machen: gelehrte Unterſuchungen, die alles bewieſen, außer das nicht, was der Verfaſſer hatte beweiſen wollen. Er ſah auch die Werke einer gewiſſen Geſellſchaft, welche das Publicum täglich mit ungeheuren Bänden beläſtiget. Der Genius verglich dieſe Art von Schriftſtellern mit den Bewohnern des alten Aegyptens, welche, da ſie die ſchönen Verhältniße der Baukunſt nicht verſtunden,

den, ſich durch Denkmaale von einer rieſenmäßigen Höhe einen Namen zu machen ſuchten.

Alaciel verfügte ſich zu einem dieſer unermüdeten Gelehrten. Er war noch nicht vierzig Jahr alt, und hatte doch ſchon das Unglück gehabt, mehr als funfzig Bände auszuhecken. Er war ſo eben beſchäftigt, zu beweiſen, daß der Eſel des Silens und des Bileams ſeiner aus einer Linie abſtammten. Auch hatte er entdeckt, daß der Eſel, deſſen Kinnbacken in der Hand Simſons ſo viele Wunder gewirket hatte, in gerader Linie von dem abſtammte, der zu dem Tod Abels das Seinige beygetragen hatte. Von da wird dieſer gelehrte Mann auf die allgemeine Geſchichte des Eſels ſich wenden, vom Urſprung der Zeit an, bis auf ihn, und dieſes große Werk wird mit curiöſen Anmärkungen und wichtigen Citationen bereichert werden.

Alaciel wollte ſo nützliche Arbeiten nicht länger unterbrechen, und gieng weg, einen Poeten zu beſuchen, deſſen Name ihm bekannt war. Es war ein Mann von einem ſehr ſcheußlichen Anſehen, der Rücken, Mund, Auge und Peruque in die Quere hatte. Der Genius befragte ihn höflich um ſeine Beſchäftigungen. Sie ſind folgende, erwiederte er, durch den Taliſman gedrungen: Ich verfertige Werke, die mir immer vortreflich vorkommen; ich ziehe wider die loß, von denen man ſagt, daß ſie beſſere machen, und lobe die, welche ſchlechte machen. Ich beſinge in meinen Liedern die Lais und die Lucretia: mein größtes Vergnügen iſt inſonderheit, wenn ich ein mit Lorbeern bekröntes Haupt mit einer Mütze bedecken kann. Hier hab ich Verſe wider den Aeſchylus unſrer Zeiten, und eine Schmähſchrift wider

einen andern, den man unſern Homer betitelt. Alaciel, ohne etwas davon zu leſen, fragte ihn annoch, ob es ſeine Mitbrüder eben ſo machten, wie er? Faſt alle, antwortete der Poet; zum wenigſten die, welche verdienen, es zu ſeyn. Dieſe Reden benahmen dem Genius die Luſt, ſie zu beſuchen, und erregten in ihm das Verlangen wieder, ſie zu zernichten.

Er gieng an einen Ort, wo man täglich gute Liqueurs und ſchlechte Geſpräche verkaufte. Er ſah viele alte Männer, die ſehr aufmerkſam einigen jungen Leuten zuhörten. Dieſe redeten von allem, beſtritten alles, beurtheilten alles. Wenn ein Alter es wagte, ſeine Meynung vorzutragen, ſo ward er alſobald durch die jungen Leute, wie ein Schüler von ſeinem Lehrmeiſter, zurecht gewieſen. Etwas weiter von da verſchwendete ein für die gute Sache ſehr eifriger Ex-Bonze, der aber in ſeinen Folgerungen unglücklicher war, Scheltworte in Ermanglung guter Gründe. Noch weiter von da ſchrieb ein Neuigkeitskrämer, der ſich nicht zu helfen wußte, daß er ſchon ſeit der Verdauung ſeines Mittageſſens nicht gelogen hatte, einen Brief an ſich ſelbſt, durch welchen er den Prieſter Johannes, König von Abyſſinien, vom Thron ſtürzte. Alaciel ſagte zu einem jungen Menſchen, der ihn gleich Anfangs angeredt hatte, er ſollte einmal auf dieſen Kerl Acht geben. Dieſer aber wunderte ſich darüber gar nicht, und ſagte zu dem Genius: Laßt euch berichten, daß ein Nouvelliſt, der ſich was darauf zu gut thut, gute Nachrichten zu haben, viel eher den Begebenheiten zuvorkommen muß, als ſich der Schande ausſetzen, daß er nicht am erſten Nachricht davon erhal-

Digitized by Google

erhalten habe. Wie dem auch ſeyn mag, nehmet immer lieber die Neuigkeiten an, die dieſer Menſch ausbreiten wird, als die Grundſätze jenes kalten Metaphyſikers, der dort unten, von einigen ſeiner Anhänger umgeben, urtheilet, wie er verbindet und redt, wie er ſchreibt.*

Der dieß ſagte, ſchrieb ſelbſt bisweilen, allein er hatte die Geſchicklichkeit und das Glück, ſeine Werke auf eines andern Namen gehen zu laſſen. Alaciel begab ſich weg, in der Ueberzeugung, daß er in dieſer Verſammlung vergebens einen Weiſen ſuchen würde; und ward je länger je mehr darinn beſtärkt, daß zwar das äußere Anſehn verſchwinde, aber in den Ausſchweifungen ſelbſt beide Nationen bey nahe eins wären.

Er ſtund ſtill, um zween Männern zuzuhören, die voll Hitze und Verſtand mit einander ſtritten. Urtheilet unter uns, ſagte einer von beiden zu dem Genius, ihr könnt in dieſer Sache ein Urtheil ſprechen. Ich habe mir es vorgeſetzt, unſerm Adel die Sorge aufzutragen, China, Japan und Indien mit Eiſenwerk und allerhand kleinen Waaren zu verſehen; und ich, verſetzte der andere, ich will haben, daß er ſich mit nichts abgebe, als in Kriegszeiten den Feind zu ſchlagen, und ſeine Unterthanen in Friedenszeit. Eine vierte Perſon kam dazu, und unterbrach ſie. Es war ein Kriegsbedienter. Er rühmte ſein gutes Glück, fluchte über die Juden, und rüſtete ſich, folgende Nacht wegzugehen, um ein ſehr gefährliches Unternehmen auszuführen. Er gab dem gewonnen, der zuletzt geredt hatte. Es lebe der Krieg, fuhr er fort, er koſtet mich ſchon zwey Drittheil meines

Vermögens, das Uebrige wird noch für den itzigen Feldzug hinreichen. Alaciel fragte ihn, ob es unvermeidlich wäre, daß man ſich zu Grund richten müßte, um dem Staat wohl zu dienen? Was wollt ihr, verſetzte der Kriegsmann, ſoll man den Krieg nach Art der Tartarn führen? giebt es nicht Nebenausgaben? Zum Exempel, ich habe eben einige Mauleſel gekauft, die ich nicht bezahlen werde; allein dieſen Abend eſſe ich mit einer Tänzerinn zu Nacht, die ich gewiß wohl bezahlen werde. Sie erwartet mich allein, und aus ihren Armen fliege ich ſogleich dem Ruhm entgegen. Hierauf entfernte er ſich ſingend:

Sandaric ein großer Tag iſt dieſer Tag für dich.

Wahrlich, ſagte Alaciel, dieſer Character iſt völlig frivolitiſch, aber er iſt darum nicht vernünftiger. Das Verzeichniß, welches der Genius ſich vorgeſetzt hatte, war noch anzufangen. Er forſchte mit gutem Fortgang und eben ſo weniger Befriedigung andere Leute von verſchiedenen Ständen aus. Es waren Rechtsgelehrte, die nichts für wichtiger anſahen, als die Gabe, eine dunkle Sache zu entwickeln, und eine deutliche verwirrt zu machen; Philoſophen, die alle Morgen ein neues Weltgebäud erſchufen; Gelehrte, welche die Poeten verachteten; Poeten, welche jedermann gefallen wollten, und niemals ſich ſelbſt hochſchätzten; Krieger, die ſich mit nichts anders vergleichen ließen; Bonzen, die ſich vor allem den Vorzug gaben.

Sechs=

Sechster Abſchnitt.

Er urtheilte, daß das Ende ſeiner Unterſuchungen und der Frivoliten nahe wäre. Gleichwohl durchſuchte er noch dieſe Hauptſtadt, die er zerſtören wollte. Sie kam ihm als ein Zuſammenfluß von Pracht und Unregelmäßigkeit vor. Alles verkündigte darinn ein witziges Volk, das aber wenig Nachdenken hätte. Alaciel ſahe prächtige Denkmaale mit ſchlechten alten Mauern bedeckt, Kirchen, die nichts als Zierliches, andere, die nichts als Bäuriſches hatten; öffentliche Plätze ohne Raum und Ausdehnung, Springbrunnen ohne äußerliches Anſehn und ohne Waſſer. — Auf einer andern Seite bewunderte er dieſe Denkmaale, die man zu ſehen Mühe hatte. Er betrachtete majeſtätiſche Palläſte, Häuſer, die ſo gut waren, als Palläſte, unendlich große Bücherſäle, Anordnungen, die eben ſo nützlich als prächtig ſind. Alaciel fühlte es, daß es ihn Mühe und Bedauren koſten würde, alle dieſe Sachen umzuſtürzen.

Er kam bis aufs Land hinaus. Ein angenehmes Thal leitete ihn zu einem noch angenehmern einſamen Landhaus. Die Kunſt zeigte ſich daran, nur um die Natur vollkommener zu machen, und nicht um ſie zu verſtecken. Dieſer Aufenthalt war von einem Mann von ſchon reifem Alter bewohnt, der, nachdem er die Unruhen des Kriegs und die Intriguen des Hofs verſucht hatte, als ein Weiſer dachte, und als ein guter Bürger lebte. Er empfieng den Genius mit dem Anſtand, der die Freymüthigkeit bezeichnet. Alaciel

forſchte ihn mit Sorgfalt aus. Er erkannte, daß er mit einem Philoſophen ſpräche, und daß dieſer Philoſoph ein Weiſer wäre.

Ariſt, (dieß war ſein Name) hatte das Glück gehabt, von einigen Schwachheiten verſucht zu werden, und ſie zu beſiegen. Er hatte geliebt, war von ſeiner Liebſte hintergangen worden, liebte nicht mehr, und ſah geduldig zu, daß andere liebten. Er war ehrgeizig geweſen, hatte mit ſeinen Anſchlägen geſcheitert, faßte weiter keine, und überließ es andern, welche zu faſſen. Seine Philoſophie war nachſehend, ſeine Sitten waren ſanft; man hatte ein Vergnügen, ihn reden zu hören; ſein Rath war immer nützlich, und niemals war es einem Leid, daß er Recht hatte.

Alaciel, ohne ihm zu berichten, welches der Beweggrund ſeiner Nachforſchungen wäre, zeigte ihm den Erfolg davon. Ariſt verwunderte ſich darüber nicht; gleichwol bat er den Genius, ſein Urtheil noch zurückzuhalten. Vielleicht, ſagte er zu ihm, hat meine Nation mehr Verkehrtes zu verbeſſern, als Tugenden ſich beyzulegen; vielleicht bleiben ihr weniger Geſetze einzuführen übrig, als Mißbräuche zu unterdrücken. Da ſie das Muſter aller ihrer Nachbarn iſt, die ſie haſſen, ſo haſſet ſie keinen, ſie weiß ſo gar nicht, was Haß iſt. Die Leichtſinnigkeit hat die Oberhand bey allen ihren Unternehmungen, ſie iſt die Quelle ihrer Tugenden, ihrer Laſter, ihrer Vergnügungen, ihrer Arbeiten. Einerley Urſache macht, daß ſie ein Pantin (c) in Bewegung ſetzt, und daß ſie die Himmel ausmeſſen. Ala-

(c) Ein aus Karten geſchnitzter Arlequin Polychinel oder andere Figur, die, wenn man an einem Faden zieht, Kopf, Arme und Füße bewegt.

Alaciel entſchloß ſich zu neuen Unternehmungen, und gleich Anfangs ließ ihn Ariſt eines Anblicks genießen, der in dieſer Inſul, wie anderswo, ziemlich ſelten iſt. Dieß war ein Mann und eine Frau, die ſich liebten, als wären ſie weiter nichts als nur Liebende geweſen.

Damon (dieß war der Name des Ehmanns) hatte diejenige Lebhaftigkeit der Leidenſchaften, die von großen Talenten faſt unzertrennlich iſt. Er hatte Jugend und Glücksgüter. Er ſah Conſtantia, und ward von ihr eingenommen. Vielleicht dachte er Anfangs ſie zu verführen? aber bald fieng er an, ſie hoch zu achten. Er wurde gewahr, daß eine Frau, die tugendhaft gebohren iſt, zu allen Zeiten und an allen Orten die Probe hält. Er that noch mehr. Um ſich mit ihr zu verbinden, hatte er das Herz, ein eingeführtes Vorurtheil, den Zorn ſeiner Verwandten und die Folgen dieſes Zorns, zu bekämpfen. Damon heurathete Conſtantia, und verlor ſeine Glücksgüter. Da ihn die Geſetze verdammten, ſo thaten es ſeine Richter nicht anders als mit Bedauren. Andere Unglücksfälle warteten auf ihn. Man nöthigte ſeinen beredten Mund zum Stillſchweigen, man verbot ihm ſo gar den Gebrauch ſeiner Talente. Nichts vermochte ſeinen Muth wanken zu machen. Von allem entblößt, liebte er die Canſtantia, als ob er ihr nichts aufgeopfert hätte, und Conſtantia ſcheinet nichts zu bedauren, als daß ſie weniger für ihn aufgeopfert hatte.

Dieß Exempel rührte den Genius. Er faßte von den Ehleuten dieſer Gegenden einen günſtigern Begriff. Doch vergaß er den Stolz und das Seltſame ihrer Philoſophie nicht. Ariſt führ-

te ihn zu einer Frau, die täglich mit der Haarnadel an ihrem Putztiſche ſich mit der Ausmeſſung des Himmels abgab. Sie war von einem Haufen Gelehrter umringt, deren Anblick nichts Wildes hatte. Dieſe Verſammlung machte mit einem Wort eine der angenehmſten Geſellſchaften aus. Man redte darinn von allem: vom Newton und von der du Chap, von einem neuen Syſtem und von einer neuen Mode. Man war darinn beſcheiden genug, an vielen Sachen zu zweifeln, und nichts zu behaupten, als was man wohl wußte. Einer von den Gelehrten legte mit vieler Zierlichkeit der Dame ein Schönpfläſterchen auf die Stirne, und ſie, indem man ſie a la Tronchin aufſetzte, bewies einen falſchen Schluß in der Abhandlung des berühmten M.... über die lebendigen und todten Kräfte.

Alaciel war voller Freuden, zu ſehen, daß die Wiſſenſchaft ſich mit der Sanftmuth und Höflichkeit vereinigte. Unvermerkt bekam ſein Verzeichniß eine gewiſſe Geſtalt. Der Genius und ſein Anführer fanden ſich in einer engen Straße, nahe bey einem kleinen Gebäude, worein ſich eine große Anzahl Waagen und Leute zu Fuß eilfertig drangen. Das Fußvolk vermengte ſich unter die Reuterey mit einer Unerſchrockenheit, die verdiente bemerkt und getadelt zu werden. Ariſt aber belehrte den verſtellten Mylord, daß dieſes kleine Hotel ein großes Schauſpiel in ſich faßte. Sie giengen in ihrer Ordnung auch hinein. Die Verſammlung war glänzend und zahlreich. Einige Frauensperſonen, die ſonſt mit Reizen genug verſehen waren, um der Schönheit entbehren zu können, machten davon die vornehmſte Zierde

Alle

Alle betrachteten ſich wechſelsweiſe mit einer kritiſchen Mine, und faßten mit einem Auge voll Gefälligkeit die Mannsperſonen ins Geſicht, die auf die unverſchämteſte Weiſe ſie mit ihren Ferngläſern durchſchauten. Dieſe, die nicht ſowohl neugierig waren, das Schauſpiel mit zu genießen, als ſich ſelbſt zur Schau auszuſtellen, bedeckten den Schauplatz, ſtunden den Acteurs zur Seite, und machten alſo, daß man den Achilles oder Brutus mit frivolitiſchen Petits Maitres umringt ſah.

Alaciel ſah einen andern Theil dieſes Haufens mit verſchiedenen Angelegenheiten beſchäftigt. Einige dachten darauf, dem Stück, das aufgeführt werden ſollte, ihren Beyfall zu geben, andere, es auszuziſchen. Denn in dieſer Stadt hängt der gute Fortgang oder Fall dieſer Arten von Arbeiten weder von ihrer Vorzüglichkeit noch von ihrer Geringfügigkeit ab. Selten urtheilet da ein vernünftiges Gefühl, faſt immer wird es durch ein heimliches Gefühl entſchieden. Ein dramatiſcher Dichter, der durch eine Reihe von Regeln, durch die Schwierigkeiten der Kunſt, durch die Erſchöpfung der Gegenſtände und ſonderlich der Gedanken, in enge Schranken geſetzt iſt, nachdem er alle dieſe Hinderniſſe überſtiegen, hat dennoch für ſeinen Ruhm noch keine Gewißheit, wenn er nicht das Glück gehabt hat, ſich zum voraus einer großen Anzahl von günſtigen Urtheilen zu verſichern, oder den Credit, ſie zu erkaufen. Wie viel Talente ſind ſchon von ihrer Geburt an erſtickt worden, weil ſie geglaubt, das Talent ſey ſich ſelbſt hinreichend gnug.

Der Genius merkte wohl, daß dieſe Verſamm-

lung

lung aller ſeiner Nachſicht nöthig haben würde. So war es aber mit dem aufgeführten Stück nicht. Einige Fehler ausgenommen, die von den beßten Stücken unzertrennlich ſind, hatte es Schönheiten, welche die allervortreflichſten Stücke uns nicht immer darſtellen. Alaciel ſuchte unter dieſer Menge den Dichter, den ſie mit Beyfall beehrte. Ariſt ſagte ihm, daß dieß vergebens wäre. Dieſer berühmte Mann, fuhr er fort, lebt weit von ſeinem Vaterland weg in einer einſamen Gegend, die unſere Enkel mit Ehrfurcht beſuchen werden. Er iſt unnachahnibar in ſeiner Proſe, oft erhaben, und immer zierlich und wohlklingend in ſeinen Verſen, auch ſelbſt ſeine Fehler (und welcher Sterblicher iſt davon frey?) haben etwas Glänzendes, das uns verführt. Er iſt ein vorzüglich geliebtes Kind der Natur, und ſie ließ vor ſeinen Blicken alle ihre Talente und alle Arten derſelben ſchimmern. Er konnte unter denſelben wehlen, aber er umfaßte ſie alle, und da er unter einer ſehr großen Anzahl ſo erhaben iſt: ſo ſieht er in den andern ſehr Wenige ſeines gleichen und noch Wenigere, die ſeine Meiſter ſind.

Sehet ihr, fuhr er fort, dieſen Alten, der die Züge der Lebhaftigkeit noch auf ſeiner Stirne trägt? Man umringt ihn mit einer Hochachtung, die mit Freude untermengt iſt; dieß iſt ein wahrhaftig tragiſches Genie, er ſchien oft den Schrecken dem Mitleiden, und die Stärke der Zierlichkeit vorzuzuehen. Es iſt ein Tyrann, der unter uns ſich zwingt, indem er vor unſern Augen Abſcheu und Blutvergießen ausſchüttet.

Dieſer andere, den ein Prinz zu dieſem Lauf aufmunterte, und der von ſelbſten dazu geſchickt war,

war, hat ſich ſo zu ſagen, eine neue Bahn gemacht, da er doch nur ſchon betretene Wege gegangen. Ich will ſo viel ſagen, daß er uns gezwungen, die Alten zu bewundern, die allzuſehr unter uns in Vergeſſenheit gerathen waren. Er iſt ein glückliches, gefälliges und beſcheidenes Genie, und eines ſolchen Beſchützers würdig, der Beurtheilungskraft und Hoheit miteinander zu verbinden weiß.

Zu ſeiner Seiten ſehet ihr den Urheber des reizendſten Scherzes, damit bisher unſere Sprache bereichert worden, und einiger anderer Geburten, wo die Philoſophie ſich mitten durch Roſen und Blumen hindurch drängt. Aber, mit ſeinem Ruhm zufrieden, hat er, nachdem er auf dem komiſchen Schauplatz war gekrönt worden, mitten in ſeinem Lauf ſtill gehalten, und ſcheint nur der Bequemlichkeit fernerhin opfern zu wollen, die er nur zu viel in ſeinen Werken beſungen hat.

Ich könnte, fügte der Frivolite hinzu, euch auch von dem Mann ſagen, der durch ſein angenehmes Weſen und die Lebhaftigkeit ſeines Witzes ſo ſehr berühmt iſt, den Melpomene und Thalia wechſelsweiſe gekrönt haben. Von dem andern, der in ſeinen dramatiſchen Stücken, wie in ſeinen Romanen, ſowohl Herz als Verſtand zu rühren weiß; und endlich von mehrern, die nicht weniger bekannt, und nicht weniger würdig ſind, es zu ſeyn. Man ſchreyt uns ſeit langer Zeit zu, und allzuviele Stimmen wiederholen es, daß dieß Jahrhundert aus der Art ſchlage, daß es abnehme, daß es gefallen ſey. Dieß iſt eine Frage, die eine reifere Prüfung verdiente.

Mittler-

Mittlerweile Ariſt redte, hatte die Scene ſich verändert. Ihr ſollt nun, ſagte er zu dem Genius, von einer Gattung Schauſpiele urtheilen, die von Zeitverwandten erſchaffen worden, und die unſern Nachkommen ſchwer nachzuahmen ſeyn werden. Dem Pinſel eines Raphael wird der Strich des Albano folgen. Alaciel verdoppelte ſeine Aufmerkſamkeit. Er ward bald durch das Vergnügen dafür belohnt. Nie hat eine einfachere Handlung eine lebhaftere Theilnehmung von Seiten des Zuſchauers hervorgebracht, nie hat das Herz ſeine Sprache beſſer geredt. Jeder Auftritt war ein neues und mannigfaltiges Gemäld, jeder Ausdruck ein Gefühl.

Der Genius machte mit einem großen Theil dieſer Autoren Bekanntſchaft. Er ſah, daß ihre Talenten mit einigen Schwachheiten verknüpft waren. Keiner liebte die gute Aufnahme der Arbeiten ſeiner Miteiferer, aber faſt keiner widerſetzte ſich derſelben. Alaciel wußte ihnen Dank dafür, daß ſie ihre Schwachheit nicht weiter trieben.

(Die Fortſetzung künftig.)

Ode

Ode.

Wer mit des Mäoniers prächtigem Pinſel
Die drohenden Augen des harten Achills
Der Schlachten Getümmel zu malen gedenkst,
O P**, der ſchwinget icariſches Wachs,
Die flüßige Tiefe von ſich zu benennen.
Kein andrer, als ſelber Apollo, vermag
Die Menſchen durch Lieder zur Weisheit zu führen.
Dieß that er in Elis vor Alters, als Hirt,
Und neulich in Popens Geſtalt an der Themſe.
Nur Wenigen glückt es, mit Sophocles Kunſt
Der Könige Schatten dem Pluto zu rauben,
Damit ſie auf ewig dem Tode verweht
Der Nachwelt ihr traurig Geſchick wiederholen.
Der freuet ſich, wenn er durch glücklichen Scherz
Mit hellem Gelächter den Schauplatz erfüllet,
Und wenn der vergebens getroffene Thor
Sich unter verändertem Namen belachet;
Der weiß mit dem Lied einer ſanften Schalmey
Der ſchweigenden Gegend Empfindung zu geben;

Und

Und dem iſt vergönnt durch ein zärtlich Gedicht
Sich Choens verſprechenden Blick zu erbeuten.
So, wie in den Alpen ein Fels, den die Macht
Benachbarter Blitze vom Stamme geſprenget,
Im Fallen die hangenden Wälder zerwühlt,
So wälzt Juvenalen der Zorn auf das Laſter.
Dir, Gellert, gab Phoebus den magiſchen Staab
Des Phädrus, mit welchem der Karge berühret,
Zum Phylax verwandelt, die Sprache behält.
Ich ſammle, wie Bienen, den Honig aus Blumen,
Gewählete Worte zum mühſamen Lied,
In welchem ich Tugend und Fühlung beſinge.
Geſellſt du mich, P**, zur lyriſchen Schaar,
So ſchwing ich den Lorber beherzt um die Schläfe.

N.

Digitized by Google

Carlsruher Beyträge

zu den

ſchönen Wiſſenſchaften.

VIRGILIVS

Erſten Bandes III. Stück.

Frankfurt und Leipzig 1760.
verlegts Michael Macklot,
Markgräfl. Baden-Durlachiſcher privil. Hofbuchhändler.

Digitized by Google

Fortſetzung der Autorſchaft.

Ich hoffe, daß man mich nicht für einen, den das Vorurtheil des Anſehens geblendet, verſchreien werde, wenn ich aus dem Rufe, den des Sanctorius Buch de Medicina ſtatica unter den Arzneygelehrten hat, ſchließe, daß ihm dieſe kleine Schrift die dreyßig Jahre, die er darauf verwendet, (y) reichlicher belohnt habe, als manchem andern ſeine Werke in Folio nimmermehr den unermüdeten Fleiß vergelten werden, der ſich jede neue Meſſe geſchäftig gewieſen, um ſich aus der Vergeſſenheit zu reißen, darein er ſchon ſeit der letztern wieder gerathen war. Man muß in dieſem Fall ſein Portrait bey Zeiten ſtechen laſſen, und in einem Stich von Bernigerothen ſich ſeinem Buchhändler empfehlen, die Leute ſehen es, und geben ihr Geld mit Freuden aus. Gerathen die Schriften in Makulatur, ſo rettet man doch das ſchöne Kupfer, und das redet noch von uns, die Nachwelt zeigt es in den Bücherſälen, und die ämſigen Kupferſammler in ihren Collectionen, und es heißt ſodann von dem gelehrten Polygraphus: Seine Schriften ſind durch das, was

(y) Man kann Krügers Naturlehre nachſchlagen im *II.* Theil auf der 302. Seite.

die Lateiner injuriam temporis nennen, zu Grund gegangen; aber

Sic oculos, ſic ille manus, ſic ora ferebat.

oder wohl gar:

Os humerosque Deo ſimilis.

Portraits ſucht man immer, die Liebhaber der Seltenheiten ſterben niemals aus; um des Cäſar Cremoninus Portrait haben ſich wohl ehdeſſen Könige und Fürſten bemüht, blos weil er die Unſterblichkeit der Seele nicht geglaubt hat, und haben wollte, daß man auf ſeinen Grabſtein ſetzen ſollte: Caeſar Cremoninus hic totus jacet. Seine Schriften fanden auch wenig Abgang, wie gut kam ihm ſein Portrait zu ſtatten. Hören Sie, Herr Verleger, Sie werden ſchon wiſſen, was Sie allenfalls zu thun haben, ich bin noch ein wenig ſchamhaft, und kann mich ſo deutlich nicht heraus laſſen.

Nichts deucht mich im übrigen ſo ſehr zu verdienen entſchuldigt zu werden, als die sechs und dreyßig Jahre, die Copernicus über dem Werk: Aſtronomia reſtaurata, oder de revolutionibus orbium caeleſtium zugebracht hat. Es brauchte Zeit, das ganze alte Weltſyſtem umzuſtoßen, und es in eine andere und beſſere Form zu gießen. Ich habe einmal das Ding im Kleinen an einer ſchönen Wanduhr geſehn, die durch eine weite Reiſe, ſo ſie gemacht hatte, zerſtoßen, und in allen ihren Theilen zerſcheitert war; es koſtete Zeit, Mühe und Geld, ſie wieder in Ordnung zu bringen, und was iſt eine Wanduhr gegen Himmel und Erde? Ich will nichts davon ſagen, daß er die mächtigſten Vorurtheile zu beſtreiten gehabt,

habt, und die Donner von der Engelsburg, die ſchon andere ſeines gleichen getroffen hatten, befürchten müſſen; er ſchien ſelbſten den deutlichen Buchſtaben des Worts GOttes und alle ſeine Diener wider ſich zu haben; allein er both allen ſeinen Feinden Trutz, (z) und entgieng durch einen glücklichen Tod den perſönlichen Verfolgungen, und überließ es andern nach ihm, ſcripturas copernizantes zu ſchreiben, und würde mit Ruhm und Ehre bey der Nachwelt leben, wenn ſchon die landsmannſchaftliche Liebe den berühmten Herrn Profeſſor G** nicht angetrieben hätte, ihm in einer ſo ſchönen Lobrede ein Ehrengedächtniß zu ſtiften, und der ſo geſchickte wittenbergiſche Herr Ex-Adjunct G** in ſeiner ſo magern akademiſchen Streitſchrift de Arnobio Afro ſeiner nicht auf ei-

(z) *Si e theologis*, ſchreibt er ſelbſt, *quidam fortaſſis erunt, qui omnium mathematum ignari, de illis tamen judicium ſibi ſumere & propter locum aliquem Scripturae male ad ſuum propoſitum detortum auſi fuerint, meum hoc inſtitutum reprehendere & inſectari; illos nihil moror, adeo, ut etiam illorum judicium tanquam ſtultum & temerarium contemnam.* Das war ziemlich hart geſprochen, der Mann muß ſeiner Sache ſehr gewiß geweſen ſeyn. Laßt uns auf was Luſtigers kommen: *Vn brave Dominicain diſoit dans Rome à un Philoſophe Anglois: Vous êtes un chien, vous enſeignez que c'eſt la terre, qui tourne & vous ne ſongez pas, que Ioſué arrêta le Soleil. Eh, mon reverend Pére, repondit l'autre, c'eſt auſſi depuis ce tems-là, que le Soleil eſt immobile. Le Dominicain & le chien s'embraſſèrent, & on oſa croire enfin même en Italie, que la terre tourne.* Man ſehe *Voltaire jusqu'à quel point on doit tromper le peuple. Oeuvres T. IV. p. 40. ſq.*

ne ſo gezwungene, und die Notengelehrſamkeit verächtlich machende Art eingedenk geweſen wäre.

Eben ſo wenig wären die dreyßig Jahre verlohren, welche Joſeph Scaliger brauchte, um ſein mühſames und nur von einem ſo unverdroſſenen Mann, als er bey ſeinen Büchern war, zu erwartendes Werk de emendatione temporum zu Stande zu bringen. Zeitrechnungen ſind keine Arbeiten von einigen flüchtigen Augenblicken, und einen Periodus Juliana ausfindig zu machen, erfordert mehr, als mancher denkt, der ſich nun dieſer Erfindung mit ſo großem Nutzen und Bequemlichkeit zu bedienen weis. Jener wußte auch, wie man ein Ey konnte ſtehend machen, nachdem es ihm Chriſtophorus Columbus auf den Tiſch geſtoßen.

Bey dieſem Anlaß muß ich doch auch des Vaters Julius Cäſar Scaliger gedenken der ſchwitzte neun Jahr über ſeinen Exercitationibus in Cardanum, und Naudäus will alles verwetten, daß er mehr Fehler gemacht, als er am Cardan mit Recht getadelt hat. (*aa*) Das iſt traurig, und wenn es wahr iſt, ſo iſt uns Scaliger ein merkliches Benſpiel, wie weit einen oft die Kritiſirſucht verleiten könne. Er ſchlug ſich wider Fehler, wo keine waren, nur um ſeine Gelehrſamkeit zu zeigen, das war mir ein Autor! er glaubte den Cardan durch ſeine Widerlegungen ums Leben gebracht zu haben, er ſchrieb davon, und rühmte ſich deſſen mit vieler Gelehrſamkeit, er bezeugte öffentlich ſein Mitleiden, daß die Welt einen ſo großen Gelehrten auf eine ſo traurige Art verlohren

(*aa*) Man leſe Baylen *art. Cardan. rem.* X. und Chaufpie *art. Scaliger* (*Iules Ceſar.*)

Digitized by Google

ren hätte, und nichts iſt gleichwohl gewiſſer, als daß Cardan den Scaliger fünfzehn bis zwanzig Jahre überlebt hat. Wem fällt nicht hiebey der irrende Chevalier de la Manche ein? Hier iſt es mir ſchlechterdings unmöglich, Scaligers Ehre zu retten. Voſſius wendete doch ſeine 30. Jahre zu ſeinem Ariſtarchus oder Libris VII. de Arte grammatica beſſer und rühmlicher an.

Selbſt den Präadamitenſchöpfer Pererius will ich entſchuldigen. Es koſtet mehr, als Leute, deren Einbildungskraft nie ſonderlich erhitzt geweſen iſt, wohl glauben ſollten, unwahrſcheinliche Meynungen auszuhecken, und ihnen ſo wenig Wahrſcheinlichkeit zu verſchaffen, als dieſer nach zwanzigjähriger Unterſuchung und Nachdenken ſeinen Präadamiten zu geben wußte. Wer Luſt und Liebe hat, der leſe nach, wie der zu ſeiner Zeit große, und noch itzo unvergleichliche Dannhauer dieſem erfinderiſchen Kopf zurecht geholfen in ſeinem Praeadamita utis. Anderer ſeiner Antagoniſten zu geſchweigen; doch will ich nicht vergeſſen zu erzehlen, was Bayle ſchon vor mir erzehlet hat, daß ein gewiſſer Herr, nachdem er den P. Adam predigen gehört, plötzlich ein Vertheidiger des Syſtems des Pererius geworden, und mit Dreiſtigkeit behauptet: Sûrement Adam n'eſt pas le premier homme du monde.

Aber was ich zur Entſchuldigung derjenigen Art von Gelehrten vorbringen ſoll, die nichtswürdige Kleinigkeiten faſt bis ins Unendliche auszudehnen gewußt, und ſich wohl dabey ihr ganzes Leben hindurch aufgehalten haben, das weiß ich noch zur Zeit nicht. Ich will, denke ich, dieſe ſchlechterdings unerträgliche Zauderer der Ver-

achtung überlaſſen, der ſie ſich blos gegeben, ſo viel ſie auch immer mögen gearbeitet, gewirket und zuſaṁengeſchrieben haben. Kann auch eine Zeit übler angewendet ſeyn, als die, wenn ein Candidat über die Worte: Und Abraham ſprach, ſeine Zuhörer erbauet, und ein anderer über den Buchſtaben O ſieben Predigten ſchreibt, (*bb*) und noch ein anderer über das Wörtchen Und einen ganzen Jahrgang Predigten hält, oder mit andern dergleichen Herrlichkeiten, die ich nicht nennen will, ſich auf der Kanzel das ganze Jahr hindurch quält. Und doch giebt es ſolche Leute ſelbſt in den großen Städten, die ſich wunderwitzig dünken, wenn ſie, was nicht von ſelbſten ſich ſchicken will, gleichſam mit Haaren zu ihrem Zweck zu ziehen wiſſen. Hier hätte ich ein weites Feld vor mir, aber ich ſchweige mit Bedacht, und will nur noch ein Wort von den ehrwürdigen Herren mit beyfügen, die durch ihre ungeſchickte Ausdehnung, ſo ſie den gemeinſten Wahrheiten zu geben wußten, ſich ein lächerliches Andenken bey der Nachwelt erworben haben, die jedes Wort, das keiner Erklärung bedurfte, erklärten, und bey dieſer Erklärung den ganzen Kram ihrer unverdauten Gelehrſamkeit auspackten, und ſich zum Eckel aller Vernünftigen in Geheimniße verwickelten, wo keine zu finden waren. Wen dieſer Fehler im Kleinen nicht ſchrecket, der wird ihn vielleicht im Großen und in

(*bb*) Dieß hat der P. Raynaud gethan, und Bayle ſagt davon: *Dans la ſterilité de ce ſujet il trouva une infinité de belles choſes;* — und überhaupt ſchreibt er von ihm: *Ses deſſeins étoient bizarres, ſon erudition ſans choix, & ſon ſtile quoique bon de lui-même, gaté en bien des endroits par des affectations pueriles.*

in ſeinen Folgen verabſcheuen lernen. Ich wünſche es, als ein Freund der ächten Kritik und der wahren Kanzelberedſamkeit, von ganzem Herzen.

Wer wollte nicht lachen, oder doch zum wenigſten freundlich ausſehen, und GOtt danken, der ihn für ſo großer Gelehrſamkeit bewahrt hat, wenn er hört, daß ein gewiſſer Scholaſtiker, Heinrich Langenſtein, vier Jahre lang über das erſte Buch Moſe öffentliche Vorleſungen gehalten, und doch in ſeinen Erklärungen nicht weiter, als bis auf das vierte Capitul gekommen ſeye? Und damit man nicht glauben möge, er ſey einer von den bequemen Herren geweſen, die des Jahrs nur drey oder viermal ſich hören laſſen, ſo dient zur Nachricht, daß er ſeine darüber geſammlete Anmerkungen in vier großen Bänden der Nachwelt zurückgelaſſen habe.

Ich würde kaum glauben, daß man es in dieſer zaudernden Geſchäftigkeit noch weiter treiben könne, als es Langenſtein getrieben, wenn ihn nicht ein anderer, Aegidius Guthmann (*cc*) in ſeinem Buch: Offenbarung göttlicher Majeſtät, noch weit übertroffen, und über die fünf erſtern Verſe des erſten Buchs Moſe eine Einleitung in vier und zwanzig Büchern geſchrieben hätte. Für jedes Wort ein beſonders Buch; iſt das nicht überaus wohl ausgedacht geweſen?

Dieſes Kleeblatt mag der zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts berühmt geweſene Ordinarius der Theologie zu Wien, Thomas Haſſelbach (*dd*) voll machen, der zwey und zwanzig

N 5 volle

(*cc*) Walchens philoſ. Lexicon, *voce* chriſtliche Philoſophie, *p.* 380.

(*dd*) Tenzels monatl. Unterred. *de An.* 1689. *p.* 558.

volle Jahre an dem erſten Capitul des Propheten Eſaias erklärte, und damit doch nicht fertig wurde. Er ließ in vier und zwanzig Büchern ſeine Erklärungen zurück. Ein reicher Schatz von Weisheit und Wiſſenſchaft, den ich gern gewiſſen Predigern zu ihrer Belehrung wünſchen wollte, denen es bang wird, wann ſie dieß Jahr über einen Text predigen ſollen, den ſie ſchon im vorigen Jahr erſchöpft zu haben glauben. Ich weiß mich noch zu erinnern, mit wie vieler Ehrfurcht ich einſt einen dicken Quartanten Reden von dieſem unerſchöpflichen Mann in meinen unwürdigen Händen gehalten, mit einer Ehrfurcht, die mich gehindert, meiner ſonſt noch nie rege gewordenen Neigung zum Diebſtal eine Gnüge zu thun. Der innwendige Werth dieſer Arbeit war zwar durch den elenden Druck und das ſchlechteſte Papier nicht wenig geſchändet, und Leuten, die nur aus dem holländiſchen Papier und neugegoſſenen Lettern ein Buch beurtheilen, kann es nicht anders, als höchſtverdächtig vorkommen, allein ſo bin ich wenigſtens nicht.

Fragt man mich, wie es dieſe ehrlichen Leute gemacht? ſo will ich, ſtatt der Antwort, etwas aus dem Aben Eſra erzehlen, der uns drey ſolcher Heldenthaten beſchreibt. *(ee)* Der eine Rabbi Iſaac verfertigte über ein Stück des erſten Capituls des erſten Buchs Moſe zwey dicke Bände, und

(ee) Will mir jemand nicht glauben, daß ich den Aben Eſra ſelber geleſen, nun ſo will ich meinen Mann nennen, bey dem wohl niemand was vom Langenſtein und Haſſelbach, und dieſen drey jüdiſchen Exegeten geſucht haben würde; es iſt der Herr Pfeiffer in ſeiner *Critica ſacra p. m.* 115. *ſq.*

und wußte bey Gelegenheit des Lichts, das GOtt erſchaffen, die ganze Optik, bey Gelegenheit der Pflanzen, die die Erde hervorgebracht, die ganze Kräuterwiſſenſchaft, bey Gelegenheit der Thiere des Feldes die ganze Naturwiſſenſchaft durch eine wunderbare Geſchicklichkeit an den Mann zu bringen. Der andere Saadias Gaon erklärte den Schöpfungstag der Sterne, und das war ihm hinlänglicher Stof, die große Wiſſenſchaft der Mathematiker in allen ihren damaligen Theilen auf eine unverſchämte oder vielmehr glückliche Weiſe einzuflicken. Ein Dritter ſah ſich durch eine Reiſe, von der die Schrift redet, in der erwünſchten Nothwendigkeit, eine geographiſche Reiſebeſchreibung durch den ganzen Erdboden aufzuſetzen, und ein andermal, da er von einem bibliſchen Traum reden mußte, wußte er die fruchtbare Traumwiſſenſchaft und die ganze Traumdeutungskunſt ſeinen prüfenden Unterſuchungen zu unterwerfen. Schade, daß unſere traumreichen Zeiten dieſes Meiſterſtück entbehren müſſen. Wie vielen Dank könnte der verdienen, der dieſes Manns Papiere beſitzet, und ſie aus einer uneigennützigen Großmuth durch den Druck bekannt machen wollte? Ich wollte in eines gewiſſen großen Manns, den ich nicht nennen darf, und in meinem kleinen Namen recht angelegentlich darum gebeten haben.

Nach dieſem Modell hat der Jeſuit Philippeau den Propheten Hoſeas erklärt, (*ff*) und uns ein großes Buch über ein kleines Büchlein geſchrieben, oder eigentlich nur über die vier erſten Capitul

(*ff*) P. Simon *Hiſt. crit. du vieux Teſtam. p.* 427.

pitul deſſelben. Die erſten Worte des Propheten: Das iſt das Wort des HErrn, geben ihm das Recht, alles, was die Grammatiker und Theologen über das Wort Verbum zu ſagen wiſſen, weitläuftig anzubringen, und weil Hoſeas ein Sohn Beeri war, ſo ſucht er davon alle nur erdenkliche und mögliche Etymologien zuſammen, nicht genug, weil das Wort Beeri auch einen Baum bedeutet, ſo bringt er alles herbey, was irgendwo die Juden oder die Kirchenväter über dieſe Sache gedacht oder geſchrieben haben.

Nach dieſer Erklärung wird es niemand mehr unbegreiflich vorkommen, wie einer über die erſten Worte des erſten Buchs Samuelis: Es war ein Mann von Ramathaim Zophim, vom Gebirge Ephraim, (gg) vier und zwanzig Predigten habe halten können. Man ſetze einen fertigen Kanzelredner zum voraus, einen Mann nach dem jeſuitiſchen Geſchmack des P. Philippeau, oder nach dem jüdiſchen des R. Iſaac; was war nun natürlicher, als daß er ſeine Gemeinde mit chronologiſchen Wahrheiten erbaute bey dem Wort: Es war; daß er die Moral und Politik abhandelte, bey dem Wort: Mann; die Geographie, wenigſtens des Landes Canaan, bey dem Wort: Ramathaim Zophim; die Naturlehre, bey dem Wort: Gebirge, und die Geſchichte des Volks GOttes, bey dem Wort: Ephraim. Vorrath für vier und zwanzigmal vier und zwanzig Reden oder Abhandlungen.

Billig rufen wir hier voller Verwunderung aus: O der großen, der künſtlichen Exegeten!

O

(gg) Cappelmanns Beyträge zur Beredſamkeit der geiſtlichen Redner, p. 215.

o der Weisheit dieſer Vielwiſſenden! billig verdoppeln wir unſere Zurufungen; billig wiederholen wir noch einmal und noch dreymal: O! des ausſchweifenden Witzes! o der vergeblichen Mühe! o des unerträglichen Zauderns! Wenn würden dieſe unauszuleerende Weiſen mit der Erklärung der Schrift zu Ende gekommen ſeyn? Ich glaube wohl niemals, und wenn ſie auch ſchon die Jahre des Aelteſten unter den Menſchen zum großen Unglück der lernbegierigen Welt ſollten erreicht haben. Es thut mir doch leid, daß ich das ſchöne Epigramma des Martials auf den Sachwalter Poſthumus nicht auswendig weiß, und auch in der Geſchwindigkeit, denn meine Feder geht wie ein Lauffeuer fort, dieſen Dichter nicht irgendwo entlehnen und nachſchlagen kann, ſonſt wollte ich ihnen damit die letzte Ehre erweiſen; es ſchickt ſich auf ſie mit Veränderung der Namen und Sachen ſo gut, als es ſich auf den Sachwalter immer geſchickt haben mag. Laßt ſehen, ich will es doch verſuchen. — Hier iſt es, ſo gut ich es zuſammen bringen kann:

Lis eſt mihi de tribus capellis.
Vicini queror has abeſſe furto — —
Tu Cannas Mithridaticumque bellum
Et perjuria Punici furoris
Et Sullas & Marios — —
Magna voce ſonas. — —
Dic jam, Poſthume, de tribus Capellis. (*bb*)

Ich

(*bb*) Die Paraphraſe des Herrn von Voltaire von dieſer Stelle habe ich bey der Hand: *Vous citez,* ſagt

Ich komme nach dieſer langen Reihe von Erzehlungen, die ich mit Vorſatz nicht länger fortführen will, weil nichts leichter wäre, als dieſes, auf meinen Hauptzweck zurück, und ſo verknüpfe ich beides, um einen Zuſammenhang heraus zu bringen. So tadelhaft dieſe getreuen Freunde des martialiſchen Poſthumus ſind, von denen ich bisher geredt habe, ſo ſind ſie doch, wenn man ihre Umſtände und die Zeiten, darinn ſie gelebt, bedenkt, ſo ſehr nicht zu tadeln, als diejenigen verdrießlichen Köpfe, die ſich in unſern Tagen noch hin und wieder befinden ſollen, die gar nichts ſchreiben und gar nichts drucken laſſen wollen. Langenſtein, Guthmann, Haßelbuch und wie die Herren nacheinatder heißen mögen, haben doch an der Verewigung ihrer Namen gearbeitet, und nur das Unglück gehabt, ihren Endzweck auf eine unrühmliche Art zu erhalten. Sie waren Zauderer, das iſt wahr, aber arbeitſame Zauderer, und ſie haben nur darinn gefehlt, daß ſie ihre Weisheit, die ſie drückte, am unrechten Ort angebracht haben. Wir dörfen ja alſo nur dieſen Fehler, den wir nun kennen, vermeiden, und ſodann ruft uns alles zu, die Hände anzulegen, um

ſagt er in ſeiner *Reponſe à Mr. le Prof. Kahle, vous citez à propos de l'eſpace & de l'infini la Medée de Sénéque, les Philippiques de Ciceron, les Metamorphoſes d'Ovide, des vers du Duc de Buckingham, de Gombaud, de Regnier, de Rapin &c. J'ai à vous dire, Monſieur, que je ſais bien autant de vers que vous, que je les aime autant, que vous & que ſ'il ſ'agiſſoit des vers, nous verrions beau jeu; mais je les crois peu propres à éclaircir une queſtion metaphyſique, fuſſent ils de Lucrece ou du Cardinal de Polignac.*

um für unſern daurenden Nachruhm etwas zu wirken.

Das menſchliche Leben iſt ſo kurz, nun werde ich recht ernſtlich werden, und die Zeit, die uns von unvermeidlichen Geſchäften, zu denen wir als Menſchen und Bürger eines Staats verbunden ſind, noch zur Ausbreitung unſers Ruhms in der Gelehrſamkeit übrig bleibet, iſt ſo eingeſchränkt, daß ich mir je länger je weniger vorſtellen kann, wie Leute ſo ſaumſelig in dieſem Stück ſeyn können, die doch aus den Eigenſchaften eines Geiſtes wiſſen ſollten, daß ſie nach der Trennung ihrer Seele von dem Leib keine ſo materielle und ſo ſtarke Hände mehr haben werden als itzo, um ſich ein gedrucktes Denkmaal ihres Namens zu ſchreiben. Und wenn ich die Sache im Grund und in ihrer erſten Quelle unterſuche, ſo ſind unverantwortliche Bequemlichkeit, unanſtändige und übelangebrachte Schüchternheit, und ein verwerflicher und ſtrafbarer Eigenſinn die traurigen Urſachen dieſes Verderbens, das unerſetzlichen Schaden verurſachen würde, wenn es wieder einmal unter den Gelehrten einreißen, und allgemeiner werden ſollte. Ich will meines Ortes mein Möglichſtes thun, dieſe Barbarey zu hintertreiben, und mich zu dem Ende aus Liebe zum gemeinen Beſten noch etwas bey der Entwicklung dieſer Urſachen verweilen; vielleicht läßt ſich noch einer oder der andere heut oder morgen gewinnen und auf beſſere Gedanken bringen. Wie reichlich wollte ich mich in dieſem Fall für meine Bemühung belohnt halten!

Man iſt zu bequem, die Feder anzuſetzen, dieß iſt die erſte Urſache; man legt lieber die Hände in

den

den Schooß, und ſieht der Verewigung anderer mit Gelaſſenheit zu, die doch jünger, unerfahrner und ungeübter als wir ſind, und uns darinn nur übertreffen, daß ihre rühmliche Ehrſucht ſie zu ſolchen Unternehmungen aufmuntert, die ohne Mühe und Gefahr nicht können unternommen und ausgeführt werden; da uns unterdeſſen unſer Phlegma in der Ungeſchäftigkeit unſers Geiſtes und unſrer Hände ohne Ruhm leben, und ohne Ruhm dahin ſterben läßt. Der Kaiſer Caligula, dem man ſonſt eben keine beſondere Scharfſinnigkeit beyzulegen pflegt, wußte in einem nur in etwas ungleichen Fall ein fürtrefliches Mittel, das ſich hieher nicht uneben ſchicken ſollte. Wir leſen von ihm bey dem Suetonius, daß er einen ſuperſtitiöſen Kerl bey der Bildſäule des Jupiters gefragt: welcher unter beiden ihm der größte dünkte? Der unbonmotiſche Dummkopf, anſtatt mit einem demüthigen: Diviſum imperium cum Jove Caeſar habet, herauszurücken, bedachte ſich, und ſein Zaudern ward ihm mit einer tüchtigen Tracht Schläge bezahlt. Ich meyne, er habe reden gelernt, und er hat den Vortheil davon, daß wir ſeinen Namen und ſeine Bedienung noch itzo wiſſen, er war ein Tragödienſpieler, und hieß Apelles. Was ſoll man euch thun? ihr Ungeſchäftigen! eure Namen ſollen vergeſſen werden, und die Schläge wollen wir euch ſchenken, ſo ſehr ihr ſie auch möchtet verdient haben.

Man iſt zu ſchüchtern, (*ii*) dieß iſt der Fehler, der

(*ii*) Ich will darwider ein Recept beybringen, und zwar in Verſen:

Mille

der uns in der zarteſten Kindheit mit den nichtswürdigen Geſpenſterhiſtörchen eingepflanzt wird, und in der Folge oft unſern unglücklichen Charakter beſtimmt. Wie ein junger Knab, der ſonſt alle natürliche Herzhaftigkeit beſitzt, dennoch bey der Nacht es nicht wagt, einen Schritt vor ſeine Stube hinaus zu thun, es ſey denn, daß ihn ſeine Wärterinn, dieſe unberufene Lehrmeiſterinn einer Geiſterwiſſenſchaft, daran ſchon ſo viele Philoſophen ohne ſonderlichen Fortgang gearbeitet haben, mit einem Licht begleitet; ſo fürchtet ſich ein erwachſener Jüngling vor gewiſſen Leuten in großen Perucken und ſchwarzen Röcken, die er ſich ſo ſtreng vorſtellt, als gutherzig ſie ſind, wenn man ſie auf eine gewiſſe Art zu beleben weiß. Und woher kommt denn dieſe Furcht? Nirgend anders als daher, weil der fürchterliche Mann, unter deſſen Ruthe wir geſtanden ſind, ſeinen Vortheil

Mille & mille ignorans, ſuperbes envieux,
Mediſans étourdis, vains & préſomtueux,
Te voudront attaquer une indigne querelle.
Mais ne crains tout cela, ains paſſe hardiment.
Car leur préſomption ni leur ſot jugement,
Ne pourront empecher ta carriere immortelle.

So endigt ſich das Sonnet, das Haillan ſeiner *Hiſtoire de France* vorgeſetzt, und ſo lautet die Anmerkung, die Bayle dabey macht: *Il n'y a point de Lecteurs, qui ſoyent plus ardens à critiquer ni plus témeraires & injuſtes dans leurs cenſures, que ceux qui n'ecrivent rien. Un auteur a plus de ſujet de ſe promettre quelque ſupport & quelque équité parmi les auteurs, que parmi les autres gens, qui ne savent point par experience les difficultés du métier.*

theil dabey fand, uns von ſeinen Profeſſionsverwandten einen ſo hohen Begriff beyzubringen, als ihm nur immer möglich war. Er ſah als ein kluger Kenner des menſchlichen Herzens zum voraus, daß ſich bey manchem vieles von dieſem Begriff mit der Zeit verlieren werde, und wohl oft gar nichts übrig bleiben würde, wenn er ihn nicht aufs höchſte getrieben hätte. Wie glücklich iſt der, deſſen Augen durch den verwünſchten Gebrauch der Vergrößerungsgläſer in der Moral noch nicht geblendet ſind, der alles mit unbewafnetem Auge ein- und überſehen kann, der ſich vor keinem andern Menſchen fürchtet, die doch immer Menſchen, wie wir, bleiben werden, ſo ſchrecklich man ſie uns auch abzumalen wüßte, und alle Menſchen können und dörfen irren. Wem dieſe Unerſchrockenheit nicht gegeben iſt, den muß man hinter einen Vorhang ſetzen, wie den berühmten Ludwig Thomaſſin, der ſich ſogar vor ſeinen Schülern gefürchtet.

Man iſt endlich auch zu eigenſinnig, man will gleich etwas herausbringen, das die Welt in Erſtaunen ſetzen ſoll. Die Berge gebähren. — Iſt es aber nicht vernünftiger, daß man bey Zeiten anfange, und die kleinen Fehler nicht achte, quae humana parum cavet natura? Haben doch die Scaligers und die Salmaſii auch Fehler gemacht, (*kk*) wenn es nur geſchrieben iſt, es wird

(*kk*) Man muß hierüber Baylen nachleſen im *Art. Baucru* (*Guil.*) *rem.* C. gegen das Ende. Er redet da von den *petits auteurs*, worunter er ſich auch zählet, *Les ſautes, qui leur echappent,* ſagt er, *peuvent devenir venielles par la raison, que les ecrivains les plùs illuſtres & les plus ſavans, les*

wird ſich nach und nach ſchon beſſer geben. Es wird keiner ein Meiſter, er ſey denn vorher ein Schüler und Lehrling geweſen, qui nunquam male, nunquam bene. Man ſchweift ein wenig aus, und kömmt unvermerkt von der Hauptſache ab, (*ll*) die Ausſchweifungen machen die Schrift und uns groß, ſie bringen Brod und Ruhm. Cardan, und wie viele junge Cardans ſehen wir nicht täglich zum Vorſchein kommen! Cardan, ſage ich, wußte dieſen Kunſtgriff, (*mm*) ohne den-

les Scaligers & les Saumaiſes ont fait beaucoup de bevûes. Si de tels auteurs ſe ſont trompés fort ſouvent, ne doit on pas ſe conſoler de ſes mépriſes, quand on eſt d'un rang vulgaire dans la Republique des Lettres.

(*ll*) Theopompus, deſſen ich oben gedacht, kann hier wieder erſcheinen, *Le Sophiſte Théon prétend (apud Athenaeum L. III. c. VIII.) que ſes digreſſions étoient ſi prolixes, qu'on ne ſe ſouvenoit plus de la matiere, qui avoit été interrompue. Bayle art. Theopompe rem. E.*

(*mm*) *Les Lecteurs trouvent dans ſes livres, ce qu'ils n'euſſent jamais attendu — il avoue qu'il faiſoit des digreſſions afin de remplir plutôt la feuille, car ſon marché avec le libraire étoit à tant par feuille & il ne travailloit pas moins pour avoir du pain que pour acquerir de la gloire. Bayle art. Cardan. rem. T.* Wie gern möchte ich die ganze ſchöne Stelle aus des verkappten *L. Sectanus Serm. III. de tota Graeculorum hujus aetatis litteratura* herſetzen; doch der Anfang und das Ende mag gnug ſeyn:

Aude aliquid majus, victuris inſere chartis
Nomen — —
— — — quid quaeris, eodem
Fomento geminum cordis ſanabitur ulcus,
Ambitio fervens & habendi ſacra cupido.
Omne tulit punctum, me judice, ſcriptor egenus,
Haec duo qui junxit poſuitque in foenore laudem.

Digitized by Google

ſelben wäre er nie ein Autor von zehn Foliobänden geworden, und hätte nicht nöthig gehabt, ſich mit Fleiß zu Tode zu hungern, um zu ſterben. —

Iſt es nicht rathſamer, Vorleſungen über dieſe und jene Wiſſenſchaft zu halten, ſo bald man ſeine Dictata ins Reine gebracht, als mit dem Marcus Meibom ſich in ſeine Studierſtube einzuſchließen, und unter dem Staub der Folianten Gefahr zu laufen zu erſticken, und dennoch, wenn man endlich öffentlich auftreten ſoll, nichts Zuſammenhängendes herauszubringen, und ſich genöthigt zu ſehen, ſich auf ewig in ſeine Celle zu verſchließen? Indem wir andere lehren, lernen wir ſelber; man ſetzt nach und nach, was fehlt, hinzu, und mit der Zeit giebt der einen vollkommenen Docenten ab, der von Anfang nur ſeines Lehrers Papiere vorgeleſen. Man muß auch eben nicht alle Materien ſo durchgedacht, ſo vollſtändig ausgearbeitet, und ſo ordentlich und ausführlich niedergeſchrieben haben; ehedem war dieß die Mode, und die Frau Profeſſorin dictirte, wenn der Mann krank oder verreiſt war; man muß auch etwas dem Diſcours vorbehalten, und vielerley Dinge da mit einzuſchalten wiſſen, die ſich eben nicht ſchreiben oder in einem Leſebuch drucken laſſen. Was man ſonſt von einem Arzte ſagt, daß er dem Kranken und den Umſtehenden mehr vorſchwatzen müſſe, als er ſelbſten glaubt, das gilt überhaupt von allen Gelehrten, die ſich in einen Ruf der Geſchicklichkeit ſetzen wollen. Wer ſucht ein Frauenzimmer, das immer hinter der Stickrahme ſitzen bleibt, und ſich nie am Fenſter, nie auf der Straße, nie auf den öffentlichen Spaziergängen, nie in Geſellſchaften erblicken

cken läßt. Was gewinnt ein Arzt, der nur auf ſeiner Stube ſitzt, Kräuter auseinander ſucht, und gebleichte Gebeine in Ordnung bringt? Wer geht einem Gelehrten entgegen, den niemand kennet, weil er der menſchlichen Geſellſchaft abgeſtorben, und kaum ſeinem Hauswirth zu Gefallen die beſchmutzte Mütze lüpftet, wenn er ihm von ungefähr im Hauſe entgegen kömmt.

Heut zu Tag giebt es der großen Köpfe zuviel, und die Welt iſt, der ſchweren Kriege ungeachtet, noch allzuſehr bevölkert, als daß man im Vertrauen auf ſeine Verdienſte ſich dörfte ſuchen laſſen. Man muß ſich zeigen, und will man hervorgezogen werden, ſo muß man ſich ſelbſt hervordrängen; man muß auch nicht eckel, ſondern zufrieden ſeyn, wenn man ſtufenweis emporkömmt; ſonſten, was einer nicht will, da ſind zehn andere froh, und indem ſich der ſelbſtkluge Zauderer lang bedenkt, wozu er ſich entſchließen ſoll, ſo nehmen andere ſeinen Platz ein, und der überlegende Schneckenphiloſoph bleibt dahinten. Dieß iſt die Strafe des Eigenſinns.

Möchte man doch an fremdem Schaden einmal klug werden, und einſehen lernen, wie thöricht es ſey, ein Geſchäft, das man heut verrichten kann, bis morgen zu verſchieben, und am Morgen neue Hinderniße zu finden, und neues Bedenken zu tragen, das am geſtrigen Tag verſäumte Vergnügen heute einzuärndten? Möchte man doch die ſo leichte Ueberlegung machen, daß es oft morgen nicht mehr Zeit iſt, und die Gelegenheit, wenn man ſie einmal vorbey ſtreichen läßt, ſelten wieder kömmt; hat es ſchon nur ein Dichter geſagt,

ſo iſt es doch ſo wahr, als wenn es in dem Lehrbuch eines Euklides ſtünde:

Qui non eſt hodie, cras minus aptus erit.

und die Lehre iſt für alle Arten von Leuten:

Rem tibi quam noris aptam dimittere noli:
Fronte capillata eſt, poſt eſt occaſio calva.

und was dergleichen gewiß nicht umſonſt, ſondern zur Befolgung und Ausübung verfertigte ſententiöſe Sprüchelchen noch mehr ſeyn mögen. Man kömmt ins Predigamt oder ſonſten in eine Bedienung, man hat ein liebes Weibchen am Halſe, man muß eine große Haushaltung mit wenigem Geld unterhalten, man muß für ſeiner Kinder Erziehung ſorgen, wer will da ſchreiben? man wird unvermerkt alt, und im Alter wird man ſchwach und verdrießlich, unſere Denkungsart iſt außer der Mode gekommen, man begehet allerhand Gedächtnißfehler, man will einholen, was man verſäumt, man ſchreibt, und man wird ausgelacht. Das thut im Alter erſchrecklich weh, man will ſich rächen, das kann ohne Zorn nicht abgehen, man kränkt ſich heimlich, die Widerlegungen treten ans Licht, und die junge Nachwelt lacht von neuem. Glücklich iſt der, ſo ſich an die Spötterenen bey Zeiten gewöhnt hat, und mit dem großmüthigen Gedanken ſich zu tröſten weis, den uns Bayle an die Hand giebt: Qu'on n'échappe jamais à des gens faits comme Lucien ou en général à la mediſance (*nn*) zumal da

(*nn*) *Art. Brachmanes rem H.* Man leſe auch Mathesons Schrift, die den Titul hat: *Remedes chretiens*

da die italieniſche Methode des Caſtelvetro ſeine Tadler zu widerlegen, nicht jedermanns Ding iſt, *(oo)* und man auch mit Klagen die Sache nicht beſſer macht. *(pp)*

Der weiſe Epictet, und dafür wird doch alle Welt ihn gelten laſſen, wollte durchaus von keinem langen Aufſchub etwas wiſſen noch hören, *(qq)* und wem dieſer nicht gnug iſt, weil er ein Sklav geweſen, dem mag es ein ſtaatskluger Seneca ſagen: Minus ex craſtino pendebis, ſi hodierno manum injeceris. Hiermit fällt die alte Sentenz von ſelbſten weg: Nullam rem eſſe eandem feſtinatam ſimul & examinatam, nec eſſe quidquam omnium, quod habeat laudem diligentiae ſimul & celeritatis; und auch das, was Thucydides ſagt: ἀμαθία μὲν θράσος, λογισμὸς

δ' ὄκνον

tiens & philoſophiques contre la mediſance, ſurtout contre les excès des Ecrits ſatyriques, die zu Hamburg 1745. gedruckt iſt.

(oo) *Il fit aſſaſſiner un fort galant homme, qui avoit pris la liberté de lui contredire.* Bayle, *art. Caſtelvetro rem. C.* Zwey andere Exempel ſtehen *Art. Hipponax rem. F.*

(pp) Pope, der ſo viele Feinde eingetrieben, und in ſeiner Dunciade zu ihrer Schande verewigt hat, klagt doch: *Que les gens de Lettres ſont miſerables! il faut, qu'ils s'arment de la conſtance & de la fermeté des prémiers chretiens & qu'ils s'attendent à toute ſorte de perſecutions de la part du public, ſi tôt qu'ils ont pris la fatale réſolution de lui faire partager le fruit de leurs études. Il n'y a perſonne, qui ne ſouhaite leur perte, comme s'ils avoient conſpiré celle de tout le monde. Lettres choiſies T. I. p. 183. edit. de Strasb.*

(qq) *Epictetus in Enchiridio cap. LXXV.*

ὁ ὄκνον φέρει, oder wie es Lucian ad Nigrinum ausdrückt: ὅτι ἡ ἀμαθία μὲν θρασεῖς ὀκνηροὺς δὲ τὸ λελογισμένον ἐργάζεται, welches ſo ſchlecht gedacht iſt, daß ich es nicht einmal überſetzen mag. Kann doch beides ſehr wohl beyſammen ſtehen. Eine Sache rühmlich und glücklich ausführen, das iſt ja wohl ſchön, aber eine Sache geſchwind und doch glücklich und folglich rühmlich ausführen, das iſt ein größerer Grad der Vollkommenheit, das macht eben den Unterſchied unter einem langſamen Kopf und unter einem großen, oder, welches einerley iſt, heutigen Genie aus. Nur heroiſchen Gemüthern iſt dieſer Vorzug eigen, es gehört ein göttliches Feuer dazu; So ſchildert der Dichter von Sulmo einen edelmüthigen Jüngling:

> Ingenium caeleſte ſuis velocius annis
> Surgit & ignarae fert male damna morae.

ſo zeigte ſich der muthige Jüngling von Pella in allen ſeinen Reden und Thaten: οὐδὲν ἀναβαλλόμενος, waren die Worte, welche er zu ſeinem Wahlſpruch genommen hatte, und ſein ganzes Leben zeuget davon, daß er nichts weniger als ein Zauderer geweſen, und nichts weniger als das Zaudern vertragen können. Alle, die uns ſeine Geſchichte beſchrieben haben, wiſſen an ihm nichts ſo ſehr zu loben, als ſeine fertige Geſchwindigkeit. Im dreyßigſten Jahr ſeines Alters hatte er die ganze große perſiſche Monarchie über einen Haufen geworfen, und ganz unbegreifliche Thaten verrichtet, die noch heut zu Tag alle Schüler, welche den Curtius, und alle Gelehrten,

ten, welche den Arrianus leſen, in Schrecken und Verwunderung ſetzen können. Es iſt wahr, er hat in ſeiner Eilfertigkeit bisweilen ziemlich große Fehler begangen, er hat ſeinen treueſten Clitus erſtochen, er hat das königliche Schloß zu Perſepolis verbrennen laſſen; aber er hat es auch gnug bereuet, daß er dieſe ſonſt ſo glückliche Eigenſchaft einmal und abermal ſo unanſtändig mißbraucht. Ueberdieß gegen dem, was ihn ſeine Geſchwindigkeit genützt, ſind dieſes Kleinigkeiten, die man einem heroiſchen Gemüthe zu gut halten muß.

Unter allen Kriegern iſt nur der einige Fabius, der dem verfallenen gemeinen Weſen zu Rom durch ſein kluges Zaudern wieder aufgeholfen, und deswegen den Zunamen des Zauderers mit Ruhm und Ehre getragen hat. Virgil ſingt von ihm: (rr)

— — — Tu maximus ille es
Vnus, qui nobis cunctando reſtituit rem.

Ich könnte mich lang bey der Erklärung dieſer Worte aufhalten, und den ganzen itzigen Krieg füglich mit in meine Erklärung bringen; ich will aber nur das bedenkliche Wörtchen Vnus zu meinem Vortheil beſonders bemerken, und kurz und gut allen, die ſich auf dieß Exempel etwa berufen möchten, antworten: Eine Schwalbe macht keinen Frühling.

Julius Cäſar, dieſer tapfere Krieger, dieſer zweyte Alexander, ſetzt dieß als eine allgemeine Regel bey dem Lucan feſt:

Tolle moras, ſemper nocuit differre paratis.

(ſs) *Aeneid. L. VI. v. 845. ſeq.*

Digitized by Google

und bey ihm war kommen, ſehen und überwinden zugleich. Ich will davon nichts ſagen, daß die Kriege um ſo viel verderblicher ſind, je weiter man ſie ins Unendliche zu ziehen, und je mehr man die ſtreitenden Theile ineinander zu verwickeln bemühet iſt. Iſt es aber nicht grauſam, diejenige, ſo das Schwerdt nicht freſſen kan, durch die Länge wie das Vieh ſterben zu laſſen? Beſſer den Knoten aufgehauen als aufgelöſt.

Die ſtaatsverſtändigen Lacedämonier hatten die verderblichen Folgen des Zauderns vollkommen eingeſehen, und wenn ſie jemand etwas Böſes anwünſchen wollten, ſo wünſchten ſie ihm, daß er Pferde halten möchte, daß ſein Weib eine Ehbrecherinn würde, daß ihn die Bauſucht ankommen, daß er in ſeinen Geſchäften ein Zauderer werden, und was er heut thun ſollte, auf morgen verſchieben möchte. Sie wußten nichts Aergers, umd waren überzeugt, daß ihn nichts ſo ſehr zurückbringen könne, als dieſe Dinge.

Solchen mußte es ohne Zweifel, wie dem ſonderbaren Epikurer, Monſieur d'Elbene, ergehen, deſſen in dem Leben der Ninon de l'Enclos gedacht wird. (ſs) Der brachte ſeiner Frau und ſie ihm mehr als achtzig Proceſſe zu, ſeine Schulden trieben ihn bis zu äuſſerſt an das Thor de Luxembourg in Paris, und im Spital ſtarb er. Seine Liebe zu den Heldengedichten war ſo groß, daß ich wünſchte ein Dichter zu ſeyn, er ſollte mein Held werden, und ich weis, er würde mir es noch im Grab verdanken: ich könnte wenigſtens von allem Verdacht einer Eigennützigkeit frey

(ſs) *Memoires ſur la vie de Mlle. de l'Enclos par Mr. B . . p. 19. not. a.*

frey bleiben, darein dieſe Art von Menſchen, ich weis nicht durch was für ein Geſchick, ſo oft zu verfallen pflegen. Die Urſache ſeines widrigen Schickſaals ſcheinet uns Evremond zu bezeichnen, der ihn nur den Zauderer nannte.

Dergleichen Leute ſind nie mehr zu bedauren, als wenn ſie ein Unfall trift, der ihren Neigungen wehe thut, ſie wiſſen ſich in nichts zu ſchicken, und gehen in dem Sturm zu Grund, der dem Herzhaften, ſo ſich zu retten wußte, oft ſein wankendes Glück befeſtigen muß.

Ich denke hier an dich, munterer Dichter von Verwandlungen und Liebe! Alle Nachwelt würde den Ovid mit Vergnügen geleſen, und von ſeinem Character den vortheilhafteſten Begrif beybehalten haben, wenn er ſich nicht bey der Veränderung ſeines Glücks zu ſeiner Schande verrathen hätte. (*tt*) Ovid wird ins Elend verwieſen, ohne Zweifel hatte er es mit jemand am Hof verdorben; allein, wie krümmt ſich nicht der römiſche Weichling? wie zaudert er nicht? da ſchon alles zur Abfahrt fertig iſt, kann er nicht aus dem Haus kommen, er heulet allen, die um ihn ſind, die Wangen voll, er weis bald dieſes bald jenes, das ihn noch aufhält, er ſteht auf der Thürſchwelle, und kann doch nicht fortkommen, er geht fort, und kömmt einmal und zweymal

(*tt*) *Quelque Eſprit dur dira qu'il y avoit encore un parti à prendre; c'étoit d'aller ſecrétement à Rome, s'addreſſer à quelques parents de Brutus & de Caſſius & de faire une douzième conſpiration contre Octave; mais cela n'était pas dans le gout élegiaque*, ſagt der boshafte Voltaire, *Oeuvr. T. V. p.* 298.

mal und dreymal wieder, und da er endlich bey den Geten und Sarmaten anlangt, ſo weint er dem Kaiſer und ſeinen Freunden fünf und wieder vier ganze Bücher voll Thränen entgegen, der Zauderer! die feige Memme! Wie wird man nicht ſeiner Einfalt, ſeiner Weichlichkeit, ſeines weibiſchen Charakters gelacht, und unter den Höflingen ſeine Verſe zum Spott herumgegeben haben?

Iſt es im bürgerlichen Leben, iſt es im Krieg, iſt es nach der Sitten- und Staatslehre und nach den Grundſätzen aller Weiſen, ich will nicht mehr ſagen unanſtändig, ſondern allemal ſchädlich und ärgerlich, ſich vier und zwanzigmal zu bedenken, ehe man einmal einen Entſchluß faßt, bey dem es bleiben ſoll, warum ſollte das Zaudern nur unter den Gelehrten rühmlich ſeyn? Sind denn die gelehrten Leute aus einer andern und etwa gar aus der unterirdiſchen Welt des ehrwürdigen Küſters Nikolaus Klimm, darinn es eine Schande iſt, wenn man einen Vortrag faßt, ehe man ihn zum wenigſten vierzehnmal angehört?

Eines demnach oder das andere, munterer Jüngling! ſchreibe, ſo bekommſt du einen Namen, ein Amt und ein Weib, und genießeſt deines Lebens, und lebſt noch nach dem Tod, — oder aber bleib bis in die Jahre des Greiſen ein hungeriger Junggeſelle, und wenn du dem Tod nahe biſt, ſo denk an die Verewigung eines Namens, der, ſo lang du gelebt, entweder unbekannt, oder deiner Nachbarn Spott geweſen iſt.

Digitized by Google

Ich weis, du ergreifeſt mit mir mit Freuden das erſtere. Wähle und bedenke ſich, wer da will, wir wollen uns des Ruhms noch bey unſerm Leben bewußt ſeyn, mit welchem unſerer, noch wenn wir einſt todt ſind, die gerechte Nachwelt gedenken wird.

BAYLE art. Boſſulus rem. B.

Il importe extremement aux hommes doctes, qui ne veulent pas tomber dans l'oubli après leur mort, de s'ériger en Auteurs? Sans cela leur nom ne paſſe guere la premiere génération. Res erat unius aetatis. On oublie bientôt un homme, lorsque l'eloge, qu'en font les autres, finit par: Le public n'a rien vû de lui.

Ver-

Verzeichniß

berühmter Namen, die ich anführe, ein Beweis meiner Gelehrſamkeit, der ſonderlich denen ſogleich in die Augen fallen wird, die an einem Buch nur den Anfang und das Ende ihrer Aufmerkſamkeit würdigen können.

A.

A b c.
Aben Eſra.
Acheron.
Adam (P.)
Aeneis.
Alcoran.
Alexander.
Almanach.
Apelles. (Tragöd.
Apollo.
Arioſto.
Arnobius Afer.
Arrianus.
Auguſtus.
Auſtriade.

B.

Balzac.
Baronius.
Batteux.
Bautru.
Bayle.
Bernigeroth.
Bidermann.
Boileau.
Bouhours.
Bower.
Buckingham.
Brachmanen.

C.

Cäſar. (Jul.)
Cäſar Cremoninus.
Caligula.
Canaye (P.)
Capellus.
Cappelmann.
Cardan.
Carl V.
Caſtelvetro.
Cato.
Catullus.
Centauren.
Centur. Magd.
Cerberus.
Chapelain.
Chapelle.
Chaufpie.
Chevalier de la Manche.
Clitus.
Cicero.
Cinna.
Columbus.
Conon.
Copernicus.
Corinth.
Corneille.
Courayer.
Curtius.

D.

Dannhauer.
Demo-

Demonikus.
Deutſche.
Diodorus Siculus.
Diogenes.
Diogéne moderne.
Dionyſius Halicarn.
Donatus.

E.

d'Elbene.
de l'Enclos.
Epictet.
Ephorus.
Eraſmus.
Eugenius. (Prinz.)
Euripides.
Eutrapelus.
Evremond.
d'Eſte. (Card.)

F.

Faber.
Fabius. (Cunct.)
le Fevre. (Tanaq.)
La Fontaine.
Franzoſen.
Freron.
Furetiere.
Furien.

G.

Gargantua.
G * *
Gombault.
Gorgonen.
Gottſched.
Gretſer.
Gunz.
Guindano.
Günther.
Guſſetius.
Guthmann.
Griechen.

H.

Hagedorn.
Haillan.
Handſchriften.
Harpyen.
Haſſelbach.
Hipponax.
Homer.
Hoquincourt.
Horaz.

I.

Janſenius.
Jeſuiten.
R. Iſaac.
Iſokrates.

K.

Kahle.
Kleiſt.
Klimm.
Klopſtock.
Krüger.

L.

Lacedämonier.
Lactantius.
Langenſtein.
Leibniz.
Leo X.
Longuerue.
Lucian.
Luther.

M.

Mäcenaten.
Malebranche.
Malherbe.
Maro.
Martial.
Matanaſius.
Matheſon.
Meibom.
Meliſſus.
Meliſſus. (Paul.
Michaelis.
Millius.
Milton.
Miſſionarien.
Moliere.
la Motte.
Morin.

Muſen.

N.

Naudäus.
Naukrates.
Niceron.

O.

Opera omnia der Alten.
Origenes.
Orleans. (Pucelle d'.)
Ovid.

P.

Pererius.
Pfaffen.
Pfeiffer.
Phädo.
Philippeau.
Philippus.
Picander.
Plato.
Pluto.
Polignac.
Pompejus.
Pope.
Poſthumus.
Poſtillen.
Premontval.

Q.

Quinault.

R.

Rabelais.
Racine.
Rapin.
Raynauld.
Regnier.
Richelieu.
Römer.
Rollin.

S.

R. Saadias Gaon.
Sanctorius.
Sannazar.
Scaliger,(Vater u Sohn.
Scultetus.
Scholiaſten.
L. Sectanus.
Seneca.
Simon. (P.)
Sophocles.
Stephanus. (Rob.)
Suetonius.
Suicer.

T.

Tenzel.
Thalia.
Theokrit.
Theon.
Theopompus.
Thucydides.
Timäus.
Timotheus. (Feldh.)
Tournay. (Comte de.)
Triller.
Triſtan.
Turretin.

V.

Vaugelas.
Virgil.
Voltaire.
Voſſius.

W.

Walch.
Waßmuth.
Wettſtein.

Fort=

Fortgeſetzte Beſchreibung der Reiſe des Genius Alaciel nach dem Eyland Frivolien.

Er durchlief auch die andern Schauſpiele, und ſah daran ein bewundernswürdiges Ganzes. Hier zeigten ſich nacheinander auf einem Schauplatz von zwanzig Schuhen Wälder, Einöden, Flüſſe, Berge, die Meere, die Erde, die Hölle und der Himmel. Man tanzte da wenig, man ſprang deſto mehr. Alles wurde da geſungen von dem Ich liebe dich an bis auf das Ich haſſe dich, bis auf das Ich erſterbe. Ein Genius iſt ſchwer zu befriedigen. Dieſes Schauſpiel kam ihm ſeltſam vor. Aber man ſtellte die Arbeit eines großen Meiſters vor. Alaciel hörte die Recitative genau an, gab den Arietten ſeinen Beyfall, und die Symphonien bewunderte er. Er machte den Schluß, daß die Frivoliten in ihrer Sprache ſingen könnten, daß ſie eine Muſik hätten, und es vor ſie nicht deſto ſchlimmer wäre.

Gleichwol vergaß er hierüber die Almanache und inſonderheit die Folianten nicht. Ariſt überreichte ihm einige kleine Bände, die ihn beſänftigten. Es waren Meiſterſtücke der Beredſamkeit und der Dichtkunſt, Geſchichten, von Philoſophen geſchrieben; Abhandlungen über abgezogene Materien, die kurz, tiefſinnig und deutlich waren; Romane, ohne abgeſchmacktes Weſen, Sitten-

lehre, ohne Pedanterey, Staatsklugheit ohne Kunſtgriffe und Grauſamkeiten; und was ihm am meiſten in die Augen fiel, Foliobände, deren Nutzbarkeit noch die Ausdehnung übertraf.

Er erfuhr auch, daß nicht alle Krieger ihre Sorgen nur darauf wendeten, ſich zu Grund zu richten, und ſich zu ſchlagen. Viele legten ſich mit gutem Fortgang auf die Kunſt zu gehorchen und zu befehlen. Er ſah einen derſelben, (*d*) der, nachdem er die Feinde des Staats und die ſeinigen überwunden hatte, ein Philoſoph zu ſeyn wußte mitten in dem Ruheſtand, der ſeine Siege unterbrochen hatte. Ein anderer, (*e*) der durch ſeine Verdienſte zu allen Ehrenſtellen war erhoben worden, die dem Ehrgeiz des Kriegers ſchmäucheln, nachdem er alle die Seinen verlohren hatte, die geſtorben waren, das Vaterland zu vertheidigen oder zu rächen, diente ihm noch, als ob er für ſich und die Seinigen noch erſt alles zu hoffen übrig hätte. Alaciel hoffte endlich, einen kleinen Theil der Frivoliten retten zu können.

Ariſt führte ihn an einen Ort, der keinem andern gleich ſieht. Hier iſt faſt jedermann ſchlecht für ſeine Bequemlichkeit, und ſcheinet doch zufrieden zu ſeyn, verſchweigt, was er denkt, und ſagt, was er nicht denkt, bietet überlaut ſeine Dienſte und Freundſchaft denen an, welchen er heimlich den Untergang geſchworen hat. Hier ſuchen alle Mannsperſonen und faſt alle Weiber einen Blick des Herrn auf ſich zu ziehen. Ein Hofmann, an den der Souverain die gleichgültigſte Frage thut, ſieht ſich beneidet, und alle, die ihn umringen, be-

gegnen

(*d*) Der Marſchall von Sachſen.

(*e*) Der Marſchall von BelleJsle.

gegnen ihm höflich. Eine Frauensperſon, die der Monarch zweymal anblickt, wird von allen andern ſcheel angeſehen, und ſie ſelbſt ſieht alle andere mit Verachtung an.

Alaciel fühlte ſeine widrigen Begriffe wiederkommen. Er urtheilte, daß dieſer Aufenthalt ihm noch neue Laſter und Unordnungen darbieten würde. Aber bald erkannte er daſelbſt Tugenden, die ſich anderswo nicht fanden: Frömmigkeit, Freymüthigkeit, Leutſeligkeit bey einem Stand, der den Menſchen den Göttern nähert. Einen Prinzen, der ein Freund der Wahrheit iſt mitten unter einem Haufen ſchmeichelnder Hofleute. Er kann alles, was er will, ſagte Ariſt zu dem Genius, aber er will nicht alles, was er kann; mehr als einmal hat ſeine Güte ſeiner Macht Schranken geſetzt. So glücklich er im Krieg iſt, liebt er dennoch den Frieden. Nie hat ein Monarch den wahren Ruhm mehr geliebt, und iſt weniger auf Lobſprüche ehrgeizig geweſen, als er. Er hat alle Tugenden ſeines Vorfahren; allein er geht der Unſterblichkeit auf einer von jenem verſchiedenen Bahn entgegen. Man wird einſt ſagen: Der eine iſt der Schrecken ſeiner Nachbarn geweſen, der andere war wechſelsweiſe ihr Ueberwinder, ihr Schiedsrichter und ihre Stütze. Der eine hatte zu ſeinem Antheil eine ausgebreitete Herrlichkeit, der andere eine rührende Großmuth. Der eine gab den kleinſten Sachen ein Anſehn von Hoheit, der andere zeigte eine edle Einfalt in den größten Sachen.

Eben in dem Augenblick befahl der Monarch, daß man verſchiedene Kirchen und prächtige Palläſte aufführen ſollte, munterte die Künſtler durch

Belohnungen und Lobſprüche auf, ſtreckte eine wohlthätige Hand gegen eine Menge junger Leute von Adel (*f*) aus, kam unterdrückten Prinzen zu Hilfe, und glaubte mit allem dieſem nichts als ganz gewöhnliche Dinge zu verrichten.

Da erloſch aller Zorn des Alaciel. Er entſchloß ſich, den Unterthanen in Betrachtung des Monarchen Gnade wiederfahren zu laſſen, und, was noch mehr iſt, alle die zu beſſern und zu bekehren, die er anfänglich zernichten wollte.

Siebenter Abſchnitt.

Er folgte dem Ariſt in ſeine Einſamkeit nach, und hielt ihn für würdig, gegen ihn keine Verſtellung mehr zu gebrauchen. Ich bin das nicht, ſagte er zu ihm, was ich euch in euren Augen zu ſeyn ſcheine. Ich bewohne eine Gegend, durch die ihr nie als nur in Gedanken werdet reiſen können, und mein Weſen hat mit dem eurigen ſo wenig, als die Luft mit der Erde, gemein. Zu gleicher Zeit gab er ihm Nachricht ſowohl von dem Beweggrund ſeiner Nachforſchungen unter zwey eiferſüchtigen Völkern, als von dem verſchiedenen Schickſal, das auf ſie wartete.

Der Genius hatte ſeine taciturniſche Geſtalt abgelegt, und nun ſah Ariſt etwas Übernatürliches an ihm hervorleuchten, deſſen Glanz er nicht ertragen konnte. Er hatte ſich zu ſeinen Füßen geworfen; aber Alaciel wollte, daß er mit ihm ſeine

(*f*) Die berühmte Ecole Militaire in Paris, darinn über 200. junge Edelleute erzogen werden.

ſeine gewöhnliche Freyheit wieder annehmen ſollte. Der weiſe Frivolite machte ſich dieſes zu Nutzen, um zum Vortheil der Taciturnier eine Fürbitte bey ihm einzulegen.

Nein, erwiederte Alaciel, nie war ein Volk weniger weiſe, und einer traurigern Narrheit zugethan.

Erhabener Geiſt, fügte Ariſt hinzu, durchgehe alle Gegenden des Erdbodens, den wir zu bewohnen verdammt ſind; du wirſt daſelbſt viel Lächerliches und nur allzuoft Laſter, und keine Weisheit, die von Thorheit völlig frey wäre, finden. Die ganze Welt würde bald zernichtet ſeyn, wenn um ſie zu erhalten, ſie auch nur einen Menſchen hervorbringen müßte, der entweder vollkommen weiſe, oder vollkommen glücklich wäre.

Der Genius gab ihm endlich zu, daß er die Taciturnier nicht völlig zernichten wollte, aber ſeine Entſcheidung gieng dahin, daß ſie Sklaven der Frivoliten ſeyn ſollten. (*g*)

Ariſt hatte noch Muths gnug, um ihm Vorſtellung zu thun, daß, wenn man unter dieſen Völkern alle Eiferſucht aufheben wollte, es ſo viel wäre, als das Wenige von Tugend, das ihnen noch übrig wäre, zugleich mit aufheben. So iſt der Menſch, fuhr der weiſe Frivolite fort, er beſtrebt ſich, etwas werth zu ſeyn, nur um mehr zu gelten, als ein anderer.

Endlich begnügte ſich der Genius damit, beide Völker in eine beſſere Verfaſſung zu ſetzen. Er erlaubte ſogar, daß Ariſt ſeine Anmerkungen

(g) Ein frommer Wunſch des Verfaſſers, der allem Anſehn nach ein unerfüllter Wunſch bleiben wird.

Digitized by Google

noch zu den Geſetzen hinzu ſetzen möchte, die er ihnen entwerfen wollte. Hier ſind beyde, wie ſie uns ein berühmter Cabaliſt überliefert hat:

I. Aus jedem von beiden Ländern ſoll der Pracht verbannt ſeyn.

Ihr Reichthum macht ihn nothwendig.

II. Den Großen ſoll es nicht mehr erlaubt ſeyn, ſich zu Grund zu richten. Sie ſollen darauf bedacht ſeyn, ſich einen Haushofmeiſter und eine Maitreſſe, die uneigennützig ſind, auszuſuchen.

Unmögliches Ausſuchen. Ueberdieß ſo bereichert ein Großer, der ſich zu Grund richtet, zwanzig Kleine.

III. Die Taciturnier ſollen ein regelmäßiges Schauſpiel haben, oder ſie ſollen gar keins mehr haben dörfen.

Noch ſchlimmer wäre es, wenn ſie keins haben ſollten.

IV. Die Frivoliten ſollen die Fratzen und die Parodien in den Nachſpielen unterlaſſen.

Man muß allen Arten von Geſchmack eine Gnüge thun. Der Bär, welcher tanzt, der Haſen, welcher kocht, beides nimmt unſre Philoſophen ein. Ein Held in einen Bauer verwandelt, beluſtigt das Volk.

V. Timon ſoll aufrecht gehn, und ſeinen wider-ſinniſchen Sätzen Abſchied geben.

Dieß hieße ſeine Exiſtenz aufgeben.

VI. Jeder Philoſoph ſoll die Ehre vernünftig zu ſeyn der Ehre beſonder zu ſcheinen vorziehen.

Es würde ſodann eben ſo ſelten ſeyn, ein Philoſoph zu heißen, als es heut zu Tag iſt, zu behaupten, man ſey es nicht.

VII. Die Gelehrten ſollen ohne Hitze ihre Streitigkeiten ausmachen.

Alsdann würde es keine Streitigkeiten mehr geben.

VIII. Man ſoll wegen des Weſens der Dinge ſich miteinander verſtehen, und aufhören über Worte zu ſtreiten.

So brauchte man weiter keine Lehrer. Jedermann wäre gelehrt.

IX. Man ſoll ſich heurathen, um mit einer Frau zu leben, und nicht um ſie zum ledigen Stand zu verdammen.

Der ledige Stand iſt nicht bewieſen.

X. Die Frauen ſollen mit dem neuern galanten Anſehen alle die Treue und Redlichkeit der alten Zeit vereinigen.

Wenn doch der erhabene Genius dieſe Zeit genau angeben wollte.

Digitized by Google

XI. Die Frauen ſollen ins Künftige bey den Frivoliten weniger Freyheit haben.

Man bittet den höchſten Genius, die Anzahl der Männer auszurechnen, die zu Iſpahan, Conſtantinopel oder Pekin hintergangen worden ſind. Man ſchmeichelt ſich, daß dieſe Anzahl, ob ſie ſchon unter uns ſehr groß ſeyn dörfte, bey dieſen nicht weniger iſt.

XII. Ein frivolitiſcher Arzt ſoll ſich mehr um ſeine Kranke als um ſeine Pferde bekümmern.

XIII. Ein Alter ſoll das Recht haben, in Gegenwart eines jungen Menſchen reden zu dörfen, und ein junger Menſch mag wohl dem Alten zuhören.

XIV. Jeder Petitmaitre, dem eine liebenswürdige Frau Gunſtbezeigungen angedeihen laſſen, ſoll dieſes gute Glück beſcheidentlich verſchweigen, und aufhören, ſich erdichteter zu rühmen.

XV. Die Frivoliten ſollen um der Ehre willen ihre Freunde nicht mehr tödten. Und die Taciturnier ſollen aus Eigenſinn ſich nicht mehr ſelbſt ermorden.

XVI. Bey den Letztern ſollen die Frauen gar viel weniger, bey den Erſtern aber gar viel mehr lieben.

XVII.

XVII. Dieſe Letztern ſollen die Schauſpiele eben nicht aufſagen, aber nur den Gebrauch, Verbindungen darinn zu machen.

XVIII. Das Geſchwätz der Allzuverliebten ſoll mit dem Geſchwätz der lächerlichen Spröden verbannt ſeyn; an deſſen Statt ſoll man das Gefühl des Guten, das durch jenes vertrieben war, wieder zurückrufen.

XIX. Die Geſetze ſollen weniger ſtreng, und die Sitten reiner ſeyn. Man ſoll ſich was drauf einbilden, eher zu erbauen, als zu tadeln. Was man Eifer nennt, ſoll verſchwinden, und der Geiſt des Friedens und der Menſchlichkeit ſoll ſeine Stelle einnehmen.

Alle dieſe Gebote ſind der Weisheit des höchſten Genius würdig; allein des Menſchen Weisheit erſtreckt ſich ſo weit nicht. Er muß verdrießliche Zufälle und eitle Einbildungen haben. Das eine verbirgt ihm ſeine Schwachheiten, das andere erſetzt ihm, was ihm fehlt, der Menſch muß etwas zu thun haben, oder vielmehr etwas, das ihn beluſtigt, und man weiß nur allzuſehr, daß ein Weiſer andere ſeines gleichen wenig beluſtige. Zwey Völker, die einig und allein aus Weiſen zuſammengeſetzt wären, würden ſich vielleicht

wohl nicht einander die Hälſe brechen, aber gewiß würden ſie vor Ueberdruß des Todes ſeyn.

Dieſer letztere Grund ſchien dem Genius überzeugend zu ſeyn. Er erlaubte jeder Nation, ihr Lächerliches beyzubehalten, und darauf zu beſtehen, daß ſie beſſer wäre, als die, ſo mit ihr eiferte.

Nach-

Nacherinnerung des Ueberſetzers der Reiſe Alaciels nach Taciturnien und Frivolien.

Was ein ernſthafter von Muralt in ſeinen mit ſo vielem Verſtand und ſo gutem Geſchicke ausgearbeiteten Lettres ſur les François & ſur les Anglois, die nicht leicht einem Freund des Schönen in den Wiſſenſchaften unbekannt bleiben können, an dieſen beiden Nationen vorlängſt gelobt oder getadelt hat, das hat jüngſthin der lebhafte Witz eines uns unbekannten Franzoſen in eine allegoriſche Geſchichte einzukleiden gewußt, von der wir eine Ueberſetzung hier geliefert haben. Der Schweizer gieng mit ſeinem Urtheil gerade durch, doch merkt man es bald, daß die Engländer, aller ihrer Fehler ohngeachtet, die er nicht verholen hat, ſeinem Ernſt mehr angemeſſen waren, als die flüchtigen und leichtſinnigen Franzmänner, die für einen Mann von ſeinem Charakter nicht ſeyn konnten, es wäre denn, wenn er ſeinen natürlichen Ernſt einmal aufheitern und ſatyriſiren wollte; wie davon ſeine Kritik der Satyre des Boileau über die Stadt Paris eine mehr

als redende Probe ſeyn kann. Unſer Franzos hingegen, wie man leicht vermuthen wird, ſieht die ganze Sache von einer andern Seite an. Er wird bey den Engelländern Thorheiten und nur Thorheiten, und bey den Franzoſen zwar Thorheiten, aber auch viel Gutes, Fehler, aber vergebliche Fehler gewahr. Er müßte kein Franzos ſeyn, wenn er von ſeiner Nation anderſt hätte ſchreiben können, und wir wollten ihm bey dieſem Vorurtheil gern durch die Finger ſehn, wenn er nur auch bey den Engländern eine gute Seite hätte finden wollen. Dieſer Mangel des guten Willens bey unſerm Verfaſſer verdient und fordert ſo gar unſere Ahndung. Sein Genius Alaciel hat dieſe gute Seite nicht finden können; allein warum hat er ihm nicht auch in England einen engliſchen Ariſt zugegeben, der ihn hätte leiten und zurecht weiſen können? Denn auch die Genii können ſich übereilen, wenn ſie ſich ſo ſelbſt und allein in einer unbekannten Welt überlaſſen ſind, der St. Denys ſo gut als der St. George, wie aus der Pucelle d'Orleans des Herrn von Voltaire, damit wir uns doch auf einen Franzoſen berufen, mit mehrerm zu erſehen iſt.

Fort=

Fortſetzung der Geſchichte von Maria Stuart.

(*Gentlem. Mag. June* 1759.)

Drey Tage nach der Vermählung der Königinn mit Lord Darnley wurde Graf Murray auf das neue vorgefordert, und als er nicht erſchien, in die Acht erklärt. Zu gleicher Zeit ſetzte die Königinn den Lord Gordon wieder in Freyheit, und rief Graf Bothwelln zurück, welcher wegen einer angeblichen Verſchwörung wider das Leben des Murray in Gefangenſchaft gerathen war, und nach wiedererlangter Freyheit das Königreich verlaſſen hatte. Gordon und Bothwell waren die mächtigſten Unterthanen des ſchottiſchen Reichs, und beide gleich unverſöhnlich in dem Haß gegen Murray.

Murray wurde durch dieſe Schärfe gezwungen, die Waffen zu ergreifen. Er fand ſich aber nicht ſtark gnug, um der wider ihn ausgeſchickten Kriegsmacht die Spitze zu biethen, und entfloh daher nach Argyleshire, um daſelbſt von Eliſabeten die Hülfe zu erwarten, um welche er durch einen heimlich abgeſandten Bothen ſie erſucht hatte. Eliſabet unterſtützte zwar hierauf ihn und ſeine Freunde mit einiger Geldhilfe, und dieſe bemühten ſich, ihre Anhänger in den weſtlichen Gegenden zum Aufſtand zu bringen: allein da ſie Maria, die ihr Volk ſelbſt anführte, von Ort

zu

zu Ort vertrieben hatte, ſo flüchteten ſie ſich insgeſamt nach England, und begaben ſich unter den Schutz des Grafen von Bedford, der die Grenzen bewahrte.

Bedford hatte eine perſönliche Hochachtung für den Murray; und bezeigte ſich gegen ihn und ſeine Bundsgenoſſen ſehr gütig. Eliſabet hingegen, die nun ihren Endzweck durch dieſelben erreicht, und unter den Schotten eine ſolche Uneinigkeit und Eiferſucht erregt hatte, welche den Rathsverſammlungen der Maria lang zu ſchaffen machen mußte, gieng mit denſelben höchſtverächtlich um. Sie wollte dieſelben nicht einmal ſehn, (obwohl ſie aus Zuverſicht auf ihre Verheißungen Gut und Leben gewagt hatten,) bis ſie ſich anheiſchig machten, in Gegenwart der Abgeſandten von Frankreich und Spanien die Erklärung zu thun, daß ihnen Eliſabet keinen Vorſchub gethan. So bald dieſe Erklärung geſchehn war, ſo antwortete ſie frech: Ihr habt die Wahrheit geſagt: ich werde niemals meinen Unterthanen ein Beyſpiel der Empörung geben, und diejenigen, unterſtützen, die ſich wider ihren rechtmäßigen Beherrſcher auflehnen. Auf die Art gab ſie das für wahr aus, was diejenigen, welche die Erklärung gethan, eben ſo wie ſie, als falſch erkannten, welches allen ihren Handlungen und Verbindungen widerſprach, wovon ſie Zeugen geweſen.

Unterdeſſen wurde Marien von ihren klügſten Vertrauten angerathen, den Murray und ſeine Anhänger wieder zu begnadigen, und ſie zurück kommen zu laſſen, weil es nicht nur erſprießlich, ſondern auch dem Volk angenehm ſeyn würde.

Digitized by Google

Dieſem Rath Gehör zu geben, wurde ſie von ihrer eigenen leutſeligen Gemüthsart angetrieben: aber ihr Religionseifer behielt die Oberhand über ihre Klugheit und Gnade. Damals wurde der abſcheuliche Anſchlag zur Ausrottung der Proteſtanten in Frankreich und den Niederlanden gemacht, worauf das Blutbad zu Paris erfolgte. Es wurden von Frankreich Geſandten an die Königinn Maria abgeſchickt, um ſie im Namen des Königs und des Cardinals von Lothringen zu beſchwören, ſie ſollte die Häupter der proteſtantiſchen Religion zu einer Zeit, da alle katholiſche Prinzen von Europa ſich zu derſelben Untergang vereinigt hätten, nicht zu Macht und Gunſt erheben. Eine ſo ergätzende Ausſicht zu der Wiederherſtellung ihrer öffentlichen Glaubensübung, und die Vorſtellung, ihren Onkeln und dem franzöſiſchen Hof dadurch eine Gefälligkeit zu erweiſen, verleitete ſie, ohne Anſtand dem Bündniß wider die Proteſtanten beyzutreten, und veränderte zugleich den ganzen Plan ihres Betragens gegen Murray und deſſen Anhang. Das Parlament, welches bis auf den 7. April verſchoben worden, ward aufgefordert, auf den 12. März ſich zu verſammeln. Hier beſchloß Maria nicht nur zur Aechtung der rebelliſchen Lords zu ſchreiten, ſondern auch zur Wiedereinführung des Pabſtthums ſtufenweis zu gelangen. Alle dieſe ergriffene Maaßregeln wurden aber plötzlich durch einen Zufall vernichtet, zu welchem ſie ſelbſt, nebſt andern Urſachen, ſehr vieles mögen beygetragen haben.

Die Königinn war kaum etwas länger als ſieben Monathe mit Darnley vermählt, als dieſer

ſchon

ſchon ihrer Perſon überdrüßig wurde, und ſich von ihrer Geſellſchaft entfremdete. Seine Selbſtgnüge und ſein Stolz ſtürzte ihn in die gröbſten und anſtößigſten Unanſtändigkeiten, und veranlaßte ſehr früh häusliche Zwiſte. Unzufrieden mit der Hoheit, worein ihn die zärtliche Neigung ſeiner Königinn bereits geſetzt hatte, verlangte er die ehliche Krone (*) mit dem ungewöhnlichſten Ungeſtüm. Maria wandte dagegen mit Grund der Wahrheit ein, daß es nicht in ihrer Macht ſtünde, ſie ihm zu verleihen: Er aber beharrte auf ſeinem thörichten Verlangen, und, indem er ſeinem ungegründeten Unwillen nachhieng, ſo überließ er ſich allen Thorheiten und Laſtern der frechſten und verderbteſten Jugend. Dieſes beleidigende üble Verfahren wurde von der Königinn mit einer Emfindlichkeit geahndet, die ihrer vorigen brennenden Liebe und der Vereitlung ihrer ſüßeſten Hoffnungen gleich kam.

Darnley mußte wahrnehmen, daß der Königinn Zärtlichkeit gegen ihn abnahm; aber, anſtatt es ſeiner eigenen Aufführung beyzumeſſen, wurde er eiferſüchtig, daß ſie auf einen andern Gegenſtand gerichtet war. So ſehr Rizio ſich bemüht hatte, die Vermählung des Königs zu befördern; ſo ſehr hieng er in den erfolgten Mishälligkeiten ſeiner Beherrſcherinn an; und weil er

(*) Dieſe Redensart iſt den ſchottiſchen Geſchichtſchreibern eigen, und ſie haben bisher unterlaſſen, dieſelbe zu erklären. Es ſcheint ein Recht zu ſeyn, auf den etwan erfolgenden erbloſen Todesfall der Königinn Lebenslang die Hoheit und Würde eines Königs zu behalten.

er dem Darnley in ſeinen Thorheiten nicht zu Gefallen leben wollte, wie er ihm in ſeinen rühmlichen Geſuchen beygeſtanden; ſo warf Darnley, den Verdacht auf ihn, als ob er ihm der Königinn Liebe entriſſen hätte. Maria gab auch wirklich allzuviele Gelegenheit zu ſolchem Verdacht; denn ſie begegnete dem Rizio mit einer Vertraulichkeit, wozu ihm weder ſein Stand, noch das Amt, darein ſie ihn zu ſetzen Belieben getragen, einiges Recht gab. Er war immer in ihrer Gegenwart; er miſchte ſich in alle Geſchäfte, und war nebſt einigen wenigen Günſtlingen der Gefärthe aller ihrer Privatergätzlichkeiten. Darnley, durch ſo häufige Anſcheine aufgebracht, beſchloß endlich, durch einen Mord ſich des Rizio zu befreyen.

Zu gleicher Zeit, da dieſer Anſchlag wider des Rizio Leben von Darnley gefaßt ward, hatten ſich auch Moreton, Ruthven, Lindſay und Maitland gegen denſelben in ebenmäßiger Abſicht verſchworen. Dieſe waren Proteſtanten, und Freunde des Murray: ſie ſtunden in dem Wahn, daß der Königinn Entſchluß, den Murray und die andern Exulanten ſeines Anhangs mit Schärfe zu behandeln, die Wirkung von des Rizio Eingebungen ſey; weil er hoffte, deſto mehr Antheil an den Statsgeſchäften zu empfangen, wenn Murray in einer gewiſſen Entfernung erhalten würde.

Es trug ſich zu, daß während der Zeit, da dieſe Verſchworne auf die Ausführung ihres Anſchlags wider den Rizio dachten, Darnley den ſeinigen dem Ruthven, welcher ſeine Muhme geheurathet hatte, eröffnete, und ihn um Beyhilfe

zu deſſen Vollſtreckung erſuchte. Ruthven vernahm dieſen Antrag mit Freuden; doch verbarg er ſeine eigene Geſinnung. Er nahm ſich Bedenkzeit, und, nachdem er es ſeinen Freunden entdeckt, ſo wurde unter ihnen beſchloſſen, von des Rizio Mord noch weitere Vortheile zu ziehen, als ſie würden erhalten haben, wenn ſie ihn als Hauptperſonen vollſtreckt hätten. Daher hielten ſie ihr Vorhaben geheim, und brachten den König dahin, daß er ſich anheiſchig machte, wenn ſie den Rizio entleiben, und ihm die ehliche Krone verſchaffen würden, den Mord des Rizio auf ſich zu nehmen, der Strafe der geächteten Lords zuvor zu kommen, in ihre Zurückkunſt einzuwilligen, den Erlaß ihrer Verbrechen auszuwirken, und die durch die Reichsgeſetze beſtätigte proteſtantiſche Religion mit aller ſeiner Macht zu ſchützen. Sie mußten freylich einen ſeltſamen Begriff von der Religion gehabt haben, da ſie die Religion zu einem Vergleichsarticke! eines Mords machen konnten. Allein dieſer Begriff war damals gewöhnlich, und da die Präliminarien beliebt wurden, ſo ward die ganze Unternehmung auf das genaueſte verabredt. Moreton, der damals Lord Reichsgroßkanzlar war, unterzog ſich der Aufſicht über das ganze Werk, und dem Ruthven, der 3. Monathe lang wegen einer Krankheit das Bett hüthen mußte, und ſo ſchwach war, daß er kaum gehn konnte, ward die Vollſtreckung deſſelben aufgetragen. Den 9. März um 8. Uhr Abends brach Moreton mit 160. Mann in den Pallaſt ein, und bemächtigte ſich ohne Widerſtand und Lärmen der Thore. Die Königinn, die in dem ſechsten Monath ihrer Schwangerſchaft ſtund, ſpeiſte

ſpeiſte damals eben mit der Gräfinn von Argyl, dem Rizio und noch zween oder drey Andern zu Nacht. Das Kabinet, wo ſie ſpeiſten, und welches nur 12. Fuß ins Gevierte ausmachte, ſtieß an ihr Zimmer, und ein Ruhebett nebſt einem kleinen Tiſch ſtund darinnen. Der König, der durch ſein Gemach gegangen, und die verborgene Treppe hinauf geſtiegen war, erſchien plötzlich an der Thüre des Kabinets. Hinter ihm kam Ruthven in völliger Rüſtung, wodurch ſeine blaſſe kranke Geſtalt zehnmal ſcheußlicher und ſchrecklicher wurde, und verſchiedene Mitverſchworne folgten hernach. Eine ſo außerordentliche Erſcheinung brachte die Königinn und ihre kleine Geſellſchaft in großes Enſetzen. Rizio, der in einem langen Nachtrock von Damaſt ſaß, und eine Mütze auf dem Kopf hatte, ſprang ſchleunig auf, und weil er ſich gleich einbildete, daß er das Opfer ſeyn ſollte; ſo flüchtete er ſich hinter die Königinn, und hielt ſich an ihrem Rock feſt, in der Hoffnung, daß die Ehrfurcht, die man ihrer Perſon ſchuldig ſchuldig wäre, ihn in dieſer Stellung vor aller Gewaltthätigkeit bewahren würde. Allein der König fiel, ungeachtet alles Fragens, Bittens und Weinens von Seiten der Königinn, über ihn her, machte ihm die Hände los, und indem er die Königinn in ſeinen Armen hielt, zerrten ſeine Mitverſchwornen den Rizio durch das Schlafgemach in das Statszimmer, wo Lord Moreton nebſt andern wartete. Man ſagt, er habe ſollen bis den nächſten Tag im Leben behalten, und denn gehenckt werden; aber da er von dem Statszimmer die Treppe hinunter ſteigen wollte, ſo wurde er von den Nächſtſtehenden mit einem

Dolch hingerichtet. Weil auch noch viele andere da ſtunden, die ihm übel wollten; ſo war ſein Leib in wenigen Augenblicken nach dem erſten Streiche mit nicht wenigern als 56. Wunden durchbort, und er fiel todt zu Boden. (*)

Der

(*) Die Nachricht, welche uns Herr Robertſon von dieſer Begebenheit giebt, ſtimmt nicht in allen Stücken mit der überein, die in einem Schreiben des Grafen von Bedford und des Herrn Thomas Randolph, des engländiſchen Reſidenten an Mariens Hofe, an die Lords des geheimen Raths von England, etliche Wochen nach geſchehener That, enthalten war, und der wir hier gefolgt ſind. Doctor Robertſon bemerkt in einer Note, es ſey nicht wahrſcheinlich, daß die Königinn mit dem Rizio in einer ſträflichen Vertraulichkeit geſtanden, weil 1) des Rizio Anſehn bey der Königinn nicht eher bemerkt worden, als da er ihr Geheimſchreiber geworden, und er 2) nur zween Monate vor des Darnley Ankunft bey ihrem Hofe zu dieſer Würde gelangt: worauf 3) die Königinn eine gewaltige Neigung zum Darnley bekommen, und 4) eben dieſe Neigung von dem Rizio unterſtützt worden, ſo gar, daß er die Vermählung beförderte, und weil 5) der Königinn Zärtlichkeit gegen den Darnley noch einige Monathe nach der Vermählung gedauert; auch ſie 6) ſo gleich ſich geſegnet befunden. Gegen dieſe Anmerkungen aber kann anſtatt einer Antwort dienen, 1) daß, obgleich des Rizio Anſehn bey der Königinn nicht eher ſichtbar geworden, als bis er ihr Geheimſchreiber geworden; es doch unwahrſcheinlich ſeyn würde, daß ſie ihn in dieſe Würde eingeſetzt, zu welcher er, als ein fremder Spielmann von dunkler Geburth, ſich keine Hofnung machen konnte, wenn er nicht ſchon vorher bey ihr vieles gegolten hätte. Vielmehr iſt zu vermuthen, daß ſie ihn nur deßwegen vornämlich zu dieſem Poſten befördert, damit ſie ihrer Vertraulichkeit, die ſie

vorher

Digitized by Google

Der König und Lord Ruthven blieben lang hernach noch bey der Königinn, welche nicht wußte, daß Rizio ſchon erwürgt war, und ihre Fürbitte für denſelben fortſetzte: bey welcher Gelegenheit von beiden Seiten eine Menge Vorwürfe gemacht wurden.

Die Verſchworne beſetzten indeſſen den Pallaſt, und beobachteten mit äußerſter Sorgfalt die Königinn. Den folgenden Tag ergieng eine öf-

 fentliche

vorher zu verbergen dringende Urſach hatte, eine gewiſſe Ungezwungenheit und feinen Anſtrich geben möchte. 2) Daß die Liebe zu Darnley, ſo heftig und aufrichtig ſie auch geweſen, doch die ſträfliche Vertraulichkeit mit dem Rizio nicht aufhebt, die Zweifels ohne ſchon lang zuvor mochte beſtanden haben. 3) Daß, wenn man alſo dieſe Vertraulichkeit mit dem Rizio vorausſetzt, die Schwangerſchaft der Königinn ſelbſt und das daher entſtehende Beſorgniß, ſich in ihrem Vergnügen geſtört zu ſehn, den Rizio angeſpornt habe, die Vermählung zu befördern, um die Einſchränkung ſeiner wohllüſtigen Abſichten dadurch aus dem Weg zu räumen: wie es dann ſattſam bekannt iſt, daß des Rizio anſcheinende Freundſchaft gegen Darnley aufhörte, ſo bald deſſen Vermählung geſchehn. Und endlich 4) beweiſt die, gleich nach der Vermählung entdeckte, Schwangerſchaft der Königinn nicht, daß ſie weder zuvor noch auch hernach, als ſie ihren Gemahl zu haſſen angefangen, ſollte vertraulich mit dem Rizio gelebt haben. Doctor Robertſon bemerkt übrigens, daß kein ſchottiſcher Geſchichtſchreiber, außer Buchanan, der Königinn Maria eine ſtrafbare Liebe gegen Rizio Schuld giebt, und daß Randolph, ein Mann, der ſehr fertig würde geweſen ſeyn, nicht nur Mariens Fehler zu melden, ſondern auch ſie zu erhöhen, nicht ein einziges mal Mine macht, als ob er ſie dieſes Verbrechens ſchuldig hielte. Dieſen Gründen mögen die Leſer ihr gebührendes Gewicht geſtatten.

Digitized by Google

fentliche Verordnung von dem König an das Parlament, kraft deren es ſich auf den angeſetzten Tag nicht verſammeln ſollte, und man ergrif die gehörige Maaßregeln, um einem Tumult in der Stadt zuvorzukommen. Graf Murray, und andere, die mit ihm entflohn waren, wurden zu Newcaſtle, wo ſie damals ſich aufhielten, von allem benachrichtigt, was ſich zugetragen hatte. Sie eilten nach Edinburgh, und wurden von dem König und der Königinn ſehr gnädig empfangen; von dem König, dem getroffenen Vergleich zufolge; von der Königinn, in der Hoffnung, Graf Murray werde dahin gebracht werden können, mit den Mördern des Rizio nicht weiter Gemeinſchaft zu machen.

Die Königinn wurde bald darauf beredt, den Moreton und Ruthven vor ſich zu laſſen, und ihnen auf die ihnen ſelbſt beliebige Art Gnade und Vergebung zu verheißen. Dieſes Verſprechen aber geſchah in ſolchen Umſtänden, da die Königinn ſchwerlich die Freyheit beſaß, etwas abzuſchlagen.

Es erhellt aus verſchiedenen Gründen, daß die Königinn noch vieles über ihren Gemahl vermochte, wenn es ihr gelegen war, den Anwandlungen ſeiner Zärtlichkeit nachzugeben; denn ſeine größte Klage gegen ſie war dieſe, daß ſie ſeine Geſellſchaft vermiede, und daß ſie, wenn er ſie beſuchte, entweder Widerwillen und Sprödigkeit blicken ließe, oder ſich krank anſtellte. Dieſer ihrer Macht über ihn bediente ſie ſich itzo, um einer Art von Gefangenſchaft zu entgehn, worinnen ſie ihre eigene Gewalt nicht äußern konnte, ſondern gänzlich andern zu Geboth ſtehen mußte.

Es

Es iſt eben ſo befremdend als gewiß, daß wenige Tage nach dem Mord, der auf Darnleys Anſtiftung vorgenommen ward, und ungeachtet derſelbe ſich anheiſchig gemacht, die That auf ſich zu nehmen, die ergriffenen Maaßregeln zu unterſtützen, und die Perſonen der Mitverſchwornen zu beſchirmen, die Königinn ihn doch dahin verleitete, daß er ſeinen Schutz zurückzog, die Maaßregeln umſtieß, die ihr zugegebene Wache abſchaffte, und nicht nur ſie entkommen ließ, ſondern auch ſelbſt mit ihr nach Dunbar entwich, wo er ſogar ſein Mitwiſſen um die Verſchwörung durch einen öffentlichen Ausruf verläugnete.

Dem König und der Königinn folgte Graf Bothwell nebſt andern des Adels ſchleunig nach Dunbar, und die Verſchwornen wurden in die äußerſte Verlegenheit uud Erſtaunen geſetzt. Dennoch wagten ſie es, auf die Erfüllung des Verſprechens zu dringen, das ihnen die Königinn in Anſehung ihrer Begnadigung während der Zeit, da ſie eingeſperrt war, gethan hatte. Allein, da Bothwells Güter um Dunbar herum lagen; ſo verſammleten ſich ſeine Anhänger in ſolcher Anzahl, daß die Königinn ſich nun im Stand ſah, die Verſchwornen herauszufordern. Sie behielt ihre Abgeordneten zurück, und rückte ungeſäumt mit 8000. Mann wider ſie an, ſo, daß jene den 19. März, und alſo gleich zehn Tage nach des Rizio Ermordung, über Hals und Kopf nach Newcaſtle entflohn.

Maria kehrte nach Edimburgh zurück, und ließ gegen einige Perſonen, die an dem Mord Antheil genommen hatten, peinlich verfahren. Doch ihre Gnade war ſo groß, daß davon nur

zwo von unbeträchtlichem Stande hingerichtet wurden.

Nachdem itzo die Königinn der Macht des Darnley nicht mehr benöthigt war, um einige andere Entwürfe zu bewerkſtelligen; ſo bemühte ſie ſich weiter nicht, ihren Haß und ihre Verachtung gegen ihn zu verbergen. In der That war er überall, und ſo gar bey den Wenigen verachtet, die ſich noch in einer Stellung befanden, da ſie ihn hätten fürchten ſollen. Er war faſt immer trunken, und in regelloſen Leidenſchaften verſunken, die auch die jugendliche Frechheit nicht entſchuldigen konnte. Er war ſehr oft von ſeinem Hof abweſend, und wenn er wieder daſelbſt erſchien, ſo war er außer Acht, ohne Gewalt, und ſchien weder einiges Vertrauens noch einiger Zuneigung werth zu ſeyn.

Um dieſe Zeit ſchwung ſich Bothwell, deſſen Anhänger ſich gegen die Verſchwornen verſtärkt hatten, in ein großes Anſehn, und trat mit der Königinn in Verſtändniße, die eine neue Scene in ihrem Leben eröffneten.

(Die Fortſetzung künftig.)

Ver-

Verſuch über das Erhabene in der Gelehrſamkeit.

Es iſt kein untrüglichers noch ſchätzbarers Kennzeichen der urſprünglichen Hoheit des Menſchen, als der feurige Trieb, mit welchem derſelbe unabläßig nach der Erhöhung und Verbeſſerung ſeines Zuſtandes ſtrebet.

Dieſer, als eine natürliche Folge ſeiner vortrefflichſten Eigenſchaften und ihrer glückſeligen Natur, unterſcheidet denſelben von den Thieren, wie er ihn mit dem Weſen von einem höhern Rang vereinigt, und das Ebenbild GOttes in ihm beſonders merklich erblicken läßt. Eine traurige Erfahrung belehrt uns indeſſen nicht weniger, daß dieſe ſo edle Neigung ſehr oft ihren wahren Endzweck verfehle, und ſelbſt ein Werkzeug unſers Elends und unſers Verderbens werde. Iſt etwas gemeiner, als daß der betrogene Menſch alle Begriffe von dem, was wahrhaftig vollkommen und erhaben iſt, verliere, und alle ſeine Neigungen und Begierden auf eitle, niedrige und verderbliche Gegenſtände richte? Wie oft erniedrigt er ſogar dasjenige, was an ſich ſelbſt groß und verehrungswürdig iſt, durch einen ſträflichen Mißbrauch?

Die Gelehrſamkeit, die zu der Erhöhung der menſchlichen Glückſeligkeit ſo nöthige Erkänntniß der Wahrheit, giebt uns davon ein deſto bemerkungswürdigers Beyſpiel an die Hand, wie weit derſelben Einfluß in den allgemeinen Wohl- und Uebelſtand des menſchlichen Geſchlechts ſich ausdehnt. Ich hoffe alſo dieſe vortrefliche Verſammlung mit keinem ihrer Aufmerkſamkeit unwürdigen Gegenſtand zu unterhalten, wenn ich derſelben einige obwohl ſchwache und flüchtige Betrachtungen über das Erhabene in derſelben vorlege.

Das Erhabene beſteht eigentlich in dem höchſten Grad der Vollkommenheit eines Weſens, und da derſelbe in endlichen Sachen ſich nicht gedenken läßt, ſo müßen wir bey ſolchen unſre Begriffe auf dasjenige einſchränken, was durch die Natur der Dinge möglich iſt. Das eigentliche Erhabene hat nur in dem allerhöchſten Weſen ſtatt, und alles, was wir demſelben Aehnliches in den geſchaffenen Dingen antreffen, iſt nichts anders als ein ſchwaches von ſeinem unendlichen Glanz entlehntes Licht.

Alle Wiſſenſchaft, alle Gelehrſamkeit, deren auch der vortreflichſte menſchliche Geiſt fähig iſt, iſt gegen die göttliche Weisheit ein Nichts, und nicht einmal ein Tropfe gegen einen Ocean.

Wir können alſo, da wir das Erhabene in den Wiſſenſchaften ſuchen, daſſelbe nicht anders als verhältnißweiſe gegen den Zuſtand des Menſchen und deſſen eingeſchränkte Kräfte betrachten.

Derjenige, den ein edler und glücklicher Trieb zu dem Großen und Vortreflichen beſeelt, hat ſich, wenn er ſeinen rühmlichen Zweck nicht verfehlen will,

will, zuerſt nach der innern Vollkommenheit ſeiner Erkenntniß, und der Begriffe, und Sätze, aus denen dieſelbe beſteht, mit der äußerſten Sorgfalt zu beſtreben. Die Gegenſtände, die Werkzeuge und die Hinderniſſe unſerer Glückſeligkeit entweder gar nicht kennen, oder davon nur eine irrige, verwirrte, wankende, unvollſtändige und unfruchtbare Kenntniß beſitzen, iſt nicht blos eins; ſondern das Letztere iſt für uns und für die Geſellſchaft unendlich gefährlicher. Wie geringſchätzig, wie verderblich iſt nicht auch die ausgedehnteſte und glänzendſte Gelehrſamkeit, wenn unſre Begriffe und Urtheile unbeſtimmt und unrichtig weder ihren Urbildern noch der Natur der Dinge entſprechen, wenn Dunkelheit und Verwirrung dieſelbe auf eine ſchändliche Weiſe entzieren, wenn dadurch nur ein unzureichender und unvollſtändiger Haufe Meynungen in unſerm Gehirn entſteht, davon wir weder die Gewißheit noch die Wahrſcheinlichkeit aus richtigen Gründen zu beſtimmen, noch aus denſelben neue und nützliche Wahrheiten herzuleiten, noch unſre Einſichten zu Mitteln unſrer ſittlichen Vollkommenheit und der Glückſeligkeit unſers Nächſten zu machen wiſſen. Ohne die Wahrheit, die Klarheit, die Richtigkeit, die Gewißheit, die Fruchtbarkeit und das Leben unſrer Erkenntniße dürfen wir uns alſo niemals die geringſte Hoffnung machen, zu dem Erhabenen der Gelehrſamkeit zu gelangen. Dieſe Eigenſchaften ſind zwar der niederſte Grad deſſelben, allein ſie ſind demſelben ſo weſentlich, daß die höhern ohne ſie unmöglich ſind. Ja die Erfahrung wird uns belehren, je mehr wir unſre Einſichten, wenn ich ſo reden darf, in ihren erſten

Kei-

Keimen durch dieſe Vollkommenheiten ſtärken und verwahren, deſto fähiger machen wir dieſelben der höhern Grade des Erhabenen.

Zweytens nähert ſich die Gelehrſamkeit dem Erhabenen deſto mehr, je größer ihr Umfang iſt. Dieſer beſteht in der Menge der Erkenntniße. Je mehr Arten der Dinge und je mehrere Eigenſchaften und Beſchaffenheiten derſelben, nebſt den daraus fließenden Folgen uns bekannt ſind, deſto ausgedehnter iſt unſre Einſicht. Wenn neben der innern Vollkommenheit eine richtige und gründliche Ordnung dieſelbe beſtralet; wenn wir den ganzen Zuſammenhang derſelben, den nähern oder entferntern Einfluß einer Wahrheit in die andere, und aller ineinander, nebſt der daraus entſtehenden Stärke oder Schwäche des ganzen Gebäudes erkennen; wenn wir dadurch das Mangelhafte erſetzen, und das Gute noch mehr erhöhen lernen; wenn wir eine jede neue Erkenntniß zu dem Werkzeug einer andern zu machen uns angewöhnen, und das ganze Syſtem derſelben durch eine weiſe Anordnung und geſchickte Zuſammenfügung mit ſeiner Erweiterung auch deſto feſter machen; wenn wir, ſage ich, bey der Ausdehnung des Umfangs unſrer Erkenntniße alle dieſe Abſichten und Vortheile glücklich zu vereinigen wiſſen; ſo haben wir bereits einen äußerſt beträchtlichen Theil des Wegs, der zu dem Erhabenen führt, zurück gelegt.

Die Beſtrebung nach dieſer Vollkommenheit aber wird uns noch in einem andern Geſichtspunkt äußerſt vortheilhaft ſeyn. Wir werden dadurch die Schwachheit und die Unvollſtändigkeit unſrer Erkenntniße, die unendlichen Lücken, welche dieſelben

ſelben entzieren und entkräften, und die Einge-ſchränktheit unſrer Verſtandskräfte lebhaft erken-nen lernen. Dieſe Erkänntniß wird unſern Geiſt, der ſo geneigt iſt, ſich zu erheben, in den ihm be-ſtimmten Schranken zu halten, und denſelben vor der ſo vielen großen Meynern verderblich gewor-denen Uebereilung und Vermeſſenheit zu bewah-ren, das wirkſamſte Mittel ſeyn. Sie wird uns zu der Beſcheidenheit, dem richtigen Urtheil von den Schranken unſers Werks, und der Demuth, dem lebhaften Bewußtſeyn der Unzulänglichkeit unſrer Kräfte und Verdienſte, dieſen erhabenen Tugenden, auf eine wirkſame Weiſe fähig machen. Sie wird durch dieſelben die ſittliche Vollkom-menheit des Gelehrten unendlich erhöhen, und demſelben einen Werth beylegen, der ſo vereh-rungswürdig als ſelten iſt. Dieſes ſoll für uns einen neuen und einen mächtigen Bewegungs-grund abgeben, ſo viel es uns immer unſre Kräfte, und unſre übrigen Umſtände erlauben, den Umfang unſrer Einſichten zu erweitern, und das daraus entſtehende Ganze vollkommen zu machen und zu befeſtigen.

Wie uns denn dieſe Betrachtungen eines Theils beſcheiden und demüthig machen, ſo feu-ren ſie uns auf der andern Seite an, alle unſre Kräfte zu vereinigen, und alle Augenblicke des Lebens, welche uns unſre Pflichten frey laſſen, uns zu Nutzen zu machen, um dieſen großen End-zweck deſto leichter und deſto vollkommener zu er-reichen.

Der ungeheure, der von keinem Menſchen durchgemeſſene noch durchzumeſſende Umfang ſo wohl des ganzen Reichs der Gelehrſamkeit über-haupt,

haupt, als der einzelnen Theile deſſelben, ſoll uns zwar natürlicher Weiſe bey der erſten Betrachtung darnieder ſchlagen. Aber wenn wir uns etwas beſſer darinn umſehen, wenn wir mit den Vortreflichkeiten und Vorzügen ſeiner Schätze näher bekannt werden, wenn wir nach und nach ungeheure Weiten zurück legen, wenn eine jede neue Eroberung uns eine andere erleichtert, ſo wird unſer Geiſt wieder aufgerichtet. Seine feurige Begierde nach dem Großen wird mit vervielfachtem Muth angeflammt; die Schwierigkeiten verſchwinden, und die geſtärkten Augen ſehn mit unverwandten Blicken auf nichts als auf die Größe des Siegs.

Dieſer Muth, dieſer Eifer wird deſto größer, wenn mit der innern Vollkommenheit und dem Umfang der Gelehrſamkeit die Erhabenheit derſelben noch durch die Größe und Vortreflichkeit ihrer Gegenſtände erhöhet wird. Dieſe wird theils durch die innere Vollkommenheit derſelben, theils durch die Größe des damit insgemein verknüpften Einfluſſes in die menſchliche Glückſeligkeit beſtimmt. Ein jedes vernünftiges Weſen wird die allergrößte Richtigkeit und den weiteſten Umfang der Erkenntniße nicht anders einer beſondern Achtung würdigen, als in ſo fern dieſelben auch durch die Würde ihrer Gegenſtände ſchätzbar ſind. Der Menſch, welcher hierinn anders denkt oder handelt, mißkennt die Hoheit ſeiner eigenen Natur, und macht ſich ſeiner großen Beſtimmung unwürdig. Wie glänzend wird nicht hiedurch die wahre Gelehrſamkeit! welch einen Schimmer wirft nicht alles, was groß, was ſchön, was erhaben iſt, auf dieſelbe? die unendlichen Vollkommen-

menheiten des höchſten Weſens; der Glanz derſelben, welchen ſie durch das ganze unermeßliche Weltgebäud mit milder Hand ausgeſtreuet; unerforſchliche, aber überall glänzende Weisheit; unendliche, aber aller Orten ſich äußernde Güte; unbegreifliche, unergründliche Gerechtigkeit durch das Ganze ſowohl als durch alle Theile deſſelben ausgebreitet.

Das Große, womit die ganze Natur ſowohl, als die kleinſten wie die größten Theile derſelben ausgeſchmückt ſind; das Wunderbare in dem Bau unſers Körpers, und das Erhabene in der Natur unſrer Seele; die Hoheit und Schönheit der ſittlichen und phyſikaliſchen Wahrheiten, welche aus der Betrachtung aller dieſer großen Gegenſtände fließen, die erhabenen Lehren zur Glückſeligkeit, die der Gotteslehre und der Weltweisheit eigen ſind; die tiefen Einſichten, wodurch die Geſetzgebung und die Staatskunſt das äußerliche, und ſo viel möglich, auch das innerliche Wohl der Geſellſchaft befördern ſollen; die mühſamen und ſcharfſinnigen Erfahrungen, wodurch die Arzneykunſt die Mittel entdeckt, die Gebrechen und Leiden des menſchlichen Körpers zu verbeſſern und zu lindern; das Schöne und Angenehme, welches alle Erkenntniße auch der geringern Gegenſtände, die zu dieſen großen Abſichten nöthig ſind, begleitet, und welche durch eine beſondere, aber wie alle andere oft mißbrauchte Gutthat der Natur, unſer Witz und unſre Einbildungskraft, vermittelſt der Beredſamkeit und der Dichtkunſt für uns noch ſichtbarer, und ſo zu ſagen, noch ſchöner machen. Welch eine Größe, welch eine Erhabenheit ertheilen nicht alle dieſe

Gegen-

Gegenſtände der mit der Unterſuchung derſelben beſchäftigten Gelehrſamkeit!

Alles dieſes Erhabene, welches wir in derſelben entdeckt, erhält endlich den höchſten Grad ſeiner Vollkommenheit, der dem Menſchen möglich iſt, durch die Anwendung und den Gebrauch, welchen derſelbe davon macht. Die Erkenntniß und Ausbreitung der göttlichen Vollkommenheiten, und die wirkſamſte Beförderung der Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts beſtimmen erſt den höchſten und wahren Werth unſrer Erkenniße und die Größe des Gelehrten. — Sie ſind derjenige Mittelpunct, nach welchem wir alle unſre Einſichten und alle unſre Neigungen zu richten haben. Sie ſind daher der einige Beſtimmungsgrund der Vollkommenheit unſers Geiſtes und unſers Herzens.

Durch dieſelben wird auch die erhabene Ordnung feſtgeſetzt, in welche wir den ganzen Zuſammenhang unſrer Erkenntniße zu bringen verbunden ſind. Nach unſrer großen Beſtimmung und nach den beſondern Umſtänden, in denen wir uns in Betrachtung unſrer Verſtandskräfte, unſers Vermögens, unſrer Herkunft, unſers Berufs, unſrer Hoheit, unſrer Niedrigkeit und anderer ſolcher Beſchaffenheiten Befinden, ſollen wir uns um eine richtigere, deutlichere, vollſtändigere, lebendigere, ausgedehntere Einſicht in die verſchiedenen Gegenſtände der Gelehrſamkeit bemühen. — Je mehr eine Erkenntniß von dieſen großen Abſichten entfernt iſt; je weniger ſie zu der Erfüllung unſrer allgemeinen und beſondern Beſtimmung, je minder ſie zu unſrer und anderer Glückſeligkeit beyträgt; deſto weniger dürfen

wir

wir nach derſelben trachten. — Je weniger Gutes von einer Wahrheit zu hoffen iſt; deſto geringer iſt auch ihr Werth, obgleich vielleicht mit allem Recht geſagt werden kann, daß keine Wahrheit ohne Werth ſey.

Da wir ſo viel Großes, ſo viel Erhabenes, ſo viel mit der Hoheit der menſchlichen Seele Uebereinſtimmendes in der Gelehrſamkeit entdeckt; da ſie ſich in den bisher ausgeführten Betrachtungen als das wirkſamſte und edelſte Werkzeug der menſchlichen Glückſeligkeit zeigt; ſo würde es eine überflüſſige Arbeit ſeyn, zu beweiſen daß wir dieſelbe als das herrlichſte Geſchenk der Gottheit zu verehren, und derſelben in dem höchſten Grad der Vollkommenheit, den uns unſre Kräfte und unſre Umſtände erlauben, nachzuſtreben verbunden ſind.

Möchten wir eben ſo wenig Urſach haben, den unſeligen Mißbrauch und die ſchädliche Niedrigkeit zu beweinen, durch welche dieſes ſo edle und ſo vortrefliche Gut entehret wird! Wo wir unſere Blicke hinwerfen, fallen uns die rührendſten Merkmale dieſer Uebel in die Augen: und die Verächter der Wiſſenſchaften haben nur allzuſcheinbare Gründe, dieſelben gering zu ſchätzen, und zu fragen: Ob ſie dem menſchlichen Geſchlecht mehr geſchadet oder genützt haben.

In der That, wenn uns in dieſer an Gelehrten ſo fruchtbarn Zeit faſt an allen Ecken Doctoren, Licentiaten, Candidaten, Profeſſoren und Pfarrer aufſtoßen, welche bey nahe elender und niedriger denken, als Laſtträger und Schuhflicker, und ſich oft nicht viel edler aufführen, was können wir uns wohl für Begriffe von dem Hand-

werk dieſer Leute machen? wenn auf einer andern Seite diejenigen, denen der Himmel feinere und fertigere Geiſter geſchenkt hat, ihre vortreflichen Gaben zu der Verführung und Verderbung des menſchlichen Geſchlechts auf eine ärgerliche Weiſe mißbrauchen; wie wenig iſt dieſes ein Mittel, eine gegründete Hochachtung zu erhalten? Wenn denn drittens noch dazu kömmt, daß eine eigene Beſcheidenheit und Schüchternheit und fremde Bosheit den wahren Gelehrten in der Dunkelheit und in der Stille zurückhalten; ſo iſt es ſich zu verwundern, daß die Welt noch diejenige Hochachtung für die Gelehrſamkeit hegt, die derſelben erwieſen wird. Ich zweifle, ob ſie ſolche dem, was an ihr groß und verehrungswürdig iſt, und die Welt ſo ſelten wahrnimmt, oder andern zufälligen und im Grund nicht allzurühmlichen Umſtänden zu verdanken hat.

Der große Hauſe ehrt und verachtet ſelten aus guten Gründen.

Indeſſen iſt Hochachtung aus unächten Quellen für das Heil der Geſellſchaft eben ſo gefährlich, als unbeſonnene Verachtung. Es wird daher der Verfall der Gelehrſamkeit für diejenigen, welche die Menſchen und die Wiſſenſchaften lieben, ein neuer und dringender Beweggrund, dieſelbe von dieſen Schandflecken zu befreyen, und zu ihrer wahren Beſtimmung zurückzuführen. Es iſt dieſe große Pflicht um deſto wichtiger, je gewiſſer es iſt, daß der Mangel dieſes Erhabenen, wie in allen Lebensarten, alſo insbeſondere in der Gelehrſamkeit, die hauptſächliche Quelle des Elends iſt, wodurch die ganze Geſellſchaft, wie ihre einzelnen Glieder, unglückſelig werden.

Es

Es kann alſo allen denjenigen, welche die rühmliche Bahn der Wiſſenſchaft betreten, nicht gnug eingeſchärft werden, dieſes Erhabene zu ihrem einigen Zweck, und zu dem Gegenſtand ihrer feurigſten Wünſche zu machen; und wenn ihre Fähigkeiten, denſelben zu erhalten, unzureichend ſind, eher eine niedrigere Lebensart zu erwählen, als mit ihrer eignen Schande eine edlere zu entehren.

Auch die unendlichen Schwierigkeiten, welche dieſer edlen Abſicht entgegen ſtehn, ſollen uns von derſelben nicht abſchrecken. Freylich ſind dieſelben groß, aber für die Tugend iſt kein Weg ungebahnt. Eine nähere Betrachtung dieſer Hinderniße wird uns von nicht geringem Nutzen ſeyn. Ein Feind, den man kennt, iſt deſto leichter zu beſiegen. Eine nach der Denkungsart der Welt auch ſehr vollkommene Auferziehung iſt dennoch meiſtens die Keime des Großen und Erhabenen in der Seele zu erſticken fähig; und ſtreuet dagegen den Saamen der Eitelkeit, der Weichlichkeit, der Trägheit, der Sinnlichkeit, und aller der Tugend feindſeligen Neigungen in reichem Maaße darinn aus.

Ein Unterricht, der, anſtatt unſern Geiſt zu dem, was ſchön, was edel und was vollkommen iſt, vorzubereiten, denſelben dazu unfähig, und oft zu einem Haſſer derſelben macht, da Undeutlichkeit, Verwirrung, Unordnung, Abgeſchmacktheit der Wahrheit und dem Guten den Eingang bey nahe auf ewig verſperren: — wie wenig iſt derſelbe geſchickt, die Empfindung und Liebe des Großen in uns zu erwecken? Glücklich! wenn die, welche uns zu der Wahrheit und der Tu-

gend führen ſollen, uns nicht noch durch falſche und gefährliche Lehren davon ableiten; da ſie uns ſo ſelten den richtigen Unterricht über die Mittel ertheilen, durch welche wir zu dem, was in der Wiſſenſchaft erhaben iſt, gelangen können.

Wenn wir aus der Schule kommen, und meiſtens noch lang vorher, wird in der Welt, wie man den zeitverderblichen Umgang der müßigen Menſchen nennt, und in die man uns nicht früh gnug hinaus ſtoßen kann, unſer Kopf mit unzähligen Vorurtheilen, lauter geſchwornen Feinden der wahren Größe angefüllt. Da raubt erſtlich eine ausgelaſſene und den Sinnen ſchmäuchelnde Lebensart unſrer Beſſerung die allerſchönſten und koſtbarſten Stunden, da machen kindiſche und oft thieriſche Freuden und Ergätzlichkeiten uns für die edle und reine Wohlluſt, welche die Erkenntniß der Wahrheit der für ſie geſchaffnen Seele gewähret, unfühlbar; da lernen wir früh den falſchen Glanz der Reichtümer und den betriegeriſchen Schimmer der Ehren bewundern; da ſehn wir, was noch weit gefährlicher iſt, daß weder Verdienſte, noch Gelehrſamkeit, noch Tugend denjenigen, die wir aus einer blinden Nachäffung beneiden, den Weg dahin gebahnt; da zeigen ſich die Tugend und die Weisheit in der Verachtung; da erblicken wir ſelten den Tugendhaften und den Rechtſchaffnen, und wenn er ſich ſehen läßt, ſo wird die Mittelmäßigkeit und oft die Dummheit des Unweiſen allezeit mit einem lebhaftern Beyfall und einer größern Gewogenheit beehret, als die vortrefflichen Eigenſchaften eines großen Geiſtes. Was noch weit gefährlicher iſt, wie oft ſehn wir nicht, ehe wir noch das Wahre

von dem Falſchen unterſcheiden können, den Aftergelehrten mit allen ſeinen Verderbnißen in einem Glanz, und mit einem falſchen Schein des Guten umgeben, daß wir uns glücklich ſchätzen würden, wenn wir uns nach ſeinem verführeriſchen Beyſpiel bilden könnten? Dieſe und noch viele andere Gefahren umringen uns in den Jahren der Unerfahrenheit und der Unvorſichtigkeit.

Wenn aber dieſe vorbey ſind, wenn wir nun Männer werden, wenn wir nun den Weg, den wir durchgemeſſen haben, prüfen, und wo wir etwan uns verirrt haben möchten, auf die rechte Bahn zurückkehren ſollen; ſo haben wir entweder alle Mittel dazu vernachläßigt, oder wir ſind durch unſre ungeſtümen Begierden dazu unfähig. Wir ſinnen auf nichts als auf Ehren, auf Aemter, auf Reichthümer. Wir betreten eine Bahn, auf der wir in allen unſern Thorheiten und Vorurtheilen geſtärkt werden. Wie oft erfahren wir nicht, daß uns unſre Tugenden hinderlich, unſre Fehler und Laſter aber behilflich ſind, die Gunſt des Fürſten oder des Volks zu erhaſchen! Sehn wir nicht täglich Bosheit, Schmäuchelen und Unwiſſenheit der Rechtſchaffenheit, der Redlichkeit und der Gelehrſamkeit den Weg vorlaufen? Wir werden hier insgemein, ehe wir Gelegenheit finden in uns ſelbſt zu gehn, in einen Wirbel von Geſchäften und von Abhaltungen verwickelt, der uns alle andere Gedanken bey nahe unmöglich macht. Die gemächliche und zeitverderbliche Lebensart, die in unſern Tagen eingeführt iſt, benimmt uns gänzlich alle Muße und alle Luſt, uns vollkommen zu machen, oder nur dasjenige nach-

zubringen, was wir in unſrer Jugend verſäumt haben.

Neben dieſen Hinderniſſen des Erhabenen, welche meiſtens in unſern äußerlichen Umſtänden liegen, ſind noch viele andere, die ihren Sitz in unſrer eignen Seele haben, und den äußerlichen ihre größte Macht gewähren. — Die Eingeſchrankheit unſrer Verſtandskräfte, die ſchon in der erſten Anlage unſrer Natur liegende Unordnung ſowohl derſelben, als auch der daraus entſtehenden Begierden, woraus bey dem einen ein Trieb zu der Wohlluſt, bey dem Andern zu dem Anſehen, bey dem Dritten zu den Reichthümern, bey noch andern zu der Trägheit und andern Scheingütern entſpringen; und welche ſich zu dem Nachtheil unſrer Glückſeligkeit und unſrer Vollkommenheit in tauſend verſchiedene Vermiſchungen und Geſtalten zu verwandlen pflegen.

Alle dieſe, und vielleicht noch viel andere unſerer Aufmerkſamkeit entgangene, Feinde beſtreiten das Erhabene. — So zahlreich und ſo mächtig dieſelben ſind, ſo ſollen wir uns doch durch ihre Furchtbarkeit nicht darnieder ſchlagen laſſen. Wir ſollen, je größer dieſe Unternehmung iſt, deſto mehr alle unſre Kräfte zuſammenfaſſen, um die Mittel, denſelben zu begegnen, ausfindig zu machen.

Die erſte und die wirkſamſte Hilfe ſollten wir billig von dem Staat erwarten. Wenn deſſelben Beherrſcher weiſe ſind, ſo ſteht es in ihrer Gewalt, das, was an der öffentlichen Auferziehung mangelhaft iſt, zu ergänzen, eifrige, getreue und weiſe Lehrer aufzumuntern, das, was in der gewöhnlichen Lehrart bisher ſchädlich und unvollkom-

kommen geweſen, durch kluge und bündige Vorſchriften zu verbeſſern; der ausgelaſſenen freyen und zeitverderblichen Lebensart überhaupt, und insbeſondere bey den Studierenden, Schranken zu ſetzen; den Fleiß und die Tugend durch Gunſt und Belohnungen hervorzuziehen und aufzumuntern; die Trägheit, die Bosheit und die Schmäucheley durch Strafe und Verachtung zu verſcheuchen, und — — Allein es wäre ein großes Buch von demjenigen zu ſchreiben, was dieſe thun könnten, und nicht thun.

Was wir von ihrer Gleichgültigkeit uns nicht verſprechen dürfen, das können wir mit allem Recht von dem Eifer und der Zärtlichkeit wohldenkender und weiſer Aeltern erwarten. Dieſe ſollen natürlicher Weiſe mehr Muße und einen lebhaften Trieb beſitzen, das beſondere Wohl ihrer Kinder zu beherzigen, als jene das allgemeine des Staats. Es liegt ihnen deshalber ob, mit einer unermüdeten Sorgfalt ihre Söhne, und insbeſondere diejenigen, welche ſie einem ſo fürtrefflichen und ſo vielen Gefahren ausgeſetzten Beruf widmen, wider alles dasjenige zu bewafnen, was dieſen erhabenen Abſichten hinderlich ſeyn möchte. Zu dem Ende ſind ſie hauptſächlich verbunden, den Verſtand derſelben durch alle erſinnliche Mittel anzubauen, ſie von der Verwirrung, der Dunkelheit, der Unrichtigkeit und der Unvollſtändigkeit der Begriffe ſo früh als es immer möglich iſt, zu verwahren, den Fehlern ihres Willens wie ihres Verſtands auf alle mögliche Weiſe vorzubiegen; ihre Hauptneigungen auszuſpähren; die ſchlimmen Ausbrüche derſelben, und die daher entſpringende Unordnung der Begier-

den zu verhüthen; vorzüglich aber alles nur Erdenkliche anzuwenden, die ſchlimmen Eindrücke des allgemeinen Verderbens und der gefährlichen Vorurtheile, die ſie aller Orten in der Welt antreffen, zu ſchwächen und zu entkräften; ihre Seelen, ſo viel möglich, rein und unverderbt zu erhalten; ihre Gemüther mit einer lebhaften Liebe zu allem, was ſchön, groß und edel iſt, anzuflammen, ihnen das Erhabene der Gelehrſamkeit und der Tugend, ſo viel ſie daſſelbe zu begreiffen fähig ſind, als allein verehrungswürdig vorzuſtellen, und ſie in einer ſo glückſeligen Verfaſſung den weiſeſten und den vortreflichſten Lehrern zu übergeben, welche die Saamen der Tugend und Weisheit in ihnen zur Entwicklung und Reife bringen ſollen.

Die Pflichten, welche dieſen Lehrern gegen die ganze menſchliche Geſellſchaft, gegen das Vaterland, und insbeſondere gegen die ihrer Pflege anvertrauten Jünglinge in dieſem Geſichtspunct obliegen, ſind nicht minder groß und wichtig. Sie treten nicht nur in die Stelle der Aeltern, und in die damit verknüpften wichtigen Verbindlichkeiten; ſie übernehmen eine unendlich beträchtlichere Arbeit. Sie ſollen die noch zarten und höherer Begriffe unfähigen Gemüther in den Vorhöfen der Wahrheit und der Tugend mit den lieblichſten und angenehmſten Bildern deſſen, was ſchön und vortreflich iſt, unterhalten. In dieſen ſo würdigen als vergnügten Zeitvertreiben ſollen ihnen die Sprachen und andere nützliche Werkzeuge der Gelehrſamkeit auf eine leichte und aufmunternde Weiſe beygebracht werden; ſie ſollen ſie nach und nach von dem Großen und Erha-

benen in den Wiſſenſchaften ſo viel erblicken laſſen, als ihre Verſtandskräfte zu ertragen im Stand ſind, und als dienlich iſt, ihren Eifer und ihre Begierde dazu immer mehr zu entflammen, und in ihnen einen Abſcheu vor allem demjenigen zu erwecken, was ſie von dieſen edlen Abſichten abzuhalten, oder zu denſelben minder geſchickt zu machen vermögend wäre. Wenn ſie dieſelben durch dieſe Vorübungen gnugſam vorbereitet haben, wenn der Verſtand derſelben eines lebhaftern Lichts und einer ausgedehntern Ausſicht fähig geworden, alsdann iſt es Zeit, daß ein weiſer Lehrer das Erhabene in der Gelehrſamkeit ihnen in ſeinem ganzen Umfang und vollkommenen Glanz bekannt mache. Alsdenn zeigt er ihnen den großen Endzweck derſelben in ſeiner völligen Vortreflichkeit; er lehrt ſie, welche Wiſſenſchaften und Erkenntniße darein den größten Einfluß haben, die Verhältniße, worinn die andern mit derſelben überhaupt ſtehen; wie auch insbeſondere diejenigen, ſo durch die beſondern Abſichten und Beſtimmungen eines jeden in dem Zuſammenhang ſeiner Einſichten erfordert werden; die Weiſe, wie eine zu einem Mittel der andern wird, und wie eine weiſe Ordnung die unüberſteiglich ſcheinenden Schwierigkeiten einer ſo ungeheuern und bey nahe darniederſchlagenden Arbeit zu vernichten fähig iſt. Er warnt ſie mit einer aufrichtigen und lebhaften Treue vor den Klippen, an denen ſie in dem Lauf ihrer Studien ſowohl als in der Welt ſo leicht ſcheitern können. Er verwahrt ſie durch alle erſinnliche Mittel gegen dieſe unzählichen Gefahren, und trachtet von ihnen al-

les zu entfernen, was ihre Seelen mit dem Gift des Verderbens anſtecken könnte.

Glückſelig! wem die gütige Vorſehung ſolche Aeltern und ſolche Lehrer gönnet. Aber wie wenigen Sterblichen wird ein ſo vortrefliches Schickſal zu Theil? Wir haben oben angemerkt, daß den meiſten die Auferziehung und der Unterricht, welche ſie genoſſen, eher ſchädlich als vortheilhaft geworden.

In dieſem Fall fällt alle Arbeit auf uns ſelbſt, wenn wir ſo glücklich ſind, unſers gefährlichen Zuſtands inne zu werden, und denſelben zu beherzigen. Es iſt eine höchſtwichtige Pflicht eines jeden, eine Sache, die einen ſo beträchtlichen Einfluß in unſre Glückſeligkeit hat, ernſtlich in Betrachtung zu ziehen, und ſich zu prüfen, welch einen Grad der Vollkommenheit er bereits erreicht, und wie viel ihm noch zu Erfüllung ſeiner großen Beſtimmung fehle.

Die gleichen Gründe verbinden ihn mit unermüdetem Eifer dasjenige, was unſre eigene, unſrer Aeltern und unſrer Lehrer Nachläßigkeit bisher an uns unvollendet gelaſſen oder gar verderbt hat, oder was durch die unſern Erkänntnißen nothwendig immer anhangende Unvollkommenheit einer beſtändigen Verbeſſerung benöthigt iſt, zu ergänzen.

Zu dieſem Ende müſſen wir das Große und Erhabene, das uns vorgeſetzt iſt, und die Gefahren, die uns umgeben, beſtändig in lebhaften Bildern uns vor Augen gegenwärtig erhalten. Wir müſſen von deſſelben Würde und Vortrefflichkeit uns täglich deutlichere und vollſtändigere Begriffe erwerben. Wir ſollen alle nur erſinnliche

che Beweggründe vereinigen, unſre Herzen mit einer feurigen und brünſtigen Liebe derſelben zu entflammen, und uns in der Beſtrebung nach denſelben eifriger, mächtiger und unverdroſſener zu machen.

Da in dieſen Umſtänden eben dieſes unſer Unglück iſt, daß unſre Kräfte unvollkommen, ungeübt, und daher unzureichend ſind, die Dunkelheit, die Verwirrung, die Unrichtigkeit und die Unvollſtändigkeit unſrer Einſichten zu verbeſſern, und dem ganzen Gebäude derſelben die erforderliche Erweiterung, Symmetrie und Stärke zu geben, ſo müſſen wir unſre Zuflucht zu den Schriften der erleuchteteſten und gründlichſten Männer aller Zeiten und aller Völker nehmen. Wir müſſen uns nicht ſchämen, aufs neue Schüler zu werden, und uns mit den erſten Anfangsgründen der Wiſſenſchaften zu beſchäftigen. Wir müſſen dieſelben in den bündigſten und vortrefflichſten Denkmaalen ihres Fleißes und ihrer Einſichten nachforſchen, die erhabnen Lehren, welche ſie uns hinterlaſſen, mit aufrichtiger Lehrbegierde, unermüdetem Eifer, und insbeſondere mit der vollkommenſten Aufmerkſamkeit uns zu Nutze machen, und uns vorzüglich mit dem Großen, Schönen und Nützlichen, womit dieſelben prangen, befreunden.

Um die unzählichen Hinderniſſe, welche dieſen großen Abſichten im Weg ſtehen, zu überwinden, müſſen wir alle Regeln und Lehren zu Hilfe nehmen, die uns die Sitten- und Vernunftlehre an die Hand geben, unſre Kräftee und Einſichten zu verbeſſern und zu ordnen, in unſerm Geiſt und in unſerm Herzen die ſo nöthige Uebereinſtimmung

und

und Harmonie herzuſtellen, uns von dem Joch unſrer ſchlimmen Neigungen, unſrer Vorurtheile und unſrer Leidenſchaften zu befreyen, unſre Abſichten und Begierden zu reinigen, und die Ausübung der aller unſrer Hochachtung und Wünſche allein würdigen Tugend uns ſo viel möglich zu erleichtern. Insbeſondere aber müſſen wir wider die Trägheit und die zeitverderbliche Lebensart, die uns als Menſchenliebe und Geſelligkeit angeprieſen wird, uns auf alle Weiſe verwahren, und ſoviel es unſre Kräfte und unſre Pflichten erlauben, der unermüdeten Arbeitſamkeit großer Männer nachahmen, die in den alten wie in den neuen Zeiten ſich den Kennern der wahren Gelehrſamkeit verehrungswürdig gemacht haben. Wir ſollen niemals ohne Bewunderung und ohne Erſtaunen an einen Cicero, einen Eraſmus, einen Thuan, einen Briſſonius, einen Baumgarten, einen Haller und andere ſolche durch die Größe ihres Fleißes, wie durch die Hoheit ihres Geiſtes verewigte Männer gedenken, und wenn es unmöglich iſt, ſie zu erreichen, ſo ſollen wir doch, ſo viel immer unſre Kräfte es erlauben, denſelben nachfolgen. Ihre Beyſpiele zeigen uns die Möglichkeit eines unglaublichen Fleißes, und ſollen uns daher eher aufmuntern als darnieder ſchlagen.

Alles dieſes erfordert freylich einen Muth, einen Eifer und eine Arbeit, die meiſtens unſer Vermögen zu überſteigen ſcheinen; aber wir dörfen nur wollen, wir dörfen nur das große Werk freudig und herzhaft angreifen, ſo werden nach und nach die Schwierigkeiten verſchwinden, was wir für unerträgliche Mühe angeſehn, wird unſre

ſre Wohlluſt und unſer Vergnügen, und wir werden mit einer unbeſchreiblichen Freude überzeugt werden, daß der Weg zu der Tugend und zu der Weisheit für ihre Kenner und Verehrer unendlich angenehmer und leichter ſey, als die ſchlüpferige Straße der Wohlluſt, der Trägheit und der Eitelkeit.

Unſre Betrachtungen über dieſen ſo wichtigen Gegenſtand wären ſehr unvollſtändig, wenn wir nicht noch einem ſo allgemeinen als ſchädlichen Vorurtheile einige Anmerkungen entgegen ſetzten. Die meiſten dererjenigen, die ihre jungen Jahre den Wiſſenſchaften widmen, thun es nicht in der Abſicht, dereinſt eigentliche Gelehrte zu werden. Der eine will ſich dadurch zu politiſchen, ein anderer zu militariſchen Bedienungen tüchtig machen, jener ſchränkt alle ſeine Hoffnungen auf eine Landpfarrey, und dieſer auf eine Amtmanns- und Einnehmersſtelle, oder auf etwas Niedrigers ein.

Dieſe glauben überhaupt, daß ein hoher Grad von Gelehrſamkeit für ſie unnöthig und überflüſſig, und eine flüchtige und magere Erkenntniß für ihre Abſichten mehr als zureichend ſey. Sie hoffen in der Verwaltung ihrer Aemter das dazu Erforderliche beſſer und leichter zu erlernen, als durch den Unterricht ihrer Lehrer, oder durch Leſung der Bücher. Sie überlaſſen eine gründlichere Einſicht denenjenigen, die beſtimmt ſind, Gelehrte von Profeſſion zu werden.

Es iſt aber dieſe Meynung ein ſehr grober und ſehr gefährlicher Irrthum. Freylich iſt nicht ein jeder zu dem höchſten oder einem ſehr hohen Grad von Gelehrſamkeit verbunden. Unſre Umſtände,

unſre Pflichten, unſre Kräften bezeichnen einem jeden durch ihre beſondern Verhältniße bald eine ausgedehntere, bald aber eine eingeſchränktere Bahn. Indeſſen iſt erſtlich unſtreitig, daß ein jeder Menſch, und insbeſondere diejenigen, die, auch in noch ſo niedrigen Stellen, mit einem Theil der Sorge für das allgemeine Beßte beladen ſind, in der Verbindlichkeit ſtehn, ſo viel es ihnen immer ihre Kräfte und ihre Einſichten zugeben, ihre Handlungen nach den erhabenſten Grundſätzen einzurichten, und ihren ganzen Wandel mit den großen Abſichten des Schöpfers übereinſtimmend zu machen. Dieſes legt ſchon allen die Nothwendigkeit auf, in dem höchſten Grad, der ihnen möglich iſt, ſich um eine gründliche und vollſtändige Erkenntniß der menſchlichen Pflichten zu bemühen, und der höchſten Art des Erhabenen nachzuſtreben.

Zweytens mag ein Menſch auch in der allermindeſten Stelle beſchäftigt ſeyn, ſo iſt er doch zu derſelben untauglich, wenn er nicht eine richtige, klare, vollſtändige und gründliche Erkenntniß derjenigen Wahrheiten beſitzt, welche zu Ausübung ſeiner Pflichten von ihm eingeſehn werden müſſen. Dieſe allein erfordert ſchon eine weit ausgedehntere und weit vollkommenere Einſicht, als diejenige, zu der ſich die Meiſten verbunden glauben, wie denn auch kein Amt und kein Stand irgend eines Menſchen iſt, ſo nicht, wann er demſelben würdiglich vorſtehen will, von ihm einen weit größern Umfang von Erkenntnißen erfordert, als man ſich insgemein vorſtellt.

Drittens iſt es eine wichtige Wahrheit, daß derjenige, der aufhört, ſeine Vollkommenheiten

zu

zu vermehren, ohne Zweifel unvollkommener wird, und abnimmt, und daß ein ewiges und unverwelkliches Geſetz der Natur uns gebiethet, nicht nur dieſes zu verhüthen, ſondern auf alle mögliche Weiſe zu allen Zeiten, in allen Umſtänden die Vollkommenheiten unſers Verſtands und unſers Willens, wie unſers Leibs und unſrer äußerlichen Umſtände, welche wir jenen nur allzuſehr vorziehen, in der vollkommenſten Harmonie zu erhöhen.

Aus dieſen Betrachtungen erhellet wieder, daß uns nichts von der Pflicht, dem Erhabenen nach allen unſern Kräften nachzuſtreben, losſprechen könne, und daß alles übereinſtimme, die Verbindlichkeit derſelben zu erhöhen und zu verſtärken.

J . . .

Digitized by Google

Galathee.

Bey der moſichten Grotte, deren dämmernden Eingang unſterbliche Myrthen umkränzen, fleußt ein ebner Bach, hell, wie der Morgenthau, der auf der Roſe blinkt, ſtill, wie die Zufriedenheit wandelt. Sein Grund iſt ein ſanfter Teppich von zartem goldreichem Sand, köſtlicher als das Geweb des tyriſchen Künſtlers, und von den Schäfern nicht geachtet. Wohlriechender Lavendel und das himmelblaue Vergiß mein nicht, und die hohe goldene Lilie begleiten ihn auf ſeinen grünenden Ufern. Hier badete ſich an einem Sommerabend die junge Galathee; ſchön, wie die ſchönſte der Najaden, lächelnd wie Flora. Damals hatte der liebenswürdige Tityrus das ſchönſte trächtige Schaaf von ſeiner Heerde verlohren, und es länger als zwo Stunden im labyrinthiſchen Thal vergebens geſucht. Endlich, ohne Zweifel vom günſtigen Amor unſichtbar geleitet, naht er ſich ſchmachtend dem cryſtallnen Bach, und wollte ſeinen lächzenden Mund mit einem Trunk erfriſchen. Staunend ſieht er die Göttergeſtalt im Waſſer, und hält ſie für die Königinn der Flüſſe, oder für die wohlthätige Nymphe Hippothoe, von der die Schäfer erzehlen, daß ſie oft die Grotte beſucht. Itzt will er kniend die Göttinn nach ſeinem Schaaf fragen, und das Lamm ihr zum herbſtlichen Opfer gelo-

geloben, als Galathee den Hirten erblickt. Hilf mir, o hilf mir, großer Neptun! Ach helft mir, mächtige Nymphen!

So ſchrie das arme Mädgen mit lauter angſtvoller Stimme, und ſprang, gleich der flüchtigen Hindinn, die der lybiſche Leu verfolgt, bebend aus dem Waſſer, und verbarg ſich in die ſchützende Grotte, wo ſie ihre Kleider abgelegt hatte. Der liebliche Sänger Damót, der im nahen Hain ſich einen jungen Buchsbaum zu einer Flöte gehauen, hörte das angenehme Schreyen des Mädgens, und kam ſchnell, wie ein Pfeil des cytheriſchen Knabens, herbeygeflogen, und fand den Tityr vor dem Eingang der Grotte, wie er laut lachte, und mit ſchalkhafter Verſtellung hineinzudringen drohte, und hörte, wie ihn das Mädgen bald freundlich bey den Göttern beſchwur, bald zürnend ihm gebot, nicht näher zu kommen. Biſt du es in dieſer Grotte, ſo fragt die redliche verborgne Stimme, biſt du es, die den großen Neptun und die Nymphen um Beyſtand anrief? Ich habe dein ſchreckenvolles Geſchrey tief im Walde gehört, und zärtliches Mitleid hat zu deinem Dienſt mich hergetrieben. Die verborgne Stimme ſchwieg, und der loſe Tityr erzählte lachend ſeinem Freund Damót, wie er ſein ſchönſtes trächtiges Schaaf geſucht, und an deſſen Statt das ſchönſte Mädgen, ſo er jemals geſehn, bey der Grotte badend gefunden, wie er es für die Königinn der Flüſſe, oder für die Nymphe Hippothoe gehalten, und knieend es als eine Göttinn grüßen wollte, wie denn das Mädgen mit jammerndem Geſchrey das Waſſer verlaſſen, und ſich in die Grotte verborgen habe,

daß er ihm bis hier unter die Myrthen gefolgt, und nicht eher weggehen wolle, bis das göttliche Mädchen herauskäme; dann müſſe es mit einem Kuß aus ſeinen Armen ſich löſen, und ſeinen Namen und ſeine Wohnung ihm ſagen. Itzt trat es mit glühenden Wangen und mit majeſtätiſchem Ernſt auf der Stirne aus ſeiner Freyſtatt hervor. So ſtieg am feſtlichen Morgen, da Zevs den verbannten Phöbus in den traurenden Himmel zurück rief, aus dem Schooße der Thetis Aurora herauf. Ihre feuchten goldenen Locken zitterten auf dem marmornen Nacken umher, und ein nachläßiges Gewand von gebleichtem Flachs, blendender als der ſybaritiſche Byſſus, floß über ihre Hüften, die ein weiß- und grüner zwirnener Gürtel zierlich umſpannte. Ganz Entzückung ſtunden die Schäfer, und erkannten das ſchönſte Mädgen der nachbarlichen Flur, welches bey der Hochzeit des Alexis durch ſeine bezaubernde Stimme das bekränzte fleckigte Lamm und den weiß- und grünen Gürtel gewonnen. Galathee ſprach itzt freundlich zu Damöten: Ich danke dir, guter Schäfer, daß du ſo mitleidig zu meiner Rettung herbeyliefſt, als dieſer böſe Jüngling : : : Ich bin nicht bös; nein göttliches Mädgen, ich bin nicht bös, unterbrach ſie Tityrus feurig. Ich habe dir nichts gethan. Ganz in Bewunderung hingegoſſen wollte ich dich anbeten, als du in die Höle flohſt. Da hüpfte ich bezaubert dir nach, bis unter die Myrthen, und konnte ich dir nicht weiter folgen? Aber, ob ich gleich ſcherzend ſo ſagte, ſo bin ich doch nicht hineingedrungen, und dafür mußt du mit einem Kuß mich belohnen. Itzt ergriff er ſanft ihre Hand; aber ſie zog ſie

wei-

weigernd zurück. Gib dem Schäfer den Kuß, ſchöne Galathee, mein Tityr iſt edel und gut, ich habe dich von niemanden errettet, ſo ſprach der freundſchaftliche Damöt. Als ich im Haine die klagende Stimme eines Mädgens den groſſen Neptun anrufen hörte, da bebte ich, und dachte an das Lied von der unglücklichen Amimone, welches mein Großvater Palämon auf einer fernen Flur, wo man das Meer ſieht, zwanzig Tage weit von hier, in ſeiner Jugend gelernt hat, ich habe es meine Margaris gelehrt, und weinend nannte ſie es das ſchönſte Lied. Gib dem Schäfer den Kuß, ſo will ichs auf meiner Flöte dir ſpielen, und es auch dich, du ſchöne Singerinn, lehren. Galathee gab dem Schäfer den Kuß, und voll neuen unausſprechlichen Gefühls gab er ihr ihn wieder. Nun ſetzten ſie ſich in den langen wachſenden Schatten des balſamhauchenden Buſches, und Damöt ſpielte das Lied auf ſeiner ſanftwirbelnden Flöte; dann ſang er dem horchenden Mädgen und dem ſtillſchmachtenden Jüngling harmoniſch die klagenden Worte:

Amimone, o daß die ängſtliche Flöte
Nur Seufzer girrte! deinen traurigen Namen,
Und deiner Unſchuld grauenvolles Verhängniß
Dem feyrenden Echo zu ſagen.

Wie ſchön warſt du, des größten Königs Tochter!
Wie ſanft floß deine Göttern ähnliche Jugend!
So rieſeln Hyblens elyſäiſche Quellen
Von ſtillen geruchreichen Hügeln.

Oft, wann du einſam im Citronenhayn irrteſt,
Sah man die Gratien dich lächlend umtanzen,
Dann ſchwieg der Bach, die Weſte liſpelten ſanfter,
Der wolkigte Himmel ward heiter.

Ein neues Grün färbt die ſich neigenden Wipfel,
Und goldne Nelken, die purpurne Roſe
Entknoſpten ſich, auf deinem Buſen zu ſterben,
Und wallten dir eifernd entgegen.

Der bunte Schmetterling kommt buhleriſch gauckelnd,
Er hielt dich auch für eine purpurne Roſe.
Jtzt ſetzt er ſich auf deine glühende Wange,
Und küſſt ſie, von Wohlluſt berauſchet.

Allein, o! daß die melancholiſche Flöte,
Amimone, nun dreymal trauriger girrte,
Um deiner Unſchuld grauenvolles Verhängniß
Dem feyrenden Echo zu klagen.

Zu einem heiligen verſöhnenden Opfer
Befahl für den erzürnten König der Meere
Der fromme Danaus dem Kind ſeines Buſens
Jm Ocean Waſſer zu ſchöpfen.

Mit Freuden, wie ſie ſtets den Göttern gedienet,
Eilt ſie, und tauchte ſchon die goldenen Arme
Jns wilde Meer; als aus dem nahen Gebüſche
Ein wiehernder Satyr hervorſprang.

Schnell, wie ein Donner aus des Jupiters Rechte,
Stürzt er entflammt die ſchöne Unſchuld zu Boden,
Wie ſie, als Kind, am Strand mit Muſcheln noch ſpielte,
Da hat er ſchon auf ſie gelauret.

Sie bäumte ringend ſich im brennenden Sande,
Und ſchrie mit athemloſer bebender Stimme:
Neptun! Neptun! o komm, beſchütze die Tugend,
Sey einer Verlaßnen Erretter.

Nun ſchwillt das Meer von einer ſchäumenden Welle,
Der Abgrund speyt aus ſeinem furchtbaren Bauche
Den Gräßlichſten von ſeinen gräßlichen Söhnen,
Laut heulend, zum bebenden Ufer.

Blitz iſt ſein Blick, zween bogigt ſtrudlende Ströme
Entſpringen, wenn er ſeinen Odem zurückhaucht.
Ein Berg iſt ſeine Gröſze, felſigte Schuppen
Bekleiden die eiſernen Rippen.

Der Satyr fleucht und flucht dem drohenden Scheuſal.
Doch, welche Scene! Götter, ſoll ich itzt ſingen?
Der dumpfe Ton in meinem zitternden Rohre
Wird ſterbend zum wimmernden Seufzer.

Amimone, weh dir, o göttlichſtes Mädgen!
Das Ungeheuer ſperrt den glühenden Rachen
Ganz nach ihr auf, und —— —— dieſe blutige Zähre
Kann dieſe nicht alles erzehlen?

So ſchnell, wie es ſein ſchönes Opfer verſchlungen,
Verſchlingt der Abgrund itzt das ſtygiſche Raubthier,
Und brüllt Triumph. Der Zimmethain ächzt, und noch heute
Hört man ihn Amimone ſeufzen.

So ſang Damót. Galathee und Thyr hatten mit Thränen ſein Lied begleitet, und nennten es das ſchönſte der Lieder. Zweymal bat ihn das freundlich dankende Mädgen, den traurigen Geſang zu wiederholen, und ſang ſchluchzend ihm nach

nach. Schon hatte der zackigte Mond ſein bleiches Antlitz vergoldet, als die Schäfer und die Schäferinn den Myrtenbuſch verließen. Sie ſchlung willig ihre Hand um Tityrs Arm, der ſanft an ſeine klopfende Bruſt ſie drückte. So giengen ſie mit ſäumendem Schritt durch die dämmernde Flur, die der Abendthau tränkte, und freundlich zeigte ſie ihm ihre Hütte. Und Galathee ward Tityrs Mädgen, und beſuchte nun öfter den ſilbernen Bach und die ſchattigten Myrthen. Aber itzt ſchrie ſie nicht mehr, wenn der lauſchende Schäfer aus der verbergenden Grotte hervorſprang.

P.

An einen Freund.

Der Möglichkeit entwinkt, durch den, der war und iſt;
Der Zeit und Ewigkeit durchgränzt, allmächtig mißt;
Kommt, Freund! voll holden Ernſts, mit Glanz und Licht begleitet,
Die Stunde deines Glücks, ſanft in die Zeit verbreitet;
Schon längſt von dem beſtimmt, der da die Zukunft trug,
Als er aus ödem Nichts des Lichtes Funken ſchlug.
Sie heiſcht von mir ein Lied, fängt an mich zu beſeelen,
Und ſo wird es dem Kiel wohl nicht an Worten fehlen.
O wären ſie doch leer von eitlen Tändeln, rein!
O möchten ſie voll Kraft des Singens würdig ſeyn!
Könnt ich, ich ſchilderte der ewgen Wahrheit Siegel;
Der Winde Fittige; der Morgenröthe Flügel.
Sie tragen dich und mich an jedem Morgen fort.
Wohin? da weder Zeit, da weder Raum noch Ort;

Da

Da uns von GOtt nichts trennt; da, wo im hellſten Lichte
Die Wahrheit unſrer harrt, daß ſie die Thaten richte.
Sie, dieſe Göttinn, ſey, was itzt den Geiſt beſeelt.
Sie liſple mir hier zu, wenn der Gedanke fehlt.
Durch ſie geheiliget, muß mir dieß Lied gelingen;
Durch ſie kann ich recht ſtark, entzückt und feurig ſingen.

Als vor der Welten Seyn Natur und alles ſchlief;
Eh aus dem Chaos ſie der HErr zum Werden rief;
Die Tafel des Geſchicks ſich leuchtend öffnen wollte;
Dieß, wie beeidigt, ſchwieg; die Zeit beginnen ſollte;
War ſchon dem Embryo ſein Schickſal ganz beſtimmt,
Das in der Zukunft erſt, wie er, den Anfang nimmt.
Nicht, wie ein Thor nur wähnt, daß, wenn die Allmacht wollte,
Der, ewig ſeelig ſeyn, der, ewig leiden ſollte.
Nein! dieß hieß ungerecht, zu klein von GOtt gedacht.
GOtt handelt immer gut, hat alles gut gemacht.
Der Menſch hat freye Wahl, wie er nur will, zu handeln,
Er kann der Tugend Weg, auch den der Laſter, wandeln.
Nur GOttes Blick hat es ſchon klar vorher geſehn,
Der, wird auf dieſem Weg, der, auf dem andern gehn.
Nicht GOttes Wille, war, was ſich der Menſch erkohren,
Schuld iſts, und eigne Schuld, wenn er dabey verlohren.
Der, der ſich ſelbſt durchdenkt, den eignen Buſen fragt,
Verkennt nicht leicht den Ton, den dieß Orackel ſagt.
Prophetiſcher wie dieß wird es ſtets Wahrheit ſprechen,
Wofern er es verdient, auch ſelbſt den Stab ihm brechen.
Der handelt wie ein Thor, der ſich nicht recht beſtrebt,
Sich ſelbſt bewuſt zu ſeyn, wie und warum er lebt.
Er ſpeiſt mit leerem Nichts die Hofnungen des Lebens;
Er martert ſich, und hofft, hofft immerhin vergebens;
Beſtimmet, glaubt und ſchleußt in ſich erträumter Wahl;
Haſcht, bis zur Thorheit klug, des Schickſals fernen Strahl.
Die Ahndung, die ihn täuſcht, ſoll, ohne langes Fragen,
Sein glücklich Schickſaal ihm klar und prophetiſch ſagen.

Klein, niederträchtig, ſtolz, von Wünſchen aufgebläht,
Hat er des Schickſals Schluß, glaubt er, nun ausgeſpäht.
Doch nach und nach verblühn des Glücks erträumte Tage;
Des Wunſches Ungeſtüm verwandelt ſich in Klage;
Er winſelt und betäubt der Vorſicht hohes Ohr,
Und unrecht kommen ihm des Schickſals Schlüſſe vor;
Wünſcht noch, und weis nicht was, GOtt ſelbſt kans ihm nicht geben,
Sein Miſchmaſch, den er wünſcht, iſt Geld und glücklich leben.
Und weniger als Menſch verlebt er ſo die Zeit,
Stirbt unerkannt von GOtt, und ohne Seeligkeit;
Verzweiflung, die er knirſcht, legt ihn in Höllenbande,
Der Nachruhm hallt nur kurz, hallt ihm in lauter Schande.
So ſchleicht ins dritte Glied, dieß redet GOttes Wort,
Vergiftend wie die Peſt, auch dieſer Fluch noch fort.
Dieß iſt des Sünders Glück, ſo er ſich hier errungen,
Dieß iſt der Lohn, den er vom Schickſaal ſich erzwungen.
Dieß iſt itzt aufgelößt. — O Noth! — die Schuld iſt ſein!
Starb ihm nicht GOtt am Kreutz? — Ja! — ſeht! zu ſeiner Pein.
Wie, Kiel! du bebſt! — Hinweg von dieſen graſſen Bildern!
O Wahrheit! lehre mich nun auch den Weiſen ſchildern!

Voll Harmonie an Geiſt ſich ſelbſt ein Eden bauen,
Sich mitten im Gewühl erhaben umzuſchauen,
Durch eigne Größe groß, in ſich allein beglückt,
Schön denkend, voll Gefühls, durch Wiſſenſchaft entzückt;
Zum Wiſſen und zum Thun, und für die Zukunft leben,
Durch herrſchende Vernunft der Seele Adel geben,
Kein ſchwülſtiger Pedant, voll muntern Ernſts im Scherz,
Geiſtvoll, kein Miſanthrop, weich und das beſte Herz,
Durch Wohlthun, ohne Geiz, den, ders verdient, beglücken,
Und weder ihm noch ſich dieß niedrig vorzurücken;
Voll Unſchuld, voll Verdienſt, großmüthig, lauter Huld,
Im Glück ganz ohne Stolz, im Leiden voll Geduld;

Ganz

Ganz Seele ſeinem Freund, beredt und doch verſchwiegen,
Stets fertig, ſelbſt den Feind durch Wohlthun zu beſiegen;
Frey und aus eigner Wahl, ganz ohne Leidenſchaft;
Kein Sklave ſeines Zorns, vollkommen tugendhaft;
Vom pöbelhaften ganz, wie ächtes Gold, gereinigt,
Ein Menſch, ein Held, ein Chriſt, im Buſen ungepeinigt,
Ein Helfer im Gebet, ein Retter in der Noth,
Zufrieden, ohne Wunſch, gerecht, ein Patriot,
Der Schöpfer vieles Glücks, ein Muſter, das uns lehret;
Vortreflich überall, vom Pöbel nie entehret;
Der beſte Unterthan in Arbeit, Pflicht und Treu,
Des Purpurs immer werth, werth, daß er König ſey,
Untadelhaft im Thun, durch Wahrheit ganz beſeelet,
Rechtſchaffen, und ein Mann, dem nie die Weisheit fehlet,
So wirklich weiſe groß in Seligkeit gehüllt,
So lächelnd in dem Tod, dieß iſt des Weiſen Bild.
Die Vorſicht lächelt ihm, ſein Schickſaal iſt entſchieden.
Hier ſtarb er höchſt beglückt, dort lächelt er im Frieden.
Nie welkt ſein Ruhm; ſein Bild verſchönert nur die Zeit,
Die wohl gekauft, genützt, verlebt, iſt Ewigkeit.
Ihm blühet ſichtbarlich durch GOtt verheißner Seegen,
Vervielfacht will ihn GOtt auf tauſend andre legen.

O Freund! iſt dieſes Bild, der Weiſe, den ich ſang,
Der durch die Weisheit mir in Kiel und Seele drang,
Nicht würdig nachgeahmt, ſo wie gemahlt zu werden?
Wenn man am Gipfel iſt, vergißt man die Beſchwerden.
Das Auge wird verjüngt, die Ausſicht iſt entzückt,
Ein Eden für den Geiſt, ſo ſtärket und erquickt.
Schwer iſts, zu dieſem Grad ſich ſelbſt hinauf zu heben;
So groß, ſo rein vor GOtt, und umgeſchaffen leben.
Auf Kämpfen folget Sieg; durch Siegen wird man groß,
Durch Größe höchſt beglückt, erhält das beſte Loos.
Den Bleywurf der Vernunft nur immer richtig ſenken,
Den an ſich hohen Geiſt ſtets üben, höher lenken;

Iſt kenntlicher Entwurf, des Weiſen erſter Grad.
Kühn fortgeſetzter Schritt führt auf den rechten Pfad;
Der Weisheit Strahl iſt hier die große Feuerſäule,
Es zeigt der Vorſicht Hand die tiefe Kluſt der Eile,
Und jeder durch den Neid hier hingeworfne Stein
Muß, gleich geweiht dem HErrn, des Betens Altar ſeyn.
Dieß denn erhörte Flehn und immer kühners Schwingen
Muß zur geſuchten Höh und auf den Gipfel bringen.
Dort finden wir die Luſt, die immer Blumen ſtreut,
Und GOtt und Seligkeit iſt, was die Hände beut.

So, wie ein Menſchenfreund, moraliſch, richtig denken,
Heißt ſich ein daurend Glück erwerben, ſelber ſchenken.
Der Vorſicht Wink gefolgt, in ihr den HErrn geehrt,
Beſtimmt mit Richtigkeit den wahren innern Werth.
O Freund! ſchon lange haſt du dieſen Weg gewandelt,
Die Weisheit hochgeſchätzt, vollkommen groß gehandelt.
Ihr Lohn iſt Ruhm und Glück, und beides iſt ſchon dein,
Und, denn mit dir iſt GOtt, wird immer daurend ſeyn.

M.

An eine Freundinn.

Das zärtlichſte der Herzen
Vom männlichen Geſchlechte
Wallt noch, von Dank gerühret,
Wenn es an Strasburg denket.
Noch ſanft in ſich verlohren
Denkt meine ganze Seele
An Strasburg, an die Zimmer,
Die Sie daſelbſt bewohnen,
Bewohnen und beherrſchen.
O wohnten Sie doch herrſchend

Allhier

Allhier in meinen Zimmern,
Nur zweymal vierzehn Tage!
Mein melancholiſch Denken
In etwas umzuſchaffen,
Mein Herz und ſeine Sprache
Noch beſſer zu verſtehen.
Ein freundſchaftlich Bewirthen,
Ein edleres Begegnen,
Ein angenehmes Plaudern,
Fein, und durch Geiſt gewürzet,
Beleben und durchſtrömen
Mir izt noch Herz und Seele,
Und zeugen in denſelben
Erkenntlichkeit, Empfindung,
Und mehr, als meine Feder,
Und mehr, als meine Worte,
Und mehr, als unſre Sprache
In Zeilen auszubilden
Und hinzuſchreiben fähig.
Auf Flügeln edler Freundſchaft
Flog ich, nur leicht gerufen,
Nach Strasburg, zu den Freunden,
Wahrhaftig ächten Freunden,
Mit ſanften offnen Herzen,
Die ſchon vorher ich kannte.
Sie hießen mich willkommen,
Empfiengen mich mit Liebe,
Mit Liebe voller Tugend,
Der reinen Freundſchaft eigen.
Und — o nur kurze Stunden,
Nur leicht dahin gefloſſen!
Ihr Nächte! — nur Minuten
Für rein- und offne Seelen
Zu bald, zu ſchnell verſchwunden;
Obgleich der träge Körper
Die matten Augenlieder
Zum Niederliegen mahnten,
Wie waret ihr ſo artig,
So rein, ſo ſehr entzückend?
O kommet doch bald wieder!
Doch! — o die letzte Stunde!
Mit melancholſchen Schritten
Bang in die Nacht gehüllet,

Kam ſie daher gerauſchet.
Sie war — ſie ſey verſcheuchet!
Ich will ſie nicht mehr denken.
Der Morgen zur Entfernung
In Ihrem eignen Waagen,
Von Pferden raſch gezogen,
Aus Güte mir gegeben,
War — war zu ſchnell gekommen;
Und, ſonder Abſchied nehmen,
Fuhr ich, o holde Freundinn!
Von Ihnen fort, nach Hauſe
Zu einer lieben Gattinn.
Und war daſelbſt willkommen,
Mit Zärtlichkeit empfangen,
Geliebet und geküſſet.
Mein Herze ſprach die Sprache
Der Zärtlichkeit und Liebe,
Und in dem weichen Sprechen,
Und in dem ganzen Denken
War Strasburg eingemiſchet.
Ich malete mit Wörten,
Und machte meine Gattinn
Auf meine Freundinn merkend.
Sie kennt, ſie kann Sie ſehen,
Sie haben ihre Liebe,
Sie wünſchet Ihre Freundſchaft,
Läßt um dieſelbe bitten,
Und ſtimmet in mein Wünſchen,
Nur etwan vierzehn Tage
Sie, Freundinn! hier zu ſehen,
Und Freundſchaft und Bewirthung
Hier liebreich zu vergelten.
Mit mir dafür zu danken.
O komme Lenz, und Blumen!
O komme, Flor der Tulpen!
Kommt, angenehme Tage!
Damit die liebe Freundinn,
In einem ſanften Waagen
Mit friſchen muntern Pferden
Stolz und geſchwind gezogen,
Zu mir herunter eile.
Denn will ich meiner Freundinn,

Mit Mienen voller Lächeln,
Mit freudenvollen Augen,
Mit Wohlluſt in dem Herzen,
Mein ſchönes Pfand der Liebe,
Das meine liebe Gattinn
Mir Glücklichen wird geben,
Entzückt und frölich zeigen.
Unſchuldig, und noch lallend
Soll es der holden Freundinn
Ganz ſanft entgegen lächeln,
Und Sie willkommen heiſſen.
Und denn auf Ihren Armen,
Mit Ihren ſanften Händen,
So weich, ſo ſchön gezeichnet,
Belegt es meine Freundinn
Denn mit dem beſten Seegen.
Und ihre ſchöne Lippe
Berühre denn die ſeine,
Den Seegen einzuſiegeln.
Ich ſehe ſchon im Geiſte,
Wie ſeine zarten Finger,
O Freundinn! Ihren Buſen,
Den wohlgebauten Buſen,
Vor ſich eröffnen wollen,
Der Mund voll Unſchuld lächelt,
Der Freundinn Liebe zollet.
O komme, ſüße Stunde!
Da dieſes wird geſchehen.
Das Kommen will ich ſegnen,
Dem Blick entgegen lächeln,
Dem Hierſeyn Feſte feyren,
In unſerm ſchönen Garten,
Den Pracht und Anmuth zieren,
Den Flora ſelbſt gebauet,
Und itzt noch jährlich ordnet,
Sie, o geſchätzte Freundinn!
Sehr oft ſpazieren führen,
Das Schloß und ſeine Zimmer,
Die Reſidenz des Fürſten,
Des beſten unter Fürſten,
Und die erhabne Fürſtinn,
Geiſtvoll, und groß an Seele,
Soll meine Freundinn ſehen.

Und — o die jungen Prinzen,
Die Hoffnungen des Landes,
Will ich der Freundinn zeigen.
Sie gehen in dem Garten
Mit der erhabnen Mutter,
O Freundinn! oft ſpazieren,
Empfangen ihre Lehren.
Wenn ſie denn uns begegnen,
Und uns voll Gnade lächeln,
Wird dieß erhabne Lächeln
Uns alle gleichſam zwingen,
Bewundernd ſie zu ſehen,
Mit Ehrfurcht ſie zu lieben.
Die zepterwerthe Fürſtinn,
Mit Hoheit auf der Stirne,
Mit Mienen voller Seele,
Verſchließet nur den Zutritt
Zu ſich den niedern Herzen,
Die matt im Staube kriechen,
Und, wie die finſtern Eulen,
Das Licht zu ſehn ſich ſcheuen,
Von niedrer Furcht gepeinigt
In Dämmerung nur wühlen,
Die ſchönſten Lebenstage
Als Sklaven ihrer Laſter
Unedel hier verleben.
Nein, nein, für beſſre Herzen
Iſt ſie beſtändig ſichtbar.
Wir lieben ſie hier alle
Mit ungefärbter Liebe,
Und ſie verdienet Liebe,
Denn ſie bewohnt die Tugend,
In Hoheit eingehüllet.
Doch ſtrahlt ſie aus den Blicken
Und redet eine Sprache,
Fühlbar den größern Seelen,
Die ſchönes Denken adelt.
Wenn Sie denn ſie geſehen,
Und in geheim bewundert,
Sie denkend, ſtill und ſchweigend
Den Fuß denn weiter ſetzen.
Spatzieren wir in Blumen,

Von

Von reiner Wohlluſt trunken,
Bey Teppichen von Tulpen,
Durch die Natur gemalet,
In ſchattigten Alleen.
Da, angenehme Freundinn,
Da ſetzen wir uns nieder,
Da ſcherzen wir vernünftig,
Erquicken Geiſt und Seele,
Und ſelbſt den müden Körper.
Iſt Geiſt und Seele heiter,
So muß der matte Körper
Labſal, Erquickung fühlen.
Und unſre beſten Aerzte
Auch mediciniſch Waſſer,
Und eines und das andre,
Verknüpft mit GOttes Seegen,
Muß die Geſundheit bringen,
Und Ihre Lebenstage,
O Freundinn! ſo verlängern.
O Parce! ſpinne langſam,
O Parce! ſpinne feiner,
Damit die Lebensfäden
Der Freundinn ſich verlängern.
Du andre, deine Scheere
Sey gänzlich eingeroſtet.
Du dritte, — ſchlafe! ſchlafe!
Geſund, vergnügt, zufrieden
Gehn Sie denn, werthe Freundinn,
Alsdenn zurück nach Hauſe.
Die Wege ſind mit Roſen
Durch Gratien beſtreuet,
Und um den Waagen gaukeln
Die angenehmſten Scherze.
Es ſinget Philomele
In allen grünen Hainen,
Und macht dem Ohr Concerte.
In allen bunten Fluren
Sind Heerden junger Lämmer,
O das entzückt Ihr Auge!
Ein junger muntrer Schäfer
Kommt, auf der Flöte ſpielend,
Vor ihm lauft ſeine Phillis,
Ereilet Ihren Waagen,

Will

Will Sie mit Milch erfriſchen,
Mit Milch, ſo ſüß, wie Honig.
Sie trinken, trinken Nectar,
Und fahren munter weiter.
Denn folgt ein ſanfter Regen,
Der dämpft die dicken Wolken,
Worinn der Waagen rollet,
Und wecket die Gerüche
Der Blumen und der Erde,
Daß ſie balſamiſch duften,
Und milde Sie erquicken.
Der Sonne heiße Strahlen
Sind immer in die Wolken
Halb ſchatticht eingehület,
Daß Ihr Pariſer Waagen
Mehr in dem Schatten rollet.
So fahren Sie im Kühlen;
So kommen Sie nach Strasburg,
Im Geiſt an uns gedenkend.
So ſind auch wir bey Ihnen.
Sie wohnen herrſchend wieder
In Ihren eignen Zimmern;
Sie finden Ihren Gatten,
Den Freund, von uns gegrüßet,
Voll Zärtlichkeit und Liebe,
Entdecken neue Reize,
Die Sie noch nie geſehen.
Am angenehmen Abend
Gehn Sie, wie junge Bräute,
In Ihrem eignen Garten
Noch voll Gefühl ſpazieren.
Hier lockt der grüne Raſen,
Dort Ihre ſtille Laube,
Noch müde von der Reiſe,
Ein wenig auszuruhen.
Denn denken Sie an Federn,
Und denn — mit offnern Herzen,
Mit Blicken voller Liebe,
Die ich im Geiſte ſehe,
Gehn Sie — o Vorhang! falle.

M.

Digitized by Google

Carlsruher Beyträge

zu den

ſchönen Wiſſenſchaften.

Erſten Bandes IV. Stück.

Frankfurt und Leipzig 1760.
verlegts Michael Macklot,
Markgräfl. Baden-Durlachiſcher privil. Hofbuchhändler

Digitized by Google

Digitized by Google

Agamemnon.

Ein

Trauerſpiel

aus

dem Engliſchen

Herrn Jacob Thomſons.

Digitized by Google

Perſonen:

Agamemnon.

Oreſtes, Sohn Agamemnons und Klytemneſtrens.

Aegiſthus.

Meliſander.

Arkas.

Talthybius.

Klytemneſtra.

Elektra, Tochter Agamemnons und Klytemneſtrens.

Kaſſandra.

Iſmene.

Bediente, Mörder, Chor trojaniſcher Gefangenen.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iſmene, Klytemneſtra.

O Klytemneſtra! meine königliche Gebieterinn, kann denn kein Troſt deine Schmerzen einige Augenblicke lindern? Seitdem das flammende Zeichen von dem eingeäſcherten Troja, das feſtgeſtellte und von dem König verſprochene Zeichen, einige Nächte hindurch geſehn worden, hat weder die geringſte Nahrung deine verabſcheuenden Lippen berührt, noch der Schlaf deine Augen beſeligt. Oder, wenn etwan ein vorübergehender Schlummer deine Seufzer geſtillt, und deine Thränen zurückgehalten, ſo fährſt du doch oft wild empor, und ſchreieſt über Mishandlungen, Aegiſth, Troja und Agamemnon. Gewiß, es iſt zuviel, meine Königinn!

Klytemneſtra.

Weg! weg! da mein verlohrner Stand keine Erleichterung zuläßt, ſo überlaſſe mich dem

Digitized by Google

elenden Troſt der Unglückſeligen: überlaſſe mich meinen Sorgen.

Iſmene.

Höre mich, erhabene Frau, einſt theure Bürde dieſer betagten Arme! meine zarte Sorge von deinem aufgehenden Lebensknoſpen an! Meine Freude! mein Ruhm! höre deine treuvolle Magd, und, darf ich hinzuſetzen, deine Freundinn! In der Vernunft Augen, die niemals nach partenyiſchen Ausſichten urtheilen, iſt deine Mishandlung weit minder, als dein Unglück. — Deine Mishandlung — vergieb mir; der Ausdruck iſt zu hart bey einer That, die mehr Mitleid als Tadel verdient. Ich weis die verrätheriſchen Wege, auf welchen du von dem ergätzenden Frieden in dieſe unſelige Furcht, dieſe ängſtlichen Tumulte herabſankſt.

Klytemneſtra.

Verbirg mich vor dieſem Geſichte! aller Troſt iſt umſonſt.

Iſmene.

Erlaube mir, deine beleidigte Sache wider dich ſelbſt zu vertheidigen. Als Agamemnon die Griechen nach Troja führte, und dich, dem Kriegspracht zu lieb, verließ, dich, den Stolz von Griechenland, in vollblühender Schönheit verließ, dich, die liebreichſte Mutter und die zärtlichſte Gemahlinn, (wenn das Gerücht wahr redet,) für gefangene Trojanerinnen verließ. — Doch, dieſes beyſeite! — ſage, wie verließ er dich? — betrübt, beſchimpft, eine Königinn, eine

eine Mutter, zu Aulis mit deiner erſtgebohrnen Hoffnung, der blühenden Iphigenia, unter der Erdichtung ihrer baldigen Vermählung mit Achill, verrathen. Nicht ſo bald langteſt du daſelbſt bey der vom Wind gebundenen Flotte an; als du ihr unbeflecktes Blut auf Dianens beſudeltem Altar strömen ſahſt, den Preis der Winde, einer theuer erkauften Fluth, die ſie nach Troja brachte. Durchdrungen von Schmerz, angefeuert zur Raſerey, zur Rache gegen einen hochmüthigen grauſamen Gemahl, indem alle deine Leidenſchaften zuſammengemiſcht, und zur Aenderung vorbereitet waren, warſt du nicht in der Gewalt eines demüthigen ſchmäuchelnden Liebhabers, eines verordneten Genoſſen der Herrſchaft über Argos und Mycen, verlaſſen? eines Reichsgenoſſen, der gegen dich eben ſo demüthig, als Agamemnon hochmüthig war.

Klytemneſtra.

Ach allzuwahr! du berühreſt die Quelle des Wehes. — Warum verließſt du mich, barbariſcher Agamemnon? warum verließſt du mich weinend über eine ermordete Tochter, hilflos, und in einem verwirrten Gemüth? warum verriethſt du mich ſelbſt einem Liebhaber? Was Aegiſth für Künſte gebraucht, weis ich wohl. Alles, was ein weibliches Herz ſanft rauben, oder froh bezaubern kann. — Weg, angenehm betrübte Bilder! ihr Verderber, weg! wagt ihr es noch, mich zu verſuchen, treuloſe Syrenen? Eben in dem Augenblick, da eure falſche Zaubereyen meinen Frieden auf ewig zertrümmern! O Natur! wofür, Natur! ſind wir ein Widerſpruch,

ein ſtetes Spiel fechtender Mächte, gebildet? O wofür haſt du einen ſolchen Krieg, einen ſo ungleichen Kampf zwiſchen einer trägen Vernunft und ungeſtümen Leidenſchaften in uns ausgeſäet? Unwiderſtehlich reißt uns die Leidenſchaft dahin, eh die zaudernde Vernunft uns zu Hilfe kommen kann, und dann dient ſie uns nur zu Vorwürfen. Peinigerinn, höre auf!

Iſmene.

Du beleidigeſt dich ſelbſt zu ſehr. Denke, Königinn, wie du vor Jahren die Liebe hintergangen haſt. Auch Aegiſth konnte nicht, ob er gleich dein Herz gerührt, obgleich ſo manche mitternächtliche Thräne und geheime Seufzer mir, und mir allein, die Angſt entſchloſſen, welche deine verblühenden Wangen verdunkelt;— dennoch konnte er mit allen ſeinen Künſten, ſeiner Liebe, ſeiner Demuth, ſeinen Reizungen, das ringende Vorhaben deiner Seele nicht überwinden, bis er Meliſandern in ein wüſtes Eiland von deinen Ohren hinweg verbannte.

Klytemneſtra.

Ach Meliſander! den Thieren, oder dem wildern Hunger zum Raube gegeben! Ach verlohrner Freund! helles leitendes Licht, das Agamemnon mir zurückließ, um meinen Rath zu führen, den jede Wiſſenſchaft, jede Muſe ſchmückte, die ſein gutes ehrliches Herz alle verherrlichte. O wäreſt du bey mir geblieben, ſo wäre ich dieſen Tag ſo ruhmvoll, als ich itzt unglücklich bin. Da athmet eine fühlbare Gottheit in Tugend, in reiner, unanmaßlicher, großmüthiger Tugend, deren

ren Stillſchweigen ſelbſt redet, und welche ohne ſtolze Schullehren eine Verachtung gegen das niedrige ſchimpfliche Laſter einflößt. Allein, da ich mit ihm, mit Meliſandern, Vernunft, Ehre, Stolz, Treue, und geſunde Ueberlegung verlohr, ſo entfloh mein beſſerer Genius. Freundlos, geſchmäuchelt, beſtürmt, bezaubert, war ich der allverführenden Liebe allein überlaſſen, der Liebe, die, gegen die Zukunft blind, jeden nüchternen Gedanken, jede Folge verachtet, und alles verhöhnt, außer was ihre eignen zauberiſchen Träume angeben. Was konnt ich thun? — Weg, ſelbſtſchmäuchelndes Verbrechen! Ich ſollte gedacht haben, wenn die Ehre einmal befleckt iſt, keiner weinenden Barmherzigkeit Thränen könnten ſie rein waſchen, und ein Flecken an der meinigen breitete einen Flecken über die ſtolze Ehre eines vermählten Königs, und über die Ehre meiner Kinder aus, meiner tadelfreyen Kinder, deren Wangen bey ihrer Mutter Namen brennen werden. Ich ſollte gedacht haben — ach ich wollte, daß ich nichts mehr denken könnte! — Zu denken iſt Marter.

Iſmene.

Was hilft es? Königinn! —

Klytemneſtra.

O Meliſander! wenn Todte hören könnten, ſo wollte ich deinen freundlichen Rath itzo anrufen: ich wollte dich in dieſer Stunde der Unruhe gegenwärtig wünſchen. Vielleicht iſt in der Weisheit, der gütigen Weisheit, die unſre Schwachheiten kennt und vergeben kann, ein heilender

lender Troſt für ein ſündiges Gemüth, eine Macht, es wieder in den Frieden hinein zu zaubern, und es mit rechten Neigungen auf das neue lächelnd zu machen. Fruchtloſer Wunſch. — Es kann nicht ſeyn. Aegiſth, der mir nun weiter Geſetze vorſchreibt, das Schrecken vor der Entdeckung, die ärgere Tyranninn, die Schaam, und mein eigenes beflecktes ſich übelbewußtes Herz verbeuth es, verbeuth den Rücktritt.

Iſmene.

Königinn! ſieh den Menſchen, welcher auf der Wache das Zeichen des eroberten Trojens bemerkt, und nun deine Befehle erwartet, um dir einen vollen Bericht davon zu geben, was er geſehn.

Zweyter Auftritt.

Polydor, Vorige.

Klytemneſtra.

Biſt du deſſen gewiß, daß du das Zeichen geſehn haſt? oder war es nicht ein Geſicht der Einbildung, die deine wachenden Wünſche malte, während daß du ſchlieſſt? oder ſonſt ein nächtliches Meteor?

Polydor.

Königinn! Troja liegt ohne Zweifel darnieder, ein Haufe von Ruinen. Ich ſah das Zeichen ſeines Schickſals deutlich. Die Nacht war finſter und ſtill. Ein ſchwereres Dunkel deckte nie die Erde: in erniedrigten Wolken waren die Sterne

Sterne tief eingehüllt; nicht ein Straal ſchimmerte über Mycen, noch umher, als an dem Oſt ein rothes Licht aufſprang, und lang ausgedehnt, zuweilen vermindert, zuweilen erneut, einer Welle von Feuer gleich, daher rollte. Zuletzt flammte es von Eiland zu Eiland, von einer vorgebirgten Erdſpitze zur andern beantwortet, bis die letzte lodernde Flamme bey Nauplia geflächet ſich endigte. Ein ruhmvoller Anblick! Als einen Griechen hat er mich ergäzt.

Klytemneſtra.

Wie geht der Wind?

Polydor.

Er bläſt gerad von Troja, ein kühner beſtehender Wind.

Klytemneſtra.

Wohl! entweiche. Deine Sorge und treuvolle Mühe ſoll belohnt werden.

Dritter Auftritt.

Klytemneſtra, Iſmene.

Er kommt, er kommt! der unglückliche Sieger kommt! Schon durchſtreifen ſeine trophäenreichen Schiffe die See, und durchpflügen die Wogen mit triumphirenden Vordertheilen. Oder, von frohen Haufen empfangen, ſegnet er vielleicht ſchon das vaterländiſche Ufer, und dringt zur Schande heran. Beladen mit Ruhm, mit Eroberungen erfreut, gekrönt mit

Lorbern

Lorbern zehn berůhmter Jahre, tråumt er ſchon, ſie mit den friedenvollen Oelzweigen zu vereinigen, und nach verdrießlicher Arbeit und ſchådlichen Kriegen ſich ſanft in das Myrthenbett des ſtillen håuslichen Segens niederzulegen. Wie eitel ſind die Hoffnungen! wie kurz die Ausſichten leichtglåubiger Menſchen! Ich darf nicht vor mich hinſchauen, darf nicht den entſtehenden Sturm malen. —

Iſmene.

Sieh den Aegiſth, Kôniginn!

Klytemneſtra.

Verlaß mich.

Vierter Auftritt.

Aegiſth, Klytemneſtra.

Aegiſth, (nach einiger Stille.)

Und ſo, Klytemneſtra! ſo unterhalten ſich Liebende in den Stunden der Gefahr? Noch froſtig, noch ſchweigend, kehrſt du die Augen hinweg, worinn nicht ein ſanfter Blick glůhet. Zorn, Furcht, Verachtung, ſieche Reue umwôlken abwechſelnd deine manchfaltigen Wangen. Es iſt klar, du liebteſt nie.

Klytemneſtra.

O håtte ich nie geliebt!

Aegiſth.

Du liebteſt nie; die Fåhigkeit, dieſes zu wůnſchen, beweiſt es.

Kly-

Klytemneſtra.

Der verdiente nie meine Liebe, der ſie in Verdacht zeucht.

Aegiſth.

Sie nicht in Verdacht zu ziehn, wäre Weichmuth und Thorheit.

Klytemneſtra.

Zweifle nicht nur. — Glaube deinen Zweifeln.

Aegiſth.

Ich thu es.

Klytemneſtra.

Du thuſt es?

Aegiſth.

Noch mehr, ich bin von ihrer Wahrheit verſichert.

Klytemneſtra.

Es iſt eine ſchlechte, undankvolle, ungroßmüthige Beſchimpfung, mir dieſes zu ſagen. Treibe es nicht zu weit, Aegiſth, treibe meinen von Miſſethaten niedergeſchlagenen Geiſt nicht zu weit: obſchon du meine erhabene Tugend, dieſen edeln Stolz der Seele, der keine Furcht kennt, und keinen Schimpf erduldet, zu Boden geſtoßen: doch will ich gegen dich zum wenigſten, gegen dich unter allen Menſchen will ich kühn ſeyn, als ob ich nie gefehlt hätte, ich will eine Königinn, das Blut Jupiters, Klytemneſtra noch ſeyn.

Aegiſth.

Digitized by Google

Aegiſth.

Mäßig, Königinn! ich habe dir nichts geſagt, als daß ich dieſer Liebe nicht werth bin.

Klytemneſtra.

Verflucht ſey der Hochmuth, den auf verſtellter Stirne die Demuth verbirgt. Bin ich denn ſo niedrig, ſo der Vernunft und Ehre, der gemeinen Ehre verlohren, daß ich mich ohne Liebe, dieſer allbezwingenden Furie, ohne erniedernde, gedankenloſe, blinde Liebe, von der Höhe eines glücklichen Lebens zu dieſem tiefen furchtvollen Stand einer feigen Schaam herabbeugen würde? Mißkenne mich nicht, Aegiſth. Ich wollte nicht ein Wort, ein vergehendes Wort verliehren, um dich, der du mich ſo beleidigeſt, von der ärgſten Wuth der Eiferſucht zu retten; wenn nicht eine Art trauriger Gerechtigkeit mir ſelbſt aus dem ſchwellenden Herzen das elende Geſtändniß erpreßt hätte. Wie biſt du gefallen, in welche Unehre gefallen, unglückſelige Klytemeſtra!

Aegiſth.

Harte Ausdrücke! und doch ergäzt dieſe hadernde Stirne; und doch reizet der Zorn. O du mehr als liebenswürdige, du majeſtätiſche Schöne! Weil du denn die eiferſüchtige Gewalt der Liebe kenneſt, verzeih ihren zärtlichen Furchten, ihren zärtlichwilden Beleidigungen. Beleidigungen konnte ich nicht meynen.

Klytemneſtra.

Unglückſelige, die verzeihen muß!

Aegiſth.

Ehe wirf mich von dir, als daß du mich mit einer ſo gezwungenen Verzeihung ſchmäheſt. O Klytemneſtra! wo ſind nun die Blicke, die Blicke eines lächelnden Himmels, einer ſtralenden Leutſeligkeit, die den Morgen unſerer Liebe erweckte? in deren Sphäre weder das Uebel ſich nahen, noch Traurigkeit wohnen durfte, da der bezauberte Anſchauer weder Furcht noch Gefahr kannte? und endigen ſie ſich zuletzt in dunkeln Hadern?— Laß uns nicht hadern! warum ſollten Liebende hadern? das Leben iſt dafür zu kurz, die Zeit zu koſtbar; vornämlich dieſe Augenblicke, dieſe ungeſtümen Augenblicke, die unſer vermiſchtes Verhängniß an den Rand des Verderbens zu wälzen ſcheinen. Itzt eben —

Klytemneſtra.

Es iſt wahr! es iſt wahr! Ach! mir deucht bey jedem holen Geſauſe, das dieſen Pallaſt erſchüttert, Agamemnon kommt. Ja, ja, Aegiſth, noch eine Probe bleibt, eine unvergleichliche Probe der Liebe, die ich dir zu geben denke. Froh will ich dieſen königlichen Pomp beyſeite werfen, und begierig mit dir eine entlegene Gegend ſuchen, ein dunkles thraciſches Thal, wo der befeuchtete Hämus uns in undurchdringliche Schatten verwickelt. Dort, dort ſoll das gröbſte Leben, durch harte Arbeit gefüttert, eine ſchwelgeriſche Gemächlichkeit gegen das ſeyn, was ich fühle, gegen dieſe große Bangigkeit, dieſe Arbeit an meinem Herzen, die meine vermengten Leidenſchaften in Angſt hinein feuert. Geſchwind, laß uns fliehn,

Aegiſth, dieſen Augenblick fliehn. Der Nächſte möchte uns fangen, uns zur Schande niederfeſſeln. Abſcheuliche Schande!

Aegiſth.

Was? Klytemneſtra will fliehn? Das iſt gerade der Weg zur Schande, zur immerwährenden Unehre. Wer im Krieg oder Frieden fleucht, wer ſeinen großen Vorſatz aufgiebt, iſt der einzige Niederträchtige auf der Welt. Aber wer ſtandhaft arbeitet, und ſein Ziel gewinnt, es mag ſeyn, was es wolle, wer es mit Glück krönet, der iſt ein Sohn des Glücks und des Gerüchts, von allen bewundert, am meiſten von dieſen häuchelnden Böſewichtern, die ſonſt Verweiſe gegen ihn herausgebrüllt. Dein Gemahl, dein ruhmſüchtiger Gemahl, der ſtolze Agamemnon, der zehn Jahre zu Troja gekriegt hat, um deiner Schweſter Helena Raub zu peitſchen, träumſt du, er wird unſere Flucht nicht verfolgen, ob wir gleich in den cimmeriſchen Schatten Schirm ſuchten, uns nicht als einen Spott des ziſchenden Griechenlands zu einer alsdenn verdienten allzuwahren und unbedauerten Schande zurückziehen?

Klytemneſtra.

Entſchuldige mein weicheres Herz. Aber wie, Aegiſth, wie ſoll ich eines beleidigten Mannes Aug ertragen? Der ergrimmteſte Feind trägt kein ſo ſchreckendes Aug, als der Gemahl, den wir beleidigen.

Aegiſth.

Digitized by Google

Aegiſth.

Deine Furcht, Königinn! wirft ein falſches blendendes Licht über deine verwirrte Vernunft. — Er, ein beleidigter Gemahl? er beleidigt? Nein, Klytemneſtra kann niemals, niemals ihrem Wütherich Agamemnon Unrecht thun, dem Wütherich von ganz Griechenland. Sie kann nie einen Mann beleidigen, der ſie zehn achtloſe Jahre für die ſchnöden Ehren eines tollen Kriegs verläßt; ja, der dieſe Jahre, wenn der Ruf wahr redet, in nichts weniger, als Krieg, ſtatt Krieges in ſchändlichem Hader mit ſeinen edlern Freunden über gefangene Weiber zugebracht, und, fern vom Vaterland, dem Haus und der Königinn, eher ein verliebtes Geſchwelg, als einen Krieg ausgeführt. — Dieſen Falſchen könnteſt du beleidigen? Denk an Aulis, wie ſchlecht du in dieſem Hafen verrathen wardſt, und welche verfluchte Hochzeit deine Tochter dort erwartete. Denk, mit welchem Preis er ſeine grauſamen Trophäen erkauft. Beobachte die erſtgebohrne Blüthe deiner Jugend, deine Iphigenia, wie ſie ihre milden Augen zur Erde niederwirft, ihre Wangen mit Furcht überdeckt, ihren entblößten Buſen, ein hilfloſes, unſchuldiges und nicht klagendes Opfer vom mörderiſchen Kalchas durchbort! und ihr Vater, ihr unbarmherziger Vater, ſteht dabey, und beſchirmt das Opferfeſt. — Sieh, ſie blutet; ſie geußt den reichen Strom von ſich, den ſie aus dieſer ſchönen Bruſt geſogen, fällt wie eine niederhängende Blume, die vor der Zeit abgeſchnitten wird; alles, um von einem grimmigen Dämon, der erlogenen Diana, für die Ungeduld ihres Vaters einen

einen entſtehenden Wind zu erkaufen. — Der Wind fängt an zu blaſen; die Wimpel flattern; er geht weg, freudig weg, und verläßt eine unglückliche Mutter, ihr ermordetes Kind zu beweinen. Wenn noch ein Funke des gewohnten Geiſtes in Klytemneſtra brennt; wenn ſie noch der Gerechtigkeit, noch der Natur lebt; ſo ſind dieſes, dieſes ſind Ungerechtigkeiten, die laut nach Rache ſchreien; und hier ſind Hände, die unerſchrocken — ſtutze nicht, Königinn, — die mit Stolz dich rächen ſollen.

Klytemneſtra.

Was? welche Hände? welche Rache? ſag — berühre nicht eine ſo wilde Saite: dieſes erweckt eine neue Zwietracht in meiner hadernden Seele. Den gerechten Göttern, nicht uns, gehört die Rache. Ich kann, ich will nicht zugeben, daß — Götter! wohin ſchwärmt meine Zunge? — dieſes ſagteſt du nicht, dieſes meynteſt du nicht. — Ach! ſpare, Aegiſth, aus Mitleid, ſpare meine letzten Reſte von Tugend! mache mich nicht ohne Rettung laſterhaft, zu einem Scheuſal vor mir ſelbſt! — Wie unglücklich iſt man, wenn man ſeine ſterbende Tugend fühlt, und ſie nicht retten kann! — Ein Freudengeſchrey wird gehört; was will dieſes Lärmen eines raſenden Volks? O mein weiſſagendes Herz! — Rette mich — Schon wieder! — Ach! wie wenig bedenken ſie, wie ſehr ihre Freude mich niederſchlägt?

Aegiſth.

Jemand kömmt dieſen Weg her. — Faſſe dich wieder, Königinn!

Fünfter Auftritt.

Klytemneſtra, ein Hofdiener.

Hofdiener.

Königinn! Agamemnon iſt nah: er kommt von Nauplia: aber ſolche frohlockende Haufen drängen ſich um ihn her, daß ſein Zug langſam wird. Talthybius iſt mit dieſen Neuigkeiten angelangt, und bittet, vor dich gelaſſen zu werden.

Klytemneſtra.

Führe ihn herein.

Sechſter Auftritt.

Klytemneſtra allein.

O allzuwahres Zeichen! nun muß ich einen andern Pfad des Laſters betreten! — Nieder, halsſtarriges Herz! lerne Verſtellung, lerne lächeln, obgleich die Sorgen dich umfalten; lerne freundlich mit Niederträchtigkeit zu ſeyn. — Sieh, wie froh dieſer Herold den Schritt lang her erweitert! Betrogener Mann!

Siebenter Auftritt.

Klytemneſtra, Talthybius, griechiſche Soldaten.

Klytemneſtra.

Willkommen, Talthybius! willkommen, tapfere Griechen! Wie ergeht es dem König?

Talthybius.

Gebietherinn, der König iſt wohl. Geſundheit, Glück und Ruhm vereinen ſich, ihn zu krönen. Sein Herz, ungeduldig mit dem Deinigen ſich zu unterhalten, ſendet mich mit ſeinen heißeſten Wünſchen, ſeinem heißeſten Frohlocken vor ihm her. Sag, ſprach er, ſag meiner Klytemneſtra, daß die Gedanken zu ihr zu kommen, eine theurere Freude erwecken, als alle Eroberungen. Selbſt meines Volks Liebe wird mir verhaßt, da ſie mir einen Augenblick entwendet. — Dieſe Krone, die einſt die königliche Stirne der Hekuba, Priams erhabener Gemahlinn, umzirkte, bittet er dich, zu empfangen.

Klytemneſtra.

Hier lege ſie hin. Ich geſtehe es, Talthybius; ſanfte Thränen erfüllen meine Augen, wenn ich an die plötzliche Umkehrung des Schickſals, an des Glücks betrübte Verwandlungen denke. Oft, wenn blinde Sterbliche ſich in der Höhe des Vergnügens ſicher ſchätzen, ſo berühren ſie den Rand des Untergangs. Aber gewis, eure Reiſe iſt wunderbar ſchnell geweſen; nicht drey volle Tage. — Iſt die ganze Flotte zurück?

Talthybius.

Nein, Königinn! ſonſt keins, als das Schiff, das den König gebracht hat: der Reſt iſt weit zerſtreut. Als wir in der freudigen Luft unſre Segel verbreiteten, und den Meerbuſen verließen, wo Simois und Skamander ſich mit dem ſtrengen Helleſpont miſchen, indem Troja, oder

was

was Troja war, noch wirbelnd gen Himmel rauchte, und Idens waldigte Spitze zurückweichend neben die zitternde See ſank; war der Himmel heiter, und beflügelte unſern Lauf mit dünnen ſchmäuchelnden Lüften. Wir ſegelten bis in die Nacht mit guter Geſellſchaft fort. Aber plötzlich, als der Abend fiel, blies der flatternde Wind, ſtufenweiſe von dem rothen Nordoſt her wachſend, mit hartnäckigter Wuth. Endlich heulte der Sturm Den nächſten Morgen erſchien nichts als eine zürnende See, und umher kämpfende Luft. Indeſſen fuhr unſer ſtarkgeripptes Schiff gerade vor dem brauſenden Wind her, welcher etwas nachließ, und uns eine ſchnelle glückliche Fahrt verlieh. Wir fuhren gerettet die cykladiſchen Eiländer vorbey, welche damals über die beunruhigte Tiefe mitten in dem miſchenden Sturm daher zu ſchwimmen ſchienen: doch nur eine derſelben berührten wir mühſam, und nicht ohne Gefahr.

Klytemneſtra.

Und warum?

Talthybius.

Getrieben durch heiliges Erbarmen thaten wir es, Königinn! An dem ſchäumenden Ufer ſtand eine jammervolle Geſtalt, winkend, ſtarrend, wild, vom Hunger abgezehrt; ihre klägliche Stimme, halb von den murmelnden Fluten verſchlungen, erreichte unſer Gehör. Griechiſch rief er, und beſchwur uns bey den einheimiſchen Göttern, deren beſondere Sorge die Unglückſeligen ſind, ihn wieder von dannen aus der wilden Einöde in die frohen Wohnungen der Menſchen zu nehmen.

Klytemneſtra.

Schien er von Stande zu ſeyn?

Talthybius.

So ſchien er; obwohl er durch das hilfloſe einſame Leben verdunkelt war. Der König ehrt ihn. — Verzeih, Königinn! ich ſehe, das traurige Bild betrübt deine großmüthige Seele.

Klytemneſtra.

Ich danke dir, Talthybius. Von deinem König werde ich das Uebrige erfahren. Dieſer Ring, auf dem eine Siegsgöttinn mit ſeltner Kunſt gegraben iſt, ſchickt ſich für die Nachricht, die du mir gebracht. Ich bin dir, und euch, ihr Kriegsleute, noch verbunden.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Klytemneſtra, Iſmene.

So bald angelangt! — Ich bin nicht halb vorbereitet. — Alle meine Geſichtszüge ſind mit gewiſſenhafter Schaam geſunken. Meine Augen ſind zur Verſtellung allzu zärtlich.

Iſme-

Iſmene.

Königinn, ſey ſtandhaft. Wiſch die finſtern Thränen ab, worinnen man deine betrübte Seele allzudeutlich lieſt. Itzt eben hat die Trompete des Königs Annäherung gemeldet.

Klytemneſtra.

Sie iſt gekommen, die prüfende Stunde iſt endlich gekommen. O daß mein Herz hart, und meine Züge falſch wären! Wiederum, tönt die Trompete.

Iſmene.

Ein Augenblick, Königinn, ein Augenblick wird dich verrathen.

Klytemneſtra.

Und meine Schaam verſchlingen. — Was kann ich thun? wohin ſehn? was ſagen? O Schaam! o Quaal!

Iſmene.

Königinn!

Klytemneſtra.

Ach, Feige! die ich bin! war kein Dolch da, dieſem zehnfachen Tod zu entgehn?]

Iſmene.

Horch! der Triumph kommt laut und nahe.

Klytemneſtra.

Wohl. — Gieb mir Athem.

(Sie beſtrebt ſich, ihre Bewegungen zu faſſen.)

Agamemnon. (hinter der Scene.)

Einen Augenblick laßt mich, meine Freunde!

Klytemneſtra.

Ha! hörteſt du ſeine Stimme? Ja, ja, er iſts. — Geh, bring meine Kinder her. Sie mögen mich erleichtern.

Iſmene.

Ach! erinnere dich!

Klytemneſtra.

Himmel!

Zweiter Auftritt.

Agamemnon, Klytemneſtra.

Wo iſt mein Leben, meine Liebe, meine Klytemneſtra? O laßt mich ſie an meine flatternde Seele drücken, die im Flug iſt, ſich mit der ihrigen zu miſchen! O du, für die ich lebe, für die ich erobere, du, die du mehr, als aller Ruhm, glänzeſt, o meine Klytemneſtra! Itzt in dieſer théuren Umarmung vergeſſe ich die Arbeiten eines zehnjährigen Krieges. Die Abweſenheit mit allen ihren Quaalen iſt durch dieſen reizenden Augenblick ausgelöſcht. Ihr allgütigen Götter! gewiß, nie war ein Herz ſo voll, ſo vergnügt, als meines. (Er entdeckt ihre Verwirrung.) Aber woher, meine Schönſte? — Was bedeuten dieſe Thränen? — nicht Thränen einer glückſeligen Liebe, wie ich vergoß? — Was bedeutet dieſes umwölkte Geſicht, deſſen nieder-

niedergeworfene Anmuth nicht über mich ſcheinen will? warum eine ſo kalte Begegnung? warum wird meine Gluth ſo unfreundlich gedämpft? O ſprich, meine Klytemneſtra.

Klytemneſtra.

Vergieb mir, Agamemnon! aber ich kann nicht, ach! ich kann dein Antlitz nicht wieder ſehn, ohne mich zu erinnern, wo ich dich zuletzt ſah! Aulis iſt aufs neue meinen Augen gegenwärtig; die Schiffe, die Häupter, die Wachen, der blutige Kalchas, der ganze abſcheuliche Pomp des Opfers umher. Aufs neue blutet meine ſchändlich getäuſchte Tochter. — Und wenn ich das ſchreckenvolle Bild ſehe, das ſie verurtheilte, darf Agamemnon über meine Thränen ſich wundern?

Agamemnon.

Warum will meine Klytemneſtra in eine Wunde neue Stacheln drücken, die nur allzutief ſchon in mir geſchwäret? Warum ein Werk des Verhängnißes mir Schuld geben? Es iſt nicht eine nachſehende Privatneigung, eine eigennützige Leidenſchaft, die die Welt erhält, und ihres Beherrſchers Gnade leitet. Nein, daher entſpringt nicht Ruhm, nicht hohe unſterbliche Thaten. Das gemeine Wohl, das Wohl anderer muß die zärtliche Natur bey jedem unterdrücken, der ſich unterſteht, nach einer würdigen Herrſchaft zu trachten; die gebietheriſche Ehre herrſcht über ſie am meiſten bey den Unterſcheidbarſten. Stund es für mich? — Laß ſelbſt deine Leidenſchaft urtheilen. — Stund es für den Agamemnon,

da er durch die allgemeinen Stimmen zum Feldherrn der Griechen geſetzt wurde; da zwanzig Könige unter meiner Fahne giengen, und da das volle um mich her verſammlete Griechenland über deiner Schweſter Entführung zürnend entbrannte, und Rache über ſeinen alten natürlichen Feind, über das treuloſe Aſien forderte; ſtund es für mich damals, dieſe rühmliche Flamme auszulöſchen, und Tauſenden, dieſen edelmüthigen Tauſenden, die für meine Ehre, für die noch geſchätztere Ehre von Klytemneſtrens Hauſe zu ſterben bereit da ſtunden, ein einziges Leben zu verſagen? Wäre ich gegen die vereinte Stimme der Ehre, der Pflicht, des Ruhms, des gemeinen Beßten, der befehlenden Götter taub geweſen; und wäre in dem ſchwachen Vater elender Weiſe der Griech, das Haupt, der Patriot, und der König, ja wer noch größer als der König, der Feldherr der Griechen, verſunken; hätteſt du nicht ſelbſt, meine Klytemneſtra, (laßt ihr eignes Herz die Wahrheit bekennen,) hätteſt du nicht ſelbſt mich verachten müſſen? — Denk auch nicht, als ob es eine leichte Zulaſſung geweſen ſey! O Klytemneſtra! hätteſt du eingeſehn, was hier in meiner gepeinigten Bruſt vorgieng. Gegen das waren meine Schlachten bisher nur ein Spiel. Nein, die zärtlichſte Mutter, in Thränen gebadet, wenn ſie über ihrem in Zügen liegenden Kind hängt, fühlt nicht, was ich damals litt. — Erinnere dich — doch der Vater erweicht mich wieder bey dieſen Gedanken. — Erinnere dich, wie ich mein Antlitz verbarg, und mich ſchämte, vor den Griechen umher die Thränen ſehn zu laſſen, die den Wangen ihres Feldherrn misſtunden.

Dann

Dann hör auf zu tadeln, was eh Mitleid, und, ich darf hinzu ſetzen, Lob verdient. — Wer ein zärtlichers Vaterherz hat, als ich, der hat ein allzuzärtliches Herz. Ich liebe meine Kinder, wie ein Vater ſoll: über dieſes liebe ich ſie wegen einer ſanftern Urſache: ich liebe meine Klytemneſtra!

Klytemneſtra.

Hätte, ach! hätte Agamemnon mich geliebt, wie wollte er, ja, wie konnte er mich in der Raſerey des Schmerzens verlaſſen, da meine Tochter noch friſch vor meinem Angeſicht blutete? und mich ſo lang verlaſſen? Die Liebe hätte gewiß in dem weiten Zwiſchenraum von zehn wandelnden Jahren einen Weg finden müſſen, mich zu ſehn, dieſen Sorgen zuvorzukommen. — Warum war ich ſo verlaſſen, Agamemnon?

Agamemnon.

Laß mich dieſe Thränen abküſſen. — Ach! ſchöne Thränen, wenn ſie aus zweifelnder Liebe, wenn ſie wegen der Abweſenheit vergoſſen werden. Anſtatt dieſer Verweiſe frag mich lieber, wie ich dieſe Abweſenheit ertrug; und hier ſind alle Worte, alle Beredtſamkeit ſtumm, die Bangigkeiten zu ſagen, die unter der rauhen Stirne des Kriegs lauerten. Wenn der blendende Tag ſich ſchloß, und das Feldlager ſchwieg; ach! denn durchborten mich unter tauſend andern Sorgen diejenigen am ſchneidendſten, die dich mir vorſtellten, die an meine langverlaſſene Klytemneſtra und an die wilden Seen und Berge dachten, die zwiſchen uns lagen.

Klytemneſtra.

Unglücklicher Mann!

Agamemnon.

Was ſagt meine Klytemneſtra?

Klytemneſtra.

Unglückliche Sterbliche, durch eitle Worte betrogen, Sklaven ihres eignen Stolzes und der freudenloſen Ehre!

Agamemnon.

Der, der allein kann auf das Vergnügen Anſpruch machen, der die mühvollen Geſchäfte der Ehre vollführt.

Klytemneſtra.

Aber was hilft ein Recht auf ein verſchwundenes Vergnügen?

Agamemnon.

Laß mich noch einmal dich beſchwören, Klytemneſtra! bey allen zärtlichen Namen der Ehre dich beſchwören, dieſe unſre vergangenen — ich will nicht ſagen, Händel, in eine gütige Vergeſſenheit zu werfen. Ach! es war eine Zeit, es war eine Zeit — ich will dem Gedanken nachhängen, — da eine immerwährende Freude unſre Seelen erfüllte, da, vereint mit dem Frühling unſers Lebens der Frühling unſrer Liebe um uns her froh blühte, und Himmel und Erde, die ganze lächelnde Natur, ergätzt darauf blickte.

Noch

Digitized by Google

Noch kenne ich, wollte nur Klytemneſtra ihre Hilfe mir leihen, eine tieferreizende Leidenſchaft, als jemals die fieberhafte Jugend gefühlt. Dieſes iſt die Liebe, die durch lange Erfahrung in Freundſchaft hinein reifet. Wie weit iſt dieſe über jenes unbändige Kind der Einbildung erhaben, das einige Zeit ſich an der Schönheit ergäzt, bald aber überdrüßig wird, und ein anders Puppenſpiel ſucht. Wie weit edler iſt dieſe glänzende Geburth einer unwechſelhaften Vernunft die mit dem Alter zärtlicher wächſt, und ewig reizet. Ich laſſe mich nicht oft ſo herunter, Klytemneſtra, meine Bitten zu verdoppeln. Aber verwüſte du nicht die geſammleten Hoffnungen des Lebens und der Liebe! O mache die Eroberung nicht verhaßt! Ich verabſcheue ſie, wo ſie mich dich koſtet, mich deine Liebe koſtet. Eine Tochter, und eine zehnjährige Abweſenheit von meiner Klytemneſtra war zu viel. Füge du nicht einen unerträglichen Verluſt, den Verluſt von dir, hinzu, von dir, der liebenswürdigſten, und ehmals der liebreichſten deines Geſchlechts.

Klytemneſtra.

Ach! — —

Agamemnon.

Kehre dich nicht weg. Es iſt eine nachgebende Güte in deinem Anblick.

Klytemneſtra.

Weh mir! unzeitige Zärtlichkeit, Agamemnon! du ängſtigeſt mich; wärſt du entweder nun

nicht

nicht ſo liebreich, ſo zärtlich, oder nie ſo grauſam geweſen!

Agamemnon.

Es iſt unbillig, mich grauſam zu nennen. Das Schickſal, die Götter, unſer Glück, waren grauſam gegen uns beide. Was konnte ich mehr, um unſer gemeinſchaftliches Weh zu lindern, und meine Abweſenheit zu erleichtern? Ich ließ dir Meliſandern, dich mit ſeinem Rath zu unterſtützen: ich ließ dir den Weiſeſten, den Treueſten und Beßten. — O flüſternde Natur! ſind das nicht meine Kinder?

Dritter Auftritt.

Vorige, Elektra, Oreſtes.

Agamemnon.

Meine Tochter! meine Elektra!

Elektra.

Mein Vater!

Agamemnon.

Komm in meine Arme, mein Sohn! mein theurer Oreſt! in dem ich aufs neue lebe, mein jüngeres Selbſt. — Und du, Elektra, auf deinen aufgehenden Wangen entdecke ich deiner Mutter Blüthe; eben ſo ſah ſie aus; ſo war das milde Licht, womit ihre Schönheit als ein anbrechender Tag hervor trat. O du ſanftes Bild meiner Klytemneſtra! meine andere Iphigenia!

Elektra.

Mein Vater! meine Freude! mein Stolz! mein Ruhm! den ich oft in Träumen ſah, als ob er von Troja wieder käme: aber ein unwillkommener Morgen wiſchte mit einer Thräne die angenehme Täuſchung der Nacht aus. Und iſt es denn nun keine treuloſe Erſcheinung mehr? O! es iſt mein Vater, an deſſen Abreiſe, nebſt Iphigeniens Tod, ich wieder gedenke. Wie rühmlich, Iphigenia, war dein Tod! ein Tod, den ich mehr beneide, als beklage. Wer wollte nicht ſterben, um einen unſterblichen Ruhm zu gewinnen, um Griechenland zu befreyen, und die Ehre eines Vaters zu bekrönen?

Agamemnon.

Komm wieder in meine Arme, großmüthige Tochter! — und du, mein Sohn! — O! hätten die zarten Jahre es nicht verbothen, die Arbeiten bey Troja miteinander zu theilen! Der Krieg bildet den Prinzen. Härte und Müh, ſchlafloſe Nächte und nie ruhige Tage; Plagen, Gefahr, getrutzter Tod, ein wechſelnd Glück, ein allgemeines Schickſal, dieſes, dieſes erhebt das Gemüth zur Ehre, dieſes flößt die edelſten Tugenden und die artigſten Sitten ein. Wo ſoll ich, um dich, Oreſt, dieſe zu lehren, ein anders Troja finden?

Oreſt.

Wie glücklich wäre ich, wenn ich das, was ich nur höre, auch geſehn hätte! Aber ich will es oft hören, jeden Tag hören; ich will deine Geſchichte

ſchichte lernen, mit deinem Beyſpiel mich beſchäftigen; ich will es verſuchen, deine Tugenden mit deinem Geblüt zu miſchen, und die Lorbern, die ich erbe, nicht entadeln. — Meine Bruſt erſchüttert, ich weis nicht, was. — Verzeih mir, Herr! ich bin zu jung, um es ſagen zu können: aber ich fühle etwas, das mich hoffen läßt, ich werde meines Vaters Ehre nicht verrathen.

Agamemnon.

Sohn meiner Seele! — Sieh her, meine Klytemneſtra! ſieh her, und weine mit Zärtlichkeit und Freude. Was iſt alle abgeſchmackte Schwelgerey gegen dieſes? gegen dieſe beßten Freuden, die eine heilige Liebe geſtattet? O Natur! mütterliche Natur! du allein biſt die beßte Richterinn deſſen, was uns glückſelig machen kann.

(Ein Hofbedienter tritt herein.)

König! Aegiſth will dir aufwarten.

Agamemnon.

Laß ihn herein kommen. Entferne dich, Klytemneſtra, und ihr, meine lieben Kinder. Wir werden einander bald wieder ſehn. Bis dahin lebt wohl!

Vierter Auftritt.

Agamemnon allein.

Gehorcht mir, meine Geſichtszüge, auf einen beugſamen Augenblick. Ihr ſollt nicht lang

lang gepeinigt ſeyn. Hier, an Höfen, müſſen wir nicht eines Kriegsmanns ehrliches Geſicht tragen. Er denkt wenig, daß ich ihn in dem Strick Meliſanders habe, den ich auf meiner Zurückfahrt von dem verlaſſenen Eiland zu retten den Zufall gehabt, und den der Böswicht —

Fünfter Auftritt.

Agamemnon, Aegiſth.

Aegiſth.

Heil dem König Agamemnon! und eine Glückſeligkeit, die mit ſeinem Ruhm übereinſtimmt!

Agamemnon.

Vetter, ſey mir gegrüßt!

Aegiſth.

Verzeih mir, Herr! du haſt uns mit dieſer geſchwinden Zurückkunft überraſcht; denn nach dem berühmten Zeichen, deſſen Flamme ganz Griechenland erfreuet, hofften wir noch in drey Tagen nicht deine Gegenwart. Verzeih, daß wir unbereitet dich nur mit dieſer Freude, dieſem frohen Erſtaunen, das jede griechiſche Bruſt aufſchwellt, alſo empfangen. Und in der That habe ich einen ſolchen Ausbruch dieſes beßten Triumphs nicht geſehn. Stadt, Land, alles taumelt in einem fröhlichen ſiegprangenden Gewitter. Kaum konnte ich durchdringen. Die Stimme der Trompete verliert ſich in lauten wiederhohlten Geſchreyen, die deinen Namen bis an den Himmel erheben.

Tauſend Augen ſchmachten unten, Trojens Eroberer zu ſehn.

Agamemnon.

Das edelſte Lob, das mein Ohr begrüßen kann, die ſüßeſte Harmonie, iſt meines Volks Freude. Aber gewiß, deine Zunge, Aegiſth, hat ihm weitläuftige Gerechtigkeit gethan. Glaub mir, du wappneſt eine Beſchreibung ſehr wohl. Eine ſo verbindliche Rede habe ich in manchen Jahren nicht gehört.

Aegiſth.

Deute meinen Eifer nicht übel. Einem vollen Herzen wartet eine gehorſame Zunge auf. Ich empfinde deinen Ruhm, Agamemnon, ſo tief in mir, daß er mit meiner Freude eine Art von Regung vermiſcht, die faſt dem Neid nahe kommt. O ihr Götter! hat, ſo lang ich gelebt ein Krieg, der berühmteſte, den ein Zeitalter je geſehn, oder je ſehn wird, ein Krieg, deſſen nie ſterbender Ruf die Erde bedecken, und die entfernteſten Zeiten erreichen wird; hat ein ſolcher Krieg meine Tage geziert, und ich habe an deſſen Ehre keinen Theil genommen? Schmachtend, unbekannt, in einem namenloſen Frieden. — Wie hab ich meine Zeit verlohren!

Agamemnon.

Dieſe Gluth iſt Mode. Aber wiſſe, Aegiſth, ein freyes Volk im Frieden wohl zu beherrſchen, ohne ſeiner Macht etwas zu vergeben, noch ſich einer ungeziemenden Macht anzumaßen; die Ehre der Geſetze ſtandhaft zu behaupten, und zugleich,

gleich, wenn es das menſchliche Erbarmen erfodert, ihre allzuſtrengen Urtheile zu lindern; den Staat durch die Stürme aufrühriſcher Rotten oder die noch ſchädlichern Stillen des Friedens, der durch die lange Fortwährung verderbt geworden, mit glücklichem Steuer zu führen; auch die ſchöne Laufbahn, die das Glück dem holden Ruhm beſchützter Künſte, der Gütigkeit, der Wohlthätigkeit, den Thaten öffnet, denen ſelbſt die Götter ihre hellſten Straalen verleihen; ja wiſſe, Aegiſth, daß alles dieſes in wahrer Ehre gleich, wo nicht höher iſt, als eine täuſchende Eroberung, und nicht weniger Klugheit, Herz, Sorge und beharrenden Fleiß erfodert.

Aegiſth.

Sag vielmehr, o König, dankloſen, harten und unangenehmen Fleiß, der, anſtatt Lobs oder gehöriger Belohnung, oft nichts als Spott und Tadel, grimmigen Widerſtand gegen die deutlichſten Entwürfe, Ungerechtigkeit, Bann, ja ſelbſt den Tod antrifft. So iſt die Natur des böſen Menſchen; ſo iſt nicht des Siegers Lohn. Ihn billigen Alle, und Alle bewundern ihn.

Agamemnon.

So ein mühſames Geſchäft, ſo eine undankvolle Arbeit es oft iſt, zu regieren; ſo will ich doch, Aegiſth, von den Menſchen nicht ſo hart urtheilen. Wahrheit, Weisheit, Muth, Gerechtigkeit, und für das gemeine Beßte eine ſtandhafte Ausführung wohl entworfener Unternehmungen; dieſe müſſen auch in der ſchlimmſten der Zeiten ehrwürdig, liebenswerth, theuer

ſeyn: denn Verdienſte erleuchten Verdienſte, und Tugend entzündet Tugend. Du aber warſt indeſſen durch den der Hälfte der Laſt entladen, den ich zurückließ, um Klytemneſtren zu rathen, durch Meliſandern.

Aegiſth.

Wollte der Himmel, es wäre ſo!

Agamemnon.

Du beſtürzeſt mich ſehr. — Iſt denn Meliſander nicht weiſe, gerecht und treu?

Aegiſth.

Herr, ich geſteh es; er trug eine ſcheinbare Maske.

Agamemnon.

Hab acht, Aegiſth: ich kenne ſeinen unerſchütterten Werth, und werde nicht den fernſten Wink leiden, der den Mann, den ich liebe, beſchimpft.

Aegiſth.

Von der Wahrheit Hand zu meiner eigenen Vertheidigung gedrungen, werde ich kühn behaupten, Agamemnon, daß er geſchickter iſt, einen Staat zu verwirren und zu beunruhigen, als ihm nützlich zu ſeyn. Eine gewiſſe halsſtarrige Tugend, ich wollte ſagen, eine Anmaßung groſer Tugend, unter deren äußerlichem Schaum Stolz, Neid, Aufruhr, eine Unruhe der Seele und demokratiſche Abſichten gähren, hat ihn in gewiſſer Maaße zu einem geheimen Verräther gemacht,

macht, der eben ſo unfähig zu herrſchen als zu gehorchen iſt. Hätte ich ſeine frühen Verräthereyen nicht gehemmt; ſo würdeſt du, König, bey deiner Wiederkunft ſtatt eines Königreichs eine Republik gefunden haben.

Agamemnon.

O ich verliere alle Geduld! (bey Seite) — Du thuſt wohl, daß du deiner Anklage eine offene Sprache giebſt. Indeſſen wiſſe, Aegiſth, du mußt es völlig beweiſen, du mußt. — Und wer beweiſt, daß Meliſander ein ſolcher Nichtswürdiger iſt, wie du ihn beſchreibeſt, der beweiſt, daß der Menſch eitel iſt, und untergräbt den breiten Grund aller Wahrheit. — Ich weis, er wird keinen böſen Entwürfen, Gewalt zu ſammlen, indem man auf bequeme Zeiten wartet, mit Geduld haben zuſehen können: ja, ich weis, er hatte eine unruhige, altübliche Weiſe, die Ohren der Höflinge mit ſchauervoller Wahrheit anzufallen. Er war kein höflicher Böswicht; keiner von denen, die mit verdrehtem Angeſicht lügen, mit Achſelzücken verrathen. — Ich werde zu hitzig. — Aber er war keiner von denen, er iſt keine von dieſen ſtaubliebenden, kriechenden, zudringenden, ſich einſchmäuchelnden, ſcheckigten, glatten Hofſchlangen, die es, beſonders für Könige, ſo unſicher machen, dieſe unkrautvolle Welt durchzuwandern. — Vergieb mir meine Hitze; ich weiche von der Hauptſache ab. — Du, Aegiſth, mußt deine Anklage beweiſen, Meliſandern ins Geſicht mußt du ſie beweiſen.

Aegiſth.

Sicherlich. — Wenn du an der Treue eines Prinzen von deinem Geblüte zweifelſt.

Agamemnon.

Freundſchaft und Wahrheit iſt mir näher verwandt, als mein Blut.

Aegiſth.

Du ſollſt, du ſollſt Beweiſe haben: aber in ſeinem Angeſichte kannſt du ſie nicht —

Agamemnon.

Aber in ſeinem Angeſicht will ich. — Wie? ich kann nicht? Warum?

Aegiſth.

Er wallet ferne von hier; ich weis nicht, wo. Denn als ich in ihm einen ungezweifelten Verräther fand, ſo habe ich, obwohl er die ſtrengſte Strafe verdiente, doch in Anſehung der Achtung, die du einſt gegen ihn zu tragen gewürdigt, ihn mit nichts als der Verweiſung belegt.

Agamemnon.

Ich danke dir, Herr. — O du biſt wunderbar gut. — Aber ſag mir, wie, wie unterſtandſt du dich, in die, Klytemneſtren angewieſene, Sphäre dich einzudrängen? Er war ihr überlaſſen: um ihr Rath zu ſeyn, ließ ich ihr den Freund, Meliſandern ließ ich ihr zurück, einen Mann, den ich lange, den ich wohl kannte: vielleicht ließ ich ihr ihn, um dich zu zähmen.—

Und

Und du maßteſt dich deſſen an? Du — Doch ich will ruhig ſeyn. Dieſe Leidenſchaften in einem König gegen ſeine Unterthanen, die ihm nicht gleichmäßig antworten dörfen, ſind nicht anſtändig. Vergieb meinem Ungeſtüm. — Eine ſtillere Stunde ſoll dieſe Sache bis auf den Grund ſichten, ſoll entweder Meliſandern oder Aegiſthen Recht verſchaffen.

Sechſter Auftritt.

Aegiſth allein.

Nun geh deinen Weg, weicher, offenherziger Mann, um das Verderben, das du vorhaſt, ſo zu erklären. Geh, du magſt deine trojaniſchen Sklaven ſchelten, und anderswo dieſe Grobheit der Feldlager ausüben. So zahm unterworfen, ſanft, geduldig, als ich bey deinen Drohungen ſcheine, ſoll, eh die Morgenſonne Mycen ſchaut, mein gewißzielender Schlag dein ſchwellendes Herz treffen, und dieſes Tyrannenfieber in deinen Adern erkalten. Wäre nicht unſer Blut, unſer verwandtes Blut in Zwiſt, und brennte es nicht in unſterblichem Haß; hätte nicht dein Vater Atreus bey einem Mahle, einem abſcheulichen Mahle, vor deſſen Anblick die Sonne verdunkelt zurückwich, drm meinigen, ſeinem eigenen Bruder, dem bleichen Thyeſt, ſeinen ermordeten Sohn, o Ungeheuer! zur Speiſe aufgetragen; trügeſt du auch keine Krone, die dein Vater unſerm Hauſe geraubt, Mycens Krone, die er ungerecht an ſich geriſſen, und zu ſeiner eigenen, zu der argiviſchen Krone geſellt;

hätte ich auch nicht dein Bett mit Klytemneſtren befleckt, und erzwänge es auch nicht meine Wohlfahrt und die Selbſtwehre; ſo hätte doch dieſes Betragen, ein Betragen für Sklaven, (Dank ſey es deinen Furien!) dein Todesurtheil feſtgeſetzt. Gewiſſe murriſchen Zweifel, die noch über mir hingen, hat dieſes freundliche Gewitter hinweggeblaſen. — Aber Klytemneſtra kommt? Wie ſoll ich ihr unruhiges Herz ſtillen? wie ſie zu meinem Vorhaben bringen?

Siebenter Auftritt.

Klytemneſtra, Aegiſth.

Hier laß mich knien, Aegiſth, deine Knie umfaſſen! Hier laß mich liegen, bis meine Bitte erhört iſt. Nun iſt der Ausſchlag meines Glücks vorhanden.

Aegiſth.

Welch Geſicht iſt das? Steh auf, Klytemneſtra, du Schönſte, du Erhabenſte deines Geſchlechts! dir misſteht allzuſehr dieſe fußfällige Stellung. Es iſt nichts, gewiß nichts, was du zu fodern Anſtand nehmen darfſt. Rede, befiehl!

Klytemneſtra.

Laß uns hinfort alſo ſeyn, als ob dieſe Liebe nie zwiſchen uns geweſen wäre.

Aegiſth.

Aufhören dich zu lieben? Welche wilde Foderung! Es iſt unmöglich. — Itzt eben, durch Gefahr

Gefahr noch zärtlicher, durch Unglück noch weicher gemacht, fühle ich für dich verliebtere Aengſte, als ich je zuvor gefühlt.

Klytemneſtra.

Nein, dieſe täuſchenden Worte können nicht länger zaubern: ihre Beſtrickung fleucht: und in meiner Bruſt kämpfen meine ungerechten Leidenſchaften, alle ungütig, unfroh, unharmoniſch. Weh mir! von einer wirklichen Glückſeligkeit verirren wir uns, durch das Laſter dahin gerafft; durch das Laſter, das, ſo ſchön es im Anfang iſt, doch immer in Wildniße von Schmerzen leitet.

Aegiſth.

Ach! Klytemneſtra, haſt du geliebt?

Klytemneſtra.

Nicht mehr, verführe meine Seele nicht mehr. — Hier will ich inne halten. — Jenſeits dieſer Linie iſt nichts, als Elend, nichts als Thorheit. Die Furien blitzen mit ihren Fackeln; die Geyer zerreißen, die vermiſchten Qualen der Verdammten erwarten mich. O! wenn deine Neigung nicht einzig eigennützig iſt; wenn du für mich die mindeſte Zärtlichkeit fühleſt; ſo treibe mich nicht weiter auf dem Golph des Wehes hinab! Der Glückſeligkeit ſage ich ein letztes Fahrewohl. Ich verlange keine Glückſeligkeit, nein, ich überlaſſe ſie ganz der Unſchuld und der Tugend. Friede allein, ein armer Reſt von Frieden, iſt alles, was ich fodere, um nicht aufs höchſte elend, in Schauer verſenkt zu ſeyn. Und doch,

 wer

wer weis, wird der himmliſche Funke, der unter dieſen Aſchen ſchlummert, aufs neue ſeinen ermunternden Glanz verbreiten. — Alles wird gut ſeyn: denn Agamemnon war ſo liebreich, ſo gütig; er brennte in einer ſo heiligen zärtlichen Gluth, daß ſie in einer barbariſchen Bruſt Menſchenliebe und Tugend hätte entflammen können.

Aegiſth.

Alles Vorwand! Ich errathe ſeinen Zweck; ich durchdringe ſein Vorhaben. An dich verſchwendete er Liebe, da er auf mich Verderben herabſchaute. Zweifels ohne iſt ein Schalk mit ſeinem Ohr beſchäftigt geweſen: er denkt uns erſt zu trennen, ſo dann mit größerer Bequemlichkeit beide zu verderben. — Und kannſt du denn gefangen werden, mit dieſen gemeinen verpöbelten Reden gefangen werden, die ſo oft an den glühenden Lippen trojaniſcher Sklavinnen erkrankten? Chryſeis bekam ſie, Briſeis auch, und nun Kaſſandra, ſie, die, einer triumphirenden Königinn ähnlicher, als einer Gefangenen, alle Stunden erwartet wird. —

Klytemneſtra.

Was, Kaſſandra?

Aegiſth.

O! es iſt für dich von geringer Wichtigkeit, was Kaſſandra? So armſelig zahm wirſt du nie Kaſſandrens bedörfen! Was iſt aus Klytemneſtrens Geiſt geworden? daß ſie ihrer hohen Abkunft, ihres Rangs, ihrer Ehre, ja ihrer Schmach ſo vergeſſen kann?

Klytemneſtra.

Aber was Kaſſandra? ſage —

Aegiſth.

Warum Kaſſandra, Priams Tochter, die prophetiſche Prinzeßinn, die ſtolze, die junge, die ſchöne Kaſſandra? So eitel im Herzen träumte ſie, daß Apoll ſie liebte, und für ihre verpflichtete Treue, ſeine Liebe zu krönen, ihr die Gabe der Weiſſagung geſchenkt habe. So bald ſie dieſe Gabe in ihrem Beſitz hatte, hintergieng ſie den Gott: daher dieſer, zum Zorn gereizt, mit dem Beding die Gabe vernichtete, daß ſie nie Glauben finden ſollte. So läuft das Mährchen, die Fabel. Nun aber, bey meiner nicht irrenden Seele! ſollte ſie nur ausgeben, die Königinn von Argos zu ſeyn, ſo wäre ſie in der That eine Prophetinn.

Klytemneſtra.

Wohl; du meynſt mich zu beſchimpfen: was könnte dich ſonſt verſuchen, mir eine ſolche Ausſchweifung zu erzählen?

Aegiſth.

Misdeute es nicht. Ich meyne es als eine Wahrheit, als eine ernſtliche Wahrheit, eine Gewißheit, wenn du, von ſolchen niederſchlagenden Furchten entnervt, dahin ſinkeſt.

Klytemneſtra.

Kaſſandra, Königinn von Argos?

Aegiſth.

Digitized by Google

Aegiſth.

Ja, von Argos: indeſſen daß Klytemneſtra in einem Gefängniß ſchmachten, und nach Gemächlichkeit moraliſiren kann.

Klytemneſtra.

Beym Himmel! eh ſoll ſie ihres Vaters Schatten beſuchen!

Aegiſth.

Hier ſchien dein angebohrnes Selbſt. Laß eine glänzende Rache, ich ſage eher Gerechtigkeit, dieſe Wolken zerſtreuen, dieſe melancholiſchen Dünſte einer übelbeurtheilten Tugend, und zeige dich in deinem vorigen Lichte. Unſere Verhängniße ſind verbunden: wiſſe, wir ſtehen oder fallen zugleich. Schaam, Verachtung, Verderben oder Wohlfahrt, Liebe und Ruhm, das iſt unſere Wahl: und ſollen wir einen Augenblick zaudern?

Klytemneſtra.

Doch, Aegiſth. —

Aegiſth.

Ich weis das Vorhaben deiner klagenden Augen. Hievon wollen wir hernach wieder reden. Meine Gegenwart iſt nun in der Stadt nöthig. Fürchte nichts: du ſollſt alles wiſſen, ehe wir die That vollſtrecken, du, der allein zu Liebe ich handle und lebe.

Drit-

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Arkas, Meliſander.

Arkas.

Habe ich meinen lang verlohrnen Freund wieder gefunden, meinen Meliſander; aber ſo verändert im Geſicht, ſo an einer Art von gedankenvoller Traurigkeit kränkelnd, mit ſo verſunkenen Zügen ſeit ſieben matten Jahren, die er in dem wüſten Eiland zugebracht, und die gänzlich meine wandernde Erinnerung hintergangen.

Meliſander.

Gewiß, werther Arkas: denn was für ein hilfloſes Geſchöpf iſt an ſich ſelbſt der ſtolze Herr dieſer untern Welt; der eitle, ſchwache Menſch? Die geringſten Mitglieder der Natur, jeder Fittig, der die geraume Luft ändernd durchfleugt, iſt weniger abhänglich, als ihr pralender Meiſter. Willkommen, geſelliges Leben! in deine angenehmen Grenzen komme ich wieder, meinen Antheil von Dienſten, die allgemeine Abgift zu zahlen, und zu einer frohen Vergeltung deinen Troſt, deine beſchützten Freuden zu ſchmecken.

Arkas.

Sey höchlich willkommen! du verdienſt ſie wohl, du verdienſt wohl das geſellige Leben, das

ziereſt. Noch wohnt in meinen Gedanken deine ſeltſame Befreyung. Von Agamemnon zurückgelaſſen, um deiner Königinn mit treuvollem Rath zu helfen, ſo lang er bey Troja kriegte, und von Agamemnon gerettet zu werden, da er von der Eroberung wieder kam! Wunderbarer Zufall! oder vielmehr wunderbare Führung der Götter! die von den Sterblichen aus Blindheit Zufall misnennt wird. Indeſſen, da der König ruhet, berichte mir, wie warſt du weggerafft? und wie konnteſt du dieſe ſchreckliche Einſamkeit ſo lang ertragen? Ich brenne vor Begierde, das Ganze zu vernehmen.

Meliſander.

So war es, Freund. Als ich in einem unargwöhniſchen Schlafe verſenkt liege, ſchleichen verſchiedene mitternächtliche Böswichter, vom Aegiſth geſandt, in mein Gemach, vom Aegiſth, der, wie ich es entwickle, meine Gegenwart für ein Hinderniß ſeiner Abſichten hielt, ſchwarze Abſichten, fürchte ich, und vielleicht kennſt du ſie. Plötzlich ergriffen ſie mich, und, in Finſterniß eingehüllt, trugen ſie mich zur See, für deren baldigen Raub ich mich hielt, da ich um das ankerloſe Schiff her die ſcheltenden Wellen vernahm. Doch dieſe grauſamen Werkzeuge einer unbarmherzigen Gewalt, ſcheint es, hatten Befehl, mich auf einem wüſten Eiland zu laſſen, um daſelbſt ohne Hoffnung, Hilfe und Troſt die gröſste Bitterkeit des Todes zu empfinden. Alſo überzielt ſich oft ſelbſt die Bosheit, und manche unbeobachtete Zufälle verrathen den Mann des Bluts. Nächſte Nacht, eine ſchreckende Nacht! ward

ward ich an die wildeſte der cycladiſchen Inſeln, wo nie ein menſchlicher Fuß das Ufer bezeichnet, geworfen, und von den Ruchloſen verlaſſen. Doch glaube mir, Arkas, ſo eingewurzelt iſt die Liebe zu Menſchen; ſo ruchlos ſie auch waren, hörte ich doch nie einen entſetzlichern Ton, als den Schall ihrer wegreiſenden Ruder. — Dann folgte ein ſchauervolles Stillſchweigen, von dem dumpfigten Murmeln der raſtloſen Tiefe allein unterbrochen, mit zweifelhaften Winden vermengt, die durch die trauervollen Wälder ſeufzten. Weit ſchwerer gedrückt, weit untröſtbarer im Herzen, als ich je zuvor war, ſetzte ich mich unter einem Schatten nieder, wo Philomele über meinem Haupt ihre melancholiſchen Strophen anzuſtimmen begann, als ob ſie gegen meinen Jammer mitleidig wäre; bis ſtufenweiſe der balſamiſche Schlaf über die wunde Natur eine ſanfte aber kurze Linderung ergoß. Bey frühem Morgen, erweckt durch den Geſang der Vögel, umſchaute ich mich nach gewohnten Gegenſtänden: aber ich fand keine, außer vor mir hin ausgedehnt das arbeitende Meer, und hinter mir Felſen und Wälder in einer wilden Ausſicht. In erſtaunter Verwirrung einige Augenblicke verwickelt, lief mein Gedanke ſchwindelnd herum, als auf einmal mein voller abſcheulicher Zuſtand mein Gedächtniß überraſchte.

Arkas.

Aber wie konnteſt du, alles Troſtes, aller Bequemlichkeiten beraubt, dein Leben fortbringen? Wie gegen ungnädige Lüfte fechten?

Melt-

Meliſander.

Eine bemooſte Höle, die die ſüdliche See anblickte, und in deren tiefen Einſamkeit eine annehmliche Quelle aufſott, war meine Wohnung. Kräuter waren meine Speiſe, jene geſegnete Nahrungsmittel der Geſundheit. Nur wenn der Winter meiner täglichen Aufſuchung mein grünendes Mahl entzog, war ich gezwungen, in treuloſen Fallſtricken, (welches mich ſchmerzte) meine waldigten Freunde zu fangen, die bisher nie den tyranniſchen Menſchen kannten, und ihn daher nicht gefürchtet hatten. Aber dieſe geringen Ungemächlichkeiten verdienen kaum einen Blick. Die Bangigkeiten, dieſer ſchärfſte Stachel, waren in meinem Gemüth Da herrſchte Wildniß, Einſamkeit, und da fühlte ich, abgeſchnitten vom geſelligen Leben, einen ſteten Tod. Endlich vergaſſen in mir die Aengſte zu ſchlagen; was kann die lindernde holde Zeit vollbringen? Ich aß mein einſames Mahl ohne eine Thräne; ich ſeufzte nicht, wenn ich die ſchauervolle Nacht niederfahren ſah. In meiner eignen Bruſt, einer Welt in mir ſelbſt, in Strömen, in Büſchen, auf ſonnigten Hügeln, in Schatten, in allem, was mit einem wachſenden Leben blüht, oder mit verſchwiſterten thieriſchen Empfindungen fröhlich iſt, in dem bevölkerten Rund des azurnen Himmels, wohin ich gefliſſen blickte, fand ich Gefährten. Aber hauptſächlich die Muſen liehen mir ihre beſänftigende Hilfe. Bey ihrer zauberiſchen Stimme flohn meine Aengſte, oder lernten gefallen, da ſie aufs neue durch mein beunruhigtes Herz die Seele der Harmonie blieſen.

Alſo

Digitized by Google

Alſo lebte ich in dem Bürgerrecht der gemeinſchaftlichen Natur, und mit Hymnen und entzückenden Gedanken gieng ich oft ſelbſt mit den Göttern um, die nicht immer der Menſchen Wege verſchmähen. So verſtrich die Zeit, als meinem Ruf erreichbar das Schiff anlangte, das die Hoffnung oft verſprochen hatte. — Das Schiff — o! es übertraf meinen liebſten Traum, mir das frohe Schiff, das ankam, vorzuſtellen. Als ich auf dem Verdeck den Agamemnon, ſtolz mit den Spolien des eroberten Troja, erblickte; ihr Götter! welche Freude, welch Erſtaunen ergriff mich! welche Anbethung eurer wunderbaren Wege! Der Ausdruck ſinkt unter ihnen.

Arkas.

Süßer Lohn einer männlichen Geduld! die, dem Schickſal gewachſen, die Verzweiflung verhöhnt.

Meliſander.

Dieſe Sache, Freund, geziemt ſich für eine bequemere Stunde: die hohe Angelegenheit des Lebens ruft itzo unſre Sorgen. Ich habe dem König ſchon Argwohn gegen Aegiſthen beygebracht, und bleibe in dieſer Maske, um ſeine Sträflichkeit nicht zu beunruhigen, bis ſie völliger erſcheint, und bis eigentliche Wege, ſeine Tyranney zu ſtrafen, genommen ſind. Wenn er böſe Abſichten hat, ſo mußt du, Arkas, du mußt ſie durchdrungen haben, da du unaufmerkſam zu ſeyn ſchienſt. Deine Stille, doch ſcharfe Einſicht, die nicht durch das eitle Flattern einer unweiſen Rede geſtört worden, muß den Grund ſeines Vorhabens erreicht haben. Auf dich vertraut

der König; von dir verlangt er die Wahrheit, als von ſeinem beßten und geliebteſten Unterthanen.

Arkas.

O ich habe koſtbare Wahrheiten im Vorrath! und dieſen beßten Schatz will ich vor ihm aufſchließen. Lang hat meine ſchweigende Beobachtung den Aegiſth durch den verführenden Labyrinth des Verraths abgemalt. Aber nun ſind ſeine ruchloſen Abſichten allzuklar, dem ganzen Mycen klar. Und wer kann gute Abſichten haben, der ein Volk verderbt? Es war indeſſen eine harte bittere Laſt, bey der offenbaren Leichtfertigkeit zu blinzeln, aus meinem zürnenden Geſicht jede ehrliche Regung auszuwiſchen, meine Hände zu binden, und meine zitternden Lippen zu verſiegeln, da mein Herz von Grimm brannte, und einen Sturm von Unwillen aufſammelte.

Meliſander.

Gieb dieſem nach! o es iſt eine angenehme Schwelgerey! vor Jahren unter der Laſt ruchloſer Gewalt gedruckt, ſie zürnend abzuſchütteln, und die theure, die theure Freyheit eines tugendhaften Gemüths zu behaupten! Verflucht ſey die feige, die treuloſe Zunge, die auch Königen die Wahrheit zu ſagen ſich nicht wagt! Laß Verräther ſie in täuſchenden Weihrauch einhüllen, Schmäucheleyen mit Schmäucheleyen häufen, Falſchheit mit Falſchheit. Wahrheit iſt der lebendige freygebige Athem des Himmels, der alle dieſe Nebel mit ihrem Gewürm wegfegt. Und mir deucht, Agamemnon verdient Tadel. Eine Macht, Millio-

Millionen zu ſegnen, oder zu verderben, in zweifelhafte Hände zu legen, eine Macht, entweder viel Gutes, oder viele Miſſethaten zu begehn, das iſt ärger als ſorglos. Ihr Götter, wendet das Elend ab, das auf ihn und ſein Haus fallen kann! Doch, ſieh den König.

Zweiter Auftritt.

Agamemnon, Vorige.

Agamemnon.

Arkas, komm, laß mich ein treuvolles Herz ſtolz an meine Bruſt drücken.

Arkas.

Sey dreymal willkommen, o König und Herr in Argos und Mycene! Sey der Tugend willkommen!

Agamemnon.

In meinem eigenen Gebiethe bin ich ein Fremdling, Arkas. Zehn volle Jahre, ja, ein Tag, iſt für einen König, ohne große Urſachen, eine allzulange Abweſenheit. Für mich muß ein gerechter merkwürdiger Krieg, deſſen Thaten vielleicht künftige Zeiten beſingen werden, meine eigene, meines Bruders und meines Volks Ehre, nebſt der Ehre des allgemeinen Griechenlands, die Vergebung herausklagen. Nun ſollen meine Sorgen auf Werke des Friedens gerichtet ſeyn; ſtille Werke, die nicht vor gemeinen Augen ſchimmern: und doch erfodert es oft gleichen Muth, Ungerechtigkeit, Zank, Wuth der Parteyen, fin-

ſter arbeitende blinde Ränke und kühne Unordnungen zu zähmen, als vor das ſtrenge Antlitz des Kriegs zu treten. Alſo ſage mir, Arkas, (denn ich will mit deinen unterſcheidenden Augen ſo lange ſehen, bis ich ſelbſt unterrichtet bin, und gewiß, ich werde nicht misleitet werden.) habe ich viele Unterthanen von einem ſo friedſamen Muth, dieſer Feſte des Staats?

Arkas.

Zu viel, Herr; wollten die Götter, unſre Tugenden daheim könnten deinen heroiſchen Thaten auswärts antworten! Du haſt zweifelsfrey aus der rauhen Schule des Kriegs geſunde männliche Herzen und großmüthige Geiſter gebracht. Wir aber, ach! wir verdarben in unkrautträchtigem Frieden, in trägheitvoller Zwietracht, Schwelgerey, Verſchwendung und aller Niederträchtigkeit. Dieſe Verwüſtung zu verhüthen. — Doch ich ſehe bey dieſem Bericht das edle Blut zürnend in die Wangen meines Beherrſchers ſteigen. Allein da die Sachen dringend ſind; ſo wäre ich ein Verräther, wenn ich mit ſparender Zunge die Wahrheit redte.

Agamemnon.

Unſterbliche Götter! habe ich dieſe zehn langen Jahre, jeden Tag mit unaufhörlichen Sorgen, mit Rathſchlägen, Gefahren, Arbeiten, vielwagender Kühnheit und ruhmvollen Thaten erfüllt, bey Troja Krieg geführt, um in frecher Gemächlichkeit Böswichter zu hegen? Habe ich ſo ſchlecht auf den phrygiſchen Ebnen das tapferſte Blut Griechenlandes verſchwendet, um ſolche Menſchen

ſchen zu beſchirmen? die Ehre derer zu beſchützen, die keine haben? Es ſchwante mir gleich nichts Gutes, da ich Meliſandern auf einem unwirthbarn Eiland ſchmachtend, durch die herrſchende Grauſamkeit verbannt, antraf. Mir ſchwante gleich nichts Gutes! Der Staat iſt verunreinigt, und böſe Abſichten gähren, wenn ehrliche Augen allein mit Wäldern und ländlichen Scenen umgehn. Aber was kann dieſer Treuloſe, dieſer Aegiſth, was kann er, ſage mir, durch eine ſo lüderliche Regierung vorhaben? Iſt es ſeine natürliche Neigung? oder treibt er einen ſchwarzen Entwurf mit dieſen verabſcheubaren Mitteln durch?

Arkas.

Kein Laſter iſt ſeinem Herzen fremd, das unter ſeiner künſtlichen Verſtellung verborgen liegt; einer Verſtellung, die dich ſelbſt, o König, getäuſcht hat. Indeſſen verſchlingen ſeine beleidigenden Abſichten den Thron von Argos und Mycen.

Agamemnon.

Den Thron von Argos und Mycen? Schon habe ich meinen edelſten Thron verloren, wenn er mir meines Volks Tugend geraubt hat. Das andere iſt nur ein nichtiger Pomp, eines Tyrannen Spiel. — Und wagt ers, einen ſchwindelnden Blick ſo hoch zu tragen? bis zu meinem Thron zu tragen? der Böswicht! Gewiß, er wagt es nicht!

Arkas.

Ja viel mehr, Herr. — Er ſteigt nach der blendenden Höhe, und bey nahe greift er nach deinem Zepter mit verruchten Händen.

Agamemnon.

Dieſen zu betaſten iſt Untergang. — Was? Aegiſth, Aegiſth trachtet nach meinem Thron?

Arkas.

So denkt der Verräther!

Agamemnon.

Dieſes Geſchöpf meiner Macht? dieſes Inſect, das durch die erwärmenden Stralen meiner misbrauchten Güte aufwuchs? den ich rettete, als meines Vaters Rache ſein Geſchlecht ausrottete? den ich aus Gnaden aufzog, mit Ehren überhäufte, und deſſen Händen ich endlich ein Kleinod anvertraute, das für das treuloſe Herz des Manns zu koſtbar war. — Große Blindheit! — meine halbe königliche Gewalt! Da bricht ſeines Vaters verrätheriſches Blut aus. Da, da, zu ſpät finde ich den niederträchtigen Thyeſt. — Vergieb mir, Atreus, mein königlicher Vater! vergieb mir dieſes mein Zutrauen zu dem Samen deines verabſcheuten vermaledeyten Bruders, der ſo gar dein Bett entweiht. — Aber eh jenes leuchtende Rund von dem purpurnen Ocean wieder aufſteht, o beleidigter Atreus! bey deinem heiligen Schatten ſchwöre ichs, will ich dafür eine volle Gnugthuung leiſten. — Iſt denn dieß Volk, Arkas, ſo

ſo niederträchtig geworden, ſo gar niederträchtig, daß er die geringſte Hoffnung, mit mir um ein Reich zu buhlen, in dem unſinnig träumenden Herzen unterhalten durfte. — Ich liebe das Prahlen nicht. — Aber undankvolles Volk, kannſt du ein namenloſes Ding mir vorziehn? Bin ich nicht deinetwegen rauh von Narben? War ich nicht wegen der ſorgfältigen Liebe, die ich allezeit zu dir trug, dein Vater genannt? Und doch zeuchſt du mir einen vor, der niemals die rühmliche Stirne des Kriegs ſah, der durch nichts als einen verderbenden Frieden berühmt ward, und deſſen ganzes Verdienſt in meiner übelbeurtheilten Gunſt beſtand? Kannſt du — Unehre befleckt den Gedanken! Wie könnte das ſeyn?

Arkas.

Nicht viele, Herr, ſtehn auf den tiefen Geſetzen einer vernünftigen Tugend feſt, die weder die Zeit raubt, noch die Leidenſchaft hinreißt. Menſchen überhaupt ſchwimmen längſt dem Strom der Gewohnheit, ſie mag gut oder bös ſeyn, und oft wächſt das Gemüth damit vertraulich heran durch ſtufenweis verſtärkten Gebrauch und ſtillhereinſchleichendes Laſter, deſſen erſter Anblick Abſcheu erweckte. Daher zehn lüderlich durchherrſchte Jahre ſolche erſtaunliche Begebenheiten gewirkt haben, daß du dein altes Argos und Mycen nicht mehr bemerkeſt. Dieſe Städte ſchwärmen nun mit Sklaven und Böſewichtern. Anfangs ſtellte ſich Aegiſth leutſelig und artig; alles war bey ihm Lächeln und Sanftmuth, als ob er eines jeden Freund wäre. Durch verbothene Wege ſchritt er weiter, um die Tugend

zu untergraben. Er verbreitete umher Stolz, Pomp und Schwelgerey. Er lehrte ſie Nothwendigkeiten, über ihre Privatmittel, und, in der Güte gefallenden Ketten gefeſſelt, wurden ſie bald ſeine Sklaven. Wer mit Wenigem, oder, wie es ſein mannigfaltiges Glück erlaubt, nicht leben kann, der ſteht auf dem Markt bereit, verkauft zu werden.

Agamemnon.

O verdammter verabſcheubarer Handel! Rede fort!

Arkas.

Da das ſchwelgende Fieber alſo anwuchs, ſo lieh er ihm, nach dem Maaße, als es die Raſerey ſammelte, noch Zunder, und da er verwägner ward, entſchloß er ſeinen ſonnenklaren Verrath. Ein Murren entſtand, und ſtreute in allgemeinen Geſprächen aus, daß du, König, ſtolz, ſtreng, und dem Amt, das Steuerruder des Staats zu führen, nicht gewachſen, und ein Tyrann ſeyſt, der in vergebens unternommenen Kriegen, die ihnen nichts eintrügen, ihr edelſtes Blut vergöße, ihre Schätze verſchwendete, und daß, ſo bald Troja würde erobert ſeyn, du in die reichen aſiatiſchen Ebnen deinen Thron verlegen wollteſt. Unterdeſſen waren alle, die eine zaumloſe Lüderlichkeit von jedem menſchlichen Bande abgetrennt hatte, die Zank, Bedürfniß und ſelbſtüberzeugtes Verbrechen entflammt, die mitten unter dem Geräthe der treueſten Anordnung Götter und Menſchen verachten; alle dieſe waren ſeine Herzensfreunde, und zu ihnen geſellte ſich eine

eine noch elendere Rotte von Böſewichtern, deren Handel Mord, und deren Aernte Verbrechen ſind. Dieſe ſchweben in einer ſchwarzen Wolke um ihn her, aus welcher, wie ich fürchte, ein plötzliches Gewitter berſten wird. Dieſes, Herr, entfalte ich, von Pflicht und unerdichtetem Eifer getrieben, aufrichtig vor dir. Glaub es nicht mir, glaub es den Beweisthümern, die ich dir geben werde.

Agamemnon.

Ich danke dir, Arkas. Die Wahrheit mag ſich in einem peinvollen Lichte zeigen; ſie iſt doch allezeit angenehm, ſo angenehm, als das Licht, das uns einen verborgenen Felſen zeigt. Sie iſt das holde Geſtirn, das nie in die See herniedertritt, und uns doch durch die Stürme des Lebens ſicher leitet. — Götter! wie reißt mich dieſes von jedem ſtillern Gedanken hinweg! An dieſen Verräther zu denken, zu denken, daß der doppelte Verräther, der Verräther von mir und von meinem Volk, durch ſo tückiſche, ſo unmännliche Wege meine Krone plündern will. — Warum ſtehe ich brennend hier? Eine zeitige That iſt mehr als zehntauſend Worte werth. Kommt, meine Freunde, kommt, und ſeht mich ihn mitten unter ſeiner Wache ergreifen, unter ſeiner feigen Wache. — Das Verbrechen iſt allezeit feig; — ſeht mich ihn ergreifen, den Reichsmitbuhler, und mit ihm meinen Triumph bekrönen. Bis dahin raucht Troja umſonſt, und Agamemnon hat nichts erobert.

Digitized by Google

Meliſander.

Hüthe dich, Herr. —

Agamemnon.

Wovor mich hüthen? Wo bin ich, Meliſander? bin ich nicht in Mycen? in meinem Pallaſt? Sind nicht dieſe Haufen, welche die Gaſſen durchſtrömen, alle meine Unterthanen? Soll ich einen Verräther in meinem Gebiethe nicht greifen? — Ja, ich will ihn greifen, Meliſander, — ich will.

Meliſander.

Welche Anmuth giebt nicht dieſe edelmüthige Hitze den Königen? Allein, obwohl tapfere Thaten in der größten Hitze entworfen werden; ſo muß man doch den beßten Entwurf erſt kühlen laſſen, um nicht des Streichs zu verfehlen. Feſter und ſicherer ſchlägt die Hand der Tapferkeit, wenn ſie dem wachſamen Auge der Vorſicht gehorcht. Du hörſt vom Arkas, o König, welche verruchte Rotten, welche geheime Morde, was für Dolche um ihn her lauren. Sey alſo behutſam der Tugend und der Ehre wegen, und wenn du ſchlägſt, ſo ſchlage heimlich.

Agamemnon.

O wären meine Griechen bey mir! die itzo an dieſem harten Tage die See bewegen. — Dieſe ausgehärteten Griechen, die ein zehnjähriger Krieg geſtählt hat, die mit Arbeit, Gefahr und Tod vertraulich geworden. Du ſollteſt ſehn,

Meliſander, daß dieſe Söhne eines ſanftſchwächenden Friedens, wie Spreu im Winde, gegen ſie ſind: und ich würde, von den Göttern mit ihrer Rache belehnt, das ſtolze triumphirende Laſter beſtrafen.

Meliſander.

Aber da du, Herr, itzo dieſe edlere Stücke nicht äußern kannſt; ſo laß die Klugheit ihre Stelle einnehmen. Habe nur ſo lang Geduld, bis du ohne Gefahr und mit Sicherheit ihn ergreifen kannſt.

Agamemnon.

Wohl! bis dahin will ich; — ich will einige kränkende Stunden meine Rache unterdrücken. — Ja, ich billige den Gedanken. Er ſoll dieſen Abend bey dem Gaſtmahl ergriffen werden. Er ſoll — denn bey den ewigen Göttern, den Beherrſchern der Menſchen! Der Schlummer des Todes allein ſoll dieſe Augen ſchließen, eh ſolch ein Elender noch länger in meinem Reiche Gewalt hat. — O Klytemneſtra! der öffentlichen Quaal folgt itzo der einheimiſche häusliche Schmerz. Bey dem Gedanken von dir erſchüttert neue Wuth, neue Rachbegierde meine innerſte Bruſt. — War meine Geliebte, meine Königinn, meine Klytemneſtra ſo lang in der Gewalt eines Böſewichts gelaſſen, der, wie es ſcheint, ſonſt keine Grenzen kennt, ſonſt keine Geſetze gelten läßt, als die, ſo ein Laſter dem andern auflegt? — Nun, nun errathe ich die geheime Urſache der ungewöhnlichen Traurigkeit, der fremden Niedergeſchlagenheit, die ſie bey unſerer

ſerer Unterredung umwölkten. Je mehr ich Zärtlichkeiren gegen ſie ergoß, deſto betrübter ſchien ſie, und da ſie von meinem liebvollen Antlitz ſich wegwandte, ſo rann ein häufiger Thränenguß ihre veränderten Wangen hinab; als ob ſie meine blinde Zärtlichkeit bedauerte, und ein ſchreckliches Geheimniß ihre Bruſt ſchwellte. — Sollte das möglich ſeyn? — O Beſtürzung! kann ich noch anſtehn, es zu vermuthen? — Welche große Uebel entſtehn aus einem geringſcheinenden Fehler! Allein die fruchtbarſte Quelle alles Uebels iſt eine Macht, die man ruchloſen Händen übergiebt. O könnte ich dieſe Wahrheit über die horchende Welt den Königen in Donnern zurufen!

Meliſander.

Herr, laß keinen Argwohn wider die Königinn deine Bruſt beflecken! wenn ich recht urtheile. . . .

Agamemnon.

Nein, Meliſander; ich bin nicht eiferſüchtig. Bey mir iſt dieſe Leidenſchaft und eine ewige Verachtung eins. Nein, es iſt ihr Zuſtand, ihr ſchrecklicher Zuſtand, der mir Schauer erweckt! — Aber gnug hievon! Sage mir, Arkas, ſage treulich; finden ſich noch einige Rechtſchaffene, um den ſinkenden Staat zu retten? Kannſt du, eh es nachtet, eine ehrenvolle Schaar ſammeln? die würdig iſt, ihren König und dieß Reich vor dem obſchwebenden Unglück zu ſichern? Wie wenig dachte ich, daß ich mitten unter meinen

Unter-

Unterthanen im Schooß des ſüßen Friedens, gleich einem Tyrannen, einer Wache bedörfen würde.

Arkas.

Ja, Herr: ich kenne eine Schaar edelmüthiger Jünglinge, die eine angebohrne Tugend, durch keine Gewinnſucht noch Niederträchtigkeit entnervt, zu unſerm Vorhaben geſchickt macht. Dieſe will ich verſammeln.

Agamemnon.

Geſchwind, Arkas: verliehre keine Zeit. Bring mir dieſe Tapfern zum Mahle. Ich brenne nach ihrer Bekanntſchaft. Bis dahin verlangen häusliche Sorgen und Freuden meine Gegenwart. Des Vaters Herz führt mich zu meinen Kindern. Lebe wohl! mein Alles hängt von deinem Verhalten ab.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Agamemnon, Meliſander.

Häusliche Ergätzlichkeiten vrrbreiten ihre Reizungen vergebens! — O wäre die Nachſtunde da! denn ſo lang wandle ich als ein Schatten von einem Könige herum. Haſt du von Arkas etwas vernommen?

Meli-

Meliſander.

Geduld! König. Die Zeit erlaubt ihm noch keine Zurückkunft. Arkas iſt eifrig, zu deinem Dienſt entflammt, und wird ſeine Pflicht nicht verſäumen.

Ein Bedienter.

König, Kaſſandra iſt angelangt.

Agamemnon.

Führe ſie her. Meliſander, dieſe ſchönſte Tochter Priams iſt eine Prinzeſſinn von einnehmenden Reizen, durch Unglück erhaben, von edelm Gefühl und Geiſt. Allein, durch dichtende Geſichter verführt, träumte ſie einſt, Apoll liebte ſie, und zum Lohn ihrer Gegengunſt bath ſie ſich von dem Gott die Gabe der Weiſſagung aus. Sobald hatte ſie dieſe Gabe nicht empfangen, als die keuſche Treuloſe den Gott betrog, der zur Rache dieſes Geſchenk, ſo er ihr nicht wieder rauben konnte, doch fruchtlos machte, und ſie verdammte, nirgends Glauben zu finden. Die liebenswürdige Seherinn redet ſeither voll Hoheit, und verkündigt die Schickſale der Völker, und indem ſie von dem Vergangenen auf die Zukunft ſchleußt, iſt ſie oft wunderbar glücklich in ihren Muthmaßungen. Verſchiedene fremde und friſche Beyſpiele hievon befeſtigen ſie in ihrer ehrwürdigen Schwärmerey.

Meliſander.

Sey nicht zu eilfertig in deinen Urtheilen, o König: denn wir blinden Sterblichen kennen

nur

nur Weniges von der grenzenloſen Natur. — Doch die Prinzeſſinn kömmt! ich höre ihre Stimme; ich höre die Stimme der Sorgen.

Zweyter Auftritt.

Kaſſandra, trojaniſche Gefangene, Vorige.

O feindliche Dächer! o Ilium! o Vaterland!

Agamemnon.

Ich tadle deinen Schmerz nicht, gebeugte Prinzeſſinn. Aber wenn dich dieſes aufrichten kann, ſo ſey verſichert, du findeſt hier einen ſo liebreichen Freyort, als Priams Pallaſt.

Kaſſandra.

O angenehme Wohnung! o Pallaſt meiner Väter! mein Herz blutet Entzückung, wenn ich an dich denke, an die Tage der Unſchuld und der Freude denke, welche dort über mich ſtrahlten. — Wie verwandelt! ach! welche Scene, da ich dich zuletzt ſah! Raſerey, Blut, Feuer, Mordgeſchrey um mich her! das Schwerdt eines mörderiſchen Pyrrhus, einen entkräfteten alten Vater, Priam in ſeinem Blut! — Wo warſt du, Hektor? wo alle priamiſchen Söhne? O zahlreiches Geſchlecht! was iſt aus dir geworden? die verheerenden Götter haben ihre Hände, ihre eiſernen Hände an uns gelegt.

Agamemnon.

Wende von vergangenen Unglücksfällen deine Augen ab, Prinzeßinn.

Kaſ-

Digitized by Google

Kaſſandra.

Wahr iſt es, die Zukunft kann zum Schrecken hinreichen! die rächenden Schweſtern bezeichnen meine Fußtapfen: die Jäger verfolgen das bebende Reh. — Wo bin ich, Götter? — Schwarze ſchwere Tropfen von Blut rinnen von den ſündhaften Mauern herab. — Mit den dunkeln Schatten der Nacht ſteigen, ſich drängend, Schaaren trojaniſcher Geiſter empor, und wimmeln dem Gaſtmahl zu. Sie haben von den unterirdiſchen Göttern Erlaubniß, daſelbſt unter den Schrecken der Nacht ihr Feſt zu feyern, und das Blut der Schlachtopfer einzuathmen. — O der Waagen, der Triumphwaagen iſt auf einmal in eine traurige Baare verwandelt, welche feyerlichlangſam dahin nickt. — Ja, Troja ſoll gerächet ſeyn! ich werde die Rache ſehn: aber dein Licht, wiederkehrender Phöbus, werde ich nicht ſehn.

Agamemnon.

Schöne Kaſſandra, hänge dem melancholiſchen Geſichte nicht mehr nach, dieſem Geſichte, das ein finſterbeſeelender Gram gebildet. Wir wollen jede zärtliche Kunſt anwenden, um deinen Kummer zu lindern, und deinen Frieden wieder herzuſtellen. Du kommſt nicht zu einem geſtrigen hochmüthigen, fühlloſen Geſchlechte. Wir kennen den Umſturz des Glücks, und haben den heilſamen Kelch des Leidens getrunken, der das düſtere Gemüth mehr mäßigt, als entzündet. Darum fürchte dich nicht, Prinzeßinn, oder, wenn ich dich ſo nennen darf, meine Tochter.

Deine

Deine Unterhaltung wird ſo ſeyn, wie es ſich für die Würde deines Leides und für eine ſchöne erhabene Unglückliche geziemet. Nichts ſoll deine Ehre verletzen. Ich kenne, ich fühle deine Schönheit. Aber hier wohnen die Götter der Gaſtfreygebigkeit und Menſchenliebe. Hymens Macht wird bey uns verehret. Ich will dich beſchirmen; zugleich mit Elektren, meiner Tochter, die durch deine Freundſchaft beſeligt ſeyn wird, will ich dich beſchirmen.

Kaſſandra.

Trutz den ſchwellenden Thränen, die den Weg beflecken, dieſen bittern Thränen, die bey einer großen Erinnerung vergoſſen werden, erkenne ich deine Großmuth und danke dir, Agamemnon. Allein deine mildthätigen Sorgen ſind alle umſonſt. Die Götter des Todes werden bald ihr allbeſchützendes Gefieder über mich ausbreiten. Ich werde nach keinem Schutze mich ſehnen, ich werde keines Schutzes bedörfen. Aber wer will ihn dir geben, o du zum Tode verurtheilter Fürſt? Eben da wir reden, dreht man die heimlichen Triebräder herum, die den feigen Böſewicht erhöhen und den Mächtigen niederwerfen. Ich bejanmere dich, Haus von Pelops — Vergib mir, Troja; ich bejammere deine Verwüſter.

Ein Bedienter.

Ein Both von Arkas, o König — —

Agamemnon.

Führe ihn in mein Gemach. Du aber, Meliſander, warte der Prinzeßinn mit ſolchen Ehren

auf, wie es ſich für uns beyde geziemet, für ſie, ſelbige zu empfangen, für mich, ſie zu erweiſen.

Dritter Auftritt.

Meliſander, Kaſſandra, Chor der trojaniſchen Gefangenen.

O ſchöne Prinzeſſin, hemme dieſe Thränen. Zeige die beßte und edelſte Tugend, die das Glück meiſtert, zeige Gleichmuth.

Kaſſandra.

Ich beweine nicht mich — Aber für euch, meine Gefärthinnen im Elend, für euch ſchreyet meine wehmüthige Bruſt.

Chor.

Wir haben zuſammen gelebt; laß uns zuſammen ſterben.

Kaſſandra.

Zuſammen gelebt! ach! hier erwachen tauſend Bilder. Tauſend kleine Zärtlichkeiten rühren ſich.

Chor.

O Tage der Jugend! o ſorgloſe Tage! Unerfahren zu weinen, wo nicht die Liebe die frohe Zähre zuließ.

Kaſſandra.

O Wälder! o Quellen! o vergnügende Wieſen! die uns Blumen dargereicht, die erſte Ehre

des blühenden Maien, um unſere Zöpfe damit zu zieren.

Chor.

O gelbes Geſtad des ſchönen Skamanders! in deſſen Silberſtrömen wir uns unter geheimen Schatten badeten.

Kaſſandra.

O lüſtige Höhe der ergätzenden Ida, wo die Götter Vergnügen hatten zu wohnen!

Chor.

O ſchweigendes Troja! deſſen Straßen oft von unſerm Geſang wiederklangen.

Kaſſandra.

O verlohrene Arbeiten eines geſtürzten Volkes! O Land! Freyheit! Freunde! Verwandten! alles was dem Leben Würde oder Geſchmack ertheilt, alles iſt dahin, ohne Wiederruf dahin.

Chor.

Laß uns ſterben!

Kaſſandra.

Kein gejagter Hirſch lechzet heftiger nach einem kühlenden Strom, als ich mich ſehne, in die ruhigen Schatten des Todes gehüllt zu ſeyn. Aber für euch, hilfloſe Freundinnen, ach! für euch fühle ich ſeine ſchärfſten Aengſte.

Chor.

Nicht für uns, fühle ſie nicht für uns. Was haben wir für Troſt übrig? Was für Hofnung? Was

Digitized by Google

Was für Wünſche im Leben? Noch eine heilende Bangigkeit! alsdenn weinen wir nicht mehr.

Kaſſandra.

Erquickender Gedanke! Alsdenn von Knechtſchaft, Martern und Uebeln auf ewig befreyt kommen wir wieder zu unſern Freunden, Aeltern, Geſchwiſtern und Geliebten.

Chor.

So laß uns ſterben! und der Streich ſey plötzlich.

Kaſſandra.

Die Götter geben ihren Beyfall. — Sieh, das glückliche Ufer. — Aber welche ſtürmende See liegt darzwiſchen? —

Meliſander.

So beſingt die klagende Nachtigall ihr Weh —

Kaſſandra.

Ach! wie ungleich der Nachtigall! Sie ſingt unaufhörlich die balſamiſchen Mainächte durch! ſie ſingt aus Liebe und Freude. Wir aber — ach! wir —

Meliſander.

Sieh die Königinn! Sie ſcheint in Gedanken tief verſenkt.

Kaſſandra.

O ſchreckenvolle Gedanken! führe uns aus ihrer Gegenwart hinweg.

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Klytemneſtra.

Süßer Friede des Gemüthes! von dem das Vergnügen ſeinen Geſchmack borgt. Ruhe der Seele, du Tochter der Tugend, wohin biſt du geflohn? zu welcher einſamen Hütte? zu welchem unſträflichen Schatten? fern von dieſen ruchloſen Mauren? — O Mauren! o Geſchlecht! zu Abſcheulichkeiten verdammt! — Vor mir ſammelt ſich dicht eine tiefe Düſternheit, mit unerkannten Schrecken ſchwanger — nein, mit nicht ganz unerkannten Schrecken ſchwanger! — Götter! welch ein angſterweckender Wink blitzte von Aegiſthen, da ich ihn zuletzt ſah! Zu welchen Verzweiflungen kann die Ehrſucht, die Liebe, die Rachgier und das Verlangen nach eigener Sicherheit die Seele antreiben — Zerrüttung, Verderben, liegt hier im Weg! — Aber wie ſoll man ſich retten? Eine unbarmherzige Schaam ſtößt rückwärts her, dieſe ſchlimmſte der Furien, deren grauſamer Anblick jedes zarte Gefühl aus der menſchlichen Bruſt herausſchreckt. Die Güte ſelbſt wird bey mir zu Galle, und dient nur, meine Verzweiflung zu erhöhn. Wie liebreich war Agamemnon! wie großmüthig! wie zärtlich! wie mehr als gewöhnlich zärtlich! als ob ſein Vorſatz geweſen wäre, meiner Marter die empfindlichſten Stacheln zu geben. — Glücklich iſt der ausgehärtete Böſewicht, der kein Gewiſſen fühlt, der kein Verbrechen ſcheut! in Vergleichung mit dieſem quälenden Zuſtand, wo die Ehre allein ſich regt, um mit innerlichen Schlägen die Miſſe-

 thaten

thaten zu ſtrafen. — O Abſcheu! o Abſcheu! o ſündhafter Gedanke! Wie iſt es mit dem Gemüth beſchaffen, das einen ſo verfluchten Gedanken aushalten kann? — Meine einige Hoffnung iſt der Tod, der gütige Tod, dieſer liebenswürdige Schlaf, aus dem man nicht mehr erwacht! — zum wenigſten nicht mehr zu ſo tödtlichen Sorgen. — Aber die finſtere Zukunft, die vielleicht nachfolgt! — Hier iſt kein Anker, der gegen dieſen Sturm, gegen dieſe gewaltſame See von Zweifeln und Furchten halten kann! Ich irre ohne Hoffnung herum. — Ein Gedanke verheert den andern. — Auch dieſer Fremdling — ſollte es Meliſander ſeyn? — Iſt auch eine Angſt, eine ſo gar unmögliche, nichtige, wilde Angſt, die das Verbrechen, das zagende Verbrechen nicht hegen ſollte? — Ich befahl ihm, hier zu erſcheinen — Er kommt.

Fünfter Auftritt.

Klytemneſtra, Meliſander.

Biſt du es nicht, Fremdling, den Agamemnon durch einen beſtürzenden Zufall in ſeiner Rückfarth von einem verlaſſenen Eiland gerettet?

Meliſander.

Königinn, ich bin es.

Klytemneſtra.

Ich bewundere deine glückliche Errettung, und wünſchte, deine Geſchichte zu hören. Warum warſt du dort verlaſſen, und wie haſt du es ſo lang erduldet? Fremdling, willfahr mir hierinnen.

Meliſ=

Meliſander.

Königinn, ich komme von dem König mit eilfertigen Befehlen verſehn. Sobald dieſe vollſtreckt ſind, will ich ohne Verzug dir gehorchen.

Klytemneſtra.

Alſo wie es ſcheint, biſt du nicht völlig fremd in Mycen? Welches iſt dein Vaterland?

Meliſander.

Griechenland.

Klytemneſtra.

Welcher Theil Griechenlands?

Meliſander.

Ich bin zu Athen gebohren.

Klytemneſtra.

Aber in Mycen, biſt du niemals zuvor in Mycen geweſen?

Meliſander.

Es ſind nicht viele Oerter in Griechenland, die mir unbekannt ſeyn ſollten.

Klytemneſtra.

Wie vermeideſt du meine Fragen? Biſt du ehedem hier geweſen?

Meliſander.

Ja, Königinn.

Klytemneſtra.

Hier in dieſem Pallaſt? — Warum ſchweigſt du? Du hefteſt die Augen unbewegt auf den Boden? Was bedeutet dieß? Unter dieſer rauhen Verſtellung iſt eine Geſtalt verborgen, die ich, deucht mir, ſonſt geſehen habe.

Meliſander.

Ein Traum der Einbildung, der deſto mehr täuſcht, je mehr man ihm nachhängt! — Ich verziehe hier zu lange: des Königs Befehle geſtatten keinen Aufſchub.

Klytemneſtra.

So iſt es! ſo iſt es! Bildung, Geberden, Stimme, dieſe gefliſſene Eilfertigkeit, dieſe Ausflüchte eines im Betrug unerfahrnen Herzens, alles, alles trift überein. — Ein Bild erweckt das andere, und alle blitzen häufig auf mich.

Meliſander.

Du erblaſſeſt, du zitterſt, Königinn. Der Irrthum wegen meiner, wie ich ſeh, wird ſtärker, und verwirrt dich. — Laſſe mich von hinnen.

Klytemneſtra.

Einen Augenblick — warte —

Meliſander.

Umſonſt, ich finde, es iſt umſonſt, mich länger in dieſe Ausflüchte einzuhüllen.

Klytemneſtra.

Meliſander —

Meli-

Meliſander.

Königinn —

Klytemneſtra.

Und kann es ſeyn? ſeh ich den Mann, den ich ſo lang unter die Todten gerechnet habe? Allmächtigen Götter! ſeh ich Meliſandern? Aber ach! wie verändert? wie mit Argwohn verfinſtert? — Ja, ja, du ſiehſt mich für die Urheberinn deines Jammers an. —

Meliſander.

Königinn, verzeih —

Klytemneſtra.

Würdeſt du ſonſt deine erwünſchte Zurückkunft vor mir verborgen haben? — Ich bin allzuaugenſcheinlich im Verdacht — auch bey dem Agamemnon. — Es war lieblos, unfreundlich, ungerecht, und beleidigt mich, Meliſander. —

Meliſander.

In Wahrheit, du thuſt mir Unrecht, Königinn, wenn du mich fähig glaubſt, entweder Mistrauen zu ſchöpfen oder anzuſpinnen. Lieber würde ich unbekannt, unbeweint, in hilfloſer Einſamkeit, umgekommen, als hieher wieder gekehrt ſeyn, in dieſe volle Welt — wieder gekehrt ſeyn, um meine Gebietherinn und ihren Herrn in Zwiſt zu ſetzen. Halte mich nicht für einen geſchäftigen Zerſtörer des Friedens. Verflucht ſey der Elende, der unmenſchlichſte Feind des geſelligen

 Lebens,

Lebens, der in die ſchönen zärtlichen Scenen des Lebens tobend ſich einmiſcht, und Zwietracht unter Freunde und Liebende zu ſtreuen ſich erkühnt!

Klytemneſtra.

Großmüthige Seelen ſind langſam im Tadeln. Aber glaube mir, Meliſander; alle dieſe grauſamen Schmerzen, dieſer mehr als Tod, den du ſo lang erduldet haſt, iſt nicht von mir entſprungen. Dein ganzes Schickſal, wie und wohin du gekommen, ob du aufgehoben, oder heimlich vernichtet worden, alles war ein trauriges Geheimniß für mich, eben ſo finſter, als die Nacht, da du verſchwandſt. Hätteſt du hier in meine verborgene Seele ſehen können, welche unverſtellte Angſt deine Abweſenheit in mir aufgejagt, was ich für dich und mich gefühlt, da ich einen ſo weiſen und treuvollen Fteund verlohren. Wüßteſt du nur dieſes, wie ſehr dein Unglück auch meines geweſen, du würdeſt mich nie im Verdacht haben können.

Meliſander.

Der Himmel bezeuge es, daß ich es niemals that! Ich weiß, dein großes Herz verſchmäht jeden Gedanken, der dem Betrng oder der Grauſamkeit ähnlich ſieht. Von dem erſten Augenblick an, da mich die Frevler griffen, zweifelte ich nicht; ich wußte, daß es Aegiſth war. Einige Zeit zuvor merkte ich den entſtehenden Sturm, und wollte dich warnen, als er plötzlich ausbrach, und mich weit hinweg riß, weit von allen Mitteln, von aller Hoffnung hinweg, dir

Bey=

Beyſtand zu leiſten. Da litt ich am meiſten. Meine Furchten deinetwegen, die du mit Liſt und Gewalt belagert warſt, überwanden das Gefühl meines eigenen Wehes. Aber wenn deine ehrwürdigen Tugenden meine Gedanken trafen, wenn deine Weisheit, dein Geiſt, deine Entſchloſſenheit und Liebe zur Wahrheit, dieſer ehrfurchterweckende Schimmer einer unbefleckten Seele, ſo den härteſten Böſewicht in die Schaam zurückſchläudert, wenn dieſes alles meine Gedanken traf, ſo ſchienen meine Furchten vergeblich und frech. In der That, Königinn, du haſt eine feſte herrſchende Hand, ein wachſames Aug und jede Tugend nöthig gehabt, und ich freue mich, daß Agamemnon bey ſeiner Wiederkunft den Aegiſth durch deine Anleitung ſo umſchränkt findet.

Klytemneſtra.

Beym Himmel! er prüft mich — o meine argwöhniſche Strafbarkeit! — Deine Worte ſind freundſchaftlich; aber deine Handlungen voll Zweifel. Nein, Meliſander, Freundſchaft und Mistrauen können nicht beyſammen wohnen. Und daß du mir mistraueſt, iſt gewiß — zumal in einer Sache, die meinen Frieden, meine Ehre angieng. Denn ſchriebeſt du auch dein Elend mir nicht zu; ſo könnteſt du doch mit mehr Zurückhaltung nicht gegen mich verfahren.

Meliſander.

Warum ſteigt Klytemneſtra, die ſonſt in der höchſten Sphäre des ſchimmernden Friedens und der reizenden Heiterkeit zu ſcheinen pflag, zu dieſem

ſem finſtern Verdachte nieder? Ich rufe hier die Götter an, daß meine Seele nie einen Gedanken gekannt, der nicht mit Ehrerbietung und Liebe zu deinen Tugenden erfüllt geweſen wäre. Der König aber — o es fühlt kein junger entzückter Liebhaber bey den erſten Ausflüſſen ſeiner bey mächtigen Reizungen neuen Seele; es fühlt kein Freund, der ſeinen glücklichen Freund nach langen Jahren einer dunklen ſchweigenden Abweſenheit wieder umarmet, eine lebhaftere Freude, als Agamemnon fühlt, indem ſein froher Mund in endloſe Erhebungen ſeiner Klytemneſtra ausbricht. — Allein ich muß gehn, ſeine Befehle zu vollziehn. —

Klytemneſtra.

Thu deine Pflicht. Auch ich muß gehn: dem Aegiſth muß ich ſchleunig dieſe ſchreckhafte Neuigkeiten überbringen.

Meliſander.

Sie gieng ſtürzend hinweg — Und als wir ſprachen, ſo deucht mir, erſchütterten ungewöhnliche Leidenſchaften ihre inwendige Geſtalt und umnachteten ihre Geſichtszüge. — Sieh, die ſchwarze Verbergerinn der Miſſethaten, die Nacht ſchleußt ſich rund umher zu. Durch dieſen Pallaſt beginnen weit die Fackeln zu leuchten. Das Gewitter fällt; die matten Winde ſinken athemlos. Aber wer weis, welch grauſamers Ungewitter dieſe Nacht erſchüttern wird. Seelenermunternder Phöbus, komme bald mit deinen heiligen Straalen, und verjage dieſe verdrüßlichen Schatten.

Digitized by Google

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Aegiſth, Klytemneſtra.

O Klytemneſtra! welche Verwandlung? muß ich denn eine Unterredung ſtehlen? Sind wir allein?

Klytemneſtra.

Du erſchreckſt mich mit dieſen Fragen, du ſiehſt erſtaunt aus.

Aegiſth.

An dem Rande des Untergangs ſtehen wir wankend.

Klytemneſtra.

Das iſt mir nichts neues.

Aegiſth.

Aber —

Klytemneſtra.

Was? —

Aegiſth.

Wir ſind verrathen.

Klytemneſtra.

Was? verrathen?

Aegiſth.

Digitized by Google

Aegiſth.

Ja, gewißlich verrathen. Arkas ſammelt auf Agamemnons Geheiß eine Schaar in der Stadt, um mich binnen einer kurzen Stunde bey dem Gaſtmahl zu greifen. Meine Ankläger, Königinn, wie du dir leicht vorſtellen kannſt, ſind deine Freunde nicht.

Klytemneſtra.

Es iſt am Tage! alles am Tage! die weichenden Nebel zerſtreuen ſich. Die zweifelsvolle Scene ſteht ganz geöfnet da! Wer hätte geglaubt, daß ſie ſo ſehr ſich verſtellen könnten? Aber ich kann dir noch mehr ſagen.

Aegiſth.

Was, Königinn? ſprich: Die Gefahr dringt auf uns gewaltſam heran.

Klytemneſtra.

Sahſt du den ſcheinenden Fremdling, den Agamemnon gerettet?

Aegiſth.

Arkas und er, wie meine Freunde mir berichten, waren heute bey dem König beſchäftigt, und zweifelsohne ward meine Gefangenſchaft beſchloſſen.

Klytemneſtra.

Kannteſt du ihn, wer er iſt?

Aegiſt.

Wer?

Klytemneſtra.

Meliſander —

Aegiſth.

Götter! lebt er? — zu meiner Beſchämung gerettet, lebt er! — O große, große Thorheit, eine Handlung dieſer Art nur halb zu verrichten! Wäre er doch ein ſchweigender Staub geworden! — Aber dir zu gefallen, Königinn, wegen der Achtung, die du gegen ihn zu tragen würdigteſt, wegen einer übelangewandten Zärtlichkeit, lebt er!

Klyſtemneſtra.

Ein mächtiges Verdienſt! ein rühmlicher Stolz in Wahrheit! Hört ihn, ihr weinenden artigen Mächte der Liebe! Aus Zärtlichkeit gegen mich hat er einen würdigen untadelhaften Mann, der ihn nie beleidigt hat, nicht ermordet! — Er hat meinen Freund, meinen getreuen Freund nicht ermordet! Ach! eben dieſe Zärtlichkeit macht mich unglücklich! Dieſe Zärtlichkeit, welche durch ein ſchwärzers Verbrechen in die äußerſten Tiefen des Elendes mich ſtürzen möchte.

Aegiſt.

Nun, Königinn, iſt es hierzu keine Zeit! Denk an unſern Zuſtand. Von allen Uebeln, die die Sterblichen am meiſten verabſcheuen, enge umher belagert, in wen dörfen wir mehr Vertrauen ſetzen, als in uns ſelbſt? Vielleicht iſt dieſe betrübte Unterredung unſere letzte! Eintracht und kühne ſtarke Entwürfe allein können unſerm Verderben zuvorkommen. Aber was

ver

vernahmſt du von Meliſandern? Biſt du auch im Verdacht?

Klytemneſtra.

Ich ſehe es nicht — aber ich muß es glauben.

Aegiſth.

Hingegen mein Verderben iſt kein Geheimniß?

Klytemneſtra.

Es iſt wahr, ein finſterer Streich eilet auf dich herzu.

Aegiſth.

So habe ich denn recht gethan!

Klytemneſtra.

Was gethan?

Aegiſth.

Was Klugheit, Gerechtigkeit, Liebe und Rache gebothen.

Klytemneſtra.

Unſterbliche Mächte! du haſt doch nicht —

Aegiſth.

Nein, noch nicht: aber ich muß, ich will es thun. Was kannſt du ſonſt vorſchlagen?

Klytemneſtra.

O alles ſonſt! eine behende Flucht! ewige Entfernung! Tod —

Aegiſth.

Digitized by Google

Aegiſth.

Den ſollen andere fühlen! den fühle der ſtolze, falſche, treuloſe, ungerechte Tyrann, der Held, der durch ſeiner Tochter Mord berühmt geworden, der Peiniger Griechenlandes, der durch wilde Ehrſucht getrieben, ſo vieles Blut vergoſſen! den fühle Agamemnon!

Klytemneſtra.

O Himmel und Erde! Du bringſt mich zur Verzweiflung! Ich habe, Aegiſth, bisher dieſen ſchrecklichen Punct vermieden, und hoffte immer, du würdeſt deinen entſetzlichen Entſchluß fahren laſſen. Nun ſage ich dir, vor den hörenden Göttern ſage ich dir; Agamemnon fällt nicht ungewarnt. Du ſollſt nicht durch mich auf den Thron ſteigen: ich will das Werkzeug deiner Ehrſucht nicht ſeyn. Ich will nicht elend, auf ewig ehrlos, die Schande der Weiber, das Ungeheuer der Natur ſeyn! damit du deine verfluchten Abſichten unter einem ſanften Vorwand erreicheſt. — Ich bin ſtrafbar, weh mir! ich bins: aber, Wütherich, denke nicht, mir Geſetze zu geben. Es giebt Stufen in der Ruchloſigkeit. Ich habe meine Vernunft noch; ich habe noch einige Entſchloſſenheit, noch einige Reſte der Tugend. Ja, ich kann mich erkühnen zu ſterben, und wer ſich erkühnt zu ſterben, Aegiſth, der muß nicht zu häßlichen Ausſchweifungen getrieben werden. Merke mich, Beleidiger! — Meine gewiſſe Heilung aller Schmerzen, meine herzſtärkende Arzney iſt bereit; und wo du mir mit einem Eide nicht bekräftigeſt, dein grauſames Vorhaben wider den Agamemnon zu verlaſſen; dieſen Pal-

laſt zu verlaſſen. — Du kannſt ja noch entfliehen — und mich niemals wieder zu ſehn; ſo gehe ich, ich gehe den Augenblick, alles zu entdecken.

Aegiſth.

Was? Klytemneſtra. —

Klytemneſtra.

Nichts überredet mich eines andern. Ich will nicht mehr ſtreiten. Sag nur, muß ich mich an dieſe grauſame Zuflucht halten? an dieſe ſchrekenvolle Nothwendigkeit?

Aegiſth.

Erlaube mir, Königinn; höre mich nur noch einmal, und dann verfolge deinen Vorſatz. Setze voraus, wir wären ſtrafbar, was du willſt — Sollen wir unſer Verbrechen bekennen, es verkündigen? Sollen wir es durch eine geduldige Erwartung unſerer Verurtheilung, durch eine elende Verſäumniß unſerer Selbſtwehre, und eine unerhörte Feigheit der ewigen Schande auf die Stirne prägen? Nein, laß es uns durch einen glücklichen kühnen Erfolg auswiſchen. Der Erfolg giebt allen Dingen im Leben eine Farbe: der Erfolg macht Thoren bewundernswerth, Ruchloſe ehrlich. Alle die ſtolze Tugend einer pralenden Welt ſchmäuchelt dem Erfolg und der Macht, ſie mag erworben ſeyn, wie ſie will. Wann alſo, unſer Verbrechen vorausgeſetzt, es eine Feigheit wäre, bis zur Schande ſich zu erniedrigen, können Worte die Raſerey ausdrücken, die Raſerey, mit Verluſt der Ehre und zu ſeinem eigenen Verderben Anſtand zu nehmen, da doch Gerech=

Gerechtigkeit, Liebe und Rache zur Ehre uns antreibt? Anſtatt für eine große Königinn gehalten zu werden, für die Rächerinn der Ehre ihres Geſchlechts, berühmt wegen ihres Verſtandes, und gerechten Zornes, die einen treuloſen Gatten, einen grauſamen Tyrannen tapfer geſtraft, einen, der aus ſeinem Bett und von ſeinem Throne ſie mit offenbarer Schande zu ſtoßen, und an ihre Stelle die Feindinn ihres Vaterlandes, eine hochmüthige Gefangene, Kaſſandren, zu ſetzen gedachte. — Anſtatt dieſes Ruhmes kann Klytemneſtra — vergieb mir den Zweifel — kann ſie ſich ſo niederlaſſen, durch folgende Zeiten für ein verlaſſenes, ſchwaches, vernunftloſes Weib gehalten zu ſeyn? — Königinn, höre die Wahrheit, was ich dir itzo ſage, das muß in wenigen ſparſamen Stunden vollbracht ſeyn. Du mußt entweder die erſte oder die letzte der Frauen, entweder der Hohn oder das Wunder des beyſtimmenden Griechenlandes ſeyn. Du weißt, du mußt entweder Agamemnons und Kaſſandrens Sclavinn ſeyn, oder beyde heldenmüthig beſtrafen, und mit mir in Glück und Ruhm herrſchen. — Geh mit deinem Herzen zu Rathe. Kannſt du dich zur Schande, zu einer freywilligen Schande entſchließen? Zu dieſem einzigen Uebel, welches die Großmüthigen fürchten, welches die Seele ſelbſt tödtet? Waren dieſe Züge voll der liebenswürdigſten Hoheit zur Schande gebildet? Dieſe majeſtätiſche Stirne, um unter der Unehre und Niedrigkeit ſich zu beugen? Ach! kannſt du Verachtung ertragen? die vergiftete Zunge derer, denen nichts als Verderben gefällt, ertragen? das ſcharfe Hohngelächter, den lüder-

 lichen

lichen Tadel eines ſchelmiſchen Pöbels ertragen, der eben wegen der Handlungen, wenn ſie erfolgſam ſind, gleich verſchwenderiſch mit deinem Lobe ſeyn wird? — Kurz, kannſt du die höhniſchen Blicke, die boshafte Freude, oder das noch abſcheulichere Mitleiden einer triumphirenden Mitbuhlerinn ertragen? Nein, du kannſt nicht. — Dieſer ſich ſelbſt bewußte Werth, der in deinen Augen funkelt, ſagt es mir, du kannſt nicht. — Weg aber mit langen Reden, die nur dieſe wichtigen Augenblicke verſchläudern! Wiſſe, Königinn, ich habe der ſchwachen Entſcheidung einer wankenden Furcht und männlichen Weichlichkeit weder unſere Freyheit und Wohlfarth, noch unſere Glückſeligkeit und Ehre überlaſſen. Auch wider deinen Willen ſollſt du gerettet werden. Und kannſt du ſo von der Vernunft abfallen, ſo wild ſeyn, das zu thun, was noch keine Frau gethan, was die Menſchlichkeit verletzt; ſo klage dich ſelbſt an; du ſuchſt nur Unehre ohne Nutzen. Agamemnon kann nicht entwiſchen; ich bin ſchon Meiſter von dieſem Pallaſt; alles iſt bereit; mein Volk und alles iſt ſchon beſtimmt, und hier ſchwöre ich bey der heiligen Gerechtigkeit, Ehre, Liebe und Rache, er ſtirbt in dem Bad vor dem Gaſtmahl! und mit ihm ſtirbt Kaſſandra, die ſich unterſtehen durfte, auch nur in hochmüthigen Gedanken, deine Ehren zu erſchleichen! — Sie weint! — o meine Angebethete! meine Klytemneſtra! verzeih dieſe barbariſche nothwendige Wahrheit! Liebte ich dich nicht mehr als Herrſchaft, Leben und Ruhm; würde ich dieſe gefährlichen Geheimniße ſo frey enthüllen? Hätte ich nicht mein Vorhaben

haben verbergen und mit mehr Vorſicht erreichen können?

Klytemneſtra.

O hätteſt du es gethan, Aegiſth! ich würde mich für weniger ſtrafbar haben anſehen können.

Aegiſth.

Ich verliehre mich in Weichmuth, da die Zeit, mit Gefahren ſchwanger, unerſchrockene Thaten fodert. Wiſche dieſe Thränen ab. — Wenn wir nächſtens uns wieder ſehn; ſo wird alles gut ſeyn.

Zweyter Auftritt.

Klytemneſtra.

Ach! wenn wir uns wieder ſehen — Ich bin endlich überzeugt, und muß es verbergen. — Aber wie verbergen? in meinem Geſicht ſind alle Gräuel dieſer blutigen That abgeſchildert. — Wer ſind dieſe, die ſich nahen? — Ha! Kaſſandra. — Wie reizend! wie liebenswürdig ſcheint ſie! — Haßerweckende Reizungen, ſo die meinigen, dieſe meine in Verbrechen und Sorgen verſunkenen Reizungen, leicht überwinden! — Sie beſitzt mein Bett, meinen Zepter. — Dieß, dieß richtet meinen Geiſt wieder auf. — Ich bin betrogen, zu geduldig! — Es verderbe alles! Ich, Aegiſth, Agamemnon, wenn nur meine ſtolze Nebenbuhlerinn, wenn nur Kaſſandra umkommt.

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Meliſander, Kaſſandra, Trojaniſche Gefangene.

Töchter von Ilium, auf des Königs Befehl komme ich, und fodre eure Gegenwart zu dem Mahle. Bis dahin erlaubt mir, euer Leid mit euch zu theilen; ich habe Ehrfurcht dafür. Ich ſelbſt, Danck ſey den gnädigen Göttern! habe das Unglück erkannt; ich bin mit dem Jammer bekannt: daher kann ich für andere empfinden. Süße Quelle jeder Tugenden! heilige Bekümmerniß! Wer dich nicht kennt, der kennt nicht die beßten Regungen des Herzens, die zärtlichen Thränen, die die Seele menſchlich machen, das Seufzen, das reizet, die Bangigkeit, die ergäzt; der lebt nahe bey der Grauſamkeit und dem Uebermuth, und iſt ein Neuling in der Schule der Tugend.

Kaſſandra.

Wir danken dir, Fremdling, für dein großmüthiges Mitleid. Der Himmel hat, wie ich ſehe, das Gute überall ausgegoſſen. Die milden Götter, die gaſtfreygebigen Mächte ſeyn dir dafür hold! Du wirſt wieder in der Irre herum wallen; du wirſt ihres Schutzes bedörfen. — Aber wo iſt Agamemnon? wo iſt der König?

Meliſander.

Er badet ſich zu dem Mahle, dem durch zehn kriegeriſche Jahre erworbenen Mahle.

Kaſſan-

Kaſſandra.

Kurzſichtiger Mann! von feſtlicher Freude zu träumen! da ſein nächſtes Mahl vielleicht beym Pluto ſeyn wird. — Er kommt! der Gott kommt rauſchend in meine Seele! O beſänftige mich holdſelig mit deiner harmoniſchen Stimme! Beſänftige meine Quaalen mit Harmonie! — Mir deucht, ich höre Apolls Leyer.

Meliſander.

Geheimnißvolle Mächte!

Kaſſandra.

Es iſt vorbey! und nun nimmt ein ſchreckhafter Miston ſeine Stelle ein. Häßliche Geheule treffen mein bebendes Ohr. — Was bedeutet dieſer Aufruhr des heulenden Haines? — Die Levinn und der Wolf haben ſich zuſammen verbunden, und verfolgen das Leben des Leuen. — Sieh, die Fallſtricke, die hölliſchen Fallſtricke ſind gelegt, ausgebreitet bey dem Gewäſſer, wo er keinen Unfall argwohnend ſich badet. Bald werden dieſe unſchuldigen Fluten vom Blute roth werden.

Meliſander.

Es iſt ein düſteres Licht hierinnen, das Schrecken um mich her blitzet.

Kaſſandra.

Ein ſchwarzer Schwarm grauſamer Bilder nimmt meine Sinnen ein. — Weg von hier! Entrück mich dieſem Pallaſt, dieſer Mordſtätte. Er reucht nach Zerfleiſchung, und athmet einen

entſetzlichen Dampf, als ob er aus aufgeſperrten Gräbern ſchmauchte. Und ſieh, die tadelfreye Liebe, die Scherze, die Freuden, die weinenden Hausgötter fliehn! an ihre Stelle treten alle Laſter, die raſenden Furien, und mit ihnen der überfließende Gott der Gaſtmähler, Komus — itzo mit Blut beſudelt. — Sie ſingen Hymnen des Todes. — Was ſeh ich? was ſind das für verſtümmelte Geſtalten? dieſe bleichen nächtlichen Geſichter? gleich denen, die dem arbeitenden Auge der Phantaſie in verwirrten Träumen vorkommen? Sieh, ſie ſitzen für beſtändig an den Thoren, und fodern Rache. — Die Rache iſt vorhanden. Ha! es ſind die ermordeten Knaben, deren Glieder hier ihrem eigenen Vater zu verſchlingen gegeben wurden.

Meliſander.

Sie erweckt mir Schrecken! — die Geſchichte des Thyeſts.

Kaſſandra.

Mit dieſem verfluchten Geſchlechte verwickelt falle ich. — die Sclavinn fällt nicht allein — der Herr fällt. — Aber ein Mann muß für einen Mann, und ein Weib für ein Weib fallen. Denke daran.

Meliſander.

Die Sclavinn, der Herr fällt!

Kaſſandra.

Ach Buſenverrätherinn! übelverführte Königinn, kannſt du das barbariſche Geheimniß bewahren?

Meli-

Meliſander.

Was Königinn? Was Geheimniß? Sprich deutlicher.

Kaſſandra.

Umſonſt fleuchſt du von einer Bosheit zu einer größern, von einem Verbrechen ins andere geſtürzet. — Nein, die Ruchloſe findet keinen Frieden — der Unſinn begleitet ſie. — Noch einen Verſuch. — Ja, rette deinen Herrn und ſtirb. — Dieſer Streich geziemet ſich für deine Tugend. — Ach! können denn die Liebesmächte nicht überwinden? — Noch einen Augenblick — die zweifelhafte Waage erlaubt noch einen Augenblick. — Jtzt fällt ſie nieder zur Rache für Troja. Aber ach! zu einer Rache, die auch Feinde ſelbſt mit Grauen anſehn.

Meliſander.

Sie erſchüttert meine ganze Vernunft. — Enthülle dieſe ſchrecklichen Orakel — Vielleicht —

Kaſſandra.

Jtzt gleich werden ſie enthüllt ſeyn. Der Augenblick kommt: Die Furien ſchlagen ihn heran. Ha nun!

Meliſander.

Ungewohnte Schrecken ſchleichen. —

Kaſſandra.

Ach! bewahre vor des mörderiſchen Schlächters Hand den Opferſtier. Seht, er iſt gefangen;

gen; er ſchlägt umſonſt aus; er ſchäumt umſonſt. — Seht, den aufgelüfteten Streich, den durſtigen Staal. — Sie treffen ihn. — Höre! welche entſetzliche Widerhalle rennen von Gemach zu Gemach!

Meliſander.

Ich hörte ein entferntes Lärmen. —

Kaſſandra.

Auf das neue. — Sie ſchlagen; die Mörder ſtreiten um die Wette, wer ihn am meiſten verwunden will. Es iſt gethan. — Er ſtürzt. —

Agamemnon. (hinter der Scene.)

Auf, Böſewichter! Feige! weg! durch Schelmen ermordet! o! — —

Meliſander.

Große Götter! der König! (er will hinein eilen.)

Vierter Auftritt.

Elektra, Oreſtes, Vorige.

Halt, großmüthiger Fremdling, Agamemnons Freund!

Meliſander.

Was will Elektra mit Meliſandern?

Elektra.

Himmel! Meliſander?

Meli-

Meliſander.

Ich fliege zum Beyſtand des Königes. Halte mich nicht auf.

Elektra.

Er iſt nicht mehr!

Meliſander.

Was? todt?

Elektra.

Ja, durch Aegiſth ermordet, mit unzählbaren Wunden durchbort! ach! wir haben keine Zeit zum Leide! Oreſt — geſchwind, fleuch; rette meinen Bruder.

Oreſt.

Meinen Vater verlaſſen? ich habe ihn nur einmal geſehn — Warum ſoll ich fliehn?

Elektra.

Um ſeinen Tod zu rächen. O fleuch, Oreſt, um dieſes rühmlichen Unternehmens halber. Zitterndmachende fürchterliche Götter! mir deucht, ich ſehe ſeinen Geiſt, der dich hinwegwinkt.

Oreſt.

Ich komme, ich komme — fort Meliſander. —

Elektra.

Bruder —

Oreſt.

Ach! Schweſter, wie wird es dir ergehn?

Elektra.

Elektra.

Lieber Meliſander, o bewahre meinen Bruder! Rette dieſe einzige Hofnung. — Ich höre ein Geräuſch — Lebe wohl. —

Oreſt.

Ach! arme Elektra!

Fünfter Auftritt.

Elektra, Kaſſandra, trojaniſche Gefangene.

Die Mörder kommen, befleckt mit meines Vaters Blut. Verbirg mich, Kaſſandra, vor einem Geſichte, das ich nicht ertragen kann, einer Scene, die die Natur verletzt.

Sechster Auftritt.

Aegiſth mit einigen ſeines Anhangs, Vorige.

Gnug, Freunde! Wie niedrig, wie ſchweigend, wie ſtill liegt nun der mächtige Praler. Noch ein Streich krönt meine Rache. —

Kaſſandra.

Es ſoll nicht, niederträchtiger Mörder! die Götter ſind gerecht; mitten unter den Verbrechen der Menſchen ſind ſie ſtandhaft gerecht, allweiſe und gütig. Die Götter ſind hier mit allen ihren Schreckniſſen! Sieh, in welcher furchtbaren Majeſtät ſie ſitzen, und deine Verdammniß in Agamemnons Blut zeichnen!

Digitized by Google

Aegiſth.

Denke nicht mit deinen düſtern Fabeln mich zu erſchüttern. Dieſer Arm, der mir meine Gewalt verſchafft, ſoll ſie auch beſchützen. Und da ich nun meine langgewünſchte Rache genoſſen; ſo iſt alles hier ruhig und freudenvoll.

Kaſſandra.

Das iſt die falſche Praleren einer in letzten Zügen liegenden Ruchloſigkeit! Deine Seele, wie ich ſeh, kocht unter dieſem gehärteten Uebermuth, dieſer viehiſchen Tollheit mit ſchwarzen Martern und innerlichen Gewittern. Ich weis, woher dieſer Strahl der Freude durch dich bricht, wie ein Blitz über die trübe Luft daher ſtralt. Du träumſt, der junge Prinz fiele nun auch unter deiner Wuth — Aber zittre — der junge Oreſt lebt.

Aegiſth.

Fort, unſinniges Weib mit deinen ſchnöden Weiſſagungen!

Siebender Auftritt.

Die Mörder, die den Oreſt zu tödten ausgeſchickt waren, Vorige.

Aegiſth.

Nun? iſt Oreſt todt?

Ein Mörder.

Ach Herr! er iſt entkommen; da hier alles in Verwirrung und Tumult war.

Aegiſth.

So iſt nichts gethan! — flieget langſame feige Menſchen! verfolgt ihn bis an das weiteſte Ziel der Erde. Keine finſtre Gegend, kein Aufenthalt. — Aber ſieh einen neuen Sturm — der Unſinn beflügelt ihren Schritt.

Achter Auftritt.

Klytemneſtra, Vorige.

Weg! laßt mich fliehn! laßt mich zu Einöden fliehn, den ungezähmteſten Wilden! — Warum durchbort man mich mit Blicken? — In jedem Auge iſt ein Dolch: in deinem vornämlich, Aegiſth, — Ha! Böswicht: ich kenne dich; ich kenne dieſe Augen, worinn die lächelnde Liebe nun in rothe Blitze von furialiſchen Fackeln verwandelt iſt — Verräther, entweiche! — Ehe du entweichſt, gieb mir meinen Frieden wieder: gieb mir die glücklichen Meinigen: gieb mir meine Tugend, meine Ehre, meinen Ruhm wieder, oder den Tod; obwohl auch der Tod mich nicht erleichtert. — Sind dieſes die Thaten der Liebe? Ich kann keinen Tritt thun, ohne meinen ſchauernden Fuß in Blut zu ſetzen. In Vergleichung mit dieſem beſchmutzten verfluchten Pallaſt iſt das Grab freudenvoll. — Aber wohin fliehn? ach! kann das Verbrechen von ſich ſelbſt fliehn? — Sieh, der ſchwarze Abgrund iſt vor meinem Geſichte aufgeſchloſſen! Ich gehe hinunter — eine finſtere tiefe Niederfarth! — Die unterſte Hölle bewegt ſich bey meiner

Digitized by Google

meiner Annäherung. Ihre Fürſten wimmeln umher. Höre, ſie ſagen: Die große Elende! die erhabene Miſſethäterinn! die einen Böswicht dem Helden vorzog! die trojaniſchen Schatten danken mir mit Hohngelächtern. Die Griechen ſinken nieder. — O er ſelbſt kommt — in ſeiner betrübten Hoheit tritt er einher! Ach! blicke mich nicht mehr mit dieſer ſchweigenden Verachtung an, o Agamemnon! — Ich bin ſchon gnug verflucht! — (ſie fällt in Iſmenens Arme.)

Aegiſth.

Tragt ſie weg, und wartet ihrer. — Endlich werde ich das arbeitende Schickſal übermannen. — Welch neues Lärm!

Neunter und letzter Auftritt.

Ein Both, Vorige.

Als Meliſander, Herr, Oreſten weggebracht; ſo zeigte er dem verſammelten Senat den Prinzen, und brachte ſie alle zur Rache auf. Es iſt nichts als Wuth — das Volk wie ein Strom, vom Arkas angeführt, geußt ſich um den Pallaſt. Auch Agamemnons Heer wird ſtündlich erwartet.

Aegiſth.

Geſchwind! meine Freunde ſollen in der Jo Hain ſich verſammeln. Wir wollen dieſen wichtigen Tag mit Siegen krönen, oder tapfer ſterben.

Kaſſan-

Digitized by Google

Kaſſandra.

Nein, Wüthrich: die Götter verſagen es. Nicht wie ein Held, ſondern wie ein bebender Nichtswürdiger, wie ein feiger Mörder, ſollſt du ſterben auf der Stätte, wo Agamemnon liegt, ſollſt du ſterben!

Aegiſth.

Schleppt dieſe unheilträumenden Weiber zu ihrem Schickſal, und bewacht Elektren.

Kaſſandra.

Das angenehmſte Geſchenk der Tyrannen iſt ein geſchwinder Tod. Wir werden bald glückſelig ſeyn. Allein alle Götter, wenn ſie ihre ganze Barmherzigkeit zuſammen verbinden, können den Ruchloſen nicht vom nagenden Gewiſſen, von Schande und Elend befreyen.

Digitized by Google

Carlsruher
Beyträge
zu den
ſchönen Wiſſenſchaften.

VIRGILIVS.

Erſten Bandes V. Stück.

Frankfurt und Leipzig 1760.
verlegts Michael Macklot,
Markgräfl. Baden-Durlachiſcher privil. Hofbuchhändler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ode.

Die Abgöttinn der tejiſchen Geſänge
War von dem Volk der Dichter lang verehrt.
Es kroch vor ihr der Sklaven wilde Menge
Mit Feſſeln beſchwert.

Lang wirbelte ſich auf erhöhten Giebeln
Zu ihrem Dienſt des Weihrauchs trüber Dampf.
Ihr folgt ein Heer von zauberiſchen Uebeln
Gerüſtet zum Kampf.

Stierförmig wallt der Indus durch die Grenzen
Von Perſien, entufert ſich voll Wuth.
Die Erde weicht, entblöſt vom Schmuck des Lenzen,
Der freſſenden Flut.

So war die Welt von ſchädlichen Verbrechern
Und einem Strom der Frevel überſchwemmt.
Vergebens ward ihr Lauf von ſtrengen Rächern
Mit Strafen umdämmt.

Der Donnerer, vom ſündigen Geſchlechte
Gereizt, ſtand auf vom Sitz der Ewigkeit.
Die Blitze drohn in ſeiner rothen Rechte
Der feindlichen Zeit.

Digitized by Google

Des Himmels Kind, die heilge Tugendliebe,
Lief ängſtlich GOtt in den erzürnten Arm,
Und ſprach: Es flieh der ungezähmten Triebe
Unſeliger Schwarm!

Laß, Ewiger, den Erdkreis mich betreten.
Ich will die Macht der Finſterniß zerſtreun,
Und von der Wuth, die Zaubrinn anzubeten,
Die Herzen befreyn.

GOtt ward verſöhnt. Dreymal erregt die Sphären
Der Allmacht Wink, womit ſie Welten ſchuf.
GOtt ſendet ſie, und Myriaden hören
Den ſegnenden Ruf.

Des Himmels Kind, zur großen That beſchieden,
Senkt ſich herab zum niedern Erdenkreis,
Sieht manches Reich beraubt von Licht und Frieden
Und nährendem Fleiß.

Drauf richtet ſie zum glücklichern Geſtade
Des lauten Rheins den heilerfüllten Lauf.
Wohin ſie ſchritt, ſtand Unſchuld, Recht und Gnade
Mit Tugenden auf.

Das beßre Volck verehret die Befehle
Des Ewigen, von ihrem Geiſt erfüllt.
Sie ließ der Welt in Carolinens Seele
Ihr leuchtendes Bild.

Erhabenſte zum Thron gebohrner Frauen,
O kehre ſpät, du, Durlachs Pracht und Glück,
O kehre ſpät, wenn dich die Enkel ſchauen,
Zum Himmel zurück!

Fort-

Digitized by Google

Fortſetzung der Geſchichte von Maria Stuart.

(*Gentlem. Mag. Jul. Auguſt.* 1759.)

Den neunzehnten Junius 1556. ward die Königinn eines Sohnes entbürdet, und gleich nach ihrer Geneſung wurden verſchiedene Verſuche angeſtellet, um zwiſchen ihr und Darnleyn eine Verſöhnung zu ſtiften: allein ſie fielen alle fruchtlos aus. Itzo kam es an den Tag, daß zwiſchen ihr und Bothwelln eine ſträfliche Neigung vorgieng, obwohl es unbekannt war, wenn ſolche ihren Anfang genommen habe. So verachtungswürdig der König war; ſo hochmüthig war er. Beides unfähig, die Verachtung zu ertragen, worein er gefallen war, und ſich einen Anhang zu machen, der ſein Anſehn bey einem Volke, das ihn haßte, wieder herſtellen könnte; ergriff er den Entſchluß, das Königreich zu verlaſſen. Ob er hoffte, ſich bey den auswärtigen katholiſchen Prinzen durch ſeinen Glaubenseifer zu empfehlen, und zu ſeiner verlohrnen Gewalt vermittelſt ihres Beyſtandes wieder zu gelangen, oder ob ihn nur die Ungeduld, ſich bey denen ſo verachtet und hintangeſetzt zu ſehen, die doch ſonſt Zeugen ſeiner Gewalt und Ehre geweſen, zu dieſem ſeltſamen Vorſatz gebracht, kann nicht für gewiß behauptet werden.

So bald die Königinn Nachricht von ſeinem Entſchluß erhielt; ſo rieth ſie ihm ernſtlich davon ab, und da ſie ihn hartnäckig fand; ſo ſetzte ihre Rathsverſammlung eine Geſchichtserzählung von ihren häuslichen Mishälligkeiten auf, worinn ihre Aufführung in ein günſtiges Licht geſetzt wurde, und welche ſie hierauf ihren Bundsgenoſſen überſandte.

Indeſſen war Bothwell zum Generalgrenzbewahrer, einem der wichtigſten Reichsämter, ernannt worden; und es begab ſich, daß er mitten in dem October 1566. in einem Gefechte verwundet ward, da er einige Banditen auf den Grenzen von Liddesdale aufheben wollte. Die Königinn war damals zu Jedburgh, und konnte bey dieſer Gelegenheit ihre Neigung nicht verbergen, indem ſie voll ängſtlicher Ungeduld gleich in dem Augenblicke, da ſie dieſe Begebenheit vernahm, ſich auf den Weg machte, ihn zu beſuchen, und 18. ſchottiſche Meilen, welche 24. engliſche ausmachen, durch ein faſt ungebahntes Land, und in einem Aufzuge zurück legte, der ſich zwar für die Bekümmerniß einer Liebhaberinn, aber nicht für die Würde einer Königinn ſchickte. Sie hatte das Vergnügen zu finden, daß Bothwells Wunde nicht gefährlich war, und merkte alsdenn erſt, da ihre bange Verwirrung im Gemüthe ruhig geworden, die Unanſtändigkeit ihres Betragens, und damit ihre Reiſe nicht allzuſehr wahrgenommen würde, reiſte ſie den nämlichen Tag wieder nach Jedburgh.

Die Gewaltſamkeit dieſer Reiſe ſtürzte ſie in eine ſo heftige hitzige Krankheit, daß die Aerzte an ihrem Leben verzweifelten. Darnley, der

damals

damals zu Stirling ſich aufhielt, beſuchte ſie nicht ein einziges mal während ihrer Krankheit, und als er nach ihrer Wiederherſtellung es für bequem hielt, bey ihr zu erſcheinen, empfing ſie ihn ſo kaltſinnig, daß ſein Beſuch nicht lange währte.

Um dieſe Zeit fiel Eliſabet, nachdem ſie acht Jahre regieret hatte, ohne einige Luſt ſich zu vermählen, von ſich blicken zu laſſen, krank darnieder: und weil ihr Leben in Gefahr zu ſeyn ſchien, ſo wurde das Volk durch die Ausſicht aller der Uebel, die von einer ſtreitigen Thronfolge zu entſtehen pflegen, höchlich beunruhiget. Es wurde deswegen im Parlament die Anregung gethan, das Geſuch an ſie gelangen zu laſſen, daß ſie entweder ſich zur Heurath entſchlöſſe, oder in eine Parlamentshandlung willigte, wodurch die Ordnung der Nachfolge feſtgeſtellet würde, um in Zukunft allen Gefahren zuvor zu kommen. Dieſer Antrag machte Eliſabeten vielen Verdruß: denn ſie wußte, daß Maria, welche noch immer die Beſtättigung des edinburgiſchen Tractats abſchlug, ſchon viele Anhänger hatte, die auf eine Aufwiegelung verſchiedener Theile des Königreiches ſannen, und daß eine Parlamentsacte über die Anerkänntniß ihrer Gerechtſame ſchwerlich etwas anders, als ein Loſungszeichen zum Kriege ſeyn würde. Auch ſchrieb Maria, immittelſt dieſe Sache bey beiden Häuſern anhängig war, an die geheimen Räthe von England, und trachtete auf eine ſchlaue Art ſie in der Geſinnung zu erhalten, das Recht der Thronfolge zu ihrem Vortheile zu beſtimmen, und der Adel ihres Hofes that ein gleiches bey

Digitized by Google

der ganzen geheimen Rathsverſammlung. Dieſen Briefwechſel ahndete Eliſabet insgeheim, als einen Verſuch, den man anſtellte, um wider ſie Rotten zu machen: doch bezwang ihre Politik den Zorn, den ſie bey dieſer Gelegenheit verbergen mußte, weil es zu gefährlich war, ihn blicken zu laſſen. Sie ſchickte nach verſchiedenen Häuptern der beiden Häuſer; ſie liebkoſete und ſchmeichelte ihnen; ſie drohete und verhieß; ſie erließ ihnen einige Geldſummen, die ſie zu fodern hatte, und ſchlug andere dergleichen aus, die man ihr anboth, und brachte es dadurch ſo weit, daß dieſe fürchterliche Anregung in itziger Seſſion unterblieb.

Immittelſt nun Maria auf die Gegenſtände ihrer Begierde nach Hoheit nicht gänzlich unaufmerkſam blieb; ſo war ſie das Schlachtopfer ihrer häuslichen Verdrießlichkeiten. Ihr Widerwillen gegen Darnleyn wuchs an; ſie dachte beſtändig mit Schaam, Harm und Verzweiflung an ihre Heurath; die ihr angebohrne Luſtigkeit machte einer dauerhaften Melancholie Platz; das Leben ſelbſt war ihr eine Bürde geworden, und ſie drückte oft die Bangigkeit ihres Herzens in plötzlichen Ausrufungen und eifrigen Wünſchen des Todes aus. Doch verwarf ſie alle Vorſchläge einer Eheſcheidung, wozu ſich in Darnleys Aufführung gnug Gründe fanden: denn ſie wollte ihren Sohn keinem Tadel ausſetzen, noch Eliſabeten einigen Anlaß geben, durch Antaſtung ſeiner rechtmäßigen Geburt neue Einwürfe wider deſſen Befugniß zur Nachfolge zu machen.

Den

Den 17. December 1566. wurde der junge Prinz zu Stirling mit großem Pompe getauft, und obwohl Darnley daſelbſt ſich aufhielt; ſo wollte er doch lieber in ſeinem Zimmer verbleiben, als dabey erſcheinen: da auch niemand von Hofe ihn beſuchen konnte, ohne die Königinn zu beleidigen; ſo ward er in ſeiner Einſamkeit gelaſſen. Dieſes Betragen ſtellte der Königinn häusliches Unglück allen vornehmen Fremden, die dieſe feyerliche Angelegenheit dahin gebracht, zur öffentlichen Schaue aus; und dieſe Wahrnehmung kränkte ſie dermaſſen, daß ſie verſchiedene male aus der Verſammlung gehen mußte, um ihren Thränen freyen Lauf zu laſſen.

Wenige Tage nach dieſer Feyerlichkeit gab Bothwell einen friſchen Beweis von ſeiner Macht: denn er wirkte bey der Königinn allen Verſchwornen wider den Rizio die Begnadigung und Erlaubniß aus, wieder nach Schottland zu kommen.

Darnley beharrete noch immer auf ſeinem Entſchluſſe, in auswärtige Länder zu reiſen, bis ihm ein Gerücht zu Ohren kam, als ob man ſich ſeiner Perſon zu verſichern, und ihn ins Gefängniß zu legen willens wäre: worüber er ſo beſtürzt wurde, daß er ſchleunig zu ſeinem Vater nach Glasgow entwich. Auf dieſer Reiſe ergriff ihn eine Unpäßlichkeit, deren Anwandlungen ſo heftig und ungewöhnlich waren, daß ſie damals insgemein der Wirkung des Giftes beygemeſſen wurden. Die Meynungen der Geſchichtſchreiber ſind aber hierinnen ſo widerſprechend, daß man weder in Anſehung ihrer Beſchaffenheit, noch auch ihres Urſprunges etwas mit Ge-

wißheit entſcheiden kann. Er ſchmachtete viele Wochen durch, und ſein Leben ſchwebte in der äußerſten Gefahr. Maria gab nicht das geringſte Zeichen von ſich, als ob ſie Antheil daran nähme; ſie that verſchiedene Luſtreiſen in ihrem Königreiche herum, und ſchmeichelte ſich immer mit der Hoffnung, ſeinen baldigen Tod zu vernehmen. Allein ſeine ſtarke Leibesverfaſſung überwand die Krankheit, und da Maria nicht mehr hoffen durfte, daß dieſelbe ihrer ehelichen Geſellſchaft ein Ende machen würde; ſo hielt ſie es für rathſam, bey ihm einen Beſuch abzulegen. Ihre Abſicht war, ſein Vertrauen wieder zu gewinnen, und ihn näher nach Edinburg zu bringen: weil er, wie ſie vorwandte, daſelbſt beſſere Hülfe von den Aerzten, und eine bequemere Wartung von ihr ſelbſt erhalten könnte, ohne daß ſie gezwungen wäre, ſich von ihrem Sohn weit zu entfernen. In der That aber hatte ſie erfahren, daß er den Anſchlag gefaßt, des jungen Prinzen ſich zu bemächtigen, und unter deſſen Namen die Herrſchaft an ſich zu reißen. Auch hatten ihr Andere beygebracht, daß er ein Schiff gemiethet, welches ihn aus dem Königreiche bringen ſollte, und daß es in dem Fluß Clyde fertig läge, ihn an Bord zu nehmen. Hievon mag nun wahr ſeyn, was da wolle; ſo war es doch eine unumgängliche Nothwendigkeit für Maria, ihn an einen Ort zu bringen, wo er unter ihrer unmittelbaren Aufſicht und Gewalt ſtünde: denn ſo lang er zu Glasgow verharrete, wo ſein Geſchlecht große Verbindungen hatte, ſchien es ihr nicht unmöglich, daß er endlich ſeine Entwürfe ausführen

könnte. Daher bemühete ſie ſich, in allen ihren Worten und Werken eine ungemeine Zärtlichkeit gegen ihn blicken zu laſſen: und obſchon zu vermuthen war, daß Darnley dieſem Betragen mit Widerwillen und Verachtung begegnen würde; ſo zeigte doch der Erfolg, wie wenig ſich Maria in der Rechnung geirret, die ſie ſich auf ihre Gewalt und ſeine Schwachheit gemacht. Er wurde auf einmal von ihrer Argliſt getäuſcht. Und obſchon ein ganzer Monath nach ſeiner Krankheit verfloſſen, ehe ſie ihn beſuchte, und ſie während daß er in Lebensgefahr ſtund, gleichſam zur Luſt in dem Lande herum gereiſt war, ſo hielt er doch itzo ihre Liebesverſicherungen für aufrichtig. Er ergab ſich ihrem Zureden ſo ſehr, daß er ſich in einer Sänfte nach Edinburg von ihr bringen ließ, indem er noch ſo ſchwach war, daß er ſich keines andern Fuhrwerks bedienen durfte.

In voller Zuverſicht eines glücklichen Erfolges, hatte die Königinn ſchon ein Haus zu ſeinem Empfang vorbereiten laſſen, welches dem Probſt einer Collegienkirche, Kirk of field genannt, zugehörte. Es ſtund auf dem Grund und Boden, wo die Wohnung des Hauptes der Univerſität itzo ſteht. Seine Lage war damals ein offenes Feld, und hatte dahero alle Vortheile einer geſunden Luft, die es angenehm machen konnten; wiewohl man allzuviele Gründe hat, zu glauben, daß es hauptſächlich wegen der Abgelegenheit für ihn ausgeſucht worden.

Hier fuhr Maria fort, ihn mit allen den deutlichſten Kennzeichen der zärtlichſten Aemſigkeit zu pflegen und zu warten. Sie entfernte ſich ſehr

ſelten

ſelten von ihm den ganzen Tag hindurch, und ſchlief oft in dem Gemach, das unter ſeinem Zimmer lag. Allein den 9. Hornung, um 11. Uhr zu Nacht, verließ ſie dieſes Haus, um einer Maskerade in dem Pallaſt beyzuwohnen, und um 2. Uhr Morgens ward das Haus, worin Darnley lag, mit Pulver in die Luft geſprengt. Das Getös und der Stoß dieſes Brandes ſetzte die ganze Stadt in Unruhe: die Einwohner liefen herzu, und der Leichnam des Darnley, und ſeines bey ihm gelegenen Dieners, wurde in einem benachbarten Garten auſſerhalb den Stadtmauern, vom Feuer unverletzt, und ohne Merkmal einiger Gewaltthätigkeit gefunden.

Die Königinn und Bothwell waren im Verdacht, dieſen Mord begangen zu haben. Von Bothwells Verbrechen giebt es auch die deutlichſten Beweisthümer, welche dieſe That erhärten, und der Argwohn auf Marien ward nicht wenig durch die Briefe beſtättigt, die ſie an Bothwelln ſchrieb, da ſie zu Glasgow ſich befand: denn ſie enthalten die ſtärkſten Ausdrücke einer brennenden zärtlichen Neigung gegen ihn, und ſolche Nachrichten von ihren Unternehmungen gegen Darnleyn, die gnugſam zu Tage legen, daß alles ihr gefälliges Bezeigen nur auf Liſt und Betrug gegründet war.

Darnley kam auf dieſe Art in ſeinem 21. Jahre um das Leben, und wurde zwar ſtill, doch auf eine anſtändige Weiſe, unter den Königen von Schottland beygeſetzt; die Königinn aber begab ſich gleich nach dieſer Ceremonie nach Seaton. Sie ſah ſich nun genöthiget, zur Entdeckung und Verfolgung der Mörder alle gefliſ-

ſene

Digitized by Google

ſene und ſtarke Mittel vorzukehren, um ſich ſelbſt auſſer Verdacht zu ſetzen. Lenox, der Vater des Darnley, war lange in Ungnade, und folglich vom Hofe entfernt geweſen. Bey dieſer Gelegenheit aber nahm er ſich die Freyheit, an die Königinn zu ſchreiben, und ſeinen Argwohn gegen Bothwelln und einige andere nicht nur ohne Scheue zu erklären, ſondern auch darauf zu dringen, daß man ſie ſowohl der Gerechtigkeit als des Wohlſtandes wegen in Verhaft nehmen, und gehörige Sicherheit allen denen geben ſollte, die wider ihn vor Gericht auftreten würden. Anſtatt aber Bothwelln mit Gefängniß zu belegen; fuhr die Königinn fort, ihm bey allen ihren Rathsverſammlungen den Zutritt zu geſtatten, und ihn nicht nur die Sicherheit, ſondern auch die Würde und Gewalt eines Lieblings genießen zu laſſen. Die Aemter, welche er bereits beſaß, gaben ihm die Bothmäßigkeit über das ganze ſüdliche Schottland, und Maria ernannte ihn itzo zum Statthalter von Edinburg, in die Stelle des Grafen von Mar, dem ſie zur Vergeltung die Aufſicht über den jungen Prinzen anvertraute. Durch dieſe Gnadenbezeigung, und die Uebertragung einer ſolchen Gewalt, machte ſie alle diejenigen ſchüchtern, welche gegen Bothwelln gerichtlich verfahren konnten: und nun entſchloß ſie ſich, ſelbigen zum Verhör bringen zu laſſen, da nichts als ein zweifelhafter Verdacht und ungewiſſe Muthmaßungen wider ihn vorgebracht werden konnten, Lenox ſelbſt aber, als der Hauptankläger, nur eine Friſt von 11. Tagen zu Einziehung der erforderlichen Kundſchaften, und zur Veranſtaltung des Verhörs erhielt.

Lenox

Digitized by Google

Lenox ſchrieb aufs neue an die Königinn, um ſich über die geſetzwidrige Eilfertigkeit zu beklagen, und auf die Gefangennehmung des Bothwells wiederholter maßen zu dringen; wobey er ſich erklärte, daß er ſonſt Bedenken trüge, bey einem ſo regelloſen und wenig verſprechenden Gerichte zu erſcheinen. Er wandte ſich zugleich an die Königinn Eliſabeth, und bath dieſelbe, ſich zu ſeinem Behuf ins Mittel zu ſchlagen. Eliſabet ſchrieb auch auf das inſtändigſte an Maria, und ſtellte ihr auf die dringendſte Weiſe alle Gründe vor, deren ſich bereits Lenox bedient hatte: aber weder Lenox noch Eliſabet wurden in Betracht gezogen. Das Verhör gieng auf den anberaumten Tag vor ſich, und Bothwell erſchien dabey mit einem ſo fürchterlichen Gefolge, daß es gefährlich würde geweſen ſeyn, ihn zu verurtheilen, und unmöglich ihn zu ſtrafen: denn auſſer den Freunden und Vaſallen, deren er eine zahlreiche Menge bey ſich hatte, war auch ein anſehnliches Heer von regelmäßigem Kriegsvolke mit fliegenden Fahnen gegen den Ort des Verhörs im Anzuge. Als der Angeklagte ſolchergeſtalt erſchienen war, ſo wurde die Anklage verleſen, und Lenox förmlich vorgeladen, ſeine Anklage zu erweiſen. Auf dieſe Ladung erſchien in ſeinem Namen nur einer ſeiner Anhänger, Cunningham, welcher anbrachte, daß ſein Herr nicht perſönlich erſcheinen könnte, weil man ihm keine Zeit gelaſſen, ſeine Freunde und Vaſallen zu verſammeln, ohne deren Beyſtand er es nicht für ſicher hielt, ſich gegen einen ſo mächtigen Widerſacher zu ſtellen. Er drang zugleich darauf, daß man in dieſer Sache inne-

halten

halten möchte, und proteſtirte gegen alle Urtheile, als geſetzwidrig, und folglich nichtig, die man etwan abfaſſen dürfte. Gegenſeits bath der Angeklagte, das Gericht ſollte fortfahren, und brachte einen Brief vom Lenox hervor, worin er die Königinn erſucht, die Mörder ihres Gemahls ohne Verzug zu verfolgen. Dieſe Worte wurden ſodann verdreht, und für eine Bitte um Beſchleunigung des peinlichen Verhörs ausgegeben, über welche er ſich doch itzo beſchwerte. Cunninghams Wiederrede wurde überwältigt, und die Geſchwornen, die aus den vornehmſten Pairs und Edlen beſtunden, fanden Bothwelln unſchuldig.

Dieſes Urtheil aber war nicht vermögend, das Gemurmel des Volkes zum Stillſchweigen zu bringen. Man ſah es als eine neue Probe von Bothwells Verbrechen an, und es wurden Schmähſchriften und Paſquillen an verſchiedenen Orten angeſchlagen, worinn die Meynung des Volkes mit dem bitterſten Unwillen ausgedrückt war. Dennoch rechtfertigten die Geſchwornen ihr Urtheil, und Graf Caithneß proteſtirte in ihrem Namen wider alle Beſchuldigungen, weil kein Ankläger erſchienen, und kein Beweis der Anklage beygebracht worden ſey. Auch ließ es Bothwell nicht bey dieſem Urtheil, und der daraus fließenden Rettung ſeiner Ehre bewenden; ſondern er gab eine Schrift heraus, worinnen er nach damahligem Gebrauch einen Zweykampf anboth, wenn ſich etwan ein Edler von gutem Namen fände, der ihn des Königs-Mordes zu beſchuldigen das Herz hätte.

Niemand

Niemand fand ſich, der dieß Herz hatte. Die Gunſt der Königinn dauerte nicht nur fort, ſondern verſtärkte ſich. Zweene Tage nach dem Verhöre ernannte ſie Bothwelln, bey Eröfnung des Parlaments, ihr den Zepter vorzutragen. Die meiſten in dieſer Verſammlung vorgegangenen Staatshandlungen waren eingerichtet, ſeine Macht zu befeſtigen, und ſeine Unternehmungen zu befördern. Lenox ſchloß aus dieſen Umſtänden mit gutem Grunde, daß ſein Leben in Gefahr ſtünde, da man dem Mörder ſeines Sohnes ſo viele Ehrenbezeigungen machte, und floh eilfertig nach England.

Bothwells Ehrſucht hatte aber einen höhern Gegenſtand, als den er bereits erreicht hatte, und ob er ſchon vor einigen Jahren die Schweſter des Grafen Huntley, Lady Johanna Gordon, geheurathet, und ſelbige noch am Leben war; ſo faßte er doch den Anſchlag, durch die Vermählung mit Marien König von Schottland zu werden.

Um dieſen Entwurf zu bewerkſtelligen, ergriff er die Gelegenheit, als das Parlament auseinander gieng, den Adel zu einer Unterhaltung einzuladen. Da ſie alle verſammelt waren, füllte er ſein Haus mit ſeinen Freunden und Dienern an, und umgab es mit bewaffneter Mannſchaft. Hier eröffnete er der Geſellſchaft ſeine Abſicht, mit der Königinn ſich zu verehlichen, deren Jawort er, ſeiner Ausſage nach, bereits erhalten, und erſuchte ſie itzo um ihre Beyſtimmung. Die wenigen, ſo ihm völlig ergeben waren, und ihn bisher in ſeinen Unternehmungen auf eine verdeckte Art unterſtützet hatten, ſtimmten ihm ohne

Anſtand

Anſtand bey; und die meiſten übrigen, welche ſeine Gewalt ſcheueten, und ihre gefährliche Stellung allhier in Betrachtung zogen, machten ſich ein Verdienſt daraus, einem Vortrage Beyfall zu geben, den ſie durch alle ihre Widerſetzung zu hintertreiben nicht hoffen konnten. Viele zwar entrüſteten ſich hierüber: allein theils wurden ſie durch Verheißungen und Liebkoſungen, theils durch Schrecken, und theils durch die Gewalt dahin vermocht, daß ſie alle, wie ſie zugegen waren, eine Schrift unterzeichneten, welche die ſtärkſten Verſicherungen enthielt, daß ſie ſeine Unſchuld nicht in Zweifel zögen; wobey ſeine erſprießliche Verdienſte zugleich anerkannt, und er der Königinn, als die würdigſte Perſon, die ſie zu ihrem Gemahl wählen könnte, empfohlen und angeprieſen wurde.

Es iſt zu vermuthen, daß alle dieſe Entwürfe mit der Königinn zuvor verabredet worden: denn ſie ahndete alle Gegenvorſtellungen, als ſo viele Beſchimpfungen und Beleidigungen, und Melvil, der es wagte, ihr ein Schreiben aus England zu behändigen, worinn die betrübten Folgen davon in ſtarken Ausdrücken gemeldet wurden, ſah ſich genöthiget, zur Rettung ſeines Lebens, zu entfliehen. Maria erkannte inzwiſchen wohl, daß dieſe Sache der allgemeinen Geſinnung des Volkes zuwider war, und daß es der Königinn Eliſabet ſehr empfindlich fallen würde, da ſie ſo viele Vorſtellungen dagegen gemacht. Um alſo ihrem Verfahren einen geziemenden Anſtrich zu geben, ſo machte ſie es mit Bothwelln aus, daß er zum Scheine Gewalt brauchen ſollte. Daher reiſete ſie drey

Digitized by Google

Tage nach Aufhebung des Parlaments, von Edinburg nach Stirling, um ihren Sohn zu beſuchen: und gleich hernach eilte auch Bothwell unter dem Vorwande eines Feldzuges gegen die Freybeuter an den Grenzen, mit tauſend Reutern von Edinburg weg, kehrete ſich aber plötzlich gegen Linlithgow, und da er nahe bey dieſem Orte die Königinn auf ihrer Zurückreiſe von Stirling antraf, zerſtreuete er ihr geringes Gefolg, ohne Widerſtand zu finden, bemächtigte ſich ihrer Perſon, und führte ſie mit einigen wenigen ihrer Höflinge, wie gefangen, in das Schloß zu Dunbar.

Bothwell ſchritt hierauf zur Veranſtaltung ſeiner Eheſcheidung, vermittelſt eines Proceſſes, der zugleich vor proteſtantiſchen und katholiſchen Richtern geführet wurde; und obwohl ſeine Klaggründe im höchſten Grade unerheblich und ärgerlich waren; ſo wurde doch in beiden Gerichten mit der nämlichen unanſtändigen Eilfertigkeit auf die Eheſcheidung geſprochen, und das Urtheil verfaſſet. Unterdeſſen brachte er die Königinn nach Edinburg und in das Schloß, wovon er Befehlshaber war: denn das allgemeine Misvergnügen des Volkes machte dieſe Vorſicht zu einer Nothwendigkeit, um dadurch zu verhüthen, daß ſie ihm aus den Händen geriſſen würde.

Itzo aber wurde wahrgenommen, daß dieſe anſcheinende Gewalt, wie es den meiſten Ränken der Argliſtigen ergeht, weit fürchterlichere Schwierigkeiten veranlaßte, als alle die waren, denen man dadurch begegnen wollte. Zuerſt war ihre Abſicht geweſen, der Königinn Auf-

führung zu bemänteln: aber ſie ſahn nun, daß das hierzu erfundene Mittel ihnen alle ihre Vortheile nehmen würde, die ſie aus dieſer Bemäntelung zu ziehen verhofft hatten. Denn wäre der Königinn Vermählung mit Bothwelln während ihrer Gefangenſchaft vorgegangen; ſo hätte man ſie einem Zwang beymeſſen, und folglich für ungültig erklären können. Daher ſah ſie ſich genöthigt, lieber den Schein zu gewinnen, daß ſie freywillig einen Mann geheurathet, der nicht nur im Verdacht war, ihren Gemahl entleibt zu haben, ſondern auch, mit Verletzung aller einem Unterthanen geziemenden Treue und Ehrfurcht, ſie ins Gefängniß gelegt hatte. Sie kam alſo in den Gerichtshof, und erklärte ſich in Gegenwart des Kanzlars und aller Richter, daß ſie in völliger Freyheit ſey, und daß, obwohl die von Bothwelln an ihrer Perſon verübte Gewaltthätigkeit anfänglich ihren Zorn erregt; ſein hierauf erfolgtes ehrfurchtvolles Betragen dennoch nicht allein ihren Zorn beſänftigt, ſondern auch ſie zu dem Entſchluß gebracht hätte, ihn zu größern Ehren zu erheben. Eine Erklärung, die eben ſo ungereimt war, als wenn ein Menſch freywillig ſein Vermögen mit einem Dieb theilen wollte, weil dieſer, nachdem er ihn beſtohlen und gebunden, ihm die Kehle nicht abgeſchnitten. Dieſe Erklärung der Königinn geſchah den 12. Mai 1569. und den folgenden Tag machte ſie Bothwelln zum Herzog von Orkney; worauf er den 15ten auch zu ihrem Gemahl ernannt ward.

Nun fehlte zur Vergnügung ſeiner Ehrſucht nichts mehr, als der Titel eines Königs: allein

Maria trug ungeachtet ihrer Ergebenheit gegen ihn, dennoch Bedenken, ihn zu dieſer Hoheit zu befödern. Es war bey ihr noch in allzufriſchem Angedenken, was für Unheil ſie ſich dadurch zugezogen, daß ſie dieſe Würde Darnleyn beygelegt hatte. Doch geſtattete ſie ihm, alle öffentliche in ihrem Namen verfaßte Schriften zu unterzeichnen, und ob er den Titel gleich nicht führte; ſo beſaß er doch die Gewalt eines ſouverainen Prinzen.

Dieſe Gewalt, die der ganzen Nation ſehr unangenehm war, zu behaupten, war ſeine einige Sorge und Bemühung. Er umgab die Königinn mehr als jemals mit ſeinen Anhängern: kein Unterthan konnte ohne ſeine Erlaubniß vor ſie kommen, und in ſeiner Abweſenheit durfte ſonſt niemand, als ſeine Vertraute, mit ihr umgehen. Nur etwas gebrach ihm noch zu ſeiner Sicherheit, und er glaubte, daß alles, was er bisher erlangt, für ihn uneigenthümlich bleiben würde, bis er den jungen Prinzen in ſeine Verwahrung bekäme.

Graf Mar, dem die Königinn ſelbigen anvertraut, um an ſeine Stelle Bothwelln zum Befehlshaber des edinburger Schloſſes machen zu können, war wegen ſeiner Treue und Redlichkeit allzubekannt, als daß man hoffen konnte, er werde den Prinzen dem vermuthlichen Mörder ſeines Vaters willig überlaſſen. Bothwell ſtellte nichtsdeſtoweniger mancherley Verſuche an, denſelben in ſeine Gewalt zu bekommen, und er äußerte ſein Verlangen mit ſolcher Hitze und Aengſtlichkeit, daß man veranlaßt wurde, den Verdacht böſer Abſichten gegen deſſen Leben,

auf

auf ihn zu werfen. Verſchiedene vom Adel kamen zu Stirling zuſammen, und verbanden ſich, die Perſon des Prinzen zu beſchützen. Alſo wurden alle Ränke, die Bothwell zur Behauptung ſeiner Gewalt brauchte, zu lauter Mitteln, ſelbige über den Haufen zu ſtoßen.

Als die Königinn und Bothwell von dieſem Bündniße benachrichtiget waren, und zugleich die allgemeine Geſinnung des Volkes beherzigten; ſo wurden ſie von Furcht und Schrecken gerührt. Durch einen öffentlichen Ausruf wurde ihren Unterthanen ſchleuniger Befehl ertheilt, zu den Waffen zu greifen, und auf einen gewiſſen Tag ihrem Gemahl aufzuwarten. Zu gleicher Zeit ließ ſie ein Manifeſt ergehn, worinnen ſie ſich bemühte, ihr Betragen zu rechtfertigen, und das Volk zu bereden, daß ſie eine zärtliche Sorgfalt für die Erhaltung und das Wohl ihres Sohnes trüge. Dieſem Aufgebothe wurde ſchlechte Folge geleiſtet, und das Manifeſt erhielt wenigen Glauben: vielmehr wurden die verbundenen Lords dadurch nur veranlaſſet, ihre Anſtalten mit ſtärkerer Thätigkeit fortzuſetzen, und ſich zum Anzuge fertig zu machen, ehe die Königinn und Bothwell ſich in den Stand ſetzen könnten, ihnen die Spitze zu biethen.

Das Schloß zu Edinburg war der Platz, wohin bey dieſem Vorfalle die Königinn ſich hätte verfügen ſollen, und die einzige Urſache, warum ſie es nicht that, ſoll nach Herrn Robertſons Angeben dieſe geweſen ſeyn, weil ſie den Unterſtatthalter, Jacob Balfour, im Verdacht hatte, als ob er von den Verſchwornen gewonnen ſey. Hierinnen ſcheint aber Herr Ro-

Digitized by Google

bertſon irrig zu ſeyn: denn Bothwell hätte denſelben ſogleich ſeiner Stelle entſetzen können, ohne ſich einen Nachtheil zuzuziehen, der dem Verluſt eines ſo wichtigen feſten Platzes, beſonders bey einer ſo dringenden Gelegenheit, gleichgekommen wäre. Ohne die Urſache weiter zu unterſuchen, warum Bothwell die Königinn nicht in das edinburger Schloß in Sicherheit gebracht; ſo iſt es gewiß, daß er ſie in die Feſtung Borthwick geführt hat. Als auch Lord Home, einer von den gegneriſchen Bundsgenoſſen mit einer Schaar ſeines Anhangs vor dieſem Platz erſchien; ſo entfloh er eilfertig nach Dunbar, und die Königinn folgte ihm in Mannskleidern dahin nach. Die Verſchwornen rückten inzwiſchen gegen Edinburg an, woſelbſt ſie von den Bürgern mit Freuden empfangen wurden. Hier ließen ſie, um ihr Unternehmen zu rechtfertigen, und wider Bothwelln das Volk aufzubringen, eine Erklärung in das Publicum ergehn, worinn alle Verbrechen, welche Bothwell begangen, und die er, dem gemeinen Verdachte nach, noch begehen wollte, mit allen möglichen Vergrößerungen abgeſchildert waren, und jeder Freund des Vaterlandes wurde aufgefodert, das Vergangene zu rächen, und dem, was noch kommen ſollte, zuvorzukommen.

Die Königinn und Bothwell brachten zu Dunbar einiges Volk auf die Beine, und zogen damit unverweilt den Verſchwornen entgegen, deren Heer täglich neuen Zuwachs bekam. Da aber die königlichen Truppen aus einem vermiſchten, in der Eile aufgeleſenen, ungeübten, und der Kriegszucht unerfahrnen Volke beſtunden;

ſo

ſo wichen ſie auf die erſte Nachricht von der Annäherung des feindlichen Heeres zurück. Die Königinn, welche in Perſon an ihrer Spitze ſtund, bemühte ſich zwar, durch ihre Beredtſamkeit ihnen Muth einzuflößen, und ihre Schönheit, ihr Zuſtand, und ihre Bewegung hätte ihren Gründen Stärke geben können; ſie bath, ſie weinte, ſie drohte, ſie gab ihnen Verweiſe: aber alles war ohne Wirkung. Bothwell verſuchte es auf eine andere Art, ihnen Herz zu machen, indem er ſich erboth, ſeine Sache durch einen Zweykampf mit einem ſeiner Gegner zu vertheidigen, der die Herausfoderung annehmen wollte. Nachdem aber verſchiedene von Adel ſich dazu meldeten; ſo ſchlug er den Zweykampf aus; es ſey nun, daß ſeine gewohnte Herzhaftigkeit unter der Laſt des böſen Gewiſſens geſunken, oder daß die Königinn das Gefecht unterſagt. Hierauf giengen ihre Truppen durch, und weil Maria die Unmöglichkeit ſah, den Feinden zu widerſtehen; ſo verlangte ſie eine Unterredung mit Kirkaldey von Grainge, einem tapfern und großmüthigen Manne, der die nächſte feindliche Schaar anführte, und einer von denen war, welche Bothwelln bekämpfen wollten. In dieſer Unterredung verſprach Kirkaldey mit Einwilligung der übrigen Kriegsbefehlhaber, Marien, als ihrer Königinn, Gehorſam und Ehrfurcht zu leiſten, wenn ſie Bothwelln von ſich entfernen, und nach den Vorſtellungen ihres Adels das Königreich beherrſchen würde.

Maria mußte dieſe Bedingungen eingehn, und Bothwell, nachdem er kaum einen Monath in der Ehe mit ihr geſtanden, ſagte ihr ein be-

 trübtes

Digitized by Google

trübtes Lebewohl, ohne Hoffnung zum Genuſſe deſſen wieder zu gelangen, was er zu erhalten ſo manches Verbrechen begangen hatte. Er verließ das Feldlager, von einigen wenigen ſeiner Anhänger begleitet, und mit Schaam, Verwirrung und Verzweiflung erfüllet.

Sobald Bothwell entwichen war, unterwarf ſich Maria dem Adel, und wurde nach Edinburg geführt, wo ſie von der um ſie her ſich häufenden Menge viele Beſchimpfungen und Verwünſchungen erlitt: denn wo ſie die Augen hinkehrte, hielt man ihr eine Standarte vor, auf welcher der Leichnam des Darnley auf dem Boden liegend, und vor demſelben der junge Prinz kniend, mit dieſen Worten: Herr, richte und räche meine Sache! gemalt zu ſehen waren.

Da ſie alſo ihren Unterthanen einige Zeit zum Schauſpiele gedient, wurde ſie, von Arbeit und Müdigkeit entkräftet, mit Staub überdeckt, und von ihren eigenen Thränen benetzt, in das Haus des Unterrichters gebracht, bis der Adel weitere Verfügung über ſie treffen konnte.

Bothwell hielt ſich einige Zeit in der Nachbarſchaft von Dunbar unter ſeinen Vaſallen heimlich auf: als er aber von Ort zu Ort gejagt, und von ſeinen Freunden verlaſſen war; ſo entwich er in die Inſeln Orkney, woſelbſt er etliche geringe Schiffe ausrüſtete, und ein Seeräuber ward. Dieſe wurden aber bald von einigen gegen ſie ausgeſchickten Segeln zerſtreut, und als das Schiff, auf welchem er entflohen war, ein norwegiſches Fahrzeug anfiel, ſo ward es erobert, und er nebſt ſeinen Leuten gefangen nach Norwegen geführt. Die letztern wurden als Seeräuber verurtheilt und hingerichtet, er

aber

aber in Anſehung ſeines Standes und Titels zum ewigen Gefängniße verdammt, worinnn er zehn Jahre lang ſchmachtete, und allmälig allen Gebrauch der Vernunft verlohr, bis er in dem norwegiſchen Kärker als ein elender Raſender ſtarb, deſſen Miſſethaten ihn alles Mitleides unwürdig machten, auf welches ſeine Unglücksfälle hätten Anſpruch machen können.

Obwohl nun die verbundenen Lords zu der Zeit, da ſie ſich anheiſchig machten, der Königinn Herrſchaft zu ſchützen, wenn ſie Bothwelln von ſich laſſen würde, die wahre Abſicht hatten, ihr Verſprechen zu vollziehen; ſo war doch eine kurze Ueberlegung hinreichend, ſie zu überzeugen, daß ihre eigene Wohlfarth mit der Königinn Macht nicht beſtehen könnte. Sie hatte zwar Bothwelln in dem Feldlager von ſich entfernt, und ſchien bey dieſen dringenden Umſtänden in eine immerwährende Trennung zu willigen: allein ſie verwarf alle Vorſchläge einer Eheſcheidung, und wies eine ſolche Ergebenheit gegen ihn, daß man leichtlich daraus ſchließen konnte, ſie würde die wiedererlangte unumſchränkte Gewalt anwenden, ihn zu ſich zurück zu berufen. Dieſes gab den Verbundenen einen wahrſcheinlichen Grund, ihr Betragen zu rechtfertigen. Sie hielten ſich für befugt, ihr Verſprechen aufzuheben, das ſie der Königinn zu der Zeit gethan hatten, da ſie ſich ihnen gefangen ergab, und ſchickten ſie unter einer ſtarken Wache, und mit weniger Bedienung in die Veſtung Lochleven, welche auf einem kleinen Eilande mitten in einem See lag.

Sobald Eliſabet vernahm, daß Maria gefangen ſaß, und daß ein Theil des ſchottiſchen Adels ſich der oberſten Gewalt anmaßte, ſo ſandte

 ſie

Digitized by Google

ſie Throgmorton nach Schottland, um ſowohl mit der Königinn als auch mit den Verbundenen Unterhandlung zu pflegen: dieſe aber ſchlugen ihm den Zutritt zur Königinn ab, und verwarfen oder vermieden alle Vorſtellungen. Indeſſen waren ſie unter einander ſelbſt zwiſtig, wie die Reichsregierung einzurichten, und was über die Perſon der Königinn zu beſchließen ſey. Viele behaupteten, man müßte die Königsmörder ſtrafen, die Heurath der Königinn mit Bothwelln für nichtig erklären, und hierdurch die Wohlfarth des jungen Prinzen, und der proteſtantiſchen Religion in Sicherheit ſetzen, indem man der Königinn die Herrſchaft wieder einräumen würde. Andere aber drangen darauf, daß man ſie ſelbſt beſtrafen ſollte: weil ſie die Urheberinn der Verſchwörung wider des Königs Leben und des Prinzen Sicherheit geweſen. Nach langen Berathſchlagungen ward beſchloſſen, das Mittel zwiſchen dieſen beiden äußerſten Wegen zu erwählen, und die Königinn mit Güte oder Gewalt zur Ablegung der Krone zu bringen, hierauf ihren Sohn Jacob zum König, und während ſeiner Minderjährigkeit Graf Murrayn zum Reichsverweſer zu ernennen. Lord Lindſay ward an die Königinn abgeordnet, um ihr dieſen Schluß zu hinterbringen. Maria gab ihre Einwilligung hierzu: denn ſie hoffte von ihrer Willfährigkeit einen baldigen Nutzen zu ziehen, und glaubte, daß eine ihr in einer ſolchen Stellung abgezwungene Abdankung nicht rechtskräftig ſey, und von ihr folglich wiederrufen werden könne, ſobald ſie ihre Freyheit wieder erlangte. Sie

unter-

unterzeichnete alle Schriften, die man ihr in dieſer Sache vorlegte.

Die Verbundenen ſchritten ohne Verzug zur Krönung des jungen Königs, und die Feyerlichkeit gieng zu Stirling den 29. Jul. 1569. in Gegenwart des geſammten Adels von der Partey, und anderer Baronen, wie auch der häufigſten Verſammlung des Volkes vor, nachdem man kaum zween Monathe die Waffen ergriffen hatte, und das ganze Königreich unterwarf ſich ohne Widerrede ſeiner Bothmäßigkeit.

Murray, welcher bald nach dem Morde des Königs nach Frankreich entwichen war, kehrte nun zurück, da er die Nachricht empfing, daß man ihn zum Reichsverweſer ernannt habe, und nicht lange hierauf übernahm er die Regierung. Den 15. Decemb. berief er ein Parlament, welches alles beſtättigte, was die Partey des Bundes gethan hatte, und Mariens Verzicht auf die Krone für gültig erkannte. Den 5. Jänner 1568. wurde das Parlament aufgehoben, und etliche Tage darauf richtete man vier von Bothwells Bedienten hin, die des an dem König begangenen Mordes überführt worden, und aus deren Geſtändniß man viele Umſtände von der Art und Weiſe des geſchehenen Mordes entdeckt hatte.

Ungeachtet ſich nun alles dem Anſehen des Reichsregenten unterwarf; ſo wurden doch allmälig fürchterliche Kabalen gegen ihn angeſponnen. Die Anhänger des Hauſes Hamilton ſahn deſſen Erhöhung als eine Kränkung des Herzogs von Chatelherault an, welcher als erſter Prinz vom Geblüte, ihrer Meynung nach,

das ungezweifeltſte Recht zur Regentſchaft hatte. Mariens Leiden begann das Andenken ihrer Fehltritte auszulöſchen, und Murray, deſſen Tugenden allzuſtreng und unfreundlich waren, machte ſich viele Feinde durch ſein gebietheriſches Weſen.

Immittelſt die Nation in dieſer Verfaſſung ſtund, war Maria in ihrem Gefängniße nicht müſſig. Die Feſtung, wo ſie ſaß, gehörte dem William Douglas, deſſen Verwahrung ſie übergeben war, und der ſeinen Bruder Georg, einen Jüngling von 18. Jahren, bey ſich hatte. Maria ſah dieſen Jüngling als ein geſchicktes Werkzeug ihrer Flucht an: daher gebrauchte ſie alle Künſte, um über ihn eine zu ihrem Vorhaben hinreichende Gewalt zu erhalten. Ihre perſönliche Schönheit, die einnehmende Holdſeligkeit in allem ihrem Betragen, und die ſchmeichelhafte vorzügliche Achtung, welche ſie ihm immer erwies, brachten bald ihre Wirkung hervor. Sie erkannte allzuwohl die Macht ihrer Reizungen und der Leidenſchaften, die ſie bey ihm erweckt, als daß ſie hätte befürchten dörfen, er möchte die Geheimniße verrathen, die ſie ihm vertrauen würde. Sie drang deßwegen in ihn, einen Weg zu finden, wo ſie entwiſchen könnte, und er war ſtolz, eine Gelegenheit vor ſich zu ſehn, da er ſich empfehlen konnte, und nahm, es mögte koſten was es wollte, den Anſchlag auf ſich, nachdem er ihn einigen wenigen mitgetheilt, die von ihm abhingen, und deren Beyſtand zu deſſen glücklichem Ausgange unentbehrlich war. Sonntags Nacht, als den zweyten Mai, ward zu dieſer Unternehmung angeſetzt, und Lord Seaton und Sir James Hamilton, zween

Freun-

Freunde der Königinn, welche davon bereits benachrichtigt waren, kamen bey der finſtern Abenddämmerung mit einem Boot, und warteten an der Inſel, nahe beym Thor der Feſtung auf ſie, um ſogleich ſie aufzunehmen. Da dieſes alles veranſtaltet war, ſo fand ein Bedienter des Douglas, und Vertrauter des jungen Georgs, ein Mittel, aus ſeines Herrn Zimmer die Schlüſſel der Feſtung zu ſtehlen: er machte der Königinn und einer ihrer Kammerfrauen das Thor auf, und ſchloß es hinter ihnen wieder zu; worauf er die Schlüſſel in den See warf. Man könnte vermuthen, daß der Bediente, der ſein Leben alſo zur Rettung der Königinn gewagt, mit ihr mochte entflohn ſeyn: nach Herrn Robertſons Erzählung aber ſcheint es, daß er es nicht gethan habe: auch der junge Douglas ſelbſt war damals nicht bey ihr in dem Schloſſe, ſondern wartete mit Seaton und Hamilton auf ſie an dem Boote. Sobald die Königinn über das Waſſer gebracht war, ſo ſtieg ſie auf ein für ſie beſtelltes Pferd, und jagte in aller Eile nach Niddrie, einem Hauſe Lord Seatons, in Weſtlothian, woſelbſt ſie die nämliche Nacht anlangte, und nur drey Stunden lang ausruhete, um gleich weiter zu reiſen, worauf ſie folgenden Morgen Hamilton erreichte.

Auf die erſte Nachricht von ihrer Flucht lieſen ihre Freunde in verſchiedenen Theilen des Königreichs zu den Waffen, und da ihr Aufenthalt bald bekannt wurde, ſo ſah ſich Hamilton mit einem glänzenden Hofſtaat umgeben, welcher aus einem zahlreichen Gefolge von Adel, und einer ſolchen Menge ihrer Anhänger beſtand,

daß

daß ſie ein Kriegsheer von mehr als 6000. Mann ausmachten. In dieſer Zuſammenkunft erklärte ſie ſich, daß ihr durch Furcht die Reichsabdankung abgezwungen worden ſey. Worauf eine Verſammlung vom Adel und den Häuptern alle Verhandlungen der Verſchworenen und des Reichsregenten für ungültig und nichtig erkannte. Zu gleicher Zeit wurde zur Vertheidigung ihrer Perſon und Herrſchaft ein Verein getroffen, und von 9. Grafen, 9. Biſchöffen, 18. Lords, und vielen Edlen unterſchrieben, unter denen verſchiedene waren, die vorher dem Parlament des Reichsregenten beygewohnt, und das Bündniß zur Beſchützung des Königs und ſeiner Regierung unterzeichnet hatten.

Als die Königinn aus dem Gefängniße entkam, war der Regent zu Glasgow, und hielt offenes Gericht, und die erſte Nachricht hievon erhielt er erſt, da ſie bereits an der Spitze ihrer Völker, und nicht weiter als 8. Meilen von ihm ſtand. Glasgow war eine weite und unbefeſtigte Stadt, und er hatte nicht mehr Leute bey ſich, als zur Friedenszeit gewöhnlich war: daher ſeine anweſende Freunde ihm riethen, nach Stirling zu entweichen. Allein Murray bewies ſeine Größe durch einen gegenſeitigen Entſchluß. Er wußte, daß der Erfolg eben ſo ſtark von dem Rufe als von der Gewalt abhienge, und daß es, um ſich in Ruf zu bringen, haptſächlich auf den erſten Schritt ankäme, den man thut; daß folglich die Entweichung allen Schimpf einer Flucht auf ihn laden, ſeine Freunde zaghaft, und ſeine Feinde übermüthig machen würde. Ueber dieſes bedachte er, daß die Einwohner von Glasgow

gow ihm wohl wolten, und daß die Lehen von Glencaire, Lennox und Semple, auf die er ſich gleichmäßig verlaſſen konnte, in der Nähe lagen. Daher beſchloß er, Stand zu halten, und richtete ſein Hauptquartier zu Glasgow auf.

Es fügte ſich fataler Weiſe, daß die Königinn nicht gerade heranzog, da der Regent in dieſer Stellung war, ſondern daß ſie Halte machte, und ihm Vorſchläge zu einem Vergleiche thun ließ. Dieſen glücklichen Vorfall benutzte der Regent. Er ſtellte ſich an, als ob er den Vorſchlägen Gehör geben wollte, und gewann dadurch Zeit, ſeine Anhänger aus verſchiedenen Theilen des Königreichs zuſammen zu berufen, und ſobald er ſich nun im Stand ſah, im Felde zu erſcheinen; ſo brach er alle Unterhandlung ab, und beſchloß eine Schlacht zu wagen.

Der Königinn Macht war inzwiſchen überwiegend, ob ſie ſchon vornämlich auf den Hamiltons und deren Unterthanen beruhte, welche alle unter der Aufſicht des Erzbiſchofs von St. Andreas ſtunden. Dieſer hoffte itzo, nicht nur den Murray, den alten Feind ſeines Hauſes, zu zerſchmettern; ſondern auch die Königinn in ſeine Gewalt zu bekommen, und ſie zu nöthigen, entweder einen von den Söhnen des Herzogs von Chatelherault zu heurathen, oder zum mindeſten die Oberaufſicht aller Staatsſachen ihm aufzutragen.

Ihre Armee ward demnach beordert vorzuſchreiten, nachdem die Unterhandlung abgebrochen worden: nicht zwar um den Reichsregenten unmittelbar anzugreifen, welches gleich zu Anfang, und ehe man Vergleichsunterredungen

gen gepflogen, hätte geſchehen ſollen; ſondern um die Königinn ſicher nach Dumbarton, einen ſehr feſten und haltbaren Ort, zu führen, welchen der damalige Statthalter Fleming für ſeine Beherrſcherinn noch immer aufbehielt; jedoch ohne ein Treffen auszuſchlagen, wenn etwan der Regent ſich beſtreben würde, ihren Heereszug zu unterbrechen.

Den 13. Mai 1568. begannen beide Armeen ihren Zug, und zwiſchen ihnen war auf der Straße nach Dunbarton eine Anhöhe, Longſide Hill genannt, welche der Regent zu beſetzen die Vorſicht gebraucht, indem er ſeine Völker in ein kleines Dorf und zwiſchen naheliegende Gärten und Zäune verlegt hatte. Da ſich alſo der Regent auf eine ſolche Art geſetzt, daß er der Königinn den Weg nach Dunbarton verrennte, ſo war ein Treffen unvermeidlich. Die Hamiltons fingen auch den Angriff damit an, daß ſie eine Paſſage forciren wollten: allein es geſchah mit einer ſolchen Uebereilung, daß der beſte Theil der Völker dahinten blieb, und die zuerſt zum Schlagen kamen, waren von dem Anlaufen ganz erſchöpft, ehe ſie noch einen Streich thun konnten. Daher wurden ſie bald über den Haufen geworfen, und fielen auf die dahinten gebliebene Schaaren zurück, welche ſogleich in Unordnung geriethen: worauf ein allgemeines Schrecken erfolgte. Der Regent und ſeine untergebene Befehlshaber hatten ſonſt nichts zu thun, als umher zu reiten, und ihre Kriegsvölker zu bitten, ſie möchten ihre Landsleute verſchonen, und diejenigen zu Gefangenen annehmen, welche das Gewehr ſtreckten.

Während

Digitized by Google

Während dieſer wichtigen Begebenheit, ſtund Maria auf einem Hügel, nicht weit von dem Schlachtfelde, und ſah den Vorgang mit einer Unruhe an, die unbeſchreiblich iſt. Da ſie auch dieſes Heer, auf welches ſie ihre letzte Hofnung geſetzt hatte, in einer ſo unwidertreiblichen Unordnung erblickte, ſo begab ſie ſich mit dem äuſſerſten Schrecken auf die Flucht, und ruhte nicht eher, bis ſie die Abtey Dundrenan in Galloway erreichte, welche volle ſechszehn Meilen von dem Schlachtfelde weg lag.

Der Regent zog ſich nach dieſem Siege gegen Edinburg zurück, und da er nicht wußte, was die Königinn für einen Weg genommen; ſo verfloſſen einige Tage, ehe man darauf bedacht war, ſie zu verfolgen; und inzwiſchen beſchloß Maria, ihre Zuflucht in England zu ſuchen. Lord Herreis, Fleming und andere treue Diener beſchwuren ſie auf ihren Knien, ſich Eliſabetens Macht nicht anzuvertrauen. Weil aber Eliſabet ſich während Mariens Gefangenſchaft mit großem Eifer wider die Verbundenen erklärt, die Wiederherſtellung ihrer Freyheit mit einer Hitze verlangt hatte, die allen Schein der Aufrichtigkeit gewann, ſie auch einlud, bey ihr Sicherheit zu ſuchen, und ihr nicht nur verſprach, in Perſon ihr entgegen zu kommen, ſondern auch ſie ſo zu empfangen, wie es eine Königinn und Verwandte fodern könnte; ſo achtete Maria das ungeſtüme Anhalten ihrer Getreuen nicht; ſondern ſie befahl dem Herreis, an den Statthalter zu Carlisle zu ſchreiben, um zu erfahren, wie ſelbiger ſie zu empfangen willens ſey. Herreis hielt es für ſeine Schuldigkeit,

obwohl mit großem Widerwillen der Königinn zu gehorchen; und Maria war ſo gewaltig von der Furcht eingenommen, in einem Gefängniß wieder verſchloſſen zu werden, daß ſie, ohne die Antwort und den Bothen zu erwarten, ſich mit ohngefähr zwanzig Bedienten in ein Fiſcher-Boot ſetzte, und bald darauf zu Wirkington in Cumberland landete, von wannen ſie mit verſchiedenen Zeichen der Ehrfurcht nach Carlisle begleitet ward.

Gleich bey ihrer Ankunft in England ſchrieb ſie an die Königinn Eliſabet, und ſtellte ihr ſehr weitläuftig das Unrecht vor, welches ſie gelitten, und bath um eine ihren Umſtänden angemeſſene Hilfe. Eliſabet aber, welche ihren eigenen Nutzen zu ihrem einzigen Augenmerk hatte, nahm ſich vor, nicht nur Marien in ihr Königreich nicht wieder einzuſetzen, ſondern ihr auch die Ueberfahrt nach Frankreich zu verwehren, und folglich ſie in England zu behalten. Da ſie auch voraus ſah, daß viele Ungelegenheiten daraus entſtehen würden, wenn man ſie in der Freyheit ließe; ſo beſchloß ſie, ſelbige als eine Gefangene in England zu behalten: Um dieſe Anſchläge glücklich zu bewerkſtelligen, mußte ſie dieſelben verbergen. Sie ſandte daher Lord Scroope, weſtlichen Küſtenbewahrer, und Sir Francis Knollys, ihren Vicekammerherrn, zu der ſchottiſchen Königinn, und gab ihnen Schreiben an ſie mit, welche mit Ausdrücken des größten Mitleids, und des zärtlichſten Wohlwollens angefüllt waren. Bey ihrer Ankunft verlangte Maria eine perſönliche Unterredung mit Eliſabeten; aber ſie antworteten, ihren Verhaltungsbefehlen zufol-

zufolge, daß die Königinn wider ihren Willen ſich gezwungen ſähe, ſo lange einer Unterredung mit ihr auszuweichen, bis ſie die Beſchuldigung eines ſo gräulichen Verbrechens, als der Mord eines Gatten iſt, von ſich würde abgelehnt haben. Maria fiel auf einmal in den Fallſtrick, der ſo liſtig vor ihr verbreitet lag, und erboth ſich, ihre Sache Eliſabethens richterlicher Erkänntniß zu unterwerfen, und ſolche Beweisthümer ihrer Unſchuld beyzubringen, die alle ihre Zweifel heben ſollten.

Hiedurch ward Eliſabet die Schiedsrichterinn zwiſchen Marien und ihren Unterthanen, und es ſtund bey ihr, die Unterſuchung nach Belieben zu verlängern. Sie hatte nun einen rechtsſcheinbaren Vorwand, ſowohl Marien vom Hofe entfernt zu halten, als auch ihr den Beyſtand zur Wiedererlangung ihres Thrones zu verſagen. Maria hoffte hingegen, es würde Eliſabet ihre Vertheidigung annehmen und unterſuchen, und betrachtete ſie nicht als eine Oberrichterinn, deren Entſcheidung ſie ihre Sache zu unterwerfen verbunden ſey; ſondern als eine Freundinn, der ſie aus Gefälligkeit ihre Geſchichte erzählen wollte. Eliſabet aber ſah es in einem ganz andern Geſichtspunkte an, und that den Antrag, eine Commiſſion zur Abhörung beyder Parteyen niederzuſetzen, wobey ſie zu gleicher Zeit an den Regenten von Schottland ſchrieb, er ſollte im Namen der Unterthanen Bevollmächtigte zur Anklage der Königinn ſchicken.

Dieſes Betragen der Eliſabet brachte Marien aus dem Irrthume, worinn ſie in Anſehung ihrer Geſinnungen bisher geſtanden. Es

war für ſie ein unerträglicher Gedanke, daß ſie mit ihren Reichsempörern, als Leuten ihres gleichen, vor einem oberherrlichen Gerichtſtuhle erſcheinen ſollte. Daher zog ſie ihren vorher gethanen Antrag zurück, und verlangte mit mehrerm Ernſte, zu einer Unterredung mit Eliſabeten gelaſſen zu werden, ohne einer gerichtlichen Nachforſchung ihre Aufführung blosſtellen zu dörfen. In einem Schreiben vom 13. Junius 1568. beſchwert ſie ſich über ſie in ſolchen Ausdrücken, welche beides die Würde und Hoheit ihres Standes, und den Gram und Unwillen ihres Herzens bezeugen: „In meinen itzigen „Umſtänden, ſagt ſie, will und kann ich nicht „auf die Anklage meiner Unterthanen antworten. Ich bin bereit, aus eigenem Trieb und „aus Freundſchaft für Euch, Eure Zweifel zu „heben. Ich bin in Eure Arme, als in die „Arme meiner nächſten Anverwandte und beßten „Freundinn geflohn. Ich hielt es für eine Ehrenbezeugung, Euch vorzüglich vor andern „Prinzen zur Rettung einer gekränkten Königinn zu erkieſen. Ihr habt meinen unächten Bruder Murray vor Euch gelaſſen, „der doch ein Empörer iſt, und mir habt Ihr „dieſe Ehre abgeſchlagen. GOtt wolle nicht, „daß ich Gelegenheit gebe, Eurem Ruhm einen Flecken anzuhängen. Ich hoffte vielmehr, „daß Euer Bezeigen gegen mich denſelben erhöhen ſollte. Erlaubt mir alſo, entweder die „Hilfe anderer Mächte anzuflehn, die weniger „Bedenken tragen, das mir angethane Unrecht „zu beſtrafen, oder leiſtet Ihr ſelbſt mir den „Beyſtand, den Ihr mehr als ſonſt ein Prinz

„zu

„ zu leiſten verbunden ſeyd, und verpflichtet mich „ durch dieſe Wohlthat zu einer unendlichen „ Dankbarkeit.

Dieſes Schreiben brachte Eliſabetens Entwurf in einige Unordnung, doch war es nicht vermögend, ſie von deſſen Befolgung abzuhalten. Sie legte die Sache ihrem geheimen Rathe vor, und es ward darinn beſchloſſen, ungeachtet Mariens Bitten, die Unterſuchung ihrer Aufführung fortzuſetzen, und ſie, bis nach Vollendung des Geſchäftes, in England zu behalten. Weil man auch beſorgte, ſie möchte, da ſie den Grenzen Schottlandes ſo nahe wäre, ein Mittel zur Flucht finden, ſo beſchloß man, ſie weiter zu entfernen; worauf ſie den 13. Julius nach Bolton, einem Schloſſe des Lords Scroope, an den Grenzen von Yorkſhire gebracht wurde.

Um aber ihr einige Vergeltung für dieſes ſcharfe Verfahren zu thun, und ſie zu überreden, daß Eliſabet es aufrichtig mit ihr meynte; ſo vermittelte ſie es zum Vortheile der Parthey, welche wider den Regenten die Waffen ergriffen hatte, daß dieſer von dem gegen ſie unternommenen Feldzuge abſtand, wodurch ſie zu ihrem völligen Untergang würden gebracht worden ſeyn.

Obwohl Maria mit aller Ehrfurcht, die man einer Königinn ſchuldig iſt, angeſehen wurde; ſo war ſie doch eine Gefangene. In dieſer Situation drang Eliſabet von neuem darauf, daß ſie dem Regenten und ſeinen Anhängern geſtattete, in einem Verhöre ihr Verhalten zu vertheidigen; ſie verſprach ihr, auf allen Fall des

Ausganges ihre Kräfte anzuwenden, unter ſehr billigen Bedingungen ſie wieder auf den Thron zu ſetzen. Da nun Maria ſich von ſolchen Motiven überwältigt ſah, die nur unſtatthaft waren, ſo lange ſie ſich in Freyheit befand, und da beides Furcht und Hofnung, und die Unerträglichkeit ihres itzigen Zuſtandes ſie antrieb; ſo willigte ſie endlich in das gerichtliche Verhör.

So liſtig Eliſabet ſich gegen Marien zu verſtellen wußte; ſo verſchmitzt führte ſich dieſe gegen jene auf. Sie bezeugte gegen die Liturgie der engliſchen Kirche eine große Ehrerbietung; ſie wohnte ſehr oft dem Gottesdienſte nach den Gebräuchen der reformirten Religion bey; ſie nahm einen proteſtantiſchen Geiſtlichen zu ihrem Capellan, hörte ihn gegen die Irrthümer des Pabſtthums predigen, und zeigte dabey viele Aufmerkſamkeit und ein ſcheinendes Vergnügen; kurz, ſie zierte ſich mit allen Zeichen einer nahen Bekehrung.

Unterdeſſen gewann der Königinn Partey in Schottland täglich mehr Stärke, und brachte ein furchtbares Kriegsheer auf die Beine. Gleichwie aber Eliſabet den Regenten vermocht hatte, von allen Feindſeligkeiten ſeiner ſeits abzuſtehen, alſo that Maria auf Eliſabetens Anſuchen ein gleiches bey ihrer Partey, und beide Theile verhielten ſich, bis zur Entſcheidung der Sachen in England, ruhig. Eliſabet verlangte von dem Regenten, daß er Abgeordnete, die zur Vertheidigung ſeiner Aufführung gnugſam bevollmächtigt wären, nach York ſchicken ſolte. Der Regent willfahrte, wiewohl nicht ohne Widerſtand: denn da ſein Anſehn durch das ſchottiſche Parlament

lament nun beſtättigt war, ſo wollte er es nicht gern einer fremden Gerichtbarkeit unterwerfen. Es kränkte ihn noch weit mehr, da er ſah, daß keiner von ſeinen Bundsgenoſſen nach York gehn wollte, wenn er ſelbſt nicht mit reiſen würde. Alle Schwierigkeiten wurden doch endlich überſtiegen; und er kam mit verſchiedenen ſeiner Freunde, als Bevollmächtigten, nach York, wo ein Theil des Adels von der Königinn Partey, den ſie ernannt hatte, in ihrer Angelegenheit zu erſcheinen, wie auch der Herzog von Norfolk, Graf von Suſſex, und Sir Ralph Sadler, welche Eliſabet dahin ſchickte, um beide Theile zu hören, von ihnen angetroffen wurden.

Die Conferenz ward feyerlich eröfnet, aber nicht auf eine Art eingeleitet, wie man erwartet hatte. Der Königinn Commiſſarien hatten die Erlaubniß, ihre Klage gegen den Regenten und ſeinen Anhang vorzubringen, eh man zur Unterſuchung des an ihrem Gemahl begangenen Mordes ſchritt; und als hierauf der Regent aufgefordert wurde, die Beweiſe von dieſer der Königinn beygemeſſenen That, als das einzige Mittel ſeiner eigenen Rechtfertigung, beyzubringen; ſo klagte er ſie nicht einmahl an, ſondern gab vor, er habe mancherley Anſtände gefunden, dieſes Amt zu übernehmen; daher Eliſabet allein der Sache einen entſcheidenden Schluß geben müßte. Es iſt hier nöthig, die Urſache dieſer geheimnißvollen Vorfälle zu melden.

Thomas Howard, Herzog von Norfolk, Eliſabetens Hauptcommiſſarius, war damals der mächtigſte und beliebteſte Mann bey der engliſchen Nation. Seine Gemahlinn war

 kürzlich

Digitized by Google

kürzlich verſtorben, und er hatte einen verborgenen Entwurf gemacht, zu dem ſchottiſchen Thron durch die Vermählung mit der Königinn zu gelangen. Er erkannte wohl, was eine öffentliche Anklage für Schande über ſie verbreiten, und wie ſehr ſie ihren Anſprüchen auf die engliſche Thronfolge nachtheilig ſeyn würde. Er wandte ſich daher zu dem Regenten, und ſtellte ihm vor, wie viele Unehre aus ſeiner Unternehmung wider die Königinn erwachſen, und wie ſie ihm ſelbſt höchſtgefährlich ſeyn könnte; da Eliſabet ſich anheiſchig gemacht, Marien unter gewiſſen Bedingungen wieder zu ihrem Reiche zu verhelfen, es möchte auch die Unterſuchung einen Ausgang gewinnen, welchen ſie wolle: woraus leichtlich zu ſchließen ſey, daß Maria niemals einem Manne verzeihen würde, der ihrer Hoheit ſo nahe getreten, und folglich er unvermeidlich das Schlachtopfer der erſten Gewalt ſeyn würde, welche ſie wieder zu erhalten Hoffnung hätte. Dieſe Vorſtellungen wirkten ungemein bey dem Regenten, und als zugleich die Königinn ihm die ſtärkſten Verſicherungen von ihrer Huld und Verſöhnung gab, wenn er von der Anklage abſtehen wollte, widrigenfalls aber ihm eine unverſöhnliche Feindſchaft drohte; ſo entſchloß er ſich, ſeine Maaßregeln zu ändern.

Indeſſen war es nichts leichtes, ein Mittel ausfindig zu machen, um dieſe Aenderung der ergriffenen Maaßregeln zu beſcheinigen; bis Norfolk ihm Nachricht gab, daß Eliſabet niemals geſonnen ſey, ein Endurtheil in dieſer Sache zu fällen. Dieſes ihm anvertrauten Geheimnißes bediente ſich der Regent, um ſolche Schwierigkeiten

keiten auf die Bahne zu bringen, welche ſeine wahren Motiven außer dem Geſichte der Welt behalten konnten. Er ſetzte eine Schrift auf, worinn er Eliſabeten erſuchte, ſich, eh man weiter verführe, zu erklären, ob ihre Commiſſarien mit der Gewalt verſehn seyn, durch eine gerichtliche Handlung die Königinn für ſchuldig zu erkennen? Ob die Königinn in einer ſolchen Einſchränkung würde gehalten werden, daß ſie außer Stand wäre, die Regierung von Schottland unter dem jungen König zu beunruhigen? Und endlich, ob Eliſabet, wenn ſie das Verfahren der Partey des Königs billigte, ſich anheiſchig machen wollte, auch in Zukunft ſie zu beſchützen? Norfolk gab durch ſeine Vorſtellungen dieſem Anfragen Gewicht. Er meldete der Königinn: „Sie möchte nicht glauben, daß die „Schottländer zu gewiſſenhaft wären; ſie „möchte vielmehr ihre Aufführung ſo anſehn, „wie ſie wünſchte, daß ihre eigene in einer glei„chen Situation angeſehn würde. Das Spiel, „das ſie unternommen haben, iſt tief; ihr Le„ben, Vermögen und Ehre ſteht darauf: itzo „iſt es in ihrer Macht, mit ihrer Königinn „verſöhnt zu werden, oder ſie ohne Verſöhnung „zu beleidigen, und in einer ſo wichtigen Sache „iſt auch die größte Vorſichtigkeit nicht zu viel.

Eliſabet, welche durch dieſe Einwürfe ſich in große Verlegenheit geſetzt ſah, und ſchon einigen Verdacht von Norfoks Ränken hegte, verlegte die Conferenz von York nach Weſtminſter, und an ſtatt auf des Regenten Schrift zu antworten, ernannte ſie neue Commiſſarien, zu denen ſie mehr Zutrauen trug. Weil auch Lord Scroope,

 deſſen

deſſen Verwahrung Maria während des zu York gehaltenen Verhörs anvertraut worden, Norfolks Schwager war; ſo hielt ſie für rathſam, ſelbige nach Tuthbury in Staffordſhire bringen zu laſſen, und des Grafen Shrewsbury Aufſicht und Wachſamkeit anzuempfehlen.

Der Regent kam hierauf nach London, und ward vor die Königinn gelaſſen, welches Marien veranlaßte, gegen alles folgende Verfahren zu proteſtiren, wo ſie nicht einer gleichen Gunſt theilhaftig gemacht würde: allein ſie genoß dieſe Gunſt nicht, und das rechtliche Verfahren wurde fortgeſetzt.

Da Eliſabetens Abſichten gänzlich gehemmt waren, ſo lange der Regent die Anklage der Königinn wegen Darnleys Mord vermied; ſo wandte ſie alle Liſt an, um ihn dahin zu vermögen. Zu dem Ende ließ ſie ihm beybringen, daß ſeine Wohlfarth allein von ihr abhing, und ſie folglich, wenn er Marien begünſtigen würde, ihn in das Verderben ſtürzen könnte, ſo bald es ihr gefiele, indem ſie ihm die Regentſchaft zu nehmen die Macht hätte, ohne die Königinn wieder auf den Thron zu ſetzen. Hiedurch ward endlich der Regent verleitet, ſeine Anklage wider Marien zu überreichen, weil er wußte, daß er Eliſabeten, deren Macht er zu fürchten Urſache hatte, damit einen angenehmen Dienſt leiſtete; und gleich darauf erſchien Graf Lennox, Darnleys Vater, und forderte die Gerechtigkeit gegen ſie auf. Mariens Bevollmächtigte weigerten ſich, auf die Anklage zu antworten, weil ſie gegen alles rechtliche Verfahren zu Weſtminſter proteſtirt hatte; und Eliſabet ſah ſich von

neuem

neuem in ihrer Hoffnung getäuſcht, da der Regent außer Stand geſetzt war, ſeinen Beweis rechtsförmig zu führen. Eliſabet nahm alſo zu einer andern Liſt ihre Zuflucht: ſie befahl ihren Commiſſarien, ihr Misfallen und ihren Unwillen über des Regenten Verwägenheit an den Tag zu legen, welcher ſich nicht geſcheut, ſeine Königinn ſo abſcheulicher Verbrechen zu beſchuldigen; ungeachtet ſie durch ihre Kundſchafter ihn ſelbſt dazu angetrieben hatte: er hingegen händigte zu ſeiner Rechtfertigung, und um zu zeigen, wie gegründet und ſtatthaft ſeine Anklage ſey, Eliſabeten die Geſtändniße der, wagen des Königsmordes verurtheilten Perſonen, ingleichem ihre Briefe an Bothwelln und andere Schriften mehr ein, welche zu einem ſolchen Beweiſe hinaufwuchſen, der beynahe einer Demonſtration gleich kam.

Sobald Eliſabet dieſe Schriften in ihrem Beſitz hatte; ſo meldete ſie Marien in einem Schreiben, daß man mit ihrer Situation keine Aenderung treffen könnte, wo ſie ſich gegen die Anklage nicht zu ſchützen fähig wäre. Maria ließ alſo wider des Regenten Anklage eine Antwort übergeben; doch wurden ſolche Verzögerungen von beiden Seiten erfunden, daß man deutlich merken konnte, es ſey weder Marien noch Eliſabeten ein Ernſt, die Unterſuchung weiter gehn zu laſſen.

Eliſabet beurlaubte bald hernach den Regenten, ohne ſein Betragen zu billigen, noch zu verdammen; insgeheim aber unterſtützte ſie in Schottland ſeine Partey gegen der Königinn ihre, welche nunmehro, nachdem in England

ſich

ſich die Conferenzen fruchtlos zerſchlagen, zu ihrem Vortheile unter dem Herzog von Chatelherault, ernannten General-Lieutenant der Königinn in Schottland, ſich in Bewegung zu ſetzen anfing.

Der Herzog war genöthigt, für ſich einen Vergleich zu treffen, und ſeine Commiſſion niederzulegen. Allein der franzöſiſche Geſandte Fenelon wirkte durch ſein Anſehn und ungeſtümes Anhalten bey Eliſabeten ein Schreiben an den Regenten aus, welches drey Artikel zum Vortheil der Königinn enthielt: 1.) Daß ſie in den völligen Beſitz ihrer vorigen Würde und Gewalt wieder geſetzt, und 2.) Ihr geſtattet werden ſolte, gemeinſchaftlich mit ihrem Sohne zu regieren, oder wenigſtens 3.) Ihren Sitz in einem geziemenden Orte Schottlandes zu nehmen. Da zu gleicher Zeit Maria insgeheim den Vorſatz gefaßt hatte, ſich mit dem Herzog von Norfolk zu vermählen, ſo ſchrieb ſie an den Regenten, man ſollte ihre Ehe mit Bothwelln durch anſtändige Richter unterſuchen, und falls ſie unſtatthaft befunden würde, ſelbige rechtsförmig aufheben laſſen. Die Bewegungsgründe dieſes ihres Geſuchs waren aber ſo bekannt, daß es durch alle Stimmen der Stände verworfen wurde. Nichtsdeſtoweniger nahm das Verſtändniß zwiſchen der Königinn und Norfolken zu, und ſie wechſelten Briefe und andere Liebeszeichen. Norfolks große Gewalt in dem Nord von England ſetzte ihn in den Stand, den Regenten ſich geneigt zu machen: indem dieſer befürchten mußte, es möchte jenem ſein Anſchlag auch wider ſeinen Willen gelingen, und

die

die Königinn durch deſſelben Anſehn allein, zum Hohne aller Wiedriggeſinnten, wieder hergeſtellet werden: da ſie denn ihn mit ihrer unverſöhnlichen Rache verfolgen würde. Er gewann auch den Beytritt des meiſten engliſchen Adels, welcher in der Hoffnung ſtund, daß, wenn Maria einen Engländer und eifrigen Proteſtanten heurathete, alles Unheil würde vermieden werden, welches aus einer Ehe mit einem fremden und katholiſchen Herrn entſtehen könnte: allein es wurde alles dieſes vor Eliſabeten ſorgfältig geheim gehalten. Als dieſe endlich doch das Geheimniß entdeckte; ſo ließ ſie Marien enger verwahren, gab Norfolken ſcharfe Verweiſe, und drang mit Drohungen in den Regenten, daß er ihr die Briefe, welche Norfolk und andere an ihn geſchrieben, einhändigte, wodurch ſie den ganzen Plan ihrer Unternehmungen erfuhr. Mariens Sache bekam nun eine verzweifelte Geſtalt, und noch verzweifelter war das Mittel, wodurch man bald hernach es wagte, derſelben ein beſſers Anſehn zu geben.

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

Digitized by Google

Die Tugend,
An Herrn R * * *

Es iſt kein nichtiges Wort, o Freund! es giebt eine Tugend,
Es wohnt ein göttliches Etwas in uns,
Das unſre Thaten durchſchaut, ſie billigt, oder verdammet,
Und in verborgene Tafeln ſie gräbt.

Es heißt ein lautes Geſetz, uns das, was gut iſt, erwählen,
Die Stimme, welche zum Daſeyn uns ruft,
Ruft auch zur Tugend: der Menſch, der Sohn der ewigen Weisheit,
Iſt nur geſchaffen, um weiſe zu ſeyn.

Die Tugend thront im Olymp. Doch ihr allmächtiges Zepter
Berührt die Pole der ganzen Natur.
Sie kam in Menſchengeſtalt einſt zu den Menſchen herunter,
Und noch erſcheint ſie den Redlichen oft.

Sie reißt den irrenden Geiſt vom Rand des Abgrunds zurücke,
Und zeigt ihm ſeinen umarmeten Traum,
Mit einem göttlichen Strahl ſchmelzt ſie die trügenden Nebel,
Und ſteht in lächlender Schönheit vor ihm.

Haucht dann ihr Odem ihn an, ſo fühlt er ſchnell ſich unſterblich,
Und für ein beſſeres Glücke beſtimmt.
Berührt ihr Finger das Herz, ſo quellen reinere Freuden,
Erhabne göttliche Freuden in ihm.

Dann wird der Sklav ein Monarch, und was Monarchen nicht
können,
Was kein Bezwinger des Erdballs vermag,
Das kan der Weiſe durch ſie. Er kan die Feinde bezwingen,
Die ſein rebelliſcher Buſen ernährt.

O drey-

O dreymal ſeliges Herz, in dem ſie jede Begierde
Mit ſanft entzückendem Beyfall beehrt!
O dreymal ſeliges Herz, das hier im Thale des Elends
Ein himmliſch blühendes Eden verſchließt!

Sie iſt, o warlich! ſie iſt, die Tugend: wer ſie verachtet,
Wer ihren lockenden Reizen entfleucht,
Dem winkt ein ewiges Weh, die Reue wird ihn ergreifen,
Und die Verzweifiung ſein Peiniger ſeyn.

Trotz ſeinem lachenden Stolz, trotz jenen blinckenden Waffen,
Womit der Erdwurm die Gottheit bekriegt,
Schließt dieſe Gottheit zuletzt, durch ſeinen Frevel ermüdet,
In ſeinem Buſen den Höllenſchlund auf.

Dann ſieht der Blinde und ſtarrt, der Taube höret und zittert,
Er flieht und ſiehet und hört überall,
Die Sonne, die ihn verfolgt, ſcheint auch im Bauche der Erden,
Der Donner brüllt durch die Sphären ihm nach.

Kan man die Tugend, o Freund! wohl mit dem Laſter ver-
mengen?
Wird bey Megären Aglaja erkannt?
O nein! der blödeſte Geiſt, und ſelbſt der Sklave des Laſters
Sieht den unendlichen Unterſchied ein.

Und wer einmahl ſie geſchmeckt, die ſüſſen Früchte der Tugend,
Wer ihre himmliſche Wolluſt gefühlt,
Wie du, mein Freund, ſie gefühlt, der blickt nie ſonder Entſetzen
Nach ihrer ſcheußlichen Feindinn zurück.

Zwar deckt ſie ſchlau das Geſicht oft mit der Larve der Tugend,
Und täuſchet manchen in dieſer Geſtalt.
Doch wenn die Tugend nichts iſt, was ſoll die Larve der Tugend,
Womit das heuchlende Laſter ſich ſchmückt?

In

Ja wenn die Tugend nichts iſt, warum beherrſcht denn die Unſchuld
Noch unſre Herzen mit ſanfter Gewalt?
Warum entzücket uns denn die junge bräunlichte Hirtinn,
Die bey der Quelle Narziſſen ſich pflückt.

Mit einem ſchlechten Gewand und Einfalt athmenden Sitten
Iſt ſie, die Göttin der lachenden Flur.
Fremd in den Reglen der Kunſt, weiß ſie die Kunſt zu gefallen,
Und reizt den Höfling gleich ihrem Damöt.

Ihr Herze, dem ſie gehorcht, iſt ohne ſchwach zu ſeyn zärtlich,
Und ohne ſpröde noch wild zu ſeyn, ſtreng.
Ihr Blick mit Hoheit beſeelt, beredter, weil ſie nicht redet,
Erfüllt den ſtaunenden Buhler mit Scham.

Wie, wenn die Tugend nichts iſt, warum entzückt uns der Landmann,
Der auf der ſchattigten Raſenbank ſitzt?
Kein Zwiſt entſpinnt ſich im Dorf, da nicht den redlichen Alten
Der ganze Haufe zum Schiedsmann ernennt.

Die Hirten ſtehn um ihn her, aus ſeinem ſtammlenden Munde
Sich Luſt und ſegnende Lehren zu ziehn.
Arm, in der Hütte verſteckt, und von dem Alter verzehret,
Was hat ihn denn zum Orakel gemacht?

Sein weiſes redliches Herz. Klug ohne künſtliche Ränke,
Und ohne blähenden Hochmuth gerecht.
Er hat, o Tugend! durch dich, durch deine mächtigen Waffen
Sich Unterthanen aus Brüdern gemacht.

Doch Freund, Du kenneſt ſie ja, Du liebſt ſie. Göttliche Tugend,
Du knüpfteſt unſer geheiligtes Band,
Sie, Freund, ſie lieb ich in Dir. Sie ſey im Kittel uns heilig,
Und auch im Purpur das Laſter verhaßt!

P.

Digitized by Google

Die ſchlimme Mutter, eine moraliſche Erzählung.

(Merc. de France Dec. 1759.)

Unter die ungeheuern Geburthen der Natur kann man das Herz einer Mutter rechnen, die eines ihrer Kinder mit Ausſchließung der andern liebt. Ich rede nicht von einer erleuchteten Zärtlichkeit, welche unter den jungen Pflanzen, die ſie anbaut, diejenige unterſcheidet, ſo am meiſten ihren erſten Sorgen beyſtimmt; ich rede von einer blinden, einzigen und eiferſüchtigen Zärtlichkeit, die unter dieſen kleinen Unſchuldigen, ſo man zur Welt gebracht hat, und denen man die Bürde des Lebens mit gleicher Sorgfalt erleichtern ſollte, ſich theils einen Abgott, theils Schlachtopfer ausſucht. Von dieſem gemeinen und für die Menſchheit ſchimpflichen Unſinne will ich ein Beyſpiel geben.

In einer Seeprovinz von Frankreich ſtarb ein Intendant, der ſich durch ſeine Strenge gegen alle Bedruckungen ſehr beliebt gemacht hatte, indem er ſeine Gunſt die Schwächern, und ſeine Schärfe die Stärkern empfinden ließ. Dieſer rechtſchaffene Mann, den wir Carandon nennen wollen, ſtarb arm, und hinterließ faſt nichts zur Bezahlung ſeiner Schulden. Er hin-

terließ eine Tochter, die niemand heurathen wollte, weil ſie vielen Hochmuth, wenige Reizungen, und gar kein Vermögen beſaß. Ein reicher ehrlicher Handelsmann warb um ſie, aus Hochachtung gegen das Andenken ihres Vaters. Er hat uns ſo viel Gutes gethan, ſagte der gute Mann, der Coree hieß: es iſt billig, daß einer von uns es in der Perſon ſeiner Tochter ihm wieder vergelte. Coree both ſich alſo ganz unterthänig an, und Mademoiſelle von Carandon willigte mit vielem Widerſtande darein, ihm ihre Hand zu geben, jedoch mit der Bedingung, daß ſie in dem Hauſe eine unumſchränkte Gewalt haben ſollte. Die Hochachtung des guten Mannes gegen den Vater erſtreckte ſich auch bis auf die Tochter: er fragte ſie wie ein Orakel um Rath; und wenn es ſich manchmal zutrug, daß er anderer Meynung war als ſie; ſo durfte ſie nur dieſe wichtigen Worte ausſprechen: der ſelige Herr von Carandon, mein Vater; ſo wartete Coree nicht, bis ſie ausgeredt hatte; ſondern er geſtand gleich, daß er Unrecht hätte.

Er ſtarb jung, und hinterließ ihr zwey Kinder, deren Vater zu ſeyn ſie ihm erlaubt hatte. Ehe er aber ſtarb, hielt er es für ſeine Schuldigkeit, die Theilung ſeiner Güter anzuordnen. Allein Herr von Carandon, ſagte ſie, hatte zum Grundſatze, um die Kinder im Gehorſam gegen ihre Mutter zu erhalten, müßte man dieſer die freye Macht über die ihnen beſtimmten Güter überlaſſen. Dieſes Geſetz war die Richtſchnur des Teſtamentes, das Coree aufſetzte, und ſeine Erbſchaft wurde in die Hände ſeiner

Frau

Frau mit der gefährlichen Befugniß geliefert, ſolche nach ihrem Gutdünken unter ſeine Kinder auszutheilen. Der älteſte Sohn war ihr Liebling; nicht, weil er ſchöner oder glücklicher geartet war, als der jüngſte; ſondern weil ſie ihn mit Lebensgefahr zur Welt gebohren hatte. Durch ihn hatte ſie zuerſt die Schmerzen und die Freude elner Gebährerinn empfunden: er hatte ſich ihrer Zärtlichkeit ſo ſehr bemächtigt, daß es ſchien, als ob er ſelbige ganz erſchöpft hätte: kurz, ihn einzig zu lieben hatte ſie alle ſchlechte Gründe, die eine ſchlechte Mutter haben kann.

Der kleine Jacquot war das verworfene Kind: ſeine Mutter würdigte ihn faſt nicht einmal anzuſehn; und ſie redete nur mit ihm, um ihn zu ſchelten: das ſchüchterne Kind furchte ſich, die Augen vor ihr aufzuſchlagen, und antwortete ihr allezeit mit Zittern. Sie ſagte ſtets, er hätte das Naturel ſeines Vaters, eine Seele vom Pöbel, und eine gleiche Bildung.

Der Aelteſte hingegen, den man ſich bemüht hatte ſo eigenwillig, ſo unruhig und hartnäckig, als es möglich war, zu machen, der hieß die Artigkeit ſelbſt. Seine Ungelehrigkeit nennte man Hoheit des Gemüthes, ſeinen Eigenſinn eine äußerſte Empfindlichkeit. Man frohlockte, wenn man wahrnahm, daß er nicht nachgab, wenn er Recht hatte; und man muß wiſſen, daß er niemals Unrecht hatte: man ſagte unaufhörlich, er fühlte ſein Gutes, und er hätte die Ehre, ſeiner Frau Mutter zu gleichen. Man nennte ihn Monſieur de l'Etang; denn man hielt es für un-

anſtändig, ihm den Namen Coree zu laſſen. Man hielt ihm allerley Lehrmeiſter: die Lectionen waren für ihn allein, und der kleine Jaquot zog den Nutzen davon. Nach etlichen Jahren wußte dieſer alles, was man jenen gelehrt hatte, und Monſieur de l'Etang wußte nichts.

Die Muhmen, ſo den Kindern das wenige vom Verſtande, ſo ſie haben, beyzulegen pflegen, und die den ganzen Morgen an die Artigkeiten denken, die jene den Tag über ſagen ſollen; dieſe = = hatten der Madame, deren Schwachheit ſie kannten, weiß gemacht, daß ihr älteſter Sohn ein Wunder ſey. Die Lehrmeiſter, welche nicht ſo gefällig, oder weniger geſchickt waren, klagten beſtändig über die Ungelehrigkeit und Unaufmerkſamkeit dieſes Lieblings, und wurden nicht müde, den kleinen Jaquot zu loben. Sie ſagten eben nicht ausdrücklich, daß Monſieur de l'Etang dumm ſey: ſie ſagten nur, daß Jaquot Verſtand habe wie ein Engel. Die Eitelkeit der Mutter fand ſich dadurch beleidigt, und aus einer Ungerechtigkeit, die man in der Natur für unmöglich halten ſollte, wenn dieſes Laſter nicht ſo üblich bey Müttern wäre, verdoppelte ſie ihren Widerwillen gegen den kleinen Unglückſeligen, beneidete ſeinen großen Fortgang, und entſchloß ſich, ihrem Mutterſöhnchen die demüthigende Vergleichung mit ihm aus dem Wege zu räumen.

Eine rührende Begebenheit erweckte doch in ihr aufs neue die Empfindungen der Natur; aber ſie ward mehr durch dieſe Aenderung beſchämt als gebeſſert. Jaquot war zehn, und Monſieur de l'Etang funfzehn Jahre alt, als

ſie

Digitized by Google

ſie plötzlich krank wurde. Der Aelteſte gieng ſeinen Ergätzlichkeiten nach, und bekümmerte ſich wenig um die Geſundheit ſeiner Mutter. Das iſt die Strafe der thörichten Mütter, ihre verarteten Kinder zu lieben. Man fing indeſſen an, unruhig zu werden: Jaquot merkte es kaum, als ſein kleines Herz Furcht und Schmerz ergriff: die Ungeduld, ſeine Mutter zu ſehn, erlaubt ihm nicht länger ſich zu verbergen. Man hatte ihn angewöhnt, niemals zu erſcheinen, wenn er nicht gerufen war: ſeine Zärtlichkeit gab ihm itzo Muth ein: er ſah die Thüre des Zimmers ein wenig offen; er geht ſtill und mit zitternden Schritten hinein, und nähert ſich dem Bette ſeiner Mutter. Biſt du es, mein Sohn, fragte ſie? ⸗ nein, Mama, es iſt Jaquot. ⸗ Dieſe ungekünſtelte und verweisvolle Antwort durchdrang die Seele der ungerechten Frau mit Schaam und Schmerzen: aber einige Liebkoſungen ihres unartigen Sohnes stellten ſein ganzes Anſehen bey ihr wieder her, urd Jaquot war in der Folge nicht mehr geliebt, und nicht weniger würdig, geliebt zu werden.

Kaum war Madame Coree wieder geneſen, als ſie von neuem zu ihrem Entſchluß ſchritt, ihn aus dem Hauſe zu entfernen. Sie nahm zum Vorwand, daß der lebhafte Monſieur de l'Etang der Zerſtreuung allzufähig wäre, als daß er einen Schulgeſellen haben könnte, und daß die thörichte Liebe der Lehrmeiſter gegen ein Kind, welches ihnen am meiſten liebkoſete, und ſich am demüthigſten gegen ſie anſtellte, ihrem Sohn leichtlich den Muth nehmen möchte, indem ſeine hohe und unbeugſame Gemüthsart die

zärtlichſte Verſchonung erfoderte. Es ſollte alſo Monſieur de l'Etang der einzige Gegenſtand ihrer Sorge ſeyn, und der unglückliche Jaquot wurde in ein Collegium verbannt.

Im ſechszehnten Jahre verließ Monſieur de l'Etang ſeine Lehrmeiſter in der Mathematik, der Phyſik, und Muſik u. ſ. w. wie er ſie angenommen hatte. Er fing ſeine Ritterübungen an, und trieb ſie, wie ſeine Studien. Im zwanzigſten Jahre erſchien er in der Welt mit dem entſcheidenden Stolze eines Narren, der von allem reden gehört, und über nichts nachgedacht.

Jaquot hatte ſeines Ortes ſeine Studien vollendet, und die Mutter, welche über die ihm beygelegten Lobſprüche verdrießlich war, ſagte: weil er denn ſo verſtändig iſt, ſo wird er ſich gut zum geiſtlichen Stande ſchicken: er ſoll ihn ergreifen.

Zum Unglück hatte Jaquot keine Neigung dazu: er kam und bath ſeine Mutter, ihn davon loszuſprechen. Glaubſt du denn, ſagte ſie mit einer froſtigen und ſtrengen Verachtung, daß ich Mittel gnug habe, dich in der Welt zu erhalten? Ich erkläre dir, daß nichts daran iſt. Das Vermögen deines Vaters iſt nicht ſo groß, als man ſich einbildet! kaum reicht es zu, deinen älteſten Bruder in ein Amt zu ſetzen. Was dich anbetrift, ſo magſt du zuſehen, ob du nach einer Pfründe oder den Waffen greifen, die Tonſur annehmen, oder dir den Hals brechen laſſen; kurz, ob du ein petit Collet, oder eine Lieutenantsſtelle in der Infanterie wählen willſt: das iſt alles, was| ich für dich thun kan. Jaquot antwor-

antwortete ehrerbiethig, es gäbe Gelegenheiten, die nicht ſo gewaltſam ſeyn, für den Sohn eines Kaufmanns. Bey dieſen Worten wollte Mademoiſelle de Carandon faſt vor Schmerzen ſterben, daß ſie einen ſo unwürdigen Sohn zur Welt gebracht, und ſie verboth ihm, ihr unter die Augen zu kommen. Der junge Coree war untröſtlich, den Zorn ſeiner Mutter auf ſich geladen zu haben: er gieng ſeufzend hinweg, und beſchloß zu verſuchen, ob das Glück ihm günſtiger ſeyn würde, als die Natur. Er erfuhr, daß ein Schiff nach den antilliſchen Inſeln ſegelfertig ſey, wohin er zu reiſen willens war. Er ſchrieb an ſeine Mutter, um ihre Einwilligung, ihren Segen, und einen Zehrpfenning zu bekommen. Die zwey erſtern Stücke wurden ihm reichlich gewährt, das letztere aber mit Sparſamkeit.

Seine Mutter ſchätzte ſich glücklich, ſeiner los zu ſeyn, und wollte ihn vor ſeiner Abreiſe noch ſehn. Er kam, ſie umarmte ihn, und ſchenkte ihm einige Thränen. Auch ſein Bruder war ſo gütig, ihm eine glückliche Reiſe zu wünſchen. Das waren die erſten Liebkoſungen, die er von ſeiner Familie empfing. Sein menſchliches Herz war ganz gerührt, doch unterſtund er ſich nicht, ſie zu erſuchen, daß ſie ihm manchmal ſchreiben möchten: aber er hatte einen Schulgeſellen, der ihn ungemein liebte: dieſen beſchwur er bey ſeiner Abreiſe, ihm zu Zeiten Nachricht von ſeiner Mutter zu geben.

Dieſe war nun ſonſt um nichts beſorgt, als wie ſie ihren geliebten Sohn anbringen könnte. Er erklärte ſich für die Robe: man erhielt für

 ihn

ihn Erlaßbriefe wegen der Studien, und er ward bald zu dem Heiligthume der Rechte gelaſſen. Nun fehlte ihm weiter nichts, als eine vortheilhafte Heurath: man ſchlug eine reiche Erbinn vor: aber man verlangte von der Wittwe eine völlige Schenkung ihrer Güter. Sie hatte die Schwachheit, darein zu willigen, und ſich kaum ſo vieles vorzubehalten, daß ſie mit Anſtand zu leben hatte; denn ſie ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, daß ſie allezeit über das Vermögen ihres Sohnes zu gebiethen haben würde.

Im fünf und zwanzigſten Jahr war alſo Monſieur de l'Etang Rath, und er bekümmerte ſich ſo wenig um ſeine Frau, als um ſeine Mutter; ſeine Sorgfalt gieng auf ſeine Perſon, und nicht auf Rechtsangelegenheiten. Wie es zur artigen Welt gehörte, jemanden zu haben, die nicht ſeine Frau war; ſo hielt ſich Monſieur de l'Etang für verpflichtet, ſich für einen Mann von Glück auszugeben. Eine junge Perſon, mit der er in dem Schauſpiel geliebäugelt hatte, antwortete ſeiner zärtlichen Herausfoderung: ſie empfing ihn mit vieler Höflichkeit, verſicherte ihn, daß er reizend ſey, welches er ohne Mühe glaubte, und in wenigen Tagen befreyte ſie ihn von zehntauſend Thalern. Wie aber keine Liebe ewig währet, ſo verließ ihn dieſe meyneidige Schöne in dem erſten Vierteljahre aus Liebe zu einem engländiſchen jungen Lord, der eben ſo dumm, aber weit prächtiger war. Monſieur de l'Etang, der nicht begreifen konnte, wie man einem Manne ſeines gleichen den Abſchied zu geben fähig wäre,

ent-

entſchloß ſich, eine grimmige Rache auszuüben, indem er eine Maitreſſe annahm, die unendlich berühmter war, und welche er mit Wohlthaten überhäufte. Seine neue Eroberung erweckte ihm tauſend Eiferſüchtige, und wenn er ſich mit dieſem Haufen von Anbethern verglich, die vergebens um ſie ſeufzten, ſo hatte er das Vergnügen, ſich für weit liebenswürdiger zu halten, gleichwie er glücklicher war. Da ſie aber wahrnahm, daß er nicht ganz ohne Unruhe wäre; ſo wollte ſie ihm beweiſen, daß nichts in der Welt ſey, das ſie nicht ihm zu Liebe verlaſſen könnte, und um die beſchwerlichen Menſchen zu fliehn, ſchlug ſie ihm vor, nach Paris mit ihr zu reiſen, wo ſie die ganze Welt vergeſſen, und für einander allein leben wollten. Monſ. de l'Etang ward durch dieſes Merkmaal der Zärtlichkeit ganz entzückt. Alles wird zur Reiſe veranſtaltet. Sie reiſen ab, ſie kommen an, und wählen ihren Aufenthalt in der Gegend vom Palais Royal. Fatime (ſo hieß die Schöne) verlangte und erhielt ohne Mühe eine Kutſche, um friſche Luft zu ſchöpfen. Monſieur de l'Etang war erſtaunt, ſo viele gute Freunde in der Stadt anzutreffen. Dieſe hatten ihn niemals geſehn; aber ſeine Verdienſte zogen ſie haufenweiſe herbey. Fatime empfing ſonſt keine Geſellſchaft, als die Freunde des l'Etang, und dieſer war ſeiner Freunde ſo ſehr verſichert, als ſeiner Maitreſſe. Indeſſen hatte dieſes reizende Frauenzimmer eine Schwachheit an ſich: ſie glaubte an Träume. In einer gewiſſen Nacht hatte ſie einen gehabt, den ſie, wie ſie ſagte, nicht aus ihrem Gedächtniß bringen konnte. L'Etang wollte ihn wiſſen.

Es träumte mir, ſprach ſie, daß ich in einem herrlichen Zimmer wäre: darinnen ſtund ein Bett von dreyfarbigtem Damaſt; eine Tapezerey und prächtige Sopha, die zu dem koſtbaren Bette ſich ſchickten; blendende vergoldete Trumeaux; Kabinete; japaniſches Parcellain; die artigſten Magots aus China = Doch das iſt nichts. Ich erblicke eine Toilette; ich nahe mich, was ſeh ich! mein Herz klopft mir noch = ein Schmuckkäſtgen von Diamanten; eine Aigrette von dem beſten Deſſein; die glänzendſten Ohrgehänge,; das ſchönſte Eſclavage, und eine Riviere, die nicht aufhörte. Ja, mein Herr, ich ſage es Ihnen; es wird mir etwas beſonders begegnen. Der Traum hat mich allzulebhaft gerührt, und meine Träume betrügen mich nie.

Monſieur de L'Etang wandte vergebens alle ſeine Wohlredenheit an, um ſie zu überzeugen, daß die Träume nichts bedeuteten. Sie behauptete, dieſer wenigſtens müßte etwas bedeuten; und er befürchtete zuletzt, es möchte einer ſeiner Mitbuhler ſich erbiethen, den Traum wahrzumachen. Er mußte alſo capituliren, und außer einigen Umſtänden ſich entſchließen, ihn ſelbſt wahrzumachen. Man wird leichtlich begreifen, daß dieſer Verſuch ſie nicht von der Träumſucht wird geheilt haben. Sie träumte in der That ſo oft, daß das Vermögen des guten Coree endlich ſelbſt beynahe nichts mehr war, als ein Traum. Die junge Gemahlinn des Herrn de l'Etang, die an dieſer Reiſe kein Vergnügen gehabt, drang auf eine Trennung von einem Mann, der ſie verlaſſen hatte; er mußte

ihre

ihre Mitgift herausgeben, und dieſes vermehrte ſeine Ungemächlichkeit.

Das Spiel iſt ſonſt ein Rettungsmittel. L'Etang bildete ſich ein, im Piquet ein Meiſter zu ſeyn. Seine Freunde machten mit ihm Gemeinſchaft, wetteten alle auf ihn, und einer ſpielte gegen ihn. So oft er ecartirte, rief einer von den Wettenden, das war gut geſpielt, bey meiner Treue! ⸗ ⸗ man kann nicht beſſer ſpielen, ſchrie ein anderer. ⸗ ⸗ Kurz, Monſieur de l'Etang ſpielte unvergleichlich, und hatte niemals ein As. Immittelſt man ihn unvermerkt fertig machte; ſo hatte die getreue Fatime, die ſeinen Verfall wahrnahm, einen nächtlichen Traum, daß ſie ihn verlaſſen wollte, und den Morgen darauf verließ ſie ihn wirklich. Da es aber eine allzugroße Demüthigung iſt, in Verfall zu gerathen; ſo wollte er nichts von ſeinem Pracht nachlaſſen, bis er nach wenigen Jahren völlig zu Grund gebracht war.

Er ſann auf Rettung, als ſeine Frau Mutter, die mit ihrem Gehalte nicht beſſer gehauſet hatte, an ihn ſchrieb, und Geld verlangte. Er antwortete, wie er in der äußerſten Verzweiflung wäre, und anſtatt ihr helfen zu können, ſelbſt Hülfe nöthig hätte. Ihre Schuldgläubiger waren ſchon aufrühriſch, und man ſtritt, wer am erſten ſich der Reſte ihres Vermögens bemeiſtern ſollte. Was habe ich gethan? ſagte die untröſtliche Mutter: ich habe mich von allem entblößt, um einen Sohn zu verſorgen, der alles verſchläudert hat.

Was war indeſſen aus dem unglücklichen Jaquot geworden? Jaquot war mit ſeinem Ver-

ſtand

ſtand, mit der beßten Seele von der Welt, mit der angenehmſten Bildung, und mit ſeinem geringen Zehrpfenning glücklich zu St. Domingue angelangt. Man weis, wie leicht ein Franzos von guter Lebensart und Geſtalt in den Inſeln ſein Glück macht. Der Name Coree, ſeine Einſicht und Klugheit gewannen bald das Vertrauen der Einwohner. Mit dem Beyſtand, den ſie ihm angebothen hatten, erwarb er ſich einen Wohnplatz; er baute ihn an, und machte ihn blühend. Die Handlung, die ſtarck getrieben ward, bereicherte ihn in kurzer Zeit, und in fünf Jahren wurde er der Gegenſtand der eiferſüchtigen Wittwen, und der ſchönſten und reichſten Mädchen in der Colonie. Aber leider! ſein Schulgefärthe, der bis dahin ihm lauter angenehme Nachrichten gegeben hatte, ſchrieb ihm itzo, daß ſein Bruder verdorben, und ſeine Mutter von aller Welt verlaſſen, und in dem entſetzlichſten Elende ſey. Dieſer unglückliche Brief wurde von ihm mit Thränen benetzt. „Ach meine arme Mutter! rief er: ich komme, ich komme; ich will euch helfen. „ „ Er wollte dieſe Sorge Niemanden übertragen. Ein Zufall, eine Untreue, die Nachläſſigkeit oder Langſamkeit einer fremden Hand konnte ſie ſeines kindlichen Beyſtandes berauben, und ſie in der Dürftigkeit und Verzweiflung ſterben laſſen. Er ſagte bey ſich ſebſt, daß nichts einen Sohn aufhalten müßte, wo es um die Ehre oder das Leben einer Mutter zu thun ſey.

Mit ſolchen Geſinnungen erfüllt beſchäftigte ſich Coree mit nichts, als mit der Sorge, wie er ſeine Güter beweglich machen könnte. Er

ver-

Digitized by Google

verkaufte, was er beſaß, und dieſes Opfer koſtete ſein Herz nichts. Doch konnte er ſeine Betrübniß einem weit koſtbarern Schatze, den er in America zurück ließ, nicht verſagen. Lucelle, die junge Wittwe eines alten Einwohners, der ihr unermeßliche Reichthümer hinterlaſſen, hatte auf Coreen einen Blick geworfen, der bis in die Seele zu dringen, und ſeine ganze Gemüthsart durchzuforſchen ſchien: einen Blick, der die Meynung entſchied, die Neigung entſchloſſen machte, und deſſen plötzliche und verwirrte Wirkung oft für eine ſympathetiſche Rührung gehalten wird. Es kam ihr vor, als ob ſie in dieſem jungen Menſchen alles entdeckte, was eine ehrliche und zärtliche Frau glücklich machen kann. Ihre Liebe zu ihm wartete nicht auf Betrachtungen, um zu entſtehen und ſich zu entwickeln. Coree ſeines Ortes hatte ſie unter ihren Mitbuhlerinnen hervorgezogen, weil ſie am würdigſten war, das Herz eines weiſen und tugendhaften Mannes zu feſſeln. Lucelle hatte eine edle und einnehmende Geſtalt, ein munters und zugleich ſittſames Weſen, eine braune, aber zugleich ſo friſche Farbe, als die Roſen, ſchwarze Haare, weiße blendende Zähne, die Stellung und den Gang einer Nymphe Dianens, das Lächeln und den Blick einer Gefärthinn der Venus. Nebſt dieſen Reizungen war ſie mit einer Stärke des Geiſtes, mit einem ſo erhabenen Gemüthe, ſo richtigen Begriffen, ſo redlichen Gefühlen begabt, daß man ihr nach dem gewöhnlichen aber ungegründeten Sprüchwort, eine männliche Seele hätte beylegen können. Es war keiner von ihren Grundſätzen, über eine tugendhafte Neigung zu errö-

erröthen. Kaum hatte Coree die Wahl ſeines Herzens geſtanden, als er von ihr ein gleiches Bekänntniß zur Antwort erhielt. Ihre wechſelsweiſe Liebe, welche durch die Ueberlegung immer ſtärker anwuchs, ſehnte ſich nun nach nichts mehr, als dem Augenblicke, vor dem Altare geheiligt zu werden. Einige Streitigkeiten, die über die Erbſchaft ihres vorigen Gatten entſtanden, hatten ihr Glück verzögert. Dieſe Händel giengen zu Ende, als der Brief des Freundes Coreen auf einmal allem dem entriß, was er nach ſeiner Mutter auf der Welt am liebſten hatte. Er verfügte ſich zu ſeiner ſchönen Wittwe, wies ihr den Brief, und fragte ſie um Rath. Ich ſchmeichle mir, ſagte ſie, daß ſie keines Rathes bedörfen. Machen ſie ihre Güter zu Gelde, eilen Sie Ihrer Mutter zu Hilfe; machen Sie ſich Ehre, und kommen Sie wieder: mein Vermögen erwartet Sie. Sterbe ich, ſo wird mein letzter Willen Ihnen doch alles verſichern. Bleibe ich am Leben, ſo wiſſen Sie, was Sie für Rechte haben. : : Coree von Erkänntlichkeit und Bewunderung eingenommen, ergriff die Hand dieſer Großmüthigen, und benetzte ſie mit Thränen. Allein da er ſich in Lobſprüchen herauslaſſen wollte, ſo unterbrach ſie ihn : : Gehn ſie, ſprach ſie, Sie ſind ein Kind, daß Sie den Vorurtheilen Europens ſo ſehr anhängen. Sobald eine Frau nur das geringſte thut, das rechtſchaffen iſt, ſo ſchreyt man gleich Wunder! eben als ob die Natur uns keine Seele gegeben hätte. Wenn Sie an meiner Stelle wären, würden ſie ſtolz darauf ſeyn, mich erſtaunt zu ſehn, daß ich Ihnen die Bewegungen eines

guten

guten Herzens entdecke? ⸗ ⸗ Verzeihen Sie, antwortete Coree; ich konnte dieſes wohl vermuthen: allein ihre Grundſätze, Ihre Geſinnungen, die Ungezwungenheit, und das Natürliche Ihrer Tugenden bezaubern mich: ich bewundere dieſelben, ohne erſtaunt zu ſeyn. ⸗ ⸗ Gehn ſie, Liebſter! ſagte ſie, indem ſie ihn küßte; ich bin die Ihrige, ſo wie mich GOtt gebildet hat. Erfüllen Sie ihre Schuldigkeit, und kommen Sie bald wieder.

Er ſchifft ſich ein, und mit ſich ſein ganzes Vermögen. Die Seefahrt war bis zu dem canariſchen Eilande glücklich: hier aber ſah ſich das Schiff von einem maroccaniſchen Seeräuber verfolgt, und mußte ſein Heil in den Segeln ſuchen. Der Seeräuber jagte nach, und war ſchon im Begriffe, es einzuholen. Der Hauptmann entſetzte ſich vor der Gefahr, die ihm bevor ſtund, wenn der Seeräuber an Bord käme, und wolte ſich an ihn gutwillig ergeben. ⸗ Ach! meine arme Mutter! ſchrie Coree, da er ſein Käſtchen, worinn ſeine ganze Hoffnung eingeſchloſſen war, in die Arme nahm. Hierauf zerraufte er ſich vor Schmerz und Wuth die Haare, und rief: Nein, der verdammte Maroccaner ſoll mir eher das Herz zerreißen! Er wandte ſich gegen den Hauptmann, das Schiffsvolk und die Reiſegefärthen, die von Schrecken betäubt da ſtunden: Wie, meine Freunde, rief er, wollen wir uns als feige Memmen ergeben? ſoll uns der Räuber in Ketten nach Marocco bringen, und wie das Vieh dort verkaufen? Sind wir entwaffnet? Sind dieſe Barbaren unverwundlich oder tapferer als wir? Sie wollen

Digitized by Google

unſern Bord kommen; laßt ſie kommen: laßt uns ſie nahe ſehn ‥ Sein Entſchluß erweckte aufs neue die Geiſter, und der Hauptmann umarmte ihn, und lobte ihn, daß er ſo ein löbliches Beyſpiel geben wollte.

Alles iſt zur Gegenwehre fertig: der Seeräuber kommt an Bord: die Schiffe ſtoßen ſich: von beiden Seiten ſieht man den Tod fliegen: in kurzem ſind die zwey Schiffe in Wirbeln von Rauch und Flammen eingehüllt: das Feuer hört auf, der Tag kommt wieder zum Vorſchein; das Eiſen ſucht ſich Opfer aus. Coree mit dem Säbel in der Fauſt richtete ein erſchrekliches Blutbad an. Sobald er einen Maroccaner an ſein Bord ſteigen ſieht, eilt er ihm entgegen, und hieb ihn zu Stücken, indem er immer ſeiner armen Mutter rief. Seine Wuth glich dem Grimm einer Löwinn, die ihre Jungen beſchützt. Es war die äußerſte Kraft der Natur in der Verzweiflung, und die ſanftmüthigſte, die zärtlichſte Seele, die jemals geweſen, wurde hier die gewaltthätigſte und blutbegierigſte Seele. Der Hauptmann traf ihn überall mit brennenden Augen und blutigen Armen an. Das iſt kein Menſch, ſagten die Reiſegefärthen; es iſt ein Gott, der für uns kämpft: ſein Beyſpiel entflammt ihren Muth. Zuletzt ſtößt er auf den Anführer dieſer Barbarn. O GOtt! rief er, habe Erbarmen mit meiner Mutter. Und mit dieſen Worten durchborte er die Eingeweide des Räubers. Sogleich war der Sieg entſchieden. Der Reſt des maroccaniſchen Schiffvolkes bath um das Leben, und ward in Feſſel gelegt. Das Schiff des Coree landete an den Küſten Frankreichs,

reichs, und dieſer würdige Sohn, ohne ſich eine Nacht zur Ruhe zu gönnen, begab ſich mit ſeinem Schatz zu ſeiner unglücklichen Mutter. Er fand ſie auf dem Rande des Grabes, und in einem Zuſtande, der für ſie ſchlimmer als der Tod war, von aller Hilfe entblößt, und der Sorge eines Bedienten überlaſſen, der es müde war, die Dürftigkeit, worinn ſie war, auszuſtehn, und die letzten Dienſte einer demüthigenden Barmherzigkeit ihr mit Verdruß leiſtete. Die Schamhaftigkeit über ihren Zuſtand hatte ihr Anlaß gegeben, dem Bedienten zu befehlen, daß er niemanden als den Prieſter und den mitleidigen Arzt, die ſie manchmal beſuchten, vorlaſſen ſollte. Coree kam und verlangte ſie zu ſprechen: man ſchlägt es ihm ab.

Meldet mich, ſagte er zum Bedienten, ich heiße Jaquot. = = Der Bediente nähert ſich dem Bette und ſagt: es iſt ein Fremder da, Madame, der ſie ſprechen will. = = Ach! was iſt das für ein Fremder? = = Er heißt Jaquot. = = Hier wurden ihre Eingeweide ſo gewaltſam bewegt, daß ſie faſt den Athem aufgab. = = Ach! mein Sohn, ſprach ſie mit einer ſterbenden Stimme, indem ſie ihre verlöſchenden Augen aufhob. = = Ach! mein Sohn, in was für Augenblicken kommſt du, deine Mutter wieder zu ſehn? deine Hand ſoll mir die Augen zudrücken. = = Welch ein Schmerz für ſo ein Kind, ſo ein frommes und zärtliches Kind, die Mutter, die er in dem Schooße der Pracht und des Reichthums verlaſſen, itzo in einem elenden Bette zu ſehn, deſſen Abſchilderung Eckel und Abſcheu erwecken würde, wenn ich ſie machen dörfte. = = Ach! meine

meine Mutter! rief er aus, indem er ſich über das traurige Bett ſtürzte. Die Seufzer erſtickten ſeine Stimme, und die Thränen, die er über der ſterbenden Mutter Antlitz vergoß, waren lange Zeit der einzige Ausdruck ſeiner Quaal und ſeiner Liebe. ꞉ ꞉ Der Himmel ſtraft mich, hob ſie wieder an, einen unartigen Sohn allzuſehr geliebt zu haben, und ꞉ ꞉ Alles iſt wieder gut, meine Mutter, ſagte der tugendhafte junge Menſch: leben Sie nur. Das Glück hat mich mit Gütern überhäuft: ich will ſie in den Schooß der Natur ſchütten: Ihnen zum Beſten habe ich ſie empfangen. Leben Sie; ich habe ſo viel, um Ihnen das Leben angenehm zu machen. ꞉ ꞉ Ach! liebes Kind ꞉ wenn ich mir noch das Leben wünſche, ſo iſt es, um meine Ungerechtigkeit zu verbüßen, um einen Sohn zu lieben, deſſen ich nicht werth war, einen Sohn, den ich erblos gemacht. ꞉ ꞉ Hier bedeckte ſie ihr weinendes Antlitz, als ob ſie nicht würdig wäre, den Tag anzuſchauen. ꞉ ꞉ Ach! meine Mutter, rief er, indem er ſie in ſeine Arme drückte; verbergen Sie mir Ihr mütterliches Angeſicht nicht. Ich bin über die See gefahren, um es zu ſuchen, und Ihnen beyzuſpringen. ꞉ ꞉ In dem Augenblicke trat der Prieſter und der Arzt herein. ꞉ ꞉ Sieh, ſprach ſie, ſieh, mein Kind, das ſind die einzigen Beſchützer, das iſt der einzige Troſt, den mir der Himmel übrig gelaſſen. Ohne ihr Mitleid würde ich nicht mehr ſeyn. Coree umarmte ſie weinend. Meine Freunde, ſagte er, meine Wohlthäter! was bin ich ihnen nicht ſchuldig? Ohne ſie würde ich keine Mutter mehr haben: bringen

Sie

Sie dieſelbe vollkommen wieder ins Leben. Ich bin reich; ich will ſie glücklich machen. Verdoppeln Sie ihre Sorgfalt, Ihren Troſt, Ihre Hilfe: ſchenken Sie mir ſie wieder. ⸗ ⸗ Der Arzt ſah, daß dieſer Auftritt für die Kranke allzuheftig ſey. Er erſuchte Coreen wegzugehn, und ſich auf ihren Eifer und Treue zu verlaſſen. Sorgen Sie, ſetzte er hinzu, ſonſt für nichts, als daß Ihre Frau Mutter noch dieſen Abend in eine bequemere und geſundere Wohnung gebracht wird.

Die Veränderung der Luft, die gute Verpflegung, oder vielmehr die Veränderung, welche die Freude gewirkt hatte, und die Gemüthsruhe, ſo darauf folgte, belebten unvermerkt in ihr die Empfindung und die Kraft der Sinne. Ein tiefer Gram war die Quelle des Uebels geweſen; der Troſt wurde itzo das Hilfsmittel. Coree vernahm, daß ſein unglückſeliger Bruder umgekommen ſey. Ich ziehe den Vorhang über das ſchreckliche Gemäld dieſes ſo verdienten Todes. Man verbarg ihn vor einer Mutter, die allzuempfindlich, und noch allzuſchwach war, als daß ſie einen neuen Schmerz ohne Gefahr des Todes ausſtehen konnte. Sie erfuhr es erſt, nachdem ihre Geſundheit wieder dauerhaft geworden. Alle Wunden ihres Herzens öffneten ſich wieder, und mütterliche Thränen floſſen aus ihren Augen. Aber der Himmel, der ihr einen ihrer Zärtlichkeit unwürdigen Sohn entriß, gab ihr einen andern wieder, der ſie durch alles, was die Natur empfindliches, und die Tugend rührendes hat, ſchon lange verdient hatte. Dieſer entdeckte ihr die Wünſche ſeiner Seele: er wollte

Digitized by Google

Mutter und Gattinn in ſeinen Armen vereinigen. Madame Coree ergriff freudig den Antrag, mit ihm nach America zu reiſen. Eine Stadt, die von ihren Thorheiten und Unglücksfällen voll war, ſchien ihr ein verhaßter Aufenthalt zu ſeyn, und der Augenblick, da ſie ſich einſchiffte, gab ihr ein neues Leben. Der Himmel, der die Gottesfurcht beſchützt, gewährte ihnen glückliche Winde. Lucelle empfing die Mutter ihres Liebſten, wie ihre eigene. Die Hochzeit machte die zwey Verliebten zu den glückſeligſten Eheleuten, und ihre Tage verfließen noch in dem unveränderlichen Frieden, und in allem dem reinen und heitern Vergnügen, welches der Tugend zu Theile wird.

Stomal,

Stomal,
ein
komiſches Heldengedicht,

Pope.

Not fierce Othello in ſo loud a ſtrain
Roar'd for the handkerchief, that caus'd his pain.

Erſter Geſang.

Inhalt.

Abſchilderung der Fee Chicane, und ihres Verehrers Stomals. Stomal wird von Malarden, Klägerinn, und Harpagon, Beklagten, zu gleicher Zeit zum gerichtlichen Beyſtand erbethen. Chicane, welche den Beklagten haſſet, befiehlt Stomaln, der Klägerinn beyzuſtehn. Chicanens Gemahl, der Erdgeiſt Eigennutz, läßt ihm aber durch die Gewinnſucht andeuten, er ſoll den Beklagten vertheidigen. Stomal verräth eine geheime Liebe des Erdgeiſtes.

Von dem grimmigen Kampf, den Stomal, ein großer Sachwalter,
Mit Malarden, dem Schmuck des ſchönen Pöbels gehalten,
Sing ich itzt. Entzünde du mich, ſchalkhafter Taſſoni,
Der du den Raub des Aimers beſangſt. 1.) Beflügle du mächtig

1. La Secchia rapita del Taſſoni.

Meinen ſchüchternen Kiel, ſinnreicher Verewger des Pultes. 2.)
Aber du, der Themſe Homer, 3.) durchathme mein Herz nicht
Mit dem anmuthhauchenden Witz, womit du Belinden
Der Unſterblichkeit einſt zulächelteſt. Waffne mich furchtbar
Mit den Wettern des Geiſtes, womit du die brittiſchen Schöpſe
In den ſchlammigten Pful der Dummheit niedergedonnert.
So wird dieſes mein epiſches Lied vernünftiger raſen,
Als Scarrons Virgil, 4.) und Chapelains kriegeriſche Jungfrau, 5.)
Oder das mislaute Geheul fanatiſcher Sänger. 6.)

Unter

2.) Le Lutrin de Boileau.

3.) Pope's Rape of the lock and Dunciad.

4.) Herr von Muralt in ſeinen Lettres ſur les François fällt dieſes Urtheil von Scarron: Il ſemble que la nature & ce bel eſprit ſe ſoient fait la guerre reciproquement. La nature le logea mal & dans un corps difforme, & lui de ſon côte, comme pour ſe vanger d'elle, rendit difforme Virgile, le poete, dont le genie fait honneur à la nature: il le traveſtit, comme elle l'avoit traveſti lui même.

5.) Die Königinn Chriſtina wies einſt den beaux eſprits des franzöſiſchen Hofes ein Werk, ſo ſie verfertigt hatte; und als Chapelain gewiſſe freye Stellen darinn tadelte, ſo wandte ſie ſich zu den andern, und ſagte: Chapelain veut que tout ſoit pucelle, womit ſie auf ſeine Pucelle d'Orleans zielte.

6.) Das ſind diejenigen epiſchen Dichter, deren ernſthafte Gedichte wider ihre Abſicht eben das wirken, was Stomal nach meiner Abſicht wirken ſoll, nämlich ein Gelächter beym Leſer.

Unter dem Schutze der Feen vermiſcht mit wilden Unholden,
Wo die ſchläfrige Hyd in niedern Ufern ſich wieget,
Dehnet die Stadt Nepin, im Gehirn des Bürgers ein Tyrus,
Eng in Krümmen ſich aus zum holden Frieden befeſtigt.
Hier treibt man ſehr weiten und oft gefährlichen Handel
Mit Vermögen, Verſtand und mannichfaltiger Schönheit.
Dieſer ernährt ein ſtreitbares Volk geſchwätziger Menſchen,
Die mit aufrühriſchen Sinnen den lärmenden Richthof umtaumeln,
Und von Zank und Streit labyrinthiſche Laſten erbauen.
Sie verwandeln Fug und Recht in künſtliches Unrecht,
Und in Liſt und Zwang der alten Quiriten Geſetze,
Alle verehren zum Schein die Fee Themis und Alle
Unerſchroken erſticken in ſich die heilige Stimme
Der Gerechtigkeit, durch die das Wohl gehorchender Völker
Feſt und ſicher umſchirmt, und die ſanftherrſchende Hoheit
Selbſt zum Schutze der Freyheit wird. Noch waren die Hadrer
Nie der Fee Chicane von Herzen abtrünnig geworden.
Dieſe ſchwärmet um ſie, und Nepins bevölkertes Rathhaus
Unermüdet herum, verlarvt im Bilde der Themis.

Nur der Themis Binde verbeuth den räubriſchen Augen
Der Chicane niemals, dem ſchimmernden Recht der Parteyen,
Und der ſüßen Gefahr der Verblendung entgegen zu ſchauen.
Doch beym kläglichen Ton bedrängter Unſchuld und armer
Winſelnder Waiſen und Wittwen verſchleußt der Zauberinn Ohren
Ein verhüllendes Tuch. Sie greift mit giehrigen Fäuſten
Nach genießbarm Beweis und Gegenbeweiſen und wäget
Beider Gründe ſich vor und dem, der ſchenket, den Sieg zu.
Ihren Waagen aus Fuchshaut gemacht, mit ſchnöden Contracten,
Falſchen Teſtamenten, und untergeſchobnen Urkunden
Stolz verzieret und von Papagoyn gezogen, beherrſchet
Der mechaniſche Geiſt Markulfs. Hoch hinter dem Waagen
Tobt der glühende Zank, und beym Betruge der Meyneid.
Triumphirend fährt ſie daher, und ihre Verehrer,
Die von Angeſicht ſie zu ſehn gewürdiget werden,
Neigen ihr öffentlich Haupt vor dieſer vergötterten Ankunft.

Aber dir gleicht keiner, o Held! dir, den ich beſinge,
Glich kein Sterblicher jemals an Liſt und Muthe zu hadern,

Unge-

Ungelehrig der knechtiſchen Pflicht von Gewiſſen und
Ehre.
Schon bey deiner Geburth ſah ſchielend die Fee Chicane
Mit einweihenden Blicken dich an. Harpyiſch an Fingern,
Mit ärzförmiger Haut ſchamhafter Erröthung unweg-
ſam,
Und mit Zähnen bewaffnet, die Quaal der Mutter, be-
tratſt du
Dieſe Welt. Auch Reguls Geiſt, des Plinius Abſcheu, 7)
Ward, durch ein circeiſches Lied dem Orkus entrufen,
Gern dein Genius. Schon in deiner merkwürdigen
Kindheit
Täuſchteſt du deine Geſpielen um Nüß und tändelnde
Spiele,
Und verrietheſt die reifende Kunſt, die blinden Clienten
Einſt zu plündern. Nun plünderſt du ſie, und Argliſt
und Amtspflicht
Macht dich unantaſtbar dem Arm der ſtrafenden Rache:
Alſo bedeckte Minervens Schild blutdürſtige Krieger.
Der Vergänglichkeit itzt entſungen erſchalle harmoniſch
Stets dieſseits des ſchwarzen Geſtads letheiſcher Fluten
Dein Gedächtniß ſo hold, wie einſt der Name des Ste-
phans 8)
In den bebenden Ohren pannoniſcher Kinder ertönte.

7) l. 1. ep. 5.

8) Dieſes Königes Grauſamkeit war den Ungarn ſo ſchreck-
lich, daß man die greinenden Kinder zum Stillſchweigen
brachte, wenn man nur ſeinen Namen ausſprach. S.
Bonfin. Dec. II. Lib. VI.

Sag, mein bildender Geiſt, wie Stomals Zwey-
kampf entſtanden?
Da die ſchauende Stadt ihn mit Gelächter umſtürmet;
Wie den Feldherrn dort, den mitten im ſtolzen Tri-
umphe
Das verwägne Geſpött des jauchzenden Heeres ver-
folgte. z)
Was eröffnete denn den tragikomiſchen Auftritt?
Das that plötzlich der Grimm Chicanens, ſeiner Ab-
göttinn.
Denn als Stomal ſich Chicanens Dienſte geweihet,
That er den edelmüthigen Schwur, niemals vor Ge-
richte
Einen gerechten Streit zu führen. Zum löblichern Meyn-
eid
Sucht er auch keine Gelegenheit: denn er diente nur
Reichen,
Die gebietheriſch ihre Gewalt mit Unrecht verbinden,
Oder nächtlichen Schönen, die ihren jungfräulichen
Waiſen
Viele Väter erlügen, damit vom lieblichen Namen
Viele ſich loszukaufen genöthiget würden: worauf er
Den gerichtlichen Raub mit ſeinen Clientinnen theilte.

Einen

z) Suetonius in Julio c. 46. ſagt: Gallico denique triumpho milites eius inter cetera carmina, qualia currum proſequentes ioculariter canunt, etiam vulgatiſsimum illud pronuntiaverunt:

Gallias Caeſar ſubegit, Nicomedes Caeſarem.
Ecce Caeſar nunc triumphat, qui ſubegit Gallias.
Nicomedes non triumphat, qui ſubegit Caeſarem.

Einen Bürger, Harpago, der dürftig und ehelos lebte,
Um einſt erblos und reich zu ſterben, lud itzo Malarde,
Eine Trödlerinn ihrer Reiz, als einen Erſchleicher
Ihrer Tugend vor Hymens Gericht. Die Beiden verlangten
Des ſieghaften Stomals Schutz. Chicane geboth ihm,
Wider den Verächter des ihr gewidmeten koſtbarn
Geldverzehrenden Dienſtes der kühnen Malarde zu helfen.
Doch Chicanens Gemahl, der Erdgeiſt Eigennutz hörte,
Daß ſein unabtrünniger Knecht, Harpago, Gefahr lief,
Durch den ſchrecklichſten Mann ins Elend geſtürzet zu werden,
Wenn er das verhaßte Geboth der Fee vollſtreckte.
Er ergrimmt auf ſeinem Throne, den ſeine Misgottheit
Sich im Garten Megants errichtet, und rief der Gewinnſucht:

Geh, windfüßige Bothſchaftrinn, geh und laſſe mich wetternd
Meiner verwünſchten Gattinn, und dem maultollen Sachwalter
Nicht entgegen erſt ziehn. Wir möchten nicht allzugemächlich
Mit einander ſtreiten. Ich ſag es, ich ſchwör es im Zorne:
Komm ich über ſie und ihren fuchshäutenen Waagen;
So zertrümmer ich ihn in unendlich brechende Stücke;
Sie ſelbſt werf ich rächend vom fliegenden Sitze herunter,

Sinn=

Sinnlos, den mit Koth bewaffneten Buben zum Spiele.
Dann entbauch ich ihr magres Geſpenſt, den Kutſcher, die Knechte,
Und zerrauf und erwürge den Zug indianiſcher Vögel,
Die ihr ſo lieb ſind, weil ſie, gleich ihr, gern ſchwatzen und ſchimpfen.
Aber den Frevler will ich mit dieſen ähernen Zierden
Meiner anſehnlichen Finger zerhaun, wie ſchmutzige Fleiſcher
Einen gemäſteten Ochſen. Er ſoll zehnjährige Wunden,
Ewig unheilbare Wunden ſoll er, der Haderer, fühlen,
Wo er mir nicht gehorcht, und meinen Harpago vertheidigt.

So ſagt er. Sogleich erhebt ſich die rege Gewinnſucht
Gegen die Stadt, und das von Zänkern wimmelnde Rathhaus,
Und verkündiget dort im zwiſtigtönenden Saale
Stomaln und der ihn belehrenden Fee den Willen
Ihres Gebiethers und flog zurück mit hämiſchem Lachen.
Aber Stomal erſchrack. Ihm blieb kein blutiger Tropfen
Im verzerrten Geſicht. Dort foderte ſeinen Gehorſam
Der geleiſtete Schwur, †) und hier des Wütherichs Drohung.

Zweiflend

† Nämlich er hatte der Chicane bey ſeiner Einweyhung geſchworen, er wollte niemals einen gerechten Streit vor Gericht führen, und nun ſollte er den unſchuldigen Harpago vertheidigen.

Digitized by Google

Zweiflend ſtand er da, wie zwiſchen zwey ähnlichen Futtern
†† Buridans hungriger Eſel, betäubt, zum Wählen untüchtig.
Endlich redte die Fee mit fliegenden Worten ihn alſo
Ungeſtüm an: Wie nun, hochbrüllender Deuter der Rechte,
Der du ein hundiſches Aug, das Herz von Hirſchen, die Seele
Liſtiger Füchſe beſitzeſt, du läßt durch windigte Worte,
Wie ein weinendes Kind durch Ruthen, dich ſchrecken. Unſinnger!
Kann ich dich nicht eben ſo grob, ſo ſchimpflich mishandeln,
Und mit meinem erdrückenden Zorn nicht ſchwerer belaſten,
Als mein ungeſchliffner Gemahl. Doch laſſe mich hingehn,
Und mit dem Verruchten mich zärtlich in Reden vertiefen,
Um das liebende Herz der eiſernen Bruſt zu erweichen.
Dann ich habe ja ſonſt ſein Herz allmächtig beherrſchet,
Eh im zornigen Mann die weiche Flamme gemindert,
Wo nicht gänzlich getilgt war . . . Mächtige Fee, rief Stomal,
Bleib; du rührſt ihn nicht mehr. Die unwiderſtehlichſten Reize

Wirſt

†† Von dieſem Sprichworte ſieh Baylens Dictionaire unter dem Namen Buridan.

Wirſt du an ihn verſchwenden, und er undankbar, er fühllos
Sie begaffen und ſie verſchmähn. O dörft ich es wagen,
Dirs zu melden! . . . So meld es geſchwind, rief ſchäumend die Fee:
Iſt der unerſchrockene Mann mir untreu? Wen liebt er?
Und ich weis es noch nicht? . . . Hier neigte ſich Stomal und ſagte:
Fee, ein Ehverrath kömmt dem am ſpätſten zu Ohren,
Der es am erſten wiſſen ſollte. Des hohen Verbrechers
Tödtliche Macht zwingt mich, von dieſem Geheimniß zu ſchweigen.

Hier durchwühlte Chicanen der Zorn. Ihr rauchendes Antlitz
Schwärzte ſich, wie ein Gewölk, ſo Sturm und Wetter daher wälzt.
Feuer ergoß ihr ſchweflichtes Aug, wie der glühende Hundſtern,
Der bey wäßrigter Nacht Verderben und Seuchen herab ſtrahlt.
Nun knirſcht ſie: welch ſträfliches Wort, elendeſter Unheld,
Iſt dir aus der lückigten Maur der Zähne geflogen?
Sollen gepanzert mit Wuth die unüberwindlichen Hände
An dir kleben? Wie? Lerneſt du, ewiger Plauderer, plötzlich

Schwei-

Digitized by Google

Schweigen, indem du zu reden haſt? Mit Martern will ich dir,
Ich will mit dem Tode den Mund dir, Haderer, öfnen.

Stomal öffnet ihn ſelbſt fußfällig zu Boden gesenket:
Fee, ich will es dir enthüllen, das finſtre Geheimniß.
Aber er ſprach in ſich zu ſeinem beleidigten Herzen:
Unheilerſchaffende Macht, du eulenaugichte Zaubrinn,
Dir befeuchte der Ungeduld Schweiß die dörrenden Knochen.
Zwar erfährſt du von mir des Ungetreuen Geſchichte;
Denn dieß reizet mein Herz, Empörung und Zweifel zu ſtiften;
Doch erfährſt du ſie erſt von langem Umſchweif ermüdet,
Wie des Wanderers Ohr vom Quäcken ſchilſichter Fröſche.

Zweyter Geſang.

Inhalt.

Stomal hebt ſeine hochtrabende Erzählung von des Erdgeiſtes Eigennutz Liebe gegen Lesbien an. Chicane unterbricht ihn, und beſcheidet ihn auf den folgenden Tag, um die Geſchichte zu vollenden.

Dreymal räuſperte ſich der Held, und löſte die Zunge;
Unter des werthen Nepins hochmüthigem Pöbel erhebet

Schwül

Schwülſtig ſein Haupt Megant mit ſeiner betagten, ihm itzo
Treuen Chryſille; durch die er ſchon zum möglichen Vater
Zween nachartender Söhn und einer Tochter geworden.
Doch der Tochter Geburth war ihm ſo feſtlich, ſo herrlich,
Als Hyreus der Tag, da aus dem ledernen Schlauche
Ihm ein künftig Geſtirn hervorſtieg, ein Wunder der Zeugung,
Das die Erkenntlichkeit drey großer Götter gebildet. 1.)
Lesbie wars. Sie wuchs den Wünſchen der Knaben entgegen.
Jünglinge, die der Schönen Werth mehr ſehen, als einſehn,
Fühlten die überwindende Macht der mechaniſchen Heldinn,
Eh ſie im Herzen Lesbiens Recht zu ſiegen empfunden.
Das Gerücht ſtand auf, ein erdurſprüngliches Uebel,
Dem an Hurtigkeit Aeolus weicht, das ewig beweglich
Durch ſein Laufen den Wuchs verſtärkt, erſt furchtſam dahinkreucht,
Dann zur höhern Luft verwägner emporſteigt, und dehnend
Von durchwallten Erden ſein Haupt in Wolken verſtecket.
Ein ſchnellfüßiges Thier, das raſchgeflügelt und wachſam,

Wie

1.) Die wunderbare Geburth des Orion, der drey Väter, Jupiter, Neptun und Mercur gehabt, und dem Hyreus für gute Bewirthung zum Sohne geſchenkt worden, wird vom Ovid in Fastis, im fünften Buch erzählt.

Wie man ſchon oft zu ſich den Maro heruntergeſungen,
So viel Augen, ſo viel erſchallende Zungen und Mäuler,
So manch horchendes Ohr, als Federn am Leibe beweget.
Zwiſchen Himmel und Erde durchknirſcht es nächtliche Schatten,
Nie zum ſüßen Schlaf die Lichter des Angeſichts neigend.
Aber es ſitzet bey Tag bald hüthend über den Giebeln
Hoher Dächer, und bald auf wolkenſtoßenden Thürmen,
Und ans Schlimm und Falſche ſo, wie ans Wahre gewohnet,
Schreckt es Stadt und Land mit ſchadenfrohen Geſchwätzen. †
Dieß durchrauſchte damals die giehrigen Ohren des Volkes
Mit Geſchichten, die theils geſchehn, theils niemals geſchehen:
„Daß Megant, ein Bürger der Stadt, unbürgerlich lebte;
„Daß er mühſambös die unbedachten Verfolger
„Eigener Reue dnrch den circeiſchen Anblick der Tochter
„In ſein ſittengehäſſiges Haus zu locken beginne.
„Lesbiens Geiſt verläugne noch nicht den dämmrigten Urſprung:
„Alle vorräthige Gunſt, geringern Weſen beſtimmet,
„Habe die milde Natur am kleinen Leibe verſchwendet,
„Uneingedenk der ledigen Seele: noch blühe die Jugend
„Mit verſpätender Kindheit in ihr vertraulich verſchwiſtert:

† Virg. Aen. 4.

„Doch erſtaune ſo manches der Liebe zu wegſames Auge
„Vor dem ſchimmernden Phänomen der marmornen Schönheit.
„Aber ein mitternächtlich Gebraus tantaliſcher Seufzer,
„Und ums feſte Gemach ſpät wandelnde Bitten und Wünſche
„Höre ſie unentfelst: ein ungeſättigt Verlangen,
„Lesbiens harten Sinn und ſchwere Blüthe zu brechen,
„Habe ſchon manche Zierd und Hoffnung betrogener Aeltern
„Tief unheilbar verzehrt. So ſchrie die lügende Göttinn.

Plötzlich flog nach Lesbiens Haus ein giehriger Zuwachs
Kühner Mädchenbezwinger, ſo wie auf reifende Trauben
Summend, und ungenährt im Herbſt die Hummel ſich ſtürzen.
Sie ſehn Lesbien, ſehn ſich blind an ihren Verdienſten:
Wie bey Mondſchein ſich die kranken Augen ermüden,
Eingebildete Körper zu ſehn, wo Schatten erſcheinen.
Doch die Seufzerſammlerinn ſiegt. Unſelige Schrecken
Nachteten ſchon einſiedleriſch in den entvölkerten Sälen,
Die die glückliche Zärtlichkeit ſonſt wohllüſtig durchflüſtert.
Weinend umſchauten ihrer Gewalt verödete Läger
Die Eroberinnen im Reich der Liebe. Sie ſahn ſich
Vorm gewünſchten Feind nun ſicher. Didoniſche Jungfraun
Netzten ihr Wittwenbett, und die verrathenen Thronen

Ihrer

Digitized by Google

Ihrer mildthätgen Geſtalt mit unumdämmbaren Thränen,
Und ihr grimmiger Zahn biß in das Canape, wo ſie
Sich froh ſterben geſehn. So mancher irdiſcher Allmacht
Angebethetes Bild verloſch im wüſten Gedächtniß
Des Verläugners. Anitzt durchhaucht die abtrünnigen Herzen
Lesbiens Göttlichkeit: ſo wie der Morgenſtern vom Oceane
Träufelnd auf unſern Halbkreis ſein heiliges Antlitz erhebet,
Und ins Chaos das Heer der flüchtigen Finſterniß jaget.
Alſo leuchtete ſie bethaut mit ſchminkenden Säften
Mütterlicher Kunſt. Vor ihr verſchwanden beleidigt
Die entthronten Schatten der eckelerweckenden Schönen.
So entfloh, o Anchiſiad, im Reiche des Pluto, †
Zaghaft trappelnd das Volk der blutiggetödteten Griechen
Vor dem leuchtenden Schwert und deiner ſpiegelnden Rüſtung.
Zwar die Seelen vor Angſt tiefächzend wollen um Hülfe
Ruffen; ſie öffnen den Mund der kleinen entſtehenden Stimme;
Aber ſie klebt unlaut am ſchnöden Gaumen; die Lippen
Vom treuloſen Schalle getäuſcht, ſtehn ängſtlich zum Sprechen
Mit vernichteter Kraft entſchloſſen; ſie reden unhörbar...

† Virg. Aen. 6.

Möchteſt du auch ſo reden, o du großmäuligte Maske
Eines vernünftigen Thiers; ſo flucht entrüſtet Chicane:
Will ich dieſes wiſſen? iſt dieß die dunkle Geſchichte
Meines Gatten, du Hund, der du des Bellens nicht ſatt wirſt?
Fee, verzeih, ſprach hier der niemalsſtumme Sachwalter,
Ich erzähle mit Fleiß den Urſprung des ſchwarzen Verbrechens,
Um dein richterlich Aug auf den Grund der Sache zu leiten.
Alſo lehret uns ſelbſt dein Günſtling, Schlendrian; alſo
Herrſcht der löbliche Brauch bey deinem geweyheten Volke...
Dieſe Waffen, womit ich euch nur, um der Themis zu ſchaden,
Liſtig umgürte, willſt du, Verräther, itzt wider mich ſchärfen,
Sprach Chicane? Doch geh; du haſt zu deiner Erzählung
Morgen noch eine Friſt. Itzt ſtralt die mittägliche Sonne,
Und mein göttlicher Magen verlangt die himmliſche Nahrung.
Auch dein züchtiges Weib erwartet deine Zurückkunft,
Um dich mit dem Fett bethörter Clienten zu mäſten.
Morgen erſcheine du hier bey früher Tageszeit wieder.
Stomal neigte ſein Haupt, und gieng frohlockend nach Hauſe.

Dritter Geſang.

Inhalt.

Stomal ſetzt ſeine Erzählung fort. Chicane ſtraft ihn wegen ſeiner Weitläuftigkeit.

Triefend erhob ſich ſchon vom ſaffranfärbigten Bette,
Ihren naſſen Gemahl verlaſſend, die Läufrinn des Phöbus,
Oder, die Morgenröthe war da: als Stomal im Arme
Seiner keuſchen Gattinn noch ſchlief. Gemächlich erwacht er
Seiner Friſt entgegen. Nachdem ein herrliches Frühſtück
Seine gelehrte Lunge geſtärkt, begab er ſich eilend
Nach zehn Uhr aufs Rathhaus. Er ſah der Zauberinn Ankunft.
Itzt lag er anbethend vor ihr. Chicane befahl ihm
Aufzuſtehn, und ſeinen Bericht vom treuloſen Erdgeiſt
In der Kürze zu faſſen. Er ſprach: ich werde gehorchen.
Und er dehnte die Rede geſchickt in folgende Kürze:

Dort im leeren Raum des niemals wirkſamen Undings
Hängt der ungemeßne Pallaſt des Genius, Hochmuth.
Hier ſein herrliches Nichts mit ſchöpfriſchen Blicken durchirrend

Uebertråumet er ſich, wie mancher, den herrſchend im Schlafe
Ein empörendes Horn austreibender Hirten vom Thron ſtürzt.
Itzo blickte der Geiſt, der ſtets Meganten geliebet,
Auf die Tochter herab, lacht die chimäriſche Heldinn
Gnädig an, frohlockt ungöttlich über den Zuwachs
Stolzer Triumphe, die ſie den würdigern Schönen entriſſen,
Und ſinkt ihr zum Schutz vom unbenennbaren Striche
Seiner Herrſchaft herab. Die Laſt der Niederfarth drückte
Die durchbrochene Luft. Von den theſſaliſchen Bergen
Stieg niemals ſo laſtbar ein wolkigter Halbmenſch Centaurus.
Das Geſtad der Hyd empfing ihn ächzend: da ſtand er.
Um nun Lesbiens Aug der ungeheuern Erſcheinung
Fähig zu machen, verbarg er ſein koloſſiſches Antlitz,
Und verkleinert an ſich die ungemeſſenen Glieder:
So verwandelten ſich einſt † Miltons hölliſche Fürſten
Schlau in Zwerge, damit ſie das Pandämonion faßte.

Drauf

† Behold a Wonder. They, but novv, vvho ſeem'd
In bigneſs to ſurpaſs Earth's Giant Sons,
Novv leſs than ſmalleſt Dvvarfs in narrovv Room
Throng numberleſs: like that Pygmaean Race
Beyond the Indian Mount.
Milton's Paradiſe loſt. I.

Drauf durchpflügt er Stirn und Wangen mit alternden Runzeln,
Ward ihr Vater. Bemüht mit ihrem Spiegel und Anputz
Fand er ſie im Saal des jugendverderblichen Garten,
Wo ihr künftiger Fall auf ihre täglichen Siege
Folgen ſollte. Hier hielt er an ſie die warnende Rede:

Tochter, o ſieh! was dir und deiner werdenden Schönheit
Für ein prächtiges Glück dir unverſäumlich bevorſteht.
Dieß iſt mein vieljährig Geſchäft, auf welches ich häufig
Fremdes Geld verwandt. Denn deinen gelehrigen Füßen
Gab ich ſelbſt den ſchlüpfrigen Reiz labyrinthiſcher Schritte,
Die manch irrendes Herz beſtrickt. Ich wählte Gehülfen,
Meinem dir unzureichenden Fleiß, ausländiſche Meiſter,
Koſtbare Mitarbeiter an deinem bildſamen Werthe,
Denen ich ſelbſt die Kunſt erhaben zu reden, die Kenntniß
Vieler Dinge, die mir die Auferziehung verſaget,
Und die Sitten der artigen Welt ſchlau abgeſtohlen.
Nun lockt dein Sirenengeſang den blinden Erſtrebern
Ihres Unheils. Durch die Gewalt orpheiſcher Finger
Zwingſt du belebte Säulen von Menſchen zu deiner Bewundrung.
Du haſt deinem Geſchlecht unnachahmbar in dreyerley Sprachen
Schweigen gelernt. Entblöſt von eigenthümlicher Einſicht,

Brauch itzt meinen Verſtand in unumſchränkter Gemeinſchaft.
Denn dieß fehlet dir noch. Folg dann dem weiſeſten Vater,
Daß der nöthige theure Verluſt der lieblichen Freyheit!
Dich dem ſchimpflichen Stand des niedern Pöbels entrücke,
Den die falſche Natur (ich zürne bey dieſer Erinnrung)
Deinem zu edlen Stamm und dir misgünſtig beſchieden.

Dreymal nieſte ſie hier: dreymal ertönten prophetiſch
Von der Bothſchaft des ſchönen Verluſtes die Wände des Saales:
Wie Ulyßens Schloß einſt vom weiſſagenden Nieſen †
Des ithaciſchen Prinzen erklang. Drauf fügte die Läſtrung
Der verſtellte Megant hinzu: Wir leben hier, Tochter,
Wo die Hoheſchul und Stadt anarchiſche Laſter
Tobend beherrſchen, und ſich mit hadernden Stirnen begegnen.
Sieh der Unart, ſieh der Eitelkeit üppige Sklaven
In der knechtiſchen Tracht der meiſternden Mode ſich brüſten.
Sieh geputzten Unſinn entlarvt und lächerlich kriechen.
Ein nachahmendes Thier, das rittermäßig gekleidet

Oft

† Hom. odyſſ. ρ. ad fin.

Oft ein wandernder Hippokrat auf Meſſen herumführt,
Das ſein menſchenähnliches Bild verrätheriſch ablegt,
Die uneigne Stellung vergißt: es haſchet vierfüßig,
Eingedenk der Natur, die vorgeworfenen Nüſſe. †
Sieh die Tapferkeit, unereilbar auf flüchtigen Füßen,
Unerſchrocken vom Maul, ſich lächerlich fürchterlich thürmen.
Dieſe ſieget, wo ſich kein Gegner rüſtet. Wie oftmals
Trennet ihr Staal ein feuriges Heer ſchwerächzender Steine,
Da mit brüllendem Muth ein Klumpen triefender Kämpfer,
Die dem ſpäten Zorn entgegenringenden Schatten
Der geſtöhrten Nacht verſcheucht. Wann praſſelnd auf Schildern
Der beſchmutzte Mars am kalten Hebrus ſich harniſcht,
Und den Donner des Kriegs mit brauſenden Roſſen umher führt,
Ein huflautes Geſtrampf und menſchentödtender Waffen
Streitendes Rauſchen entſteht, und Thraciens Grenzen erſchütternd
Nord und Weſt vor ſeiner feindſeligen Gegenwart herjagt;
So iſt dieſes ein Gleichniß. O ſieh! vortrefliche Tochter,

† Von einem ähnlichen Thiere, ſo Kleopatra gehabt, ſieh Luciani ἀπολογίαν περὶ τῶν ἐπὶ μισθῷ συνόντων.

Iſt nicht dieſer vielartige Schwarm von Narren mir zinsbar?
Da ſie mir den Misbrauch der unerſetzlichen Stunden,
Und ahnherrlicher Güter vergnügt bezahlen. Sieh weiter,
Wie ſie rühmlicher unentdeckt zum Vorſchein zu kommen,
Und ein Spott der Welt zu werden, verſchwendriſch bemüht ſind;
Wie ſie, um den Preis der meiſtens erblichen Thorheit
Kämpfend, ſich und ihren Stand umſonſt überſtreben.
Springen nicht eben ſo toll auf ſonnigten Gaſſen wettſtreitend
Ueber den eignen Schatten umſonſt die lärmenden Knaben?
Aber es hat auch ſtets mein Gehirn die Argliſt entzündet,
Und dem offenbaren Betrug den blendenden Anſtrich
Schimmernder Ehr ertheilt, um ſie im Netze zu fangen.
Mitverſchworene Zunft der häufigen Wuchrer der Thorheit,
Warum biſt du auf mich erboſt? Ohnmächtige Neider,
Warum wißt ihr nicht, wie ich, die Künſte der Schalkheit?
Warum erſinnet ihr nicht Ergätzlichkeiten und Spiele,
Deren Vielfältigkeit euch ſo nützliche Thoren gewinnet!
Macht, daß jeglicher Sinn der Freuden Antheil empfange,
Um doch einen vorräthigen Sinn der Narren zu reizen.

Hier

Hier ſchien Lesbie bey der langen Rede zu gähnen,
Wie du, glänzende Fee, mit ſchlummernden Ohren mir zuhörſt.
Er ermunterte ſie, und wies ihr, die gerne ſich anſchaut,
Die vielfältigen Narren in einem bezauberten Spiegel.
Lesbie ſchaute ſie kaum in ihrer poßirlichen Größe,
Als die Begierd, aus vollem Hals zu lachen, ſie anfiel.
So ſpielt oft im ſchildernden Bach ſich ſchauend mit ſeinem
Schwimmenden Schatten ein Kind, da es ſein eigenes Bildniß
Sich unwiſſend belacht. Megant ſprach weiter zur Tochter:

Wie durchſchlüpft mein ſchweigendes Herz die ſchmäuchlende Freude,
Wenn ein feſtliches Licht von hundert kryſtallenen Lampen,
Oder ein flammendes Rad, und ein ſtrahlenvermehrender Spiegel
In dem grünen Bezirk meines alcinoiſchen Garten
Manchen künſtlichen Tag ambroſiſchen Nächten vermählet.
Alsdenn prangt vermiſcht ein mannigfaltiges Opfer
Auf des ſcherzenden Komus und jauchzenden Bacchus Altären,
Fern vom Zorn der Götter und dem ſtrophadiſchen Eiland, †

Wo

† Virg. Aen. 3.

Wo die hungrigen Trojer ihr Mahl, von fliegenden Jungfraun
Häßlich berührt und übelgewürzt, mit Grauen verließen.
Ein orpheiſches Chor lenkt mit mistönendem Wohllaut
Durch den ſchlüpfrigen Saal die ſchattigten Schritte der Tänzer.
Den harmoniſchen Raum erfüllt die thuſciſche Klio
Mit teutoniſcher Stimm, und oft die ſtaubigte Muſe,
Die die Hyd umſchnattert. Bald ſcheußt ein eiſerner Geyer
Auf die hölzerne Bruſt des donnertragenden Vogels.
Bald mishandelt ſich ſelbſt auf unſerm lebenden Schauplatz
Ein ausländiſcher Meiſter der Kunſt, unförmlich zu ſcheinen,
Und erweckt dem ſchauenden Kreis frohlockende Schrecken.
Dieſe Wunder thu ich. Nun naht ſich aber ein Zeitraum,
Da du den erſchöpflichen Geiſt des alternden Vaters,
Meine Tochter, mit aller Macht der ſiegenden Reize
Unterſtützen mußt. Zwar die jungfräuliche Schönheit
Soll den Roſen gleichen, die vor dem bäuriſchen Angriff
Dornen beſchützen: doch heil der unvertheidigten Roſe!
Die ein edle begüterte Fauſt zu pflücken beliebet,
Eh ſie von ſich ſelbſt, ohn Ehre verwelkend, dahin ſtürzt.

Tochter,

Tochter, ſey wie ein Heiligthum, dem ſich geringere Herzen,
Nur in dämmrigter Fern anbethend zu opfern erkühnen;
Laß vor dir, ſtets nah, gehelmte Köpfe ſich neigen.
Schon läßt ſich Hipparch, der Reiche, der Herrliche, ſehen,
Dieſer Alkoventyrann, der durch ſein Pralen ſchon mancher
Schönen den Ruhm, wo nicht den Beſitz, der Unſchuld entfremdet.
Im gethürmten Haupt kreucht eine gebrechliche Seele,
Ein vergötterter Aff in ſtolzen ägyptiſchen Tempeln.
Aber ein großer Narr ſcheint kleinern Narren ein Wunder,
Und Hipparch tritt einher, wie ein Herrſcher der männlichen Jugend,
Der die ſtaunende Schaar mit ſeiner Thorheit belehnet.
Zwar ſein größter Vaſall, Rodormon, der mächtig geworden,
Für ſich ſelbſt nicht klug zu ſeyn, legt wider den Herrſcher
Nun den Harniſch empörend an. Die beyden Anarchen
Der Toletten bekämpfen ſich ſchmähend mit ähnlichen Waffen.
Alles iſt ſchreckbar ſtill! Hör brauſende Stimmen! Es tönet

Trap-

Trappelnd des Anhangs Tritt. So kämpft bey nackten Huronen
Ein dickſtirnigtes Paar der unverſöhnlichſten Stiere
Mit tiefſtoßenden Hörnern. Es fliehn die muthigſten Jäger.
Zagend verſtummt das Vieh. Nun brüllen ſchwerleibigte Kühe
Mit mishälligem Ruff, unwiſſend, welchem Beherrſcher
Und Geliebten ſie auf die bauchergätzende Weide
Folgen ſollen. Indeß beſtrömen die viehiſchen Buhler
Bruſt und Schulter mit Blut, nie ſatt, ihr zweifelhaft Leben
Zu verſchwenden. Ein ſcharf Gebrüll durchwandelt den Luftraum.
Andre vergleichen Hipparchen mit einem dickzottigten Widder,
Der die hüpfende Heerde nichtsdenkender Schaafe herumführt.
Gegen die Heerde bewaffne du dich mit aller der Anmuth,
Allen Zierden, womit die blühende Jugend dich ſchmücket.
Dann, o ſchimmernde Tochter, dann laß die brennenden Knaben
Alle vor dir verſchmachten, und, wie dem flammenden Lichte
Flatternde Sommervögel, dem Tod entgegen ſich ſtürzen,
Bis du einen gefeſſelt, bis ihn dein Widerſtand anlockt,

Aus

Aus der halben Gunſt den Werth der ganzen ermeſſend
Zum vollkommnen Beſitz durch Hymens Hand zu gelangen.
Heil dir, ſpäter Glanz des mich umnebelnden Alters!
Dich küß ich des prächtigen Herrn erhöhte Gemahlinn.

Itzo küßte Megant die Tochter, und ſagte . . . Verſtummend,
Wie vom Wetter erſtickt, ſchwieg der erzählende Stomal,
Als den tönenden Saal ein ſtrudelnd Lachen erfüllte,
Und ein wellenſchlagend Geräuſch von Stimmen daherſchoß.
Dann Chicane durchs ewige Schwatzen entzündet mit Rachgier
Warf mit unſichtbarer Hand dem tollen Redner ein Maulſchloß
Taſchenſpieleriſch ſchnell an die mühlenförmigen Lippen.
Die durch magiſche Kraft an ihm verlängerten Ohren
Bildeten ihn zum Thier, deß Namen die gröbſte Satir iſt,
Und wozu ſie manchen, der ihr ſich heiliget, umſchafft.
Hochgedrungen ruht itzt die haarigte Decke des Scheitels
Auf den Ohren, wie auf zwo ſpitzigen Säulen geſtützet.

Welch

Welch ein Anblick! Alles lacht muthwillige Thränen,
Und ein Ausruff donnert im Saal: Seht Stomal! ſeht Stomal!
Aber Chicane geboth dem menſchenfeindlichen, wilden,
Unerbittlichen Geiſt Markulfs ihn nach Hauſe zu ſchleppen,
Und mit eiſernen Ruthen die ſich verhärtenden Ohren
Stomals ihrem beherrſchenden Ruff durchdringlich zu machen.
Ihre Befehle geſchahn. Von einer zaubriſchen Wolke
Dunkel umfloſſen entwich der gezüchtigte Stomal nach Hauſe.

Ende des dritten Geſanges.

Carlsruher
Beyträge
zu den
ſchönen Wiſſenſchaften.

VIRGILIVS

Erſten Bandes VI. Stück.

Frankfurt und Leipzig 1760.
verlegts Michael Macklot,
Markgräfl. Baden-Durlachiſcher privil. Hofbuchhändler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vierter Geſang.

Inhalt.

Stomal wird von Markulfs Geiſte bis zur Mitternacht gezüchtigt. Zärtlicher Auftritt der Hypſe, Stomals Gattinn. Stomals Entzauberung.

Es war Nacht. Die Geſchöpf auf Erden ſanken ermüdet
Schon in ſtille Schlummer dahin. Es ruhten die Wälder,
Und das zornige Meer. Die Sterne wälzten ſich ſinkend
Auf die Hälfte der Laufbahn herab. Es ſchwiegen die Aecker,
Die gemalten Vögel. Die Thiere beuferter Seen,
Auf dem dornigten Feld und unter ſchimmernden Dächern
Lagen in ſtummer Nacht vom Schlaf überwunden und ſtärkten
Ihre der Sorgen und Müh uneingedenken Gemüther.
Nur der leidende Stomal iſt wach und weder ſein Auge,
Noch die Bruſt, erkühnt ſich die Nacht in ſich zu empfangen.
Ihm verboth es der Geiſt Markulfs mit weckenden Schlägen.

Digitized by Google

Schon ſtand der gepeinigte Held von Schmerzen und Arbeit
Häßlich entfärbt und ſteif, wie Pleſſings todte Gemälde;
Als vor Warten toll die ochſenaugichte Hypſe,
Stomals Weib, ſich aus den Federn wälzte, des trägen
Von ihr reich bezahlten Gemahls verzögernd Umarmung
Aufzuſuchen. Still wie die Nacht ſchlich Hypſe vor Stomals
Zimmer. Nun, dachte ſie, nun wird dieſer Unſaubere wieder
Meine Reizungen diebiſch im Schooß einer Dirne genießen.
Der Clientinnen Armuth entrichtet ihm ſolche Gebühren.
O wie gern, wie gern wollt ich zur Rache mich rüſten,
Wenn das blöde Geſicht der männlichen Jugend erkennte,
Daß auch meine Geſtalt einer artigen Sünde noch werth iſt!
Das verblendete Volk! . . . Hier hätte Stomal am Kopfe
Einem Hirſch ſo ſchön, als einem Eſel geglichen,
Doppeltprächtiges Bild homeriſcher Helmbeweger
Könnte nur Hypſe ſo leicht der Knaben Herzen bezaubern,
Als Chicane die Ohren des unglückſeligen Stomals.
Plötzlich ſprenget ergrimmt die ungern treue Gemahlinn
Seine Stubenthür auf. Erſtaunt erblickt ſie den Züchtling,
Der in Thränen zerfloß: der Peiniger hatte gleich itzo
Ihm den fühlbaren Gruß der ſtrengen Fee widerholet.
Kaum ſieht ſie der ihr unſichtbare Henker, o Wunder!
Als er bebend entfleucht. Auch Stomals Ohren verkürzen

Die

Die unmenſchlichen Flächen, wie die betaſteten Hörner
Geifernder Schnecken in die mitwandernde Wohnung entſchlüpfen,
Selbſt das zaubriſche Maulſchloß verſchwand. So tilgen wettſtreitend
Ihre Gewalt die Feen in den franzöſiſchen Mährchen,
Oder auf deutſch, ſo betreugt oftmals eine Heckſe die andre.

Stomal geberdete ſich weit ungezähmter vor Wehmuth,
Als dort † Priamus, da er ſein königlich Antlitz im Miſte
Troſtlos über den Tod des Sohns ſich wälzend, beſchmuzte.
Hypſe, von Mitleid tief im Eingeweide verwundet,
(Denn ſie liebte den Gatten, weil ſie kein anderer liebte)
Legte die zarte Hand auf den enteſelten Scheitel,
Küßt ihn und ſprach: Was weinſt du, o meine Sehnſucht, mein Stomal!
Wie ein kleines Kind, das an der eilenden Mutter
Schlüpfrigem Rocke hängt nnd ſie mit thränenden Augen
Tief hinauf anſieht, um auf den Arm genommen zu werden.
Ich beſchwöre dich hier bei unſerm heiligen Bunde,
Bei dem ähnlichen Pfand von unſrer ehlichen Treue,
Wenn dir jemals an mir ein Reiz gefallen, entdecke
Mir die Quelle des Harms, der wie das Verderben dich anfällt.

† Hom. Il. X. ad fin.

Du abſcheuliches Bild, das in mir erwachet, was ſagſt du?
Sollte Stomal aus ſträflicher Luſt nach unwürdigen Herzen
Weinen? ſollt ich in ihm nur einen Verräther umarmen,
Der ſich grämt, daß er an der Seite der üppigſten Dirne
Meiner zärtlichen Wuth nicht ſpotten kann? Himmel, entzeuch mir,
Dein Erbarmen nicht! damit nicht dieſer, die Anmuth
Meiner Glieder verdunkelnde Gram die größere Schönheit
Meiner Seele, die Kraft der Ueberlegung, umnachte. —
Tödtende Schauer! ſo hab ich nichts empfunden! ſo finſter
Iſts noch nicht in mir geweſen! ſchrekhafte Gefühle!
Doch wer liebt was koſtbares mit gewöhnlicher Regung,
Mit gemeinem Trieb? ach Stomal, Stomal, mein Abgott!
Hilf mir, ich liebe dich mit wüthenden Flammen, dich lieb ich
Bis zur Raſerey. Sieghafter, was wirkte dieß Wunder,
Daß du mir meine Macht genommen, und meine ſonſt freye
Unbezwingbare Seele ſo ſtark gefeſſelt? Um alles,
Was du heilig verehreſt, ſprich, ob ich meinem Geſchlechte
Unanſtändig zu ſchwach mich zeige? Doch jeden Tag kläret
Sich dein Vorzug, o du Vollkommenſter, in meinem Geiſt
Heller auf. Wie kann die ſich erweiternde Seele
In den Grenzen bleiben? Du ſchweigſt, du würdigeſt Hypſen
Einer Antwort nicht! Grauſamer . . ach Liebſter . . . ich ſterbe.

Hier

Digitized by Google

Hier von trauriger Wuth entkräftet, aufs Weltlicht erbittert
Schleußt ſie ihr brechendes Aug, und fällt um ſicher zu fallen
Auf des Gatten Bruſt. So ſtürzt im tragiſchen Schauplatz
Die vielförmige † Lorenzin, wenn ſie ſich zierlich ermordet.
Stomal ward gerührt: denn ohne die Ankunft der Gattinn
Wären die Schläfe noch nicht von den weitſchattigten, laſtbarn,
Hohen Trophäen der Fee befreyt, noch des Züchtigers Peitſche
Und das Maulſchloß ihm von Rücken und Munde gewichen.
Um dem flüchtigen Geiſt der Gattinn den Ausgang zu wehren,
Schleußt er ſeinen vieleckigten Mund um die Wohnung der Küſſe.
Sein bangzärtlich Bemühn rief Hypſen wieder ins Leben.
Sie eröffnet ihr Aug mit einem zweifelnden Blicke.
Dreimal hebt ſie es auf und dreimal ſchlägt ſie es nieder.
Hoffend rief er ihr zu: ermunterſt du dich, meine Hypſe?
Du ermunterſt dich! Ja! denn ach! was verbliebe mir, Aermſten,
Wenn du ſtürbſt, mein Leben? ach! ſieh, geliebteſte Hypſe,
Sieh die ſtrömende Pracht der Wehmuth, ſieh meine Thränen.
Wenn ich ein Geſchöpf aufrichtig brennender liebe,

† eine Schauſpielerinn.

Soll der Himmel (bei dieſem ſchwur er, ſo oft er ſich vornahm,
Falſch zu ſchwören) der Himmel ſoll mich im Zorne verfolgen.
Der gehörnte bockfüßige Fürſt der Unterwelt ſoll mich
In dem feurigen Golf mit rothen Gewittern umdonnern.
Könnteſt du, ſo wie mein von Angſt umfaltetes Antlitz,
Meine getreue Seele nur ſehn; du würdeſt nicht zweifeln;
Hypſe, du würdeſt ſehn, daß deine ſanft herrſchende Liebe
Einzig mein Herz erfüllt und keiner andern mehr Raum läßt.
Dein untilgbares Bild iſt mir zur Seele geworden.
Und dennoch zweifelſt du und ſucheſt mich zu kränken:
Hat meine Liebe nur auf ihren Schutz zu denken?
Und weh mir! gegen wen? ach! leider gegen dich!
Die du ſie ſchützen ſollſt? Sprich, meine Hypſe, ſprich,
Kann die Verſtellung wohl mit ſolchen ſtarken Trieben,
So zärtlich ohne Kunſt, ſo ungezwungen lieben?
Trägt ſie ein traurig Herz im blaſſen Angeſicht?
Spricht ſie ſo wie ſie denkt, und denkt ſie wie ſie ſpricht?
Wie willig ſtürb ich hier in deinem zarten Arme,
Bliebſt du nur nicht zurück. Und meinem Gram und Harme,
Den Thränen glaubſt du nicht? als ich dich jüngſt verließ,
Als die Tagſatzung mich zwo Wochen von dir riß,
Wie wüthete der Schmerz in meiner bangen Seele!
So weint des Sproſſers Stimm um ſeine Philomele,
Der ſein unendlich Leid auf jedem Zweig beſingt,
Wann ſeiner Gattinn Fuß ein liſtig Garn umſchlingt,

Und ſie des Voglers Kunſt von ſeiner Seite trennet;
So weint ich, der ich ſonſt kein Glück, kein Wohl gekennet,
Als ſtets um dich zu ſeyn, als immer dich zu ſehn,
Als das Geſpräch auf dich, nach dir den Schritt zu drehn.

So ſprach Stomal. Ihn machte der Schmerz ſo unverſchämt ſinnreich,
Daß er in Reimen ſprach. Die pythiſche Gottheit durchſauſte
Nie mit witzigerm Hauch der Prieſtrinn weiſſagende Därme.
Heil dir, wunderthätiger Reim, du zwingeſt oft Dichter
Dem auf kühner Bruſt verwundeten Helden den Rücken
Zu zerſtücken, den kältſten Gre'ſ geziert mit Gaben
Feuriger Knaben, und oft die Häßlichſte der Dorimenen
In zaumloſer Entzückung den Schmuck der Schönen zu nennen.
Stomal lernt durch dich die unübliche Sprache der Liebe.

Hypſe rief aus: o ich Glückſelige! göttlicher Stomal,
Wie bezaubernd und ohne Kunſt fleußt jeglicher Ausdruck
Deiner Treue ſo ſüß von deinen Lippen, wie Honig!
Aber Stomal begann mit neuer Verzweiflung zu toben.
Er zerrauft ergrimmt die kurzen purpurnen Stoppeln
Seines Haares. Er ſtößt die nie erröthende Stirne
An den Tiſch und brüllt; ſo wie in Canadens Wäldern
Ueberwunden ein Stier den Schimpf verlohrener Liebe
Und rachfodernder Stöße beſeufzt, im ſteinigten Sande
Oder auf kahlen Felſen ſich wälzt, die zagenden Hörner

Zürnen lehret und toll an knotigte Stämme daherrennt.
Oder wie ein ſabelliſches Schwein vom feurigen Bleye
Schwerverwundet die Borſten ſträubt, an ewigen Fichten
Seine feiſten Schinken reibt, mit harzigem Rüſſel
Sümpfe durchwühlet, mit ſchiefem Gewehr die Winde zerhauet
Und das tiefe Gehölz durchgrunzt. So jammerte Stomal
Ungeberdig toll. Auch Hypſen ergriff die Verzweiflung,
Aber mit Anmuth, und nicht mit ſolchem entſezlichen Unſinn.
Holder blökte niemals auf den auſoniſchen Triften
Ein leichtfürchtendes Schaaf von Tityrs Staabe getroffen.
Schöner girrten auch nicht die dioneiſchen Tauben,
Die zum Leichnam Adons, den mördriſch liebreich die Küſſe
Eines Ebers zerfleiſcht, die weinende Paphie zogen,
Als hier Hypſe zu wimmern begann. Die traurigen Gatten
Heulten hier ein mislautes Duett, wie zärtliche Katzen,
Oder wie, wenn † Kurz auf ſeiner Bühne der Narr iſt,
Den er vorſtellt, Hanswurſt, von Colombinen begleitet,
Ein erbärmlich Geſchrey erhebt, weil luſtige Teufel
Mit Schweinblaſen bewehrt ſie furialiſch verfolgen.
Nun durchbrach ein ſchwellender Strom von Schmerzen die Dämme
Ihrer zu engen Bruſt, überſchwemmte die brennenden Augen

Mit

† ein Acteur.

Mit unmäßigern Thränen, als ich, Nachahmer der Dichter,
Ueberflüßige Gleichniße hier mildthätig verſchwende.

Hypſe des ſtummen Traurens müd lacht endlich im Herzen,
Weil ſie ohne den Grund davon zu wiſſen geweinet.
Mit zwiefachem Geſicht trat die verſtellte Betrübte
Zu dem Schluchzenden hin, und, ſanft den Regen der Augen
Trocknend, öfnete ſie die zitternden Lippen und ſagte:

O du meine Glückſeligkeit, zeuch itzo mich, Aermſte,
Aus der Ungewißheit, die wie die Seuche mich hinrafft.
Wenn dich anders nicht der rauhe Caucaſus fühllos
Aus den winternden Felſen erzeugt, wenn lybiſche Tieger
Nicht dem ſaugeuden Mund die wilden Zitzen gereichet,
So entdecke mir, deiner Luſt, dein innerſtes Leiden.

Alsdenn ſtammelt er mit wortgefräßiger Zunge
Schlau die Antwort heraus: Du Senkpunkt meiner Begierde,
Meine Wonne, mein Stolz, ach Hypſe, ſeraphiſche Hypſe!
Der wurmähnliche Gram, den die Verbrechen der Menſchen,
Die verletzte Gerechtigkeit mir im Herzen ernähren,
Wird mich bald entwelten und an den furchtbaren Grenzen,
Welche die endliche Zeit von dunkler Ewigkeit ſcheiden,
Niederwerfen und mich von dir, Unnennbare, trennen.
Wenn nun meine Gedanken von mir wehmüthigen Abſchied

Nach-

Nehmen, ſo laß ich doch der Welt den edeln Gedanken
Von dir nicht zurück. Nein, ins Unendlich' hinüber
Rett ich ihn mit mir, da du dem rühmlichern Beiſpiel
Malabariſcher Frauen entführt, mir im Tode nicht folgeſt.
Dann, ach tödtendes Bild! Dann wird dein eilendes Herze,
Dieß mein höchſtes Gut den zweyten Beſitzer erfreuen.
Iſt es nicht der weibliche Wunſch, einen Mann zu bekommen
Oder zu verliehren? du wirſt mein alternd Gedächtniß
Nach monathlicher Friſt verſchmähn; ſo wie man ein kahles
Abgenutztes Kleid, um ein neues anzuziehn, ablegt.
Wird die Eiferſucht, wird dieſe Tochter unſterblicher Liebe,
Mitten im Himmel nicht mit Quaalen der Hölle mich treffen?
Aechzend wird mein Geiſt mein ödes Grabmaal umflattern
Eitel bemüht ins ſterbliche Kleid ſich wieder zu hüllen.
Rächeriſch wird ſie in holen ätheriſchen gaukelnden Schatten
Den Erſchleicher meines Betts, den Plündrer der Reize,
Die mich ſonſt entzückt, wo nicht allmächtig verjagen,
Doch mit Schauern des Grabs, mit Schrecken des Todes umringen.
Ihr ſollt leiden, Verruchte, ja mir zum Troſte noch leiden!

Alſo ſagte der Held mit rauchendem Gaumen und Antlitz,
Wie du, † Meyberg, hölliſcher Fürſt der witzigſten Bühne
Deut-

† Ein Acteur.

Deutſcher Schauſpielkunſt, ſo oft du die Heckſen am Flugſeil
In die Luft entführſt, und um einen Gulden den Hals wagſt.
Hypſe voll weiblicher Angſt hielt Stomals Drohen für ernſtlich.
Schon ward von den Schauern des Grabs, den Schrecken des Todes
Ihr Geſicht umwölkt. Zum zweytenmal ſtürzte ſie ſterbend
Auf den falſchen Gemahl, der mit den Armen ſie aufhielt
Und zum Ruhebett trug. Hier war er ämſig, die Nacht durch
Ihre Lebensgeiſter aufs neu in Ordnung zu bringen.

Fünfter Geſang.

Inhalt.

Beſchluß der verliebten Geſchichte des Geiſtes Eigennutz. Chicanens Anputz. Sie eilt nach Cypern. Staat der Fee Wohlluſt. Chicane erhält ihr Geſuch und reiſt nach Nepin zurück.

Aber Chicane, durch die zu lang verzögerte Nachricht
Vom treuloſen Gemahl mit giftigem Vorwitz entflammet,
Fluchte Stomaln und der hydropiſchen Rede des Hochmuths,

Deren kranker Schwulſt aus Stomals Halſe gefloſſen.
Als ihr liſtiger Knecht, Betrug, die freſſende Sorge,
Die Chicanens Bruſt zernagte, mitleidig bemerkte:
Kroch er anbethend zu ihr in ſchwibbogenähnlicher Stellung
Und bekannte, daß er die ganze Geſchichte vom Erdgeiſt
Stomaln im Vertraun unwiedererzählbar entdecket.
Nun vollende du ſie, mein Redlicher, ſagte Chicane:
Aber quäle mich nicht mit dem ſinnraubenden Umſchweif,
Wie der Rabuliſt, wo du die Strafe noch ſcheueſt,
Und ins glühende hohe Geſtirn allmächtig geſchläudert
Todt in flammenden Stücken herab zu ſtürzen dich fürchteſt.
Da erzählte der Knecht: der Hochmuth habe die Rede,
Seine Lesbiens Geiſt weit überſteigende Rede,
Kaum geſchloſſen, als ſich der Erdgeiſt Eigennutz prächtig
Schimmernd in der Geſtalt Hipparchs zum Mädchen genahet.
Mit beredterer Macht begreiflicher reicher Geſchenke
Und durch Hülfe der in Chryſillen verſtellten Gewinnſucht
Hab er Lesbiens koſtbares Herz allmächtig bezaubert.

Ha! meyneidiger Geiſt, rief die erzürnte Chicane,
Nun weis ich, warum der Böſe den Garten bewohnet.
Doch ſie tröſtete ſich in dem geſprächvollen Herzen:
Laßt den Meyneidigen nur ſo käufliche Herzen erobern!
Wann nur Stomal nicht den Harpago vertheidiget, wenn nur
Der halſtarrige Geiſt in dieſem Stücke mir nachgiebt!
Meine Gewalt ſinkt nichtig dahin, der Menſchen Gelächter,

Wo

Wo ich meinen zu mächtigen Mann liebkoſend nicht beuge.
Laß uns forſchen, o Herz, ob wir den Tollen gewinnen
Und mit zaubriſchem Putz und ſeelenraubendem Zierrath
Ihn den groben Befehl zu widerrufen verleiten.

Itzt verfügte ſie ſich nach ihrem bezauberten Schloſſe,
Deſſen Lage man aus Arioſts unſinnigem Roland †
Mannichfaltig beſtimmen kann. Hier verſchloß ſie ſich einſam
In ihr edelſteinern Gemach. Die leuchtenden Thüren
Waren ihrem Geſind ſelbſt unaufſchließbar. Hier wuſch ſie
Mit Ambroſienſaft die ſaffranfärbigten Glieder
Ihres vielförmigen Leibs. Wohllüſtig olympiſche Salben
Und ein goldner Thau zerfließender ſüßer Gerüche
Trieften von ihr herab. Ihr flammendwaldigtes Haupthaar,
Kämmte die künſtliche Fauſt mit elephantenen Zähnen,
Und ein brennender Staal ſchwang es in bebende Wirbel,
Deren Labyrinth mit cypriſchem Staube bedeckt war.
Ein unſchätzbar Geweb mit zween langſchweifenden Flügeln,
Der brabanter Arachnen Werk, war dieſes Gebäudes
Helldurchſichtiges Dach. Demantene Söhne der Venus
Zappelten um die Läppchen der muſchelförmigen Ohren.
Ihre verborgene Bruſt verrieth vorwitzigen Blicken
Ein treulos Gewand. Ein goldgeblümeter Anzug

† Arioſts Orlando furioſo.

Schloß ſich über den Hüften eng zu, und dehnte ſich unten
Ueber des wallfiſchbeinernen Rocks querlänglichte Reife
Straſſenräuberiſch aus. Kurz, um dieß Räthſel der Kleidung
Zu erklären, und dich, du Götterſprache der Dichter,
Menſchlich zu machen; ſie war mit ſolchem Pompe geſchmücket,
Daß auch Weibern ſelbſt, es zu erzählen, das Wort fehlt.
Mit dem Putz verthat Chicane den wichtigen Morgen.
Dieß hat ſie gemein mit andern lebendigen Puppen.
Doch ein ſelteners Mistraun gegen die eigene Schönheit,
Eine dem häßlichſten Weib ſelbſt unempfindbare Sorge,
Trieb ſie an, zur Wohlluſt vorher die Zuflucht zu nehmen.

Cyperns eoiſche Seit umthürmt ein Berg, der den Rücken
Stets dem ſiebenhörnigten Nil gebietheriſch zukehrt.
Dieſen bekleidet nie ein glänzender Reiff; ihn bekriegen
Keine Winde, kein ſtürmend Gewölk, kein Alter des Jahres.
Ewig durchlächelt ihn der Frühling. Die ſonnigte Stirne
Streckt der Berg hoch über ein goldbezäuntes Gefild hin.
Hier erwartet die Erde nicht erſt der Sterblichen Wünſche
Und Bemühung um ihren Schooß mildthätig zu öffnen.
Zephyr bauet allein das Feld, die ſchattigten Haine,
Vögeln unbeniſtbar, die nicht mit ihrem Geſange
Erſt der Fee Beyfall erlangt. Hier ſchwelgen die Blumen;
Eine glückliche Pflanze ſeufzt der andern; es winken
Sich die Palmen Bündniße zu; die Pappeln begrüßen

Sich

Sich ſanftflüſternd; die Reb umarmet den haltenden Ulmbaum.
Alle Güter der goldnen Zeit ſind, außer der Unſchuld,
Im Beſitze des Volks. Geſchlecht der ſingenden Helden,
Ihr Geſchöpfe der Wundärzt', euch verbannet das Eiland!
Mitten im nächtlichſten Hain ſitzt zwiſchen zwo feindlichen Quellen,
Deren die eine ſüß, die andere bitter dahinrauſcht,
Muſchelförmig das Porphyrſchloß der mächtigen Wohlluſt.
Als die Jugend noch die Thüren bewachte, ſo durfte
Weder das Alter, noch auch die Ohnmacht, die Schwelle betreten.
Aber ſeit dem die dürftige Fee, dem Staate zu helfen,
Ein ſo wichtiges Amt dem Kobolt, Reichthum, vertrauet,
Thut man Jedem das Thor auf, welcher den Eintritt erkaufet.
Wenige Dichter gelangen hinein: kaum ſehn ſie den Vorhof;
Und die Weiſe ſehn dieſen auch nur in ſicherer Ferne.
Ein gefiedert Geſchlecht von Lüſten, Begierden und Scherzen
Warten auf ihrer Königinn Wink im häufigen Vorhof.
Aber die Frechheit, die von den Geiſtern Kühnheit genennt wird,
Schwebt auf lüftigen Füßen herum und ſinget und trillert.
Eine Räuberinn, die dem erſten lockenden Diebſtahl
Zitternd entgegen wankt, nach überſtandnen Gefahren
Zügellos beleidigt und doch gefällt, der die Unſchuld
Sünde ſcheinet, und die ein unvollſtrecktes Verbrechen

Ein Verbrechen nur nennt: Sie folgt der über dem Nacken
Kahlen Gelegenheit und umhüpft ſie, belagert muthwillig
Ihre behaarte Stirn und rauft einen Schopf nach dem andern
Dieſer Unſteten aus, und zeigt die fliegende Beute
Mit triumphirender Hand frohlockend der ſchauenden Menge.
Die Verſchwiegenheit ſchleicht auf den äußerſten Spitzen der Füße,
Den unmerkbaren Mund mit zähmenden Fingern bedeckend,
Hinter der Frechheit her und breitet den nächtlichen Fittig
Ueber die dunklen Trophäen, indem ſie die Prahlerinn bändigt.

Dieſes beglückte Gefild betrat Chicane gleich itzo,
Als der Feuergeiſt, Krieg, ermüdet, o Wohlluſt, an deiner
Göttlichen Seite ſchlief. Ein Bett wohlriechender Blumen
Und ein kindiſches Volk von Lüſten und Scherzen umtanzt ſie.
Einige kriechen verſteckt tief unter ihr wachſendes Lager,
Und belachen den forſchenden Ruff der ſuchenden Brüder.
Andere klimen die Laube hinauf, die kühlend mit Schatten
Die Ermüdeten ſchirmt: ſie ſchütteln ambroſiſche Blüthen
Auf ſie boshaft herab. Der eine hauet mit Kränzen
Höhniſch den fühlloſen Geiſt: der andere ſtrebet vergebens
Die gedehnte Geſtalt mit kleinen Händen zu meſſen.

Hier

Hier ſtiehlt einer der Fee entwehtes Gewand von dem Halſe:
Dort hebt einer die Schürze hinweg. Der plündert die Arme,
Jener die Füße. Der ſchönſte davon thut in den geheimſten
Heiligverwahrten Schatz des Putzes den räubriſchen Einfall,
Baut ſein krauſes Haar, beſchattet mit zierlichen Flecken
Sein hellleuchtend Geſicht, und tritt in weiblichem Anzug
Mit jungfräulichem Stolz einher, da zweene vom Pöbel
Dieſer tändelnden Geiſterchen ihm das Antlitz zu fächeln
Und wie ſclaviſche Mohren die Schleppe zu tragen bemüht ſind.
Ein leichtfertiger Schwarm trägt eine Menge von Hörnern
Unglückſeliger Männer zur Schau: doch viele darunter
Waren dem Horn ſehr ähnlich, womit der Ueberfluß pranget.
Aber andere trieften vom Blut betrogener Männer.
Ein Geſchwader umfleugt am Baum die hängende Rüſtung
Des entſchlafenen Kriegs und hüpft mit ſpöttiſchen Füßen
Auf dem müſſigen Harniſch herum. Die winkende Feder
Seines Helms misbrauchet der Schwarm zu Fächern und lachet.

Endlich ſchwingen ſich zween der übermüthigſten Geiſter
Streitbar vor den, die Luft durchſchwimmenden, Heerzug und ruffen:

Laßt dem unüberwindlichen Geiſt der Schlachten zu Ehren
Uns ein Treffen ſpielen, o ihr einträchtigen Brüder!
Plötzlich theilen ſie ſich und jeder geflügelte Feldherr
Führt ſein Volk zum Luſtgefecht an. Die ſpielenden Streiter
Thun mit fernem Grimm den Angriff. Sie ſchießen mit Blumen,
Puder, Federn und anderm Geſchoß unſchädlicher Wirkung.
Ungeduldig nahen ſie ſich mit Nadeln einander.
Einige ſtoßen ſich die Stirne wie zornige Widder:
Andere widerſtehn mit ringenden Armen dem Gegner.
Die vertheidigen ſich mit ausgebreiteten Schwingen;
Jene gebrauchen ſchlau die Füße zu ſchützenden Waffen.
Mancher ſteiget empor, auf das mit Roſen bedeckte
Weiche Schlachtfeld herab in kützelndem Schwindel zu fallen.
Viele küſſen ſich ſanft zu Boden, umarmen ſich ſtürzend
In geſchlängelte Globen gemiſcht und ſtreicheln ſich zärtlich.
Einer entfleucht, der andere hilft, der dritte ſchlägt beide
Greinende Helden aufs Haupt. Die Feigſten verkriechen ſich trappelnd
In den Harniſch des Kriegs und werden vom muthigern Sieger
Bis zur eiſernen Veſtung verfolgt und ſtürmiſch belagert.

Von dem wilden Getös erwacht der Feuergeiſt. Donnernd
Gähnt ſein hariger Mund den Schlaf aus wehender Lunge,

Und

Und die Scherze ſind ſtill. So ſtreiten feindſelige Bienen
Ihren Königen nach. Mit heiſchem gebrochenem Summen
Ruffen ſie ſich herbei: es funkelt ihr lichtes Gefieder.
Mit den Schnäbeln wetzen ſie ſich den Stachel und ſteifen
Ihre Schultern: dann häufen ſie ſich durchs wächſerne Lager
Um das ſüße Gezelt des Königs und fliegen dem Feinde
Raſch entgegen heraus. Ihr Feldgeſchrey feuert das Treffen
Grimmiger an: die Luft durchtönet ein äherneß Rauſchen.
Beide Heere verwickeln ſich in Klumpen: es ſtürzen
Sterbende Krieger herab, vom Zorn noch knirſchend belebet.
Aber die Könige ſelbſt mit hohen Fittigen tragen
In der kleinen Bruſt ihr großes Herz durch das Treffen.
Jeder will ſiegen, wo nicht als Held und unbeſiegt ſterben.
Plötzlich trennet ein Hirt mit einem Nebel von Staube
Beide Heere: ſie fliehn: die Helden vergeſſen zu ſiegen,
Oder zu ſterben. So fliehn beym Gähnen des Krieges die Scherze.

Nun erhob die erwachende Fee die ſtralenden Augen.
Dieſe durchſchwamm ein nacktes Volk holdſeliger Reize,
Wie Atomen das glühende Licht der Sonne durchwimmeln.
Aber ein Schauer erſchütterte ſie beym Anblick der Fee,

Die ihr friedſames Reich durch abgeſchickte Verräther
Oft mit Unruh erfüllt, und ohne des liebenden Geiſtes,
Stärkende Gegenwart wäre die Fee zur Erde geſunken!
Sie ſpringt auf und hält ſich feſt am furchtbaren Buhler.
Itzo nahte ſich ihr Chicane mit knirſchendem Lächeln,
Redte die bebende Fee, an deren Gaumen die Stimm hieng,
Mit geflügeltem Brummen ſo an: erweiſe mir, Freundinn,
Eine Gefälligkeit itzt für meine vielfältige Liebe.
Dann ich habe dir oft durch meine Getreuen, den Meyneid,
Den Betrug und Zank und ihre gleichartigen Kinder,
Die Muthwillen und Zwiſte, die wichtigſten Dienſte geleiſtet.
Nun heißt mein verwünſchter Gemahl, der Abſchaum der Geiſter, †
Stomaln, meinen Knecht, unbillige Händel verwalten.
Wider mein Verboth will dieſer dem Geiſte gehorchen.
Meine Gewalt ſinkt nichtig dahin, der Menſchen Gelächter,
Wo ich meinen deſpotiſchen Mann liebkoſend nicht beuge,
Und ſein tobend Gehirn mit meinem Willen entzünde.
Leihe mir ein Gefolg von Scherzen und Lüſten und Reizen
Und den alle Kräfte der Welt bezwingenden Gürtel,

Der

† Dieſe und andere Stellen mehr ſind nachahmungswürdige Beyſpiele von dem, was von den Dichtern Coſtume genannt wird.

Der hier deine Lenden umblizt. Noch ehe der Tag ſinkt,
Sollſt du ihn von mir unſchadhaft wieder bekommen.
Heiſcheſt du Bürgen? ſieh hier, ich laſſe dir meine Getreuen,
Den Betrug, den Zank, und unerſchrockenen Meyneid.

Aber die Fee antwortete kurz, nachdem ſie die Winke
Des gebiethenden Geiſtes erblickt: nimm ohne die Bürgen,
(Denn ſie ſchienen ihr zu gefährlich) ehrwürdige Freundinn,
Nimm den Gürtel und das Gefolg. Das mächtige Zeugniß
Des anweſenden Geiſtes iſt mir die ſtärkſte Verſichrung.
Hier durchbrach ſein wetterndes Ja die wolkichten Lippen.

Alſo umgürtete ſie die Fee. Das Lachen bezwang ſie
Kaum im ewigen Mund, da ſie der runzlichten Schönheit
Gothiſchen Wunderputz mit höhniſchen Blicken durchirrte.
Nichts iſt häßlicher, als umſonſt geſchmückte Gebrechen,
Und in Frühlingstracht der traurige Winter des Alters.
Auch verfinſterte ſich das heitre Geſicht der Begleiter,

Welche

Welche die herrſchende Fee ihr auserkohren. Sie folgten,

Opfern gleich, der Zaubrinn Chicane, die heute behender,

Als ſelbſt Voltairs † Zwietracht iſt. Schon gleitet ſie nieder.

Schon betritt ſie den Garten Megants mit ihrem Gefolge.

† In ſeiner Henriade.

Ende des fünften Geſanges.

Beſchluß

Digitized by Google

Beſchluß der Geſchichte von Maria Stuart.

(*Gentlem. Mag. Sept. & Octob.* 1759.)

Die Grafen von Northumberland und Weſtmoreland waren zweene der mächtigſten Pairs von England. Ihre Güter waren in den nordlichen Gegenden ungemein groß und ihr Anſehn bey den Einwohnern erſtreckte ſich ſehr weit. Beide hiengen dem Papſtthum an und waren über den Hof misvergnügt. Sie hatten ſich Mariens Sache eifrigſt angelegen ſeyn laſſen, zu ihrer Befreyung mancherley Anſchläge gefaßt, und ungeachtet der Wachſamkeit ihrer Hüther Mittel gefunden, mit ihr heimliche Verſtändniße und Briefwechſel zu pflegen, und nahmen an allen Entwürfen des Norfolks vertraulichen Antheil. Allein die Befreyung der Königinn war nicht ihr einziges Augenmerk: ſie hofften dadurch eine Aenderung ſowohl in der Religion als auch in dem Staate ſelbſt zu veranlaſſen. Zu dieſem Ende ſprachen ſie den König von Spanien, Philipp, um Hilfe an, der damals der eifrigſte Beſchirmer des Papſtthums in der chriſtlichen Welt war. Philipp ſah auch ein, daß, wenn er England in bürgerliche Kriege verwickeln könnte, ſeine Abſichten auf die Niederlande ſehr befödert werden würden. Daher verhieß er ihnen, ſobald ſie im Felde erſcheinen würden,

den, ihnen mit Volk und Geld beyzuſtehen. La Mothe, Statthalter von Dünkirchen, unterſuchte in verſtellter Tracht eines Schiffers die Seehafen, um zu ſehn, wo man am leichteſten landen könne; und einer der geſchickteſten Kriegsleute des Herzogs von Alba, Namens Chiapin Vitelli, kam nach England, um den Kriegsunternehmungen zu Lande vorzuſtehn.

Eliſabet wußte nichts von dieſen Unterhandlungen: da ſie aber durch ihre Spionen erfuhr, daß die zweene Grafen häufigere Zuſammenkünfte und Bothſchaften, als ſonſt gewöhnlich, unter einander hielten; ſo ſchloß ſie daraus, ſie ſeyn Norfolks Vertraute und beſchied ſie daher nach Hofe. Dieſe Vorfoderung beſchleunigte den Ausbruch ihres Anſchlages: ſie wagten es nicht, dem Befehl zu gehorchen, und deswegen ergriffen ſie den 9. Novemb. 1569. das Feld und erklärten ſich öffentlich dahin, daß ſie die katholiſche Religion wieder herſtellen, die Thronfolge feſtſetzen und den alten Adel beſchützen wollten. Da dieſe Erklärung dem Volke nicht anders als angenehm ſeyn konnte; ſo lief der Pöbel haufenweis ihren Fahnen zu. Bey dem erſten Gerüchte eines Aufſtandes ließ Eliſabet Marien nach Coventry bringen, welches damals ein feſter Platz war, und ohne förmliche Belagerung nicht konnte erobert werden. Eine Schaar der Empörer that zwar einen Verſuch, um ſie in Freyheit zu ſetzen: allein es geſchah ohne Erfolg; und als von verſchiedenen Theilen des Königreiches Völker heranrückten; ſo wichen die Aufrührer von Ort zu Ort zurück. In dieſem Zurückzuge ſank ihr Muth und mit ihm verminderte ſich auch ihre Anzahl:

die

die Wenigen aber, ſo in den Gebirgen von Northumberland noch zuſammenhielten, wurden in die Länge zerſtreut und ihre Anführer flüchteten ſich zu den ſchottiſchen Grenzbewohnern. Die zween Grafen nebſt der Gräſinn von Northumberland, welche einige Tage in den Wüſten von Liddisdale herumgeirrt, wurden durch Straſſenräuber geplündert und beynahe nackt verlaſſen: Graf Weſtmoreland verbarg ſich bey Scot von Buccleugh und von da entkam er in die Niederlande; hingegen Northumberland wurde von dem Regenten ergriffen, welcher den Grenzen zugeeilt war, um allen Eindrücken, ſo die Empörer in dieſen unruhigen Provinzen machen könnten, zuvor zu kommen.

Eliſabet wurde es itzo überdrüßig, eine ſo gefährliche Gefangene, als Maria war, zu behalten. Daher beſchloß ſie, dem Regenten ſie zu übergeben, nachdem alle Vorſchläge, die ſie auf Fenelons Anſuchen zu ihrem Beßten gethan hatte, verworfen worden. Dieſer Entſchluß ward jedoch durch die Vorſtellungen der franzöſiſchen und ſpaniſchen Geſandten gehemmt und hierauf durch des Regenten Abſterben aufgehoben: denn als er auf ſeiner Reiſe von Stirling nach Edinburgh durch Linlithgo kam, wurde er in einer Gaſſe durch einen von einer Gallerie geſchehenen Schuß des Lebens beraubt.

Der Thäter war Hamilton von Bothwellhaugh, welchem der Regent in der Langſider Schlacht das Leben geſchenkt hatte. Die That hätte einigermaſſen entſchuldigt werden können, wenn ſie nicht aus einer allzu lang verſchobenen Rache entſtanden wäre: denn der Regent hatte ihm

ihm zwar das Leben geſchenkt; allein zugleich einen Theil ſeiner Güter einem boshaften Günſtling verliehn, deſſen Raubbegierde und Unmenſchlichkeit ſo weit gieng, daß er plötzlichen und gewaltthätigen Beſitz von dem Hauſe nahm, ſo ihm war geſchenkt worden, und die Frau des vormaligen unglücklichen Beſitzers nackt und in einer kalten Nacht daraus verjagte; welche den folgenden Morgen auf dem Felde unſinnig angetroffen wurde: weil die Angſt und der Gram über ein ſolches ſchreckliches Verfahren ſo groß bey ihr war, daß ſie in wenigen Stunden ihres Verſtandes gänzlich beraubt wurde.

Der Tod des Regenten ſchien Eliſabeten ein Unglück und Marien der glücklichſte Fall zu ſeyn. Der Adel hielt aber bald hernach eine Zuſammenkunft um die Wahl eines andern Regenten in Berathſchlagung zu nehmen. Allein der Königinn Anhänger wollten nicht nur nicht dabey zugegen ſeyn, ſondern proteſtirten auch wider alles, was darinnen verhandelt werden möchte. Einige machten den Antrag, die Königinn zu einer gemeinſchaftlichen Regierung mit ihrem Sohn zuzulaſſen: allein die Zuſammenkunft ward aufgehoben, ohne zu der geringſten Beſtimmung gelangt zu ſeyn.

Die Partey der Königinn rief den 28 April 1570. öffentlich zu Linlithgow die neue Regierung der Königinn aus, und verboth den Unterthanen, ſonſt jemanden als dem Herzog und den Grafen von Argyle und Huntly, ihren verordneten Lieutenants, zu gehorchen. Der Adel, welcher hingegen dem König anhing, erklärte alle diejenigen, welche der Königinn folgten, für Feinde des Vaterlan-

terlandes. Allein ſie trugen ſo wenig Zuverſicht zu ihrer Macht, daß ſie weder einen neuen Regenten erwählten, noch im Feld erſchienen, bis ſie von Eliſabeten Hilfe erhielten. Dieſe ſchlug Graf Lennoxen während der Minderjährigkeit ſeines Großſohns zum Reichsverweſer vor: weil derſelbe ſowohl durch ſeine hohe Geburth, als auch durch die Verwandtſchaft mit dem königlichen Hauſe von England und Schottland, ein Recht zu dieſer Ehrenſtelle empfangen. Ihr geheimer Bewegungsgrund aber war deſſen unverſöhnlicher Haß gegen Marien, als die Mörderinn ſeines Sohnes, und die anſehnlichen Güter und Familie, welche er in England beſaß und die ihr ein ſicheres Pfand waren, daß er nach ihren Entwürfen handeln werde. Dieſem zufolge ward die Regentſchaft den 12. Julius des nämlichen Jahres ihm übertragen.

Indeſſen beſorgte Eliſabet, es möchten ſich die Könige von Frankreich und Spanien ins Mittel ſchlagen, wenn ſie allzudeutlich merken ließe, daß ſie Marien nicht auf freyen Fuß ſtellen wollte. Daher richtete ſie eine Negotiation auf, und ſandte ihren erſten Miniſter Cecil und Walter Mildmay, den Kanzlar ihrer Schatzkammer, um Vorſchläge zu thun. So vortheilhaft ſie auch für Eliſabeten eingerichtet waren; ſo waren ſie doch zugleich ſo beſchaffen, daß Maria in ihrer damaligen Stellung ſie wohl annehmen konnte. Die Hauptartickel beſtunden in der Ratification des Edinburgertractats; in der Entſagung ihrer Anſprüche auf die engliſche Krone, bey Lebzeiten Eliſabets und ihrer Nachkommenſchaft; in der Feſthaltung des Bündniſſes zwiſchen den

zweyen Königreichen und Begnadigung der Rebellen: und zur Verſicherung der Erfüllung dieſer Artickel wurden gewiſſe Perſonen von Rang als Geiſſel verlangt, und weiter begehrt, daß der König in England ſich aufhalten und einige wenige Feſtungen an den Grenzen in ihre Hände geliefert werden ſollten. Maria nahm etliche dieſer Vorſchläge an; andere bemühte ſie ſich zu mildern; und einige wurden von ihr mit Fleiß vermieden. Sie ſchickte ſolche abſchriftlich an den Papſt, die Könige von Frankreich und Spanien und den Herzog von Alva, mit angehängter Verſicherung, wenn nicht ſchleunige und ſtarke Unternehmungen zu ihrem Beßten ergriffen würden; ſo ſähe ſie ſich gezwungen, ſich die Freyheit auf alle Bedingungen zu verſchaffen, ſo hart ſie auch immer ſeyn möchten. Zum Unglück hatten damals dieſe Mächte andere Geſchäfte unter Händen, die ſie weit näher angiengen und deßwegen riethen ſie Marien, den Vergleich auf alle beßtmöglichſte Bedingungen und ohne ſich auf ihren Beyſtand zu verlaſſen, zu ſchließen.

Inzwiſchen war es eine Unmöglichkeit für ſie, den geringſten Vergleich zu Ende zu bringen: denn Eliſabet hatte keine andere Abſicht, als Zeit zu gewinnen, und Maria, nachdem ſie zehn Monate lang mit dieſem Spiele aufgehalten und getäuſcht worden, befand ſich itzo in einer weit engern Verwahrung als vorher, und hatte weniger Hoffnung, als jemals, daraus errettet zu werden. Ihr Königreich war von einheimiſchen Kriegen verheert, und das ganze Volk in zwo wüthende Parteyen, unter dem Namen der Leute des Königes und der Leute der Königinn, getheilt;

getheilt; wobey Einiger Abſicht auf die Religion, Anderer ihre auf das Staatsweſen und der Meiſten ihre auf den Eigennutz gerichtet war.

Den 3. September 1571. war der neue Regent Lennox in einem Treffen bey Stirling getödtet, und Lord Mar an ſeine Stelle bald hernach erwählt. Maria blieb in ihrer vorigen Stellung, außer daß eine Parlamentsacte in England an das Licht trat, kraft deren es für einen Hochverrath erklärt wurde, bey Lebzeiten der Königinn einigen Anſpruch auf die Krone zu machen, oder die Befugniß einiger anderer Perſon für beſſer zu erkennen, oder dem Parlamente, die Gewalt, die Thronfolge zu beſtimmen, abzuſprechen: eine Acte, womit man augenſcheinlich auf die Kränkung der Königinn und ihres Anhaugs zielte.

Da ein Vermählungstractat zwiſchen dem Herzog von Anjou, dem Bruder des Königs in Frankreich, und Eliſabeten auf dem Tapet war, ſo durfte Maria ſich weiter keine Hoffnung auf den franzöſiſchen Hof machen. Hingegen verzweifelte ſie nicht völlig, ungeachtet der letztern abſchläglichen Antwort, an dem freundſchaftlichern Wohlwollen des ſpaniſchen Monarchen und fuhr daher in ihrem Geſuch um Hilfe bey demſelben fort. Der Biſchof von Roß führte die Negotiation durch Vermittelung eines gewiſſen Florentiners, Ridolfi, der ſich zu London unter dem Namen eines Wechſelherrn aufhielt, heimlich aber ein päpſtlicher Agent war. Maria gab Norfolken von allen Vorfällen Nachricht. Dieſer war erſt kürzlich wieder auf freyen Fuß geſtellt worden, nachdem er das feyerliche Verſprechen gethan, ſo er niemals hielt, mit ihr weiter kein Verſtändniß

zu haben. Sie ſchrieb an ihn einen Brief in Ziffern und meldete ihm ihr Vertrauen auf Philippen, wobey ſie ihm beſagten Ridolfi als einen geſchickten Mann empfahl, der nicht nur ihren Entwurf in das Licht ſetzen, ſondern auch befödern könnte. Dieſes Schreiben gab der Herzog ſeinem Secretaire Hickmann, um ſolches zu entziffern und befahl ihm, ſo bald dieſes geſchehn ſeyn würde, es zu verbrennen. Allein Hickmann, an ſtatt ſelbiges zu verbrennen, verbarg es nebſt vielen andern verrätheriſchen Schriften unter des Herzogs eigenem Bett.

Ridolfi verſicherte Norfolken, auf weſſen Anſehn und aus welchem Grunde, weis man nicht, daß der Papſt anſehnliche Summen zum Beßten der gemeinen Sache bereit liegen hätte; daß der Herzog von Alva unternommen, zehntauſend Mann unweit London an das Land zu ſetzen; daß die Katholiken bis auf einen Mann ſich rüſten würden; daß Viele unter dem Adel reif zu einer Empörung und die Augen der Nation auf ihn gekehrt ſeyn, um eine beleidigte Königinn zu retten, die ihm zur Belohnung ſeiner Dienſte ihre Perſon und Krone anböthe. Auf dieſe Vorſtellungen erlaubte Norfolk dem Ridolfi, in den Unterhandlungen mit dem Papſt und Alva ſeinen Namen zu brauchen, obwohl er ihm kein Creditiv gab. Bald hernach aber wurde das ganze Project von Eliſabeten, vermuthlich durch Hickmanns Verrätherey, entdeckt: denn als er einem ſeiner Leute Geld wegzutragen befahl, das unter Mariens Anhängern ausgetheilt werden ſollte; ſo trug dieſer unter dem Vorwande, daß es dem Gewichte nach Gold ſeyn müßte, ungeachtet man

es

es für Silber ausgab, das ganze Packet gerade in die geheime Rathsverſammlung. Der Herzog und ſeine Bedienten nebſt allen andern, welche man im Verdachte haben konnte, daß ſie an dem Entwurfe Antheil hätten, wurden ſogleich in Verhaft genommen, und Jeder geſtund was er wußte. Hickmann, der vielleicht nur zum Scheine mit den andern eingezogen wurde, that die Anzeige, wo man die von ihm verſteckten Schriften finden würde. Der Herzog, der ſich auf die Treue dererjenigen verließ, welche ihn ſo plötzlich und ſo niederträchtig verriethen, ſtund in dem irrigen Wahne, daß alle gefährliche Briefe aus dem Wege geräumt wären, und berief ſich daher auf ſeine Unſchuld. Als aber die Schriften hervorgebracht wurden und er kein anders Rettungsmittel mehr ſah; ſo geſtund er ſein Verbrechen und flehte bey der Königinn um Gnade. Dieſe hingegen hielt es für nöthig, ihn zu beſtrafen, damit Andere in Schrecken geriethen: er wurde angeklagt und durch ſeine Pairs verurtheilt, worauf nach einem kleinen Aufſchub das Urtheil an ihm vollzogen ward. Auch der Biſchof von Roß ward in den Tower geſetzt und mit aller Schärfe behandelt: der ſpaniſche Abgeſandte mußte das Königreich verlaſſen und die ſchottiſche Königinn bewachte man immer mehr und mehr: ihre Bedienung wurde auf eine kleine Anzahl herabgeſetzt und Niemand durfte ſie ſehn, wo diejenigen, ſo ſie in Verwahrung hatten, nicht dabey waren.

Obwohl ihre Partey in Schottland einige Vortheile davon trug; ſo nahm doch allmälig ihr Anhang in beiden Königreichen ab. Ihre Unterhandlung mit dem Herzog von Alva ſchreckte die

Schottländer mit dem Begriffe eines ausländiſchen Joches: und die Engländer, welche durch einen zu Mariens Vortheile entworfenen Einfall beunruhigt wurden, verfuhren gegen ſie, als eine Feindinn des Königreiches und beide Häuſer des Parlaments beſchloſſen in dem Maimonathe 1572. nach einer feyerlichen Conferenz eine Bill zu verfaſſen und ſie für eine Hochverrätherinn zu erklären. Eliſabet gab dieſen Maßregeln geheimen Beyfall: allein, da ſie es itzo noch nicht Zeit zu ſeyn erachtete, zu dem Aeußerſten zu ſchreiten, ſo ſchob ſie das Parlament noch vor deren Verfertigung auf.

Den 24. Auguſt hierauf erfolgte die Pariſer Bluthochzeit, welche die Proteſtanten in allen Ländern mit Schrecken und Beſtürzung erfüllte und die allgemeine Meynung veranlaßte, alle katholiſche Prinzen hätten ſich wider ſie zu ihrem Untergang verſchworen. Dieſe Meynung war Marien in Schottland ſehr ſchädlich: denn viele ihrer Anhänger waren Proteſtanten, und fürchteten dahero, ſie möchte allzueifrig in einer Religion ſeyn, die ihr die Unternehmung eines gleichen Blutbades zu Edinburgh einflößen könnte.

Der Regent bediente ſich dieſer Gelegenheit, Vorſchläge eines allgemeinen Friedens zu thun: allein Moreton widerſetzte ſich ihm aus Rachgier und Eigennutz; wodurch der Regent ſo empfindlich angegriffen wurde, daß er den 29. October des nämlichen Jahres vor Gram ſtarb und Moreton an ſeine Stelle ohne Widerſpruch zum Regenten erkohren wurde.

Da dieſer Mann Eliſabeten völlig ergeben war; ſo war das erſte, was er verrichtete, die-

ſes,

ſes, daß er den Grafen von Northumberland auslieferte, welcher ſeit ſeiner Flucht zu Scot von Buccleugh in Lochleven gefangen geſeſſen. Für dieſen Dienſt empfing er eine Belohnung an Geld: wodurch ſeine That noch ſchändlicher ward, da er der Freundſchaft Northumberlands während ſeines Exils in England ſo vieles zu danken hatte.

Obgleich die einheimiſchen Mishälligkeiten fortwährten; ſo waren doch die Parteyen nicht mehr ſo gleich getheilt, und endlich gedieh es nach einigen Streitigkeiten dahin, daß ganz Schottland ſich dem König unterwarf, und Maria weiter nichts vermochte als in der Einſamkeit ihres Gefängnißes ihr Unglück und das Schickſal ihrer Freunde zu betrauern. Der innerliche Gram und der Mangel an Bewegung hatte nun ſchon ihre Geſundheit um ein merkliches angegriffen. Auf Anhalten des franzöſiſchen Bothſchafters ward ſie deswegen nach Buxtonwells gebracht, woſelbſt ſie verſchiedene Jahre ohne einige ſonderbare Veränderung ihres Zuſtandes zubrachte.

In dem März 1578. wurde der Regent, welcher ſich durch ſeine Raubereyen, Erpreſſungen und Grauſamkeiten überall verhaßt gemacht, von dem Adel gezwungen, ſein Amt niederzulegen und der junge König, ob er gleich nicht mehr als 14. Jahre alt war, übernahm ſelbſt das Regimentsruder und ein Rath von 12. Edlen ward ernannt, ihm Beyſtand zu leiſten.

Sobald der König in ſeiner neuen Gewalt befeſtigt war; ſo that er es Eliſabeten kund; und ſeine Mutter ſchrieb ihm einige Zeit hernach und ſchickte ihm verſchiedene Juwelen von großem Werthe nebſt einem von ihr ſelbſt geſtickten Kleid.

Da ſie ihm aber nur den Titel eines Prinzen von Schottland gab; ſo wurde der Abgeſchickte abgewieſen, ohne vor den König zu kommen.

Jacob verrieth ſehr früh diejenige heftige und thörichte Ergebenheit gegen ſeine Lieblinge, wodurch ſeine Regierung ſo tadelhaft geworden iſt. Er verſchwendete Macht und Reichthum an Lennox und Arran, zwo Perſonen, davon die eine ſehr untüchtig zum Rath und die andere ein Inbegriff aller Laſter war, wodurch die Menſchheit verunehret wird. Daher trachtete der Adel, ſich von der Unterdrückung, wovon dieſe zween Leute Werkzeuge waren, zu befreyen und bemächtigte ſich deshalber der Perſon des Königs und jagte die Lieblinge von ihm weg.

Als Maria vernahm, daß ihr Sohn von ſeinen Unterthanen gefangen gehalten wurde, ſo befürchtete ſie, es möchte ihn eben der Unfall betreffen, den ſie erlitten hatte. Daher ſchrieb ſie in vollem Kummer an Eliſabeten, beklagte ſich in bittern Ausdrücken über ihr Leiden und beſchwur ſie, ihren Sohn wenigſtens nicht zu verlaſſen. Allein Eliſabet linderte die Härte ihrer Gefangenſchaft nicht, und nahm ſich auch des Königes nicht an.

Jacob fand doch endlich Mittel, wieder zur Herrſchaft zu gelangen und den ſträflichſten ſeiner zween Lieblinge, den Arran, wiederum zu ſich zu berufen. Es begegnete Marien weiter nichts Wichtiges bis in das Jahr 1584. da Eliſabet von neuem durch das Gerücht einer projectirten Befreyung der Königinn Maria beunruhigt wurde. Franz Throgmorton, ein Edelmann aus Cheshire, gerieth in den Verdacht, als ob er den

größten Antheil daran hätte. Man brachte ihn auf die Folter und er geſtand, daß man den Anſchlag, einen Einfall in England zu thun, gefaßt, daß der Herzog von Guiſe ſich anheiſchig gemacht, Volk zu liefern und die Unternehmung anzuführen, und daß die hierzu erfoderlichen Summen vom Papſt und dem ſpaniſchen Monarchen angeſchafft werden ſollten. Auf dieſes Geſtändniß ward Throgmorton verurtheilt und hingerichtet, und der ſpaniſche Abgeſandte, den er als die Seele der Verſchwörung angegeben hatte, bekam ſchleunigen Befehl, das Königreich zu verlaſſen.

Um wieder einen Einfluß in die ſchottiſchen Angelegenheiten zu haben, erniedrigte ſich Eliſabet ſo weit, daß ſie einem ſolchen Nichtswürdigen, als Arran war, zu ſchmeicheln ſich nicht ſcheute. Sie ſchickte einen ihrer vornehmſten Statsſecretarien, Davidſon, mit Anerbietungen von Freundſchaft und Schutz an denſelben. Er nahm ſie an und verſprach mit einer Unverſchämtheit, die jeder zu leiden werth iſt, der ſich zum geheimen Werkzeuge eines Günſtlings brauchen läßt, daß Jacob nichts thun ſollte, als was ſie genehm halten würde.

Kurz hierauf wurde auf das Gerücht einer neuen Verſchwörung wider Eliſabeten ein Verein getroffen, ſie gegen alle ausländiſche und einheimiſche Feinde zu vertheidigen, und alle diejenigen zu verfolgen und gänzlich auszurotten, die Anſpruch auf ihre Krone machen, und denen zu Liebe gewaltſame Anſchläge wider Eliſabets Leben gefaßt werden würden. Dieſes Verein wurde von allen Ständen unterzeichnet, und Maria, die man itzo mehr als ein Werkzeug von Aufruhr

und Verrätherey zu fürchten, als wegen ihres Elendes zu bedauren anfing, ſah dieſes als einen Vorbothen ihres Untergangs an. Sie gab ſich alſo alle mögliche, wiewohl allzuſchwache Beſchäftigung, dieſes Unheil abzuwenden; ſie ſandte ihren Secretair nach Hofe und unterwarf ſich dem Willen Eliſabets in allen den Stücken, welche zur Feindſchaft zwiſchen ihnen Anlaß gegeben. Allein faſt zu gleicher Zeit ſchrieb ſie an Franz Inglefield und trieb ihn an, die Ausführung eines Geſchäftes, welches ſie die große Unternehmung nannte, zu beſchleunigen, und durch keine Gefahr ſich abhalten zu laſſen, worein ihr eigenes Leben gerathen könnte; indem ſie daſſelbe gerne aufopfern wollte, um einer ſo großen Menge von gepreßten Kindern der Kirche dadurch Rettung zu verſchaffen. Da dieſes Schreiben Eliſabeten bekannt wurde; ſo iſt es nichts befremdendes, daß ſie, an ſtatt Mariens Vorſchlägen Gehör zu geben, ſelbige mit noch härterem Gefängniß belegte. Sie wurde aus der Verwahrung des Grafen von Shrewsbury genommen, welcher zwar 15. Jahre lang mit der größten Treue ſein anvertrautes Amt verwaltet, aber doch ſeiner hohen Gefangenen mit der äußerſten Gelindigkeit und Ehrerbiethung begegnet hatte. Statt deſſen übergab man ſie dem Amias Pawlet und Drue Drury, deren ſcharfe Wachſamkeit ihre beßte Empfehlung und der Grund war, daß man ſie vorzüglich ihnen anvertraute.

Eliſabet merkte, daß Arrans Freundſchaft von keinem dauerhaften Nutzen für ſie ſeyn konnte, wenn der Haß des Volkes gegen ihn fortwährte. Da ſie nun keine Urſache hatte zu hoffen

ſen, daß er ſich durch eine beſſere Aufführung beliebt machen würde; ſo ſuchte ſie den Gray zu gewinnen, welchen Jacob abgeſchickt hatte, um die Lords, die wegen ſeiner Gefangennehmung verjagt worden, ihrer Gnade und ihres Schutzes zu berauben. Gray war von einer reizenden Geſtalt, einem einnehmenden Weſen, und beſaß eine grenzenloſe Ehrſucht und einen liſtigen Geiſt. Daher hielt ihn Eliſabet für geſchickt, den Arran zu ſtürzen und ihre Angelegenheiten zu unterſtützen. Zu dem Ende ſchmeichelte ſie ſeiner Eitelkeit und unterſtützte ſeine Verſchwendung mit Geld, und indem ſie ihm in allen ſeinen Geſuchen willfahrte, ſo brachte ſie ihn bey Jacob in große Gnade. Gray ſtellte ſich dabey an, als ob er für Marien den ſtärkſten Eifer hegte, und da er als ein Freund, mit Eliſabets Erlaubniß, den Zutritt zu ihr erhalten; ſo führte er ſich als ein Spion auf und verrieth alle ihm anvertraute Geheimniße.

Indem Arran ſich täglich in Schottland verhaßter machte; ſo wurden neue Verſchwörungen wider Eliſabeten in England entdeckt. Ein gewiſſer Rechtslehrer Parry, der zugleich ein Mitglied vom Unterhauſe war, und erſt kürzlich zu dem Papſtthume ſich gewandt hatte, erboth ſich, zum Beweiſe ſeiner Aufrichtigkeit, die Königinn zu ermorden: allein da er ſein Vorhaben einem gewiſſen Novil vertraut hatte; ſo verrieth ihn dieſer und er ward am Leben geſtraft.

Bey dieſer Gelegenheit verordnete das engliſche Parlament durch ein außerordentliches Geſetz, daß, wenn das Mindeſte in Abſicht auf die Krone gegen die Königinn unternommen werden würde, ihre Unterthanen diejenigen alle zum Tode

verfol-

verfolgen ſollten, durch welche oder für welche es unternommen worden. Dieſem Geſetze zufolge wurde Maria, wider die es hauptſächlich gerichtet war, nicht nur wegen ihrer eigenen That, ſondern auch wegen der Thaten ihrer Anhänger für eine Perſon, die das Leben verwirkt, erkannt, und es iſt wahrſcheinlich, daß die Miniſter der Eliſabet damals ihren Tod beſchloſſen. Es erſchienen Schriften, worinn man der Nation beybrachte, daß es nicht nur nöthig, ſondern auch der Gerechtigkeit gemäß ſey, ſie hinzurichten; und unterdeſſen ward ihr die Gefangenſchaft mit allem harten Verfahren, das die Liebloſigkeit nur erſinnen konnte, noch laſtbarer gemacht: faſt alle ihre Bedienten wurden entlaſſen; und obſchon ein ſiebenzehnjähriges Gefängniß ihre Geſundheit heftig mitgenommen, ſo wurde ſie doch überdieſes noch in zwey zerfallene und ſo kalte Zimmer geſetzt, daß man ſie beynahe nicht einmal im Sommer bewohnen konnte: ja man geſtattete ihr nicht einmal das Vergnügen, ihre Milde den benachbarten Armen zu zeigen, und das Geld, welches ſie von ihren geringen Einkünften in ihrem Unglücke erſparte, als ein Almoſen unter ſie auszutheilen.

Eliſabet wurde täglich mehr mit der Furcht gepeinigt, es dörften auswärtige Mächte zu Mariens Behufe etwas unternehmen; weil dieſelben nun nicht weiter in den Projecten und Entwürfen begriffen waren, wodurch ſie bishero verhindert worden, ſich der unglücklichen Königinn anzunehmen. Daher entſchloß ſie ſich, mit aller Strenge gegen dieſe zu verfahren und den einzigen ſcheinbaren Vorwand, in ihr Königreich einen Einfall zu thun, jenen völlig abzuſchneiden.

Das

Das Erſte was ſie vornahm, war, ein enges Bündniß mit Jacoben zu treffen: worauf ſie in ihrem Vorſatz den Arran auf die Seite zu ſchaffen, und eine vertrautere Perſon an ſeine Stelle zu bringen, ſo lange fortfuhr, bis es ihr gelang. Die unbeſonnene Liebe der engliſchen Papiſten gegen Marien gab endlich zu derjenigen Verſchwörung Anlaß, welche ſich mit dem Verderben ihrer Sache und dem Verluſte ihres Lebens endigte.

Ein ſpaniſcher Officier, Namens Savage, ließ ſich von gewiſſen Prieſtern bereden, daß es der gottgefälligſte Dienſt ſeyn würde, wenn man Eliſabeten ermordete; weil ſie als eine Kätzerinn durch eine Bulle des Papſtes Pius des Fünften, die ihm unmittelbar der heilige Geiſt ſollte eingegeben haben, excommuniciret worden. Savage, der ſich immer durch einen wüthenden Eifer und kühnen Muth hervorgethan, verpflichtete ſich mit einem feyerlichen Gelübde, dieſen Gott gefälligen Dienſt zu leiſten, und langte zu dem Ende im Junius 1586. zu London an.

Zu gleicher Zeit kam ein Prieſter, Namens Ballard, aus England nach Paris, um den ſpaniſchen Abgeſandten Mendoza zur Veranſtaltung eines Einfalls in England aufzumuntern. Er ließ ihn auch ſelbigen hoffen, wenn nur Eliſabeth könnte aus dem Wege geräumt werden; widrigenfalls die Sache von keinem glücklichen Erfolge ſeyn würde.

Ballard erfuhr das Gelübde des Savage, und nachdem er mit Mendoza und einem gewiſſen Paget, wie auch andern vertriebenen Engländern Unterredungen gepflogen, wo man einſtimmig dafür hielt, daß Eliſabets Entleibung ein nöthiger

Digitized by Google

Vorgang vor allen andern Unternehmungen ſey; ſo kehrte er nach England zurück, und theilte die ganze Sache einem gewiſſen Anton Babington mit. Dieſer war ein junger begüterter Edelmann aus Derbyshire, der zwar viele liebenswürdige Eigenſchaften beſaß, aber bey ſeinem Aufenthalte in Frankreich mit dem Erzbiſchof von Glasgow eine vertrauliche Freundſchaft errichtet hatte, und durch denſelben der ſchottiſchen Königinn war empfohlen worden. Kaum vernahm er von Ballarden das Geheimniß, als er ohne Anſtand beytrat: doch ſchien ihm die Ermordung Eliſabets ein Geſchäft von allzugroßer Wichtigkeit, als daß es einem Arm allein könnte übertragen werden; daher ſchlug er vor, dem Savage fünf unerſchrockene Leute beyzugeſellen, uud zu gleicher Zeit, da der Anſchlag wider Eliſabeten ausgeführt würde, noch andere bereit zu halten, welche Marien in Freyheit ſetzen ſollten. Er ſelbſt machte ſich anheiſchig, ſolche Perſonen dazu auszuſuchen, welchen man ſicher trauen könnte, und Ballard gab dazu ſeinen Beyfall. Babington eröfnete alſo das Geheimniß Eduard Windſorn, Thomas Salisbury, Carl Tilney, Tichbourne, Robert Gage, Johann Travers, Robert Barnwell, Johann Charnock, Heinrich Dun, Johann Jones, und Polly, welche alle, außer Polly, von guten Häuſern, und mit einander durch Privatfreundſchaft und Religionseifer genau verbunden waren. Nach vielfältigen Berathſchlagungen wurde endlich beſchloſſen, daß Babington die Befreyung der ſchottiſchen Königinn unternehmen, Salisbury und andere, in den benachbarten Gegenden einen Aufſtand erregen und Tichbourne nebſt vier andern

dem

dem Savage bey der Entleibung der Königinn Eliſabet hilfliche Hand reichen ſollten. Da dieſes Geſchäft nach dem Verhältniße der damit verknüpften Gefahr für ein verdienſtliches Werk von den Zuſammenverſchwornen angeſehn wurde; ſo ließen ſie ein Bildniß malen, worauf die ſechs Mörder der Königinn mit dem Babington in der Mitte abgeſchildert ſtanden, und die Umſchrift zeigte an, daß ſie wie ein Leib zu einerley Endzweck und gleicher Gefahr ſich verbunden. In der That war ihre Gefahr größer und ihre Unternehmung verzweifelter, als ſie ſelbſt wahrnahmen: denn Polly war Walſinghams Spion und nur in der Abſicht der Rotte beygetreten, um die Mitverſchworene zu verrathen. Auch Gilbert Gifford, einer von den Geiſtlichen, der den Savage verleitet hatte; ſich durch ein feyerliches Gelübde zu Eliſabets Ermordung zu verpflichten, und welcher nun nach England geſchickt worden, um ſeine Bewegungen zu beſchleunigen, war ein ſo abſcheulicher Böſewicht, daß er ſich durch Walſinghams Geld beſtechen ließ, einen Menſchen, den er ſelbſt verführt hatte, zu verrathen, und einem Projecte entgegen zu arbeiten, das er unter dem Vorwand einer Eingebung des heiligen Geiſtes entworfen hatte.

Alles was Walſingham durch dieſe Werkzeuge entdeckte, that er der Königinn kund; und dieſe ließ der Verſchwörung ſo lange ihren Fortgang, bis ſie es ihrer Sicherheit für zuträglich hielt, die Verſchworne greifen zu laſſen; worauf alle, bis auf Windſorn, hingerichtet wurden.

Nach dieſem peinlichen Gerichte war Eliſabet mit ihren Miniſtern geſchäftig, den Babington und

und ſeine Mitſchuldigen als Werkzeuge der gefährlichen Abſichten Mariens vorzuſtellen. Es wurden verſchiedene Briefe zu Behauptung dieſer Anklage beygebracht, welche ſie ſelbſt ſollte geſchrieben haben, und die man von Gifforden empfangen zu haben vorgab. Einige dieſer Briefe waren an den Babington, andere an den Mendoza oder an engliſche Flüchtlinge in Frankreich gerichtet und meldeten, daß Maria nicht allein der Verſchwörung, ſondern auch dem Morde beyſtimmte. Das Publicum ward alſo genöthigt, das Urtheil zu fällen, daß Eliſabets Sicherheit und Mariens Leben nicht beyſammen beſtehn könnte, und dieſes ſagte man laut und öffentlich.

Eliſabet und ihre Miniſter waren ſehr ämſig, die Aernte einzuſammeln, wozu ſie ſelbſt den Saamen ausgeſtreut hatten, und folgerten aus dem Urtheile des Volkes eine Schutzrede für ſich und Gründe, wider Marien auf das Aeußerſte zu verfahren. Burleigh und Walſingham, die vorher nur aus Gefälligkeit für Eliſabeten gegen Marien gearbeitet, drangen nun ihrer eigenen Sicherheit wegen auf der unglücklichen Königinn Untergang: denn ſie beſorgten, wenn jemals Maria den Thron Englandes beſteigen würde, ſo würde ſie nichts verabſäumen, das ihr von ihnen zugefügte Unrecht zu vergelten.

Maria wurde auch mit ungewöhnlicher Befliſſenheit bewacht, und die größte Vorſicht gebraucht, daß ſie die Entdeckung der Zuſammenverſchwörung nicht erführe. Endlich als die eigentliche Zeit erſchien, ward Thomas Gorges an ſie geſchickt, um ihr dieſe Begebenheit zu melden und ihr zugleich das Verbrechen vorzuhalten, welches

ches ſie durch Hegung und Aufmunterung der Conſpiration begangen. Maria war über dieſe Bothſchaft ſo beſtürzt, daß ſie, da ſie eben zu Pferde geſtiegen, um mit ihren Wächtern auszureuten, ſo gleich wieder in ihr Zimmer zurückeilen wollte. Allein es wurde ihr nicht erlaubt; ſondern ſie wurde auf einige Tage von einem Edelgute bis zum andern begleitet und endlich zu Fotheringay, einer Feſtung in Northamptonshire, gefangen geſetzt.

Unterdeſſen erbrach man ihr Kabinet, und nahm und ſchickte ihr Schreibkäſtchen verſiegelt nach Hofe: ihre vornehmſten Bedienten wurden in unterſchiedene Gefängniße gelegt: Nave und Curle, ihre zween Secretarien, davon der eine aus Schottland, der andere aus Frankreich gebürthig war, wurden in Banden nach London geführt und alles ihr Geld, das ſich etwan auf 2000 Pfund belief, in Sicherheit gebracht.

Nach manchen Berathſchlagungen zwiſchen Eliſabeten und ihren Miniſtern und nach vielen zwiſtigen Meynungen über die Art des Verfahrens wurde beſchloſſen, Marien vor ein öffentliches Gericht zu ſtellen. Dieſem zufolge wurden 40. der anſehnlichſten Perſonen des Königreiches nebſt fünf Richtern verordnet, ihre Sache zu unterſuchen und ſie ward unter dem Namen Maria, Tochter und Erbinn Jacobs des Fünften, Königs von Schottland, gemeiniglich Königinn der Schotten und Douairiere von Frankreich genannt, vor das Gericht geladen.

Den eilften October 1586. langten die Commiſſarien zu Fotheringay an, und den nächſten Morgen übergaben ſie Marien ein Schreiben von

Eliſabeten, worinn ſie unter den bitterſten Verweiſen ermahnt wurde, ſich dem Gerichte zu unterwerfen, welches ihre Verbrechen unumgänglich nöthig gemacht hätten. Maria las dieſes außerordentliche Schreiben ohne andere Bewegungen, als Erſtaunen, und ohne das geringſte Zeichen der Furcht oder Verläugnung ihrer Hoheit, und da ſie ſich auf ihre Unſchuld berief, ſchlug ſie es ſchlechterdings aus, die Gerichtbarkeit des engliſchen Hofes zu erkennen, und führte zum Grunde an, daß ſie eine ausländiſche Prinzeſſinn ſey, welche nicht mit Waffen in das Königreich gekommen, ſondern, um Schutz zu ſuchen, dahin geflohn, und daß nur Prinzen ihres gleichen wären, folglich nur dieſe über ſie richten könnten.

Es wurden vielfältige Gründe und Bitten angewandt, um Marien dahin zu bringen, daß ſie ſich unterwürfe; ja man bedrohete ſie ſo gar, wenn ſie ſich weigern würde, ſo ſollte der Proceß doch ſeinen rechtsförmigen Lauf haben und ſie Ungehorſams halber verurtheilt werden. Allein weder Gründe, Bitten, noch Drohungen waren von einiger Wirkung, bis der Vicekammerherr Hatton ihr zu Gemüthe führte, daß ſie durch dieſe Gerichtsverweigerung ihrer eigenen Ehre ſchadete, indem ſie die einzige Gelegenheit verſäumte, die ihr jemals vorkommen könnte, ihre Unſchuld offenbar zu machen. Durch dieſes liſtige Vorgeben ließ ſie ſich beſtricken, und ſie willigte in das gerichtliche Verhör.

Den 14. October alſo hielten ihre Richter in dem großen Saale des Schloſſes ihre Sitzung und Maria ward vor ſie gebracht und mit großem Gepränge empfangen. Hier erklärte ſie ſich gleich Anfangs,

Anfangs, daß, wenn ſie die Anklage anhörte und darauf antwortete, es nicht in der Meynung geſchähe, als ob ſie die Gerichtbarkeit des Hofes erkennte oder die Gültigkeit des Geſetzes zugäbe, vermöge deſſen ſie Gericht über ſie zu halten Anſpruch machten.

Der Anwald und Generalſollicitator eröfnete hierauf die Anklage. Es wurden Abſchriften von ihren Sendſchreiben an Mendoza, Babington und andere Mitverſchworene beygebracht, und die Geſtändniße der Hingerichteten verleſen, auch die Erklärungen ihrer beiden Secretarien, des Nave und Curle, vorgelegt, und alles in der ſcheinbarſten Ordnung und mit der ſtärkſten Beredtſamkeit in das Licht geſetzt.

Maria hörte aufmerkſam, doch ohne Bewegung zu, und als das Gericht ſchwieg, ſtund ſie auf und fing an, mit dem größten Edelmuth und einer vollkommenen Gemüthsfaſſung, ihren Zuſtand zu beklagen, indem ſie nach einer neunzehnjährigen grauſamen Gefangenſchaft noch mit einer Beſchuldigung belaſtet werde, die nicht nur auf eine völlige Beraubung ihres Succeſſionsrechtes, ſondern auch ihres Lebens abzielte und ihren Namen mit Schande auf alle künftige Zeitalter fortpflanzen könnte: wobey man ihr, zur Vermehrung ihres Unglückes, das Recht verſagte, welches allen Miſſethätern ſonſt zugeſtanden würde, und ſie nöthigte, ihre Vertheidigung ſelbſt, ohne Beyſtand eines einzigen Freundes, oder eines Rathes und ohne ihre Schriften brauchen zu können, zu übernehmen. Hierauf fuhr ſie fort, auf jeden Artickel der Anklage zu antworten. Sie läugnete ſchlechterdings, einen Briefwechſel mit

Babington jemals unterhalten oder den Ballard auch nur dem Namen nach gekannt zu haben. Sie fügte hinzu, daß gewiſſe Briefe, die ſie, wie man ſagte, geſchrieben hätte, in Abſchriften hervorgebracht würden, als ob man die Originale davon, nachdem ſie eröfnet und abgeſchrieben worden, wieder verſiegelt und fortgeſchickt hätte, um die Antworten darauf zu entdecken und ſtufenweiſe den Fortgang der Zuſammenverſchwörung zu bemerken; ferner, daß man in Anſehung eben dieſer Briefe keinen Beweis darlegen könne, als ob ſie ihr wären eingehändigt, oder durch ihre Veranlaſſung beantwortet geworden; ingleichem daß die Geſtändniße dererjenigen, welche ſo vieles erlitten, von keinem Gewicht ſeyn, weil ſie von ſolchen Hoffnungen und Furchten beherrſcht worden, denen die menſchliche Gewalt ſelten widerſtehn könne, und daß die Ausſagen ihrer Secretarien aus dem nämlichen Grunde eben ſo verdächtig ſeyn, zumal da ſie zu ihrem Nachtheile nichts entdecken könnten, ohne den von ihnen ihr geleiſteten Eid der Treue zu verletzen, und nothfolglich ihr Zeugniß ſich ſelbſt entkräftete, weil ein Menſch, der einmal meyneidig geworden, keinen Glauben weiter verdiente. Geſetzt, man gäbe auch zu, daß ihre Originalbriefe wegen angeführter Urſachen fortgeſchickt worden, und nur Abſchriften davon in Walſinghams Händen geblieben wären; ſo ſcheine es doch ſehr befremdend, da man von dem Fortgange der Verſchwörung völlige Kundſchaft hatte, und die Gefangennehmung der Conſpiranten plötzlich und unerwartet erfolgte, daß unter ihren Papieren dennoch kein einiger dieſer angeblichen Briefe zu finden geweſen. Eben ſo befremdend

dend ſey es, daß Walſingham keinen einzigen davon zuruckbehalten, nachdem er durch Eröfnung und Fortſendung der übrigen der Verſchwörung ſo lange Zeit gelaſſen, um Wachsthum zu gewinnen; ingleichem daß man Babington und ſeine Mitverſchworene, wenn ja ihre Auſſagen ſo deutlich geweſen, als man vorgiebt, nicht einige Wochen noch am Leben erhalten, damit ſie bey der Confrontation mit Maria ſelbige mit ungezweifelter Ueberzeugung darnieder ſchlagen könnten, und daß endlich Nave und Curle, die doch noch am Leben ſeyn, gegen ſie nicht vorgeſtellt würden.

Das Gericht dauerte zween Tage; worauf die Commiſſarien auf Elſabets ausdrücklichen Befehl ohne ein Urtheil zu ſprechen, es zur ſo genannten Sternkammer in Weſtminſter betagten, woſelbſt Nave und Curle vor den Gerichtshof gebracht wurden und ihre erſtern Auſſagen eidlich beſtättigten. Als nun von den Commiſſarien die Reviſion des ganzen Proceſſes geſchehen war, ſo erklärten ſie Marien für eine Mitverſchworene des Babingtons, welche allerley Ränke und Mittel zu Eliſabets Beleidigung, Verderben und Ermordung wider die ausdrücklichen Worte des zur Sicherheit ihres Lebens errichteten Geſetzes, erfunden und gebraucht. Einige Tage nach dieſem Urtheilſpruch kam das Parlament zuſammen und beſtättigte ihn nicht nur, ſondern erſuchte die Königinn auch in einer angefügten Bittſchrift, in Rückſicht auf ihre eigene Erhaltung und die Handhabung der proteſtantiſchen Religion, wie auch auf die Wohlfahrt und die Wünſche ihres Volkes, die Peinlichangeklagte mit einer ihrem Verbrechen gemäßen Strafe zu belegen. Nichts konnte

te Eliſabeten angenehmer ſeyn als dieſes Geſuch: dennoch aus einer ihrer Liſtigkeit angemeſſenen Verſtellung gab ſie in ihrer Antwort dem Parlament zu bedenken, was es ihr für eine Unehre und Quaal verurſachen würde, eine Königinn, ihre nächſte Blutsfreundinn, mit einer ſolchen Strafe zu belegen, und ob es nicht möglich ſey, der gemeinen Sicherheit vorzuſtehn, ohne ſie zu nöthigen, ihre Hände mit Blut zu beflecken. Indeſſen da ſie beſorgte, das Parlament möchte ihr hierinnen gefällig ſeyn; ſo miſchte ſie in ihre Antwort ſelbſt ſo viele Verſicherungen der zärtlichſten Achtung gegen ihr Volk, daß demſelben ihr Leben deſto theurer und ſchätzbarer werden mußte, und zugleich ſo viele Anſpielungen auf die Gefahr, worinn ihr Leben ſtünde, daß die Nation in deſto größere Furcht geſetzt wurde, wie auch ſolche Klagen und Beſchwerden wider Maria, welche man keiner andern Abſicht beymeſſen konnte, als daß ſie dadurch nur den Unwillen und Haß des Volkes gegen Marien vergrößern wollte.

Ihre Liſt gieng glücklich von ſtatten. Die Lords und Gemeine erneuten ihr Geſuch mit vermehrtem Ungeſtüme, und Eliſabet behielt ſich, bey deren Betagung, die Herrſchaft über ihrer Gegnerinn Verhängniß vor.

Frankreich legte mit anſcheinender Hitze, aber wirklicher Gleichgültigkeit eine Fürbitte ein, und der ſchottiſche König that ein gleiches mit allem Eifer, der ſeinem Charakter und Zuſtande zukam; aber ohne Wirkung. Den 6. December wurde das Urtheil über Marien verkündigt, und bey dieſer Gelegenheit vergaß Eliſabet nicht, das Volk zu überreden, als ob daſſelbe von beiden Häuſern

des

des Parlaments ihr abgenöthigt worden ſey. Sie ſandte Bothen an Maria, und that ihr zu wiſſen, daß die Nation die Vollſtreckung dieſes Urtheils mit Heftigkeit verlangte, und daß ſie, ob ſie gleich dieſem Verlangen noch nicht Gehör gegeben, Marien doch riethe, ſich zu einer Begebenheit vorzubereiten, welche vielleicht für die Sicherheit der proteſtantiſchen Religion und für die Beruhigung des Volkes nöthig ſeyn dörfte. Maria empfing dieſe Bothſchaft nicht nur ohne Schrecken, ſondern auch mit einer Art der äußerſten Freude, und ließ ſich vernehmen, daß ſie ganz ſtolz darauf wäre, als eine Märtyrinn für die katholiſche Religion zu ſterben, für welche ihr Leben ſo wichtig zu ſeyn ſchiene. Alſo ſuchte Eliſabet in der Religion einen Vorwand für das Verbrechen, das ſie begehn wollte, und Maria eine Ausſöhnung für die Verbrechen, die ſie begangen hatte.

Nachdem alſo ihr Todesurtheil bekannt gemacht worden; ſo beraubte man Marien aller Zeichen einer königlichen Würde, die man ihr bisher gelaſſen hatte. Der Staatshimmel in ihrem Zimmer wurde abgeriſſen und ihr Verwahrer Pawlet trat vor ſie und in ihr Zimmer ohne Ehrerbietung und mit bedecktem Haupte. Maria beſchwerte ſich über dieſe unwürdige Begegnung bey Eliſabeten, und da ſie ſah, daß ihr Verderben beſchloſſen war; ſo erſuchte ſie dieſelbe um die Erlaubniß, daß einige ihrer Bedienten als Zeugen ihrer Unſchuld und ſtandhaften Beharrung in dem katholiſchen Glauben bey ihrem Tode zugegen ſeyn, und nachher ihren Leichnam nach Frankreich bringen dörften, um in dem geweiheten Begräbniße ihrer Ahnherren ihn beyzuſetzen; ingleichem,

Digitized by Google

daß ihre Leute aus dem Königreiche mit den geringen Vermächtnißen, die ſie ihnen als Zeichen ihrer Liebe hinterlaſſen könnte, frey und ungehindert entweichen dörften; da ſie immittelſt zu ihrer Seelenwartung ſich einen katholiſchen Prieſter ausbath. Sie beſchwur Eliſabeten bey dem Namen JEſu, bey der Seele und dem Andenken ihres gemeinſchaftlichen Ahnherrn, Heinrichs, bey ihrer Blutsverwandtſchaft und der königlichen Würde, womit ſie beyde bekleidet wären, ihr in dieſen Stücken zu willfahren, und ſelbiges durch ein eigenhändiges Schreiben ihr zu berichten. Auf dieſen Brief erfolgte aber keine Antwort; ja man ließ nicht einmal blicken, daß man auf den Inhalt achtſam geweſen: daher man vermuthen möchte, daß ſie den Brief nicht empfangen habe; weil ſonſt Eliſabets Betragen auf das höchſte ſchändlich geweſen wäre. Man ſchickte inzwiſchen einen proteſtantiſchen Biſchof oder Dechant zu Maria, den ſie aber nicht annahm; ſondern ſie bereitete ſich ohne Beyſtand eines Geiſtlichen ſelbſt mit großer Gelaſſenheit zu ihrem nahen Hintritt.

Jacob wurde immer mehr und mehr beunruhigt, je näher und ſchrecklicher die Gefahr ſeiner Mutter ſich zeigte und deswegen ſchickte er von neuem Geſandte nach London. Dieſe waren Gray und Robert Melvil. Sie verſprachen in ſeinem Namen, daß ſeine Herrſchaft gebunden ſeyn und Maria hinfort keiner Verſchwörung mehr beytreten ſollte; zu deſſen Verſicherung Jacob die Anſehnlichſten vom ſchottiſchen Adel als Geiſel nach London zu ſenden ſich erboth: oder wenn dieſes nicht zureichte; ſo ſchlugen ſie vor, es ſollte

Maria

Maria alle ihre Anſprüche ihrem Sohne abtreten, von deſſen Seite weder für den proteſtantiſchen Glauben noch für Eliſabeten etwas zu fürchten wäre. Allein Eliſabet verwarf die erſten Vorſchläge als unſicher und die letzten als gefährlich. Die Abgeſandten hatten die Anweiſung, hierauf in einem höhern Tone zu ſprechen und Melvil befolgte ſie mit Treue und Eifer; Gray hingegen verrieth nach der ihm beywohnenden Treuloſigkeit ſeinen Herrn, der ihm in einer ſo wichtigen Staatshandlung getraut hatte, und trug das Meiſte zum Sturze einer Königinn bey, zu deren Rettung er gebraucht ward. Dieſer Elende trieb und spornte Eliſabeten an, das Todesurtheil an ihrer Gegnerinn zu vollſtrecken; indem er oft das Sprichwort wiederholte: ein Todter beiſzt nicht, und zugleich über ſich nahm, auf allen ſich begebenden Fall den König zu beſänftigen oder zum wenigſten allem gewaltſamen Ausbruche ſeines Unwillens vorzubeugen.

Eliſabet empfand indeſſen alle Anwandlungen der heftigſten Unruhe. Sie war oft allein, und man fand ſie oft in tiefſinnigen und melancholiſchen Stellungen; da ſie die damals gebräuchlichen Denkſprüche wiederholte: entweder dulde, oder ſchlage: ſchlage, damit man dich nicht ſchlägt. Vieles hiervon mag verſtellt geweſen ſeyn: aber vieles war auch ungeheuchelt: denn es iſt nicht zu muthmaßen, daß eine ſo vorſichtige Prinzeſſinn in einer ſo kritiſchen Sache ohne Nachdenken und langes Anhalten einen Entſchluß möge gefaßt haben. Sie war ſehr beſorgt, der Vortheile ſich zu verſichern, die aus Mariens Tod ihr zufließen konnten, ohne zu thun, als ob ſie darein willig-

te, und daher brauchte ſie vielerley Ränke, um ſie ermorden zu laſſen. Sie gab oft dem Pawlet und Drury durch Winke zu verſtehen, daß es nun Zeit wäre, die Aufrichtigkeit ihrer Geſinnung gegen ſie zu beweiſen und daß ſie erwartete, durch ihre eifrige Dienſtbegierde aus ihrer Ungewißheit entwickelt zu werden. Dieſe aber, welche wohl ſahn, daß aus eben den Gründen, welche Eliſabeten veranlaßten, zu dem Morde Mariens ſie aufzumuntern, ſelbige auch ihnen das Leben nehmen würde, wenn ſie ihr Gehör gäben, waren ſo klug und ſtellten ſich, als ob ſie ihre Winke nicht verſtünden. Da ihr dieſer Verſuch nicht gelang, und das Volk dennoch mit Ungewißheit und Angſt auf ihren Entſchluß wartete; ſo ließ ſie Gerüchte von drohenden Gefahren liſtig ausbreiten, um ſowohl der Unterthanen Furcht, als auch Eifer und Treue thätiger zu machen. Dem franzöſiſchen Bothſchafter wurde aufgebürdet, einen Mäuchelmörder wider Eliſabeten gemiethet zu haben: die ſpaniſche Flotte, hieß es, wäre ſchon in dem Hafen zu Milford angelangt: der Herzog von Guiſe ſollte mit einer furchtbaren Kriegsmacht in Suſſex gelandet und die nordlichen Gegenden in Waffen ſeyn: ja man ſtreute aus, die Schotten hätten mit allen ihren Völkern einen Einfall in England gethan und endlich flüſterte man ſich eine Zuſammenverſchwörung ins Ohr, welche abzielte die Königinn zu greifen und die Stadt in den Brand zu ſtecken. Durch dieſe Kunſtgriffe entſtand ein allgemeines Schrecken, und das erregte Volk ſchrie laut, man ſollte Marien hinrichten, um die Ruhe in dem Königreiche wieder herzuſtellen.

Eliſa-

Digitized by Google

Eliſabet machte ſich den Erfolg ihrer Liſt begierig zu Nutze, und eh die Geſinnungen, welche ſie bey der Nation entflammt hatte, zu erlöſchen Zeit gewannen, befahl ſie einem ihrer Staatsſecretarien Davidſon, das Todesurtheil zu bringen, welches ſie mit einer Leichtſinnigkeit unterſchrieb, die ihren Character und ihr Geſchlecht entzierte: Geht, ſagte ſie, und erzählt dem Walſingham, was ich gethan habe, obwohl ich fürchte, er wird vor Schmerzen ſterben, wenn er es hört. Allein, auch nachdem ſie ſchon das Urtheil unterſchrieben, war ſie ſo begierig, die Königinn des Lebens beraubt zu ſehn, ohne das Urtheil zum Vorſcheine kommen zu laſſen, daß auf ihre Anregung an den Pawlet in ſolchen deutlichen Ausdrücken geſchrieben wurde, welche ihm allen Vorwand benahmen, als hätte er ſie nicht verſtanden. Man beſchwerte ſich nämlich über ſeine Nachläſſigkeit, da er das Leben ihrer ärgſten Feindinn ſo lang friſtete, und verlangte von ihm, ſich der Pflicht eines treuen Unterthanen zu erinnern und ſeine Königinn durch Hinrichtung der Gefangenen von aller Furcht und Gefahr zu befreyen. So hart und unmenſchlich ſonſt Pawlet in den Geſchäften war, die er für ſeine Pflicht hielt, ſo war er doch ein rechtſchaffener Mann. Er verwarf mit Unwillen den Vorſchlag; er beklagte ſich, daß man ihn für fähig hielt, einen Mäuchelmörder vorzuſtellen; er erklärte ſich, daß die Königinn nach Belieben über ſein Leben gebiethen könnte: allein daß er niemals ſeiner eigenen Ehre einen Schandflecken anhängen wollte. Bey Empfang dieſer Antwort ward Eliſabet auf das Aeußerſte entrüſtet: ſie ſagte, Pawlet ſey ein niedlicher gewiſſenhafter Thor,

der vieles verſpreche, und nichts halte. Sie ſchlug hierauf einen gewiſſen Wingfield vor, der ſo wohl Muth als Willen hegte, den Streich zu thun. Davidſon aber hielt es beydes für gefährlich und ſchändlich: und endlich blieb kein Mittel ſonſt übrig, als daß ſie die Erklärung that, es ſollte das Urtheil nach den Geſetzen ungeſäumt vollſtreckt werden. Hierdurch glaubten die geheimen Räthe gnugſam berechtigt zu ſeyn, in der Sache zu verfahren, und weil ſie wußten, daß, wo ſie es unterließen, ſie das Misvergnügen der Königinn, das man immer ſehr ſchwer fühlete, auf ſich laden würden; ſo verſammelten ſie ſich in der Rathsſtube, und bevollmächtigten durch eine von allen ſämtlich unterzeichnete Schrift die Grafen von Shrewsbury und Kent, nebſt dem oberſten Landrichter der Grafſchaft, der Urtheilsvollſtreckung beyzuwohnen.

Donnerſtags den 7. Hornung langten die zweene Grafen zu Fotheringay bey der Königinn Maria an, und laſen ihr den Befehl der Urtheilsvollſtreckung vor und erſuchten ſie, ſich zu ihrem Tode nächſtfolgenden Morgens fertig zu machen. Maria nahm dieſe ſchreckliche Auffoderung mit einer ſtillen und ruhigen Unterwerfung an; ſie legte ihre Hand auf eine ihr naheliegende Bibel und ſchwur feyerlich, daß ſie an Babingtons Verſchwörung unſchuldig ſey: ſie wiederholte nochmals ihr Geſuch, das ſie ſchriftlich an Eliſabeten gethan hatte, bekam aber keine willfährige Antwort: ſie bath inſtändigſt, man möchte wenigſtens in dieſen ihren letzten Augenblicken ihren Beichtvater zu ihr laſſen: allein dieſe Gnade, die man auch ſonſt den niedrigſten Uebelthätern geſtattet, wurde ihr verſagt. Obwohl

Obwohl dieſe Unterredung ihre Bedienten in das äußerſte Schrecken und den ſchmerzlichſten Jammer verſetzte; ſo waren ſie doch ſo ehrerbie-thig, daß während der Anweſenheit der Grafen ſie nur ſtille Thränen weinten, um ſie nicht zu unterbrechen. Kaum aber waren dieſe hinwegge-gangen, als ſie zu ihr hineinrennten und in alle die heftigſten Ausdrücke einer zärtlichen Liebe und Traurigkeit ausbrachen. Die Königinn erhielt ſich in einer ſo vollkommenen Gelaſſenheit, daß ſie, anſtatt von ihrem Leide hingeriſſen zu werden, ſelbigen vielmehr Troſt und Muth zuſprach. Hier-auf fiel ſie mit ihren Leuten umher auf die Knie und dankte GOtt, daß ihr Leiden nun ſeinem En-de ſo nahe ſey, und bethete, daß ihr möchten Kräfte verliehen werden, mit Anſtändigkeit und Unerſchrockenheit dasjenige noch auszuſtehn, was übrig wäre. Den größten Theil des Abends brachte ſie mit Einrichtung ihrer weltlichen Ge-ſchäfte zu. Sie ſetzte mit eigener Hand ihren letzten Willen auf. Ihr Geld, ihre Juwelen und Kleider theilte ſie unter ihre Bedienten nach dem Verhältniße ihres Rangs und ihrer Ver-dienſte. Sie ſchrieb einen kurzen Brief an den König von Frankreich und einen an den Herzog von Guiſe voll liebreicher und großmüthiger Ge-ſinnungen, und empfahl ihre Seele ihrem Gebe-the und ihre betrübten Diener ihrem Schutz. Sie aß mäßig, wie gewöhnlich, zu Nacht, und unterredete ſich mit den Umſtehenden mit der ſel-tenſten Ungezwungenheit, ja ſo gar mit einer Art von Freude, und bath alle um Vergebung, wenn ſie jemals in den Pflichten gegen ſie gefehlt hätte. Um ihre gewohnte Stunde gieng ſie zu Bette,

und

herzigkeit durch den Tod Chriſti zu empfahen, vor deſſen Bilde ſie kniete und nun willig ihr Blut vergießen wollte. Hier hob ſie das Crucifix auf, küßte es und redete es alſo an: So wie deine Arme, o JEſu, an dem Kreuze ausgeſtreckt waren; ſo empfange auch mich mit den ausgereckten Armen deines Erbarmens und vergieb mir meine Sünden!

Sie bereitete ſich hierauf zu dem Block, that ihren Schleyer und ihr Gewand weg, und als einer von den Gerichtsknechten etwas unſanft ſie angriff, um ihr zu helfen; ſo ſagte ſie ihm lächelnd: ſie ſey nicht gewohnt, ſich vor ſo vielen Zuſchauern, noch von ſolchen Dienern auskleiden zu laſſen. Mit einer ſtillen unbezwungenen Herzhaftigkeit legte ſie ihren Hals auf den Block, und immittelſt einer von den Scharfrichtern ihr die Hände hielt, ſo trennte der andere mit dem zweiten Streiche ihr Haupt von dem Leibe. Der Scharfrichter hob es blutend empor und der Dechant rief aus: ſo müſſen alle Feinde Eliſabets ſterben! Niemand aber antwortete Amen, ausgenommen der Graf von Kent. Die übrigen Zuſchauer ſtunden ſchweigend und in Thränen fließend da: weil ſie keines andern Gefühls fähig waren, als was Mitleid und Bewunderung erweckt.

Keine von ihren Kammerfrauen durfte ſich ihrem Leichname nahen, welcher in ein der Richtſtätte nahgelegenes Zimmer getragen ward und daſelbſt mit einem groben von einem Billiard genommenen Tuche bedeckt etliche Tage liegen blieb. Der Block, das Trauergerüſt und die Schürzen der Scharfrichter und alles was mit ihrem Blute

beſpritzt

beſpritzt war, wurde zu Aſche verbrannt. Nicht lange hernach befahl Eliſabet, ihren Leichnam mit königlicher Pracht in der Kathedralkirche zu Peterborough beyzuſetzen.

Eliſabet fuhr fort, die angefangene Rolle zu ſpielen und als ſie erfuhr, daß Maria todt ſey, ſo ſtellte ſie ſich nicht allein beſtürzt, ſondern auch höchſtbetrübt an. Obwohl ſie nicht läugnen konnte, das Todesurtheil unterſchrieben zu haben; ſo gab ſie doch vor, ſie wäre durch die Vorſtellungen ihres Volkes dazu gezwungen worden, und ſie hätte dem Davidſon befohlen, Niemanden wiſſen zu laſſen, was ſie gethan, noch auch die fatale Schrift ohne ihre ausdrückliche Erlaubniß aus den Händen zu geben: er aber hätte, ungeachtet dieſes Befehls und ohne ihre Erlaubniß zu erwarten, nicht nur ihren Miniſtern die Sache entdeckt, ſondern auch mit deren Beyſtimmung den geheimen Rath verſammelt, aus welchem hierauf wider ihr Wiſſen und Willen der Befehl zur Urtheilsvollſtreckung ergangen, und den beiden Grafen der Auftrag davon geſchehn. Um dieſen Verſicherungen einen ſtärkern Anſtrich zu geben; ſo wurde den meiſten Räthen der Hof verbothen, Burleigh mit beſonderer Strenge behandelt, Davidſon ſeines Amtes entſetzt und in den Tower gefänglich gebracht: worauf er zum gerichtlichen Verhör in die Sternkammer gezogen und zu einer Geldbuße von 10000 Pfund und einem nach Gutbefinden der Königinn dauernden Gefängniße verdammt ward. Hier ließ ſie ihn verſchiedene Jahre ſchmachten und darnach in das Verderben gerathen, welches ſie für gut hielt ihm

zuzuziehen, weil er ihre Befehle zu vollſtrecken das Werkzeug geweſen.

So ſtarb Maria und ſo lebte Eliſabet. Denjenigen Theil von Mariens Charakter, den die Tugend nicht billigen kann, wird die Menſchenliebe auf immer mitleidig zudecken; und jedes zärtliche und großmüthige Herz geneigt machen, ihre Fehltritte mehr ihren Umſtänden als ihrem Willen beyzumeſſen. So oft man ihrer Unglücksfälle eingedenk iſt, wird man ihre Schwachheiten vergeſſen: und man wird allezeit den Thränen Beyfall geben, die wir über ſie vergießen; als ob ſie einer Perſon zu Liebe vergoſſen würden, welche weniger ſtrafbar geweſen.

Eliſabets Betragen hingegen muß Abſcheu und Unwillen erwecken: denn ihre Verſtellung war durch kein gegenwärtiges Unglück noch unentwickelbare Schwierigkeiten zur Nothwendigkeit geworden; ſondern nur durch eitle Wünſche der Ehrſucht oder des Grolles veranlaſſet. Ihre Grauſamkeit war durch keine unerträgliche Ungerechtigkeiten, noch plötzliche und ungeſtüme Leidenſchaften erregt, ſondern ein freywilliger und vorſetzlicher Tribut, den die Argliſt dem Eigennutz entrichtet.

Digitized by Google

Der Candidat.

Ein Herr Prälat, den ich nicht nennen kann;
Doch ſagt man mir, es gebe ſeines gleichen
Nicht im Bezirk von vielen Königreichen,
Der Herr Prälat war ein rechtſchaffner Mann.

Einſt kam zu ihm ein junger Candidat,
Ein frommer Menſch, der, um in ſeinem Orden
Nie groß zu ſeyn, auch nie gelehrt geworden,
Und welcher ihn itzt um Befödrung bat.

Der Herr Prälat, der auf Verdienſte ſah,
Die er noch nicht beym Bittenden erblickte,
Warf ſchnell den Hut, der ſeine Rechte drückte,
Hin auf den Tiſch und ſprach: Es iſt nichts da!

Hierauf gieng er im Zimmer auf und ab,
Und nahte ſich manchmal dem Hute wieder,
Hob ihn ſchnell auf und warf ihn ſchneller nieder,
Wobey er ihm dieß ſtets zur Antwort gab.

Digitized by Google

Der Candidat, der ſchon den Edelmuth
Und den Gebrauch des Herrn Prälaten kannte,
Steckt, als er ihm den Rücken kaum verwandte,
Ein Päckchen Geld ihm unter ſeinen Hut.

Der Herr Prälat, der auf Verdienſte ſah,
Sah kaum das Geld beym Wegthun ſeines Hutes,
So ſagt er ihm: Nun ſey er gutes Muthes,
Herr Candidat; es iſt ſchon Etwas da!

Digitized by Google

* *

An Damon.

Liebſter Damon, eh du etwas zu deinem Glücke unternimmſt; ſo unterſuche deine Gemüthsart und Fähigkeiten. Sonſt wird es dir, wie einem Laſtträger ergehn, der eine allzuſchwere Bürde auf ſich nimmt; du wirſt darunter ſinken.

Wenn du einen Entwurf zu deinem Glück verfaßt, ſo gieb auf jeden günſtigen Augenblick Achtung, gleich einem Liebhaber, der die geheimen Vortheile des Zutritts und der Zeit kennt. Der Zufall hat manchmal dem Böſewichte die Geſtalt eines ehrlichen Mannes und dem Feigen das Anſehn eines Helden verliehn, und oft giebt es nur einen Augenblick, wo der wahre Held und der rechtſchaffene Mann etwas gilt. Mit Hilfe eines ſolchen Augenblickes ſchreite du muthig hervor, und weiche zurück, ſobald er dir entflohn iſt. Ein Kriegsmann, der ohne Noth ſich lieber erwürgen, als zurücktreiben läßt, iſt nicht ſo wohl tapfer, als unſinnig.

Wähle mit Klugheit, wem du anhängen willſt. Es giebt Große, bey denen die Zeit zu verliehren, ein Gewinnſt iſt: es giebt Andere, denen du ohne Nutzen Zeit und Ruhe aufopferſt. Wehe den Lieblingen der Mächtigen! ſo lange ſie aufrecht ſtehn, werden ſie öffentlich angebethet; ſtürzen ſie, ſo werden ſie öffentlich verflucht. Betrachte den Phaulon! wie winſelt der Unglückſelige!

ige! er iſt in die Ungnade ſeines Königs gefallen; ſeine glänzende Wirklichkeit iſt dahin. Eigene Verdienſte ſind hierbey der beßte Schutz des Menſchen. Phaulon iſt dieſes Schutzes beraubt. Nun klagt er, daß er viele Feinde gehabt. Der Thor ſollte klagen, daß er keinen Freund gehabt.

In Anſehung der Freunde ſey nicht allzueigenſinnig. Verlange nicht, daß es lauter vollkommene Menſchen ſeyn; ſonſt wirſt du ohne Freunde bleiben müſſen. Der beßte Freund iſt, der am wenigſten ſchlimm iſt.

Jage dem Reichthum nicht nach. Es iſt erträglicher, nichts zu erwerben, als vieles zu verliehren, oder nicht alles genießen zu können, was man beſitzt. Große Güter endigen das Elend der Menſchen nicht; ſie verwandeln es nur, und ein Kranker wird auf prächtigen Federn eben ſo krank ſeyn, als auf dem Stroh. Je mehr ein Herz ſich ſelbſt gnug iſt, und der flüchtigen Güter entbehren kann, deſto ähnlicher wird es GOtt.

Trachte nicht nach unmäßigen Ehren. Mancher iſt ſo hoch geſtiegen, daß er nicht mehr herabſteigen konnte, ohne einen gewaltſamen Sturz zu thun. Beneide Niemanden, der eine Würde erhält, die er nicht verdient. Es iſt rühmlicher, ſagt der Weiſe, gefragt zu werden, warum man eine Ehrenſtelle nicht erhalten, als, warum man ſie erhalten?

Prahle nicht mit deinen Wiſſenſchaften: ſonſt wirſt du mehr Gelächter als Hochachtung dir zuziehn. Sieh den Alphen! Er demonſtrirt alles, was er ſagt, und was Andere ſagen. Fragt man ihn,

Digitized by Google

ihn, wie er ſich befindet? ſo giebt er eine phyſiologiſche Erklärung von der Geſundheit. Er zeigt darauf, daß dieſe Erklärung mit ſeiner Leibesverfaſſung übereinkömmt und macht den Schluß, daß er ſich wohl befinde. Sagt man einem Frauenzimmer, es ſey ſchön; ſo iſt er ſo höflich, daran zu zweifeln: denn man müßte erſt von allen Theilen deſſelben und von deren Uebereinſtimmung ein anſchauendes Erkenntniß haben, um es ſchön zu nennen. Von der Philoſophie ſchreitet er in die Geſchichte hinüber; er beſchreibt die berühmten Schönheiten des Alterthums, eine Helena, eine Kleopatra — Kurz, Alphen hat es ſo weit gebracht, daß man ſeine Geſellſchaft meidet — Warum? — Er iſt unerträglich gelehrt. Wer wird einen Menſchen leiden, der immer um uns her tanzt, wenn er nur mit uns gehn ſoll?

Haſt du einen aufgeweckten Kopf, ſo zeige ihn mit Anſtand und Würde. Ich kam jüngſt in eine muntere Geſellſchaft. Einer meiner Bekannten lief mir entgegen und ſagte: Sehn Sie dieſen artigen Koloſſen von einem geſunden Menſchen? das iſt der luſtige Thrax. Sieht er nicht aus, wie eine lebendige Satire? nun hören Sie erſt; dann bewundern Sie — Ich höre, ſagte ich, er redet und man lacht — Hat jemals ein endlicher Verſtand etwas dergleichen hervorgebracht? Welche muntere Einfälle! welche poſſierliche Erzählungen? Wie artig ſpielt er mit den Worten! Was ſagen Sie dazu? — Ich lache — Er redet fort; hören Sie — Wie aber? der Wohlſtand, die Religion, die Tugend ſelbſt wird von ſeinem Muthwillen nicht verſchont —

Was iſt Ihnen? Sie lachen nicht mehr! Sie werden blaß! Woher kömmt dieſe Veränderung? — Ich will es Ihnen ſagen: vorher lachte ich über den Narren; itzo erſchrecke ich über den Böſewicht. Ach! werther Damon, ſey lieber einfältig, als ſo witzig, wie Thrax.

Keine Leidenſchaft iſt ſo betrügeriſch, als die Liebe. Du kennſt den jungen Kleon. Vernimm die Geſchichte ſeines unerfahrnen Herzens. Korinne beſaß viele Schönheit und wenigen Verſtand; deſto eher glaubte ſie, beides zu beſitzen: denn der Spiegel und die Schmeichler ſagten es ihr. Dieſes erwarb ihr eine immerwährende Nachfolge von Liebhabern. Sie geſtattete Jedem allzuviel, als daß er ſie lange hochachten, und allzuwenig, als daß er ſie lange lieben konnte. Die Gewohnheit zu gefallen und verführt zu werden lehrte ſie allmälig die Kunſt, gefallen zu wollen und zu verführen. Der achtzehnjährige Kleon ward von der dreyßigjährigen Schönheit verführt. Er glaubte, die treueſte Seele in Korinnen zu beſitzen: denn ſie hatte es ihm geſchworen. — Einfältiger Kleon! du glaubſt einem Munde, der ſich ſchon über funfzehn Jahre lang in galanten Meyneiden geübt? — Kleon ward endlich ſeines Irrthums überführt. Er brachte ſeine Klage bey Korinnen an. Sie hörte ihm mit Lachen zu und rechtfertigte ſich mit einem leichtſinnigen: ſeyn Sie doch klug! — Kleon war klug: er verließ ſie.

Zwar auch unter unſerm Geſchlechte giebt es coquettenförmige Geſchöpfe. Sieh den ſchönen Nireus! Er erſcheint niemals, ohne ſichtbare

Regun-

Regungen bey dem Frauenzimmer zu erwecken. Ein allgemeines Herzklopfen, holde Erröthungen, ängſtliche Entfärbungen, Verwirrung in den Augen, zierliches Stammeln und ganze Gewitter von Fächern entſtehn bey ſeiner ſiegenden Gegenwart — Warum? — Eine jede wünſcht ihm zu gefallen, und hofft von ihm geliebt zu werden und einer jeden verſpricht er es. — Wie beklage ich die unglückſeligen Schönen! Er liebt nur eine Perſon auf der Welt — Er liebt nur ſich ſelbſt. Werther Damon, ſey weder ein Kleon, noch ein Nireus, weder betrogen, noch betrügeriſch, oder beſſer, um keinem von beiden zu gleichen, ſo liebe niemals.

Beobachte dich, als ob Jeder, der dich anblickt, dein Richter ſey. Verſtelle dich, aber nicht weiter, als es heilſam und nöthig iſt. Mancher hat den Unfall eines Andern erlitten, weil er ſich, wie er, maskirt.

Theile dich unter Einſamkeit und Geſellſchaft. Jene erweckt ein Verlangen nach den Menſchen, dieſe eine Sehnſucht nach dir. Der Ueberdruß der Geſellſchaft wird durch die Einſamkeit geheilt, und der Ueberdruß der Einſamkeit durch die Geſellſchaft. Du wirſt oft die Schwachheit und die Bosheit des menſchlichen Herzens entdecken: ärgere dich nicht; beſſere dich. Wie oft wirſt du über Andere richten hören! richte du nur über dich. Wie oft wird man von dir übel ſprechen! Tröſte dich; man ſagt von dir nicht, was du verdienſt, ſondern was man zu ſagen gewohnt iſt.

Leide, aber ohne Niederträchtigkeit und mehr als ein Menſch, der es nicht achtet, als der nicht geachtet wird. Fürchte dich, ſolange keine Gefahr vorhanden iſt, ſo bald Gefahr da iſt, ſey tapfer und unerſchrocken.

Sey liſtig, nicht um Andern zu ſchaden, ſondern damit Andere dir nicht ſchaden können.

Es giebt angenehme und nützliche Eitelkeiten: ſpiele manchmal die Rolle eines Affen: aber vergiß nicht, daß du ein Menſch biſt.

Digitized by Google

Schreiben des Herrn Vincenz Gravina
an
Herrn Marcheſe Maffei
über die natürliche Anmuth der Dichtkunſt und Wohlredenheit.

Die Griechen ehrten gleich anfänglich die Dichter als Götter, die Lateiner hingegen verachteten ſie und Cato machte ſo gar dem Marcus Nobilior ein Verbrechen daraus, daß er den Poet Ennius mit ſich in ſeine Provinz genommen hatte. Ich habe oft den Urſachen dieſer verſchiedenen Geſinnung gegen einerley Object nachgedacht und mir iſt folgendes ſehr wahrſcheinlich vorgekommen. Das gemeine Beßte machte bey den Griechen die Dichtkunſt nothwendig, welche in den erſten Zeiten für die Römer nur ein Zeitvertreib war. Die Stimme der Weiſen war vermögend gnug, Gefühle der Tugend und Menſchenliebe zu erregen, wovon der Saamen bereits in dem Herzen eines jeden Bürgers lag. Hingegen hatten die Griechen einer Harmonie vonnöthen, welche ihrem Gehöre ſchmäuchelte, um ihre rohen Sitten zu mildern, die Falſchheit und Bosheit ihrer Gemüthsart zu unterdrücken und ihren Herzen die Tugend wieder empfindbar zu machen. Bey ihnen war Wiſſenſchaft und Weisheit von der Dichtkunſt unzertrennlich.

Außer dem Cacus und wenigen andern Barbaren findet man in dem Latium keine Ungeheuer von Grauſamkeit und Wildheit, dergleichen die

Jahrbü-

Jahrbücher der Griechen in ſo großer Anzahl aufweiſen, daß Thucydides verſichert, es habe die ganze Nation urſprünglich vom Raube gelebt, und ſogar die Gewaltthätigkeit und die Geſchicklichkeit im Stehlen zu einem Stück ihrer Statsverfaſſung gemacht. Daher ſchließt er, es müßten viele tauſend ſolche Wüthriche, wie Prokuſt, Scyron, Lykaon, entſtanden ſeyn, ob wir ſchon nur dieſe Wenige kennen gelernt. Vermuthlich waren auch dieſe ihre Helden, die ſie vergötterten, um ihre Laſter dadurch ehrwürdig zu machen, und in den Handlungen ihrer Götter ſelbſt das Beyſpiel und die Aufmunterung zu Verbrechen zu finden.

Wir dörfen uns alſo nicht wundern, bey dem Homer ſo wenige Spuren von Tugenden anzutreffen. Wir ſehn vielmehr beynahe auf allen Blättern Züge einer groben Wohlluſt, eines unfläthigen Geizes, einer unbändigen Grauſamkeit. Ariſtoteles und Plato verſichern uns, daß dieſer große Dichter die Menſchen und beſonders ſeine Landsleute ſo abgeſchildert hat, wie ſie von der Natur gebildet worden. Man muß die Sitten des Alterthums ſehr wenig kennen, wenn man dem Homer die Verbrechen, die er ſeine Helden begehen läßt, zur Laſt legen will. Selbige verdienten dieſen rühmlichen Namen durch die ihrem Zeitalter bekannten große Eigenſchaften, die Stärke und den Muth. Würde Homer nicht wider die Geſetze der Wahrſcheinlichkeit verſtoßen haben, wenn er ihnen Tugenden beygelegt hätte, wovon ſie nicht einmal einen Begriff gehabt, und welche die Griechen in den nachfolgenden Jahrhunderten ſelbſt zu einer Zeit nicht ausübten, da die Philo-

Digitized by Google

Philoſophen doch ihre Lehre ausbreiteten, und zu denen ſich ihre Herzen nicht eher gewöhnten, als bis das Beyſpiel und die Geſetze der Römer ihre Sitten gereinigt hatten?

In der That, mein Herr, was finden Sie für Merkmaale der Redlichkeit, der Tugend, der Billigkeit bey den Griechen, ehe ſie durch die Waffen der Römer unter das Joch gebracht und gezwungen wurden, die Geſetze und Gewohnheiten der Ueberwinder anzunehmen? Ich rede nicht von den Häuptern und den obrigkeitlichen Perſonen, welche die Republiken, vornämlich Athen, beherrſchten. Cheriſophes belehrt uns bey dem Xenophon, daß ſie einen feyerlichen Schwur gethan, ſich der öffentlichen Schätze zu bemeiſtern und ihr Vaterland an die Feinde zu verkaufen. Jene Feldherren, jene Siegsgenoſſen Alexanders des Großen, ein Kaſſander, ein Lyſimachus, ein Seleukus, ein Antigonus, ein Ptolomäus, welche durch kriegeriſche Verdienſte und durch glänzende Kronen berühmt geworden, haben ihre Hände mit dem Blute ihrer Verwandten beſudelt; ſie haben ibre Reiche mit Verrätherey, mit Treuloſigkeit, mit Raub und Mord gegründet und aufrecht erhalten, und ihre Herrſchaft iſt von der grauſamen Herrſchaft eines Atreus, eines Aegiſths und Oedipus wenig unterſchieden, deren unſelige Begebenheiten ſo viele ſchreckliche Stoffe zu alten und neuen Trauerſpielen gegeben haben.

Properz zählt es alſo billig unter die vortreflichſten Lobſprüche, welche man Italien ſchuldig iſt, daß es an ſolchen Ungeheuern nicht fruchtbar geweſen, daß es die Sonne durch den Anblick der Ceraſten, der grauſamen Ketten, welche An-

dromeden an dem Felſen befeſtigten, des abſcheulichen Mahls, wo ein unglückſeliger Bruder das Herz ſeines Sohnes ſpeiſte und deſſen Blut trank, einer noch grauſamern Mutter, welche ihr Kind zerfleiſchte, und anderer ſolcher Gräuel verfinſtert hat.

Man ſah bey den Römern keine Jphigenia, welche auf Befehl des Vaters zum Altar geführt wird; man ſah nicht zween Unglückſelige, die man an zwoen Fichten befeſtigt und an einander bindet, damit ſie in der Luft aus einander ſchnellen und einer des andern blutige und zerriſſene Gliedmaßen zu ſich ziehen möchte; ſie haben nicht die lächerliche Fabel von jenem in eine Kuh verwandelten Weibe erfunden.

Die Griechen erſetzten durch die Gewalt, was ihnen an Befugniß und Gründen abgieng; die Römer hingegen behaupteten ihre Gewalt durch Gründe, und machten ſie durch eine anſehnliche Aufführung und durch die Standhaftigkeit in ihren Unternehmungen verehrenswürdig. Dieſe letzten Grundſätze wurden zwar in den Schriften der Griechen auf eine prächtige Art entwickelt; allein ihre Sitten empfanden davon nichts. Jhre Staaten waren öftern Veränderungen unterworfen. Die innerlichen Mishälligkeiten und die vielfältigen Morde waren nöthige Folgen ihrer Verfaſſung und die Liebe zum Vaterlande hatte ſo wenige Macht in ihren Herzen, daß die Privatſtreitigkeiten, ſo man dem gemeinen Beßten nicht aufopferte, endlich den Umſturz des Staates veranlaßten. Gewiß iſt es, daß Kleons Verwägenheit und Alcibiads Leichtſinnigkeit die Republik Athen weit mehr, als die Macht der Thebaner

baner und Lacedämonier, über den Haufen geworfen. Die Thebaner, welche dieſen Letztern zu ihrer Hoheit nur aus Haß wider die Athenienſer verhalfen, fühlten bald nach dem Siege, daß Sparta ſie verdunkeln könnte. Sie fielen es an; und es unterlag; kurz, nachdem ſich die Griechen wechſelsweiſe in bürgerlichen Kriegen aufgerieben hatten, ſo konnten ſie der macedoniſchen Macht nicht widerſtehen. Die Römer im Gegentheile erſtickten ihre häuslichen Verbitterungen bey jedem Rufe des gemeinen Wohls, und erſt ſechs hundert Jahre nach Errichtung der Republik erregten dieſe Verbitterungen bürgerliche Kriege. Ob nun ſchon dieſe Mishälligkeiten die Freyheit ſchwächten, indem ſie einige Bürger allzumächtig machten, ſo muß man doch denſelben den Fall der Republik nicht Schuld geben. Das merkwürdigſte und etwas Unerhörtes war es, daß kein Haupt der Parteyen jemals Ausländer um Hilfe wider ſein Vaterland anrief. Zu einer Zeit, da die Freyheit nichts mehr, als ein lerer Namen war, ſchlug der von römiſchen Waffen aller Orten verfolgte Sertorius dennoch den Beyſtand, welchen Mithridat ihm anboth, großmüthig aus, ſo lange der pontiſche König ſich nicht anheiſchig machen wollte, die Römer in dem ruhigen Beſitze Aſiens zu laſſen. Der in dem pharſaliſchen Feld überwundene Pompeius ſah den Tod für weit rühmlicher an, als eine ſchimpfliche Wiederherſtellung, die ihm der Parther Hilfe hoffen ließ. Von einem verſchiedenen Triebe begeiſtert ſah man die Griechen um die Wette ſich nach der Gunſt eines Pharnabaz, eines Tiſſaphernes, oder ſonſt eines benachbarten Satrapen beſtreben, und vermittelſt

mittelſt derſelben wider ihre eigene Nation den Schutz des perſiſchen Königes, dieſes allgemeinen Feindes der griechiſchen Freyheit, auf eine knechtiſche Weiſe zu erlangen.

Dieſe unterſchiedenen Charakter und Gemüthsarten der zwey Völker werden vom Homer und Virgil, ihren zween erhabenſten Dichtern, ſehr ſchön ausgedrückt. Die Häupter und Könige zeigen uns bey dem Homer auf das Lebhafteſte die Leichtſinnigkeit, den Wankelmuth und die Laſter der Griechen vermittelſt ihrer Gierigkeit, ihrer groben Wohlluſt, ihrer lächerlichen Streitigkeiten und ihrer kindiſchen Thränen. Aber Virgil, welcher den ganzen Werth des edlen Stolzes und der ſtrengen Sitten der Römer fühlte, Virgil, welcher mit einem Volke von Helden redete, giebt den Helden ſeines Gedichtes diejenige conſulariſche Hoheit, welche ſich für die Vorfahren eines Furius und Camillus ſchickte. Aeneas ſelbſt würde ſeinen aſiatiſchen Urſprung in der Aeneis nicht verrathen, wenn eine allzuzärtliche Frömmigkeit ihn nicht zuweilen Thränen vergießen ließe.

Dieſe Verſchiedenheit der Sitten, welche in der Jlias und Aeneis herrſcht, ſcheint in den Augen einiger Kunſtrichter dem Virgil die Oberhand über den Homer verſichert zu haben: allein dieſer Grund iſt nicht entſcheidend: das, was die großen Poeten charakteriſirt, iſt eine getreue und ausdrückende Nachahmung der Natur. Eine wohlgemachte Abſchilderung verderbter Sitten iſt in gewiſſem Betrachte eben ſo nützlich, als die Abſchilderung der ehrwürdigſten Tugenden; dieſe zeigt uns unſere Pflichten, jene die Fallſtricke, die wir vermeiden ſollen. Dieſe Anmerkung iſt hinreichend,

Platons

Platons Bosheit und Neid zu beſchämen, welcher unter dem Vorwande der Ehrlichkeit durch ſophiſtiſche Schlüſſe der größten Dichter Ruhm verfinſtern wollte, weil er ihr Talent nicht erreichen konnte.

Die Verſchiedenheit der Völker, für welche die Gedichte verfertigt wurden, und die Verſchiedenheit der darin abgemalten Sitten ſind alſo die Quelle der äußerſten Verſchiedenheit, welche man bey dem Homer und Virgil nicht nur in der Erfindung, ſondern auch in dem Ausdrucke wahrnimmt. Homer verſchwendete die Zierrathen und die Lehren mit vollen Händen; Virgil mußte dieſe ſparen und jene einſchränken. Er ſchrieb für Römer: er mußte folglich die Art, womit er ſein Gedicht verfaſſete, der Art zu denken und dem Genie eines Volkes, welches aus der Poeſie keine Sitten lernen wollte, gleichförmig machen. Er beſaß ſelbſt Sitten und ſuchte in ſeinen Werken ſich nichts, als einen edlen Zeitvertreib zu verſchaffen. Von dieſem Geſetze der lateiniſchen Poeſie muß man doch die lyriſchen und Elegiendichter ausnehmen. Dieſe haben ihre Kunſt zu ihren beſondern Abſichten angewandt. Sie machten Verſe, um den Großen oder den Schönen, nach deren Schutz und Gunſt ſie trachteten, zu gefallen. Indem ich dieſe Beobachtungen anſtelle, ſo ſtellt ſich meinem Gemüthe eine Urſache dar, warum die erſten Schriftſteller der Griechen lieber in gebundener als ungebundener Rede ſchrieben. Außer den allgemeinen philoſophiſchen Gründen kann man noch voraus ſetzen, daß dieſe erſten Weiſen, welche eben die Sprache redeten, wie der Pöbel, deſſen Sitten doch verachteten

und ſich alſo nicht, wie dieſer, auszudrücken würdigten. Ihre Einbildungskraft wurde von einer Menge neuer Phänomene und wunderbarer Begebenheiten, die in der Kindheit der Welt die Menſchen erſtaunt machten, deſto mehr gerührt, je weniger man deren gewohnt war; und dieſe Einbildungskraft gab ihnen eine erhabenere, edlere, abgemeßnere und harmoniſchere Art zu reden ein. Vermuthlich herrſchte dieſe Idee gleich Anfangs bey denen, welche die Orakelſprüche verkündigten: ſie hofften, alle Gemüther an ſich zu ziehen, und allen ihren Weiſſagungen das Siegel eines göttlichen Anſehens aufzudrücken, indem ſie Neuheit, Feuer und Wohlklang in ihren Reden walten ließen. Daher ſind die Verſe der Alten majeſtätiſcher und ob ſie ſchon voll eines Feuers der lebhafteſten Einbildungskraft ſind, obſchon ihre Worte eine harmoniſchere, folglich weniger natürliche Stellung haben, ſo ſcheinen doch ihre Werke älter, als die klingenden Perioden der Redner und die zahlreichen fließenden Erzählungen der Geſchichtſchreiber zu ſeyn. Nachdem aber die Redner die Kunſt gefunden, ihre Sprache von der gemeinen Rede, obwohl auf eine nicht ſo merkliche Art, als die Poeten, zu unterſcheiden; ſo wollten dieſe eine höhere Stufe hinaufſteigen und ihre Arbeiten engern Geſetzen unterwerfen, um deſto mehr Entfernung zwiſchen den Rednern und ihnen zu ſtiften. Die älteſten Poeten ſind deswegen diejenigen, welche ſich in ihren Verſen der natürlichen Art ſich auszudrücken am meiſten nähern. Die lyriſche Dichtkunſt muß alſo nach der heroiſchen erſt aufgekommen ſeyn: denn eh noch die Kunſt entſtanden, der proſaiſchen Rede

eine

eine gewiſſe Zahl zu geben; ſo war es den Dichtern, welche Oden verfaßten, um ſich hervor zu thun, gnug, heroiſche Verſe zu brauchen. Als aber die epiſchen Dichter in ihren erhabenen Geſchichterzählungen dergleichen lange Verſe gebrauchten; ſo waren diejenigen, welche eine lebhafte Empfindung der Erkenntlichkeit und Bewunderung in ihren Oden ausdrücken wollten, genöthigt, eine ſtärkere und gedrungnere Art des Ausdruckes zu ſuchen, um denjenigen Unterſchied, welchen die Verſchiedenheit der Materie nothwendig erfoderte, zwiſchen ihrer Schreibart und der Sprache der Heldendichter feſtzuſetzen.

Um noch ſicherer die Bewunderung des Volkes zu gewinnen, und ſelbiges aufmerkſamer und empfindlicher zu machen, ſo führten die Poeten nicht nur ein beſonders Tonmaaß in ihren Werken ein, ſondern ſie erfanden auch eine neue, ausgeſuchte und majeſtätiſche Sprache, welche ſich von der niedrigen Mittelmäßigkeit gemeiner Begriffe entfernte, und die ihren Urſprung dem Schwunge einer hohen Einbildungskraft ſchuldig zu ſeyn ſchien. Sie ſtellten die alten Wörter wieder her, oder erfanden neue; ſie borgten andere von fremden Sprachen, und veränderten die gemeine Wortfügung auf manchfaltige Art, wenn ſie ihren Gedanken mehr Stärke, Nachdruck und Leben ertheilen wollten. Sie behielten von der Sprache des Volkes nur ſovieles bey, als nöthig war, um nicht unverſtändlich zu werden. Die Redner, ſo ihnen folgten, wollten in ihre Fußtapfen treten ſo weit es die Verſchiedenheit der beiden Künſte erlaubte: daher wurden durch unbemerkte Stufen allmälig die abgemeſſenen und

wohl überdachten Ausdrücke die vertrauliche Sprache der Redner, der Philoſophen, und aller derer, die den ſchönen Wiſſenſchaften oblagen.

Unter den Griechen hat vornämlich Homer, unter den Lateinern Ennius, und Dante bey den Italiänern dieſe Sprache gebildet. Der erſte borgte die Wörter nicht nur aus allen Mundarten Griechenlandes, ſondern auch ſo gar aus den Sprachen der Barbaren. Die Nachwelt ward mit dieſen fremden Wörtern vertraulich und nahm ſie an. Ennius folgte Homers Beyſpiel; er führte nicht nur griechiſche Wörter, ſondern auch ganze Redensarten in ſeinen Werken ein. Die folgenden lateiniſchen Schriftſteller nahmen wahr, daß dieſe Kühnheit, anſtatt ihrer Sprache zu ſchaden, ſelbige vielmehr reicher, anmuthiger und zugleich ſtärker machte, und deswegen giengen ſie darin noch weiter als Ennius. Dante fühlte die ganze Fruchtbarkeit der italiäniſchen Sprache und entlehnte darum wenig von ausländiſchen Sprachen: er begnügte ſich die ſeinige vollkommen zu machen, und nur manchmal zum Latein, als der Stammſprache, ſeine Zuflucht zu nehmen: allein dieſe Bemühungen giengen nur ihm von ſtatten. Seine Nachfolger, die wenigen Nachdruck und Stärke beſaßen, zogen in ihrer nachläſſigen und weitläuftigen Schreibart eine gezwungene Annehmlichkeit der Männlichkeit eines Dante vor: ſie ſchloſſen von unſerer Sprache die erhabenen und männlichen Worte und Redensarten aus, welche er angenommen, und die ein widerſinniger Gebrauch endlich abgeſchafft hatte.

Durch die Sorgfalt der Poeten alſo kamen zwo verſchiedene Schreibarten auf, nämlich die

vertrau-

vertrauliche oder gemeine und die erhabene. Die geringern Schriftſteller richteten ſich nach der erſten, in ſo weit es ihr Stof und ihre Art ſich auszudrücken, welche methodiſcher und ſchließender als der Poeten ihre war, erlauben konnte. Die Sprachlehrer beſchäftigten ſich mit der Entwicklung ihrer Grundſätze und gründeten ihre allgemeinen Regeln mit Darlegung großer Muſter, damit das Beyſpiel der Menge und die Verführung des böſen Geſchmackes nicht die Oberhand gewinnen möchte. Hierauf unterſchieden ſich die Redner, welche von den Dichtern ſich vollzählig und edel auszudrücken gelernt, von dieſen durch nichts ſonſt, als durch eine größere Einfalt der Rede und durch die Befreyung vom Sylbenmaaße. Ihre Redensarten kamen auch mit dem gemeinen Ausdruck deſto mehr überein, je weniger der Gegenſtand ihrer Rede erhaben und wichtig war.

In der That iſt es die höchſte Stufe der Wohlredenheit, wenn die Redner dieſem Geſetze treu ſind und nur ſolche Zierrathen anbringen, die aus edlen Gedanken und der erhabnen Natur des Ausdruckes, dieſem ächten Bilde der Empfindungen der Seele, entſpringen. So war ſie in dem Zeitalter eines Auguſts, und bey den Italiänern unter dem immer denkwürdigen Pontificate Leons des Zehnten beſchaffen. Nachdem man aber dieſe naive Annehmlichkeiten mit feinen und ſubtilen Gedanken, mit ſchwülſtigen und ängſtlich ausgeſuchten Ausdrücken erſetzen wollte; ſo verſchwand die ſchöne Natur, und machte ſpitzfindigen und gezwungenen Gedanken Platz, die künſtlich in einem Ueberfluß von Worten und einer Schreibart

verſenkt lagen, welche mehr Verachtung verdiente, als die Schreibart unwiſſender und barbariſcher Zeiten.

Horaz lehrt uns, daß in allen Sachen, vornämlich in der Beredtſamkeit, gewiſſe Schranken von der Vernunft geſetzt werden. Wer dieſe umſtößt, und die Natur übertreibt, indem er ſie allzuſehr verſchönern will; wer die Kunſt allzuſehr blicken läßt, der verfehlt des wahren Endzweckes, wie einer, der durch allzuvieles Gewürz die Speiſen verderbt, ſo die milde Natur freygebig mittheilt. So haben Lucan, Statius, der jüngere Plinius den richtigen Geſchmack der Poeſie und Eloquenz verderbt, indem ſie die Virgile und Ciceronen übertreffen wollten. Sie verſchwendeten in der Anordnung ihrer Worte mehr Kunſt, und in ihren Gedanken mehr Feinheit, als dieſe groſſen Meiſter zu thun pflagen: gleich den Coquetten, welche, um den Werth ihrer Reize zu erhöhen, Putz und Zierrathen aufhäufen, und den Glanz der Natur erſticken, indem ſie ſelbige zu ſchmücken gedenken. Die Italiäner fühlten auch dieſen traurigen Verfall. Unſere Vorfahren hatten unter Leo dem Zehnten beynahe das Erhabene der Alten erreicht; allein ihre Nachfolger voll Schwulſt und Wind misbrauchten das Talent zu denken und geriethen in ſolche Ausſchweifungen, daß der Kühnſte unter den Alten, in Vergleichung mit ihnen, ſchüchterner zu ſeyn ſcheint, als der Soſia des Plautus.

Seit langer Zeit iſt bey uns eine unſinnige Schaar lateiniſcher Schriftſteller aufgeſtanden, die ohne Genie und Geſchmack in ihren Werken eine falſche Erhabenheit verbreitet haben. Ihre

froſtigen

froſtigen Gedanken machen mit den rieſenmäßigen Zierrathen ihres Styls einen lächerlichen Contraſt. Unſere Dichter vom verfloſſenen Jahrhundert ſelbſt ſind hierin nicht ganz untadelhaft. Sie glaubten, den Geiſt eines Pindars und eines Horaz zu erreichen, wenn ſie ungeheure Ausdrucke in einem aufgedrungenen und von falſchem Schwung und wilden Figuren ausgerüſteten Styl vortrugen.

Ob nun ſchon unſere lyriſche Dichtkunſt Petrarchen vieles zu danken hat; ſo hat er doch nicht alle Reichthümer der Kunſt erſchöpft. Es hat in der That nach ihm noch viele glückliche Ausdrücke, neue Gedanken, und eine ſanfte Harmonie gegeben. Seine ſchwachen Nachahmer im letztern Jahrhunderte haben nur nicht gewußt, wie ſie ſich ſeiner bemeiſtern ſollten. Sie haben ohne Genie die Laufbahne betreten, und ſind der Fackel der Griechen und Lateiner gefolgt, die ſie entweder nicht recht kannten, wie Fulvio Teſti, oder die ſie ohne Ueberlegung und Geſchmack nachahmten, wie Ciampolo, welchem man bey ſeiner unlaugbaren Gelehrſamkeit doch eine allzuknechtiſche Anbethung der Alten vorwerfen kann. Der Ritter Marini beſaß unſtreitig mehr Talente, als dieſe beyden Dichter; aber er hatte weder Wiſſenſchaft noch Beurtheilungskraft. Chiabrera hätte in beiden Stücken ſich hervorthun können: allein die allzugroße Fruchtbarkeit ſchadete ihm: er verſank in ſeinem Ueberfluſſe: er vernachläßigte dermaßen die Ordnung, die Wahl und die Vollkommenheit der Kunſt und der Sprache, daß er ungeachtet ſeines Genies, ſo ſich eine neue Bahne eröfnen konnte, weit hinter Petrarchen und deſſen erſten Nachahmern zurückgeblieben iſt. Unſere Neuern

haben auf dieſe Art Ungeheuer erzeugt und unſere Sprache faſt in die Barbarey wieder zurückgeſchläudert, indem ſie dieſelbe der griechiſchen und lateiniſchen allzu ähnlich machen wollten. Sie hätten nicht ihre Sprache nachahmen ſollen, ſondern die Kunſt, die abſtracteſten Bilder empfindbar zu machen, und ihnen Körper und Farben zu geben, dieſe ſinnreiche Kunſt, ſo die Alten ſo weit getrieben hatten.

Was die Sprache anbetrift, ſo war Petrarchs und ſeiner Nachfolger ihre die reinſte und blühendſte: dieſe hätten ſie zum Muſter nehmen ſollen. Das einzige Mittel, Italien eine neue Gattung lyriſcher Dichtkunſt zu geben, war es, mit dieſer Sprache die groſſen Gedanken, edlen Figuren und ſtarken Ausdrücke der Alten zu verbinden.

Inzwiſchen hat Petrarch, den wir für den Fürſten unſerer lyriſchen Dichter anſehn, ſich in den Lehren der platoniſchen Weltweisheit dermaſſen eingehüllt; er hat ſeine Schriften mit ſo geſuchten und für den gemeinen Mann ſo undurchdringlichen Sätzen angefüllt, daß man ſagen könnte, er habe nur für Gelehrte geſchrieben. Dieſe Affectation macht ihn dem Volk auf immer unverſtändlich, für welches doch die lyriſche Poeſie hauptſächlich erfunden zu ſeyn ſcheint. Seine Nachahmer ſind in eben den Fehler verfallen und noch itzo glauben ſie, nur in ſo weit achtungswerth zu ſeyn, als ſie dunkel ſind. Caſa verdient nach Petrarchen ohne Streit den erſten Rang, und dennoch hat er oft ſehr gemeine Gedanken in einen eiteln Putz neuer und unbekannter Worte und eines neuerfundenen Versmaaßes eingekleidet. Bembo, Molza, Navagerio und andere

Zeitver-

Zeitverwandten, welche unſerer Poeſie die edelmüthige Kühnheit der griechiſchen und lateiniſchen Leyer hätten mittheilen können, wollten lieber der römiſchen Sprache, welche ſeit funfzehn Jahrhunderten verderbt worden, ihre vorige Reinigkeit wieder herſtellen, als ihrer eigenen Nachdruck, Stärke, Mannichfaltigkeit und Harmonie geben.

Ob gleich Dante und Arioſt uns mit den Alten einige Gleichheit verſchafft, obgleich Taſſo uns über andere Nationen erhoben; ſo iſt doch die lyriſche und dramatiſche Dichtkunſt bey uns weit unter der griechiſchen und römiſchen geblieben. Außer Petrarchen und einigen ſeiner erſten Nachahmer, haben wir keine lyriſchen Poeten, ſo ein vernünftiges Feuer der Entzückung beſitzen; und wir dörfen uns auch nicht ſchmeicheln, dergleichen jemals zu haben. Unſere Dichter müßten, nebſt Beybehaltung der alten reinen Sprache, auch ihrer allzuhitzigen Einbildungskraft einen Zügel anlegen, urtheilen lernen, mehr Mannichfaltigkeit in ihren Materien anbringen, eine Verwickelung mit mehr Feinheit und Geſchmack anordnen, und die Kunſt der Alten ſich erwerben, welche die Leidenſchaften ſo ſchön zu erregen, und unter ſtarken Farben dem Volke die rührendſten Gemälde vorzuſtellen wußten. Unſere Neuern haben es manchmal verſucht; aber des Genies beraubt, und zwiſchen der Unfruchtbarkeit und dem Schwulſte wankend, wählten ſie dieſen, weil er am meiſten blendete. Diejenigen, welche dieſer falſche Schimmer nicht einnehmen konnte, ſchränkten ſich daher in der einzigen Nachahmung Petrarchs ein, und wollten lieber in Wiederholun-

gen verfallen, als mit den lächerlichen Enthuſiaſten herumirren.

Redi, Filicaja, Maggio kannten die Regeln; ſie vermieden die Fehler der Alten: allein beſitzen ſie die Verdienſte der Alten? Endlich iſt Alexander Guidi in unſern Tagen erſchienen, und hat zuerſt es gewagt, das wahre Licht der Dichtkunſt mit muthigen und unverwandten Augen zu betrachten und daraus das heilige Feuer zu ſchöpfen, welches einſt die Alten entzündete. Er erhob ſich weit über die kriechende Schaar der knechtiſchen Nachahmer durch die Reinigkeit und Richtigkeit der Rede, die edle Kühnheit ſeines Pinſels, und die weiſe Erhöhung ſeiner Bilder. Die Arkadier kamen nach ihm und haben uns italiäniſche und lateiniſche Oden geliefert, die den größeſten Muſtern der Griechen und Lateiner nichts nachgeben.

Die Unzufriedene.

An einem grünbemooſten Bache
 Saß einſt bey Lesbien Montan.
Er ſprach von ſeinem Ungemache,
 Und ſah ſie zärtlich ſchmachtend an.
Laß, rief ſie, deine Hoffnung fahren;
 Dein Anblick überzeugt nicht ſehr.
Um mir dein Herz zu offenbaren,
 Verlang ich etwas mehr.

Er ſprach, daß ſich die ſchönſte Seele,
 Die je von Gott gebildet war,
Den ſchönſten Leib zum Sitz erwähle,
 Stellſt du in deinem Beyſpiel dar.
Laß, rief ſie, deine Hoffnung fahren;
 Dein Schmäucheln überzeugt nicht ſehr.
Um mir dein Herz zu offenbaren,
 Verlang ich etwas mehr.

Ach! Lesbie, dich zu gewinnen
 Verlöhr ich gern das Glück der Welt!
Eh ſoll Natur und Welt zerrinnen,
 Eh meine treue Liebe fällt.
Laß, rief ſie, deine Hoffnung fahren;
 Dein Schwören überzeugt nicht ſehr.
Um mir dein Herz zu offenbaren,
 Verlang ich etwas mehr.

Weh mir! was kannſt du ſonſt begehren?
 Du ſiehſt ja mein entflammtes Herz.
Grauſame, du mußt mich erhören,
 Sonſt tödtet mich der wilde Schmerz.

Laß, rief ſie, deine Hoffnung fahren;
Dein Klagen überzeugt nicht ſehr.
Um mir dein Herz zu offenbaren
Verlang ich etwas mehr.

Befiehl, ich will dir alles geben.
Sprich, wie ich dir kann nützlich ſeyn!
Ich widme dir ſo gar mein Leben:
Denn, was ich hab, iſt alles dein.
Laß, rief ſie, deine Hoffnung fahren;
Dein Schenken überzeugt nicht ſehr.
Um mir dein Herz zu offenbaren
Verlang ich etwas mehr.

Der feige Hirt begriff am Ende,
Was Lesbiens Verlangen ſey.
Er küßt ihr feurig Mund und Hände,
Und küßte wiederum aufs neu.
Laß, rief ſie, die Verzweiflung fahren;
Dein Küſſen überzeugt mich ſehr.
Um mir dein Herz zu offenbaren
Verlang ich nun nichts mehr.

Die Eiferſucht.

Von Eiferſucht entzündet
Sprach Thirſis einſt zu ſeiner Schäferinn:
Meyneidige, mein Feuer iſt dahin,
Mein Selbſtbetrug verſchwindet.

Gieb mir ſo gleich die Lieder,
Die ich dir einſt als Liebeszeichen gab;
Gieb mir den Hund und meinen Hirtenſtaab
Und meine Bänder wieder.

Du kannſt mit Freyheit walten,
Sprach ſie von Treu und Zärtlichkeit gerührt:
Ich will dir nichts von dem, was dir gebührt,
Mein Thirſis, vorenthalten.

Du gabſt in meinem Leben
Mir an dem Bach, auf dieſer grünen Bank,
Auch Küſſe gnug: die will ich dir mit Dank
Itzt alle wieder geben.

Der Schäfer war beſchämet.
Er küßt und häuft den Abtrag ihrer Schuld.
O würde ſtets durch klügere Geduld
Die Eiferſucht bezähmet!

Digitized by Google

Der Misverſtand.

Wenn ſtillſt du endlich mein Verlangen?
Ach! haſt du mich denn hintergangen?
Treuloſer, wo bleibt dein Verſprechen?
Willſt du nun deine Schwüre brechen? —
Ich, ärmſtes Mädchen hier auf Erden,
Ward Mutter, um zur Frau zu werden —
Nun mach ein End — Es ſoll geſchehn. —

Nun ſeh ich, daß du mich recht liebeſt,
Und daß du ungern mich betrübeſt.
Mein Schatz, die Aeltern ſinds zufrieden:
Auch der Notar iſt her beſchieden.
Die Sippſchaft iſt ſchon gegenwärtig,
Und alles fertig — — Ich bin fertig,
Gleich itzo zur Armee zu gehn.

Druckfehler.

Seite 23. Zeile 14. ſtatt der Hautbois l. des Hautbois.
" 26. " 7. " zärtlich gemacht lies gerührt.
" 88. letzte Zeile verſinken zu machen, l. zu verſenken.
" 114. Zeile 21. ſtatt ou il y avoit, lies où il y avoit.
" 115. " 16. " ton ſi dure, lies ton ſi dur.
" 127. " 22. " au Quinaut, lies à Quinaut.
" 364. " 13. " und männlichen l. und weiblichen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Google

Digitized by Google